





Psychologische Skizzen.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Zweiter Band.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Ueber die Vermögen der menschlichen Seele und deren allmälige Ausbildung.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Vorwort.

Das Verhältniß des hier folgenden zweiten Bandes der "Psychologischen Skizzen" zum ersten ist schon in der Vorerinnerung zu diesem angedeutet worden. Wie der erste Band das *Veränderlichste* in der menschlichen Seele, die in jedem Augenblicke wechselnden Gefühle und das, in flüchtigem Tausche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortgepflanzte Bewußtsein, so unternimmt dagegen dieser zweite Band das *Bleibendste* in der Seele, die *wesentliche Natur* und den *inneren Bau* derselben, darzustellen. Man sieht leicht, wie diese beiden Untersuchungen bei jedem Schritte erläuternd und ergänzend in einander greifen müssen. Alles Bleibende in der menschlichen Seele, die einfachen Urvermögen ausgenommen, geht ja hervor aus dem Wechselnden, und auf der

andern Seite wieder in dieses ein, als dessen vorzüglichster Bestandtheil. Ich habe daher, um jene erläuternde Vergleichung zu erleichtern bei der vorliegenden Untersuchung, so viel irgend der Gegenstand derselben verstattete, die gleiche Reihenfolge, wie bei jener früheren, beobachtet. Als eine für beide ergänzende Abhandlung ist im vorigen Jahre die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib" erschienen.

Mein Hauptbestreben, wie bei meinen psychologischen Arbeiten überhaupt, so vorzüglich bei der hier mitgetheilten, war darauf gerichtet, mit der Methode der übrigen Naturwissenschaften, auch die gleiche Bestimmtheit und Klarheit der Kenntniß und die gleiche Macht über die Natur für die Wissenschaft von der menschlichen Seele zu gewinnen. Wie viel auf die Methode ankomme für die Vervollkommnung der Wissenschaften, weiß jeder nur einigermaßen mit der Geschichte derselben Vertraute. Durch die Umwandlung der Methode gelang es Baco und Galilei, über den Trümmern der unwissenschaftlichen Träumereien des Mittelalters eine fest begründete Naturwissenschaft aufzuführen; durch die Umwandlung der Methode Copernicus und Kepler, die

Astronomie von der Herrschaft eines finsteren Aberglaubens frei zu machen, und aus einem Zustande des Schwankens, welcher demjenigen unserer philosophischen Systeme wenig nachstand, zu dem festen Fortschritte zu führen, der jetzt diese Wissenschaft zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung macht; durch die Umwandlung der Methode ist in unseren Tagen die Chemie aus einer Sammlung unbestimmter Meinungen zu einem klar bestimmten Wissen geworden, welches schon jetzt für alle Zweige des menschlichen Kunstfleißes die herrlichsten Früchte getragen hat, und in seiner weiteren Ausbildung einen noch kaum zu ahnenden Reichthum derselben verheißt.

Worin aber besteht nun das Eigenthümliche dieser Methode? Und was ist demgemäß in der Bearbeitung der Psychologie zu ändern? — Sehn wir von zufälligen Vorurtheilen und Irrungen ab, welche, wie bis jetzt noch in der Psychologie, so früher in den übrigen Naturwissenschaften, die Erkenntniß verdunkelt haben: so läßt sich im Grunde nichts weiter; als ganz allgemein das Streben nach wissenschaftlicher Bestimmtheit und Genauigkeit als das Eigenthümliche dieser Methode nach-

weisen. Späteren Zeiten wird es vielleicht unglaublich scheinen, bis zu welchem Grade in dieser Hinsicht die Wissenschaft von der menschlichen Seele vernachlässigt worden ist. Denn enthalten wohl, ich will nicht sagen alle, aber doch die meisten unserer psychologischen Lehrbücher mehr, als was, ein Erbtheil des gesunden Menschenverstandes, in der Sprache des gewöhnlichen Lebens schon mehre Generationen einander übertragen haben? *) Die Erklärungen der den psychischen Erscheinungen zum Grunde gelegten Vermögen sind bloße Worterklärungen; geben uns keinen Aufschluß, nicht nur nicht über die innere Natur der Seele, sondern nicht einmal über den Zusammenhang der uns vorliegenden Erscheinungen. Ohne allen Grund werden diese letztern substanziirt: verbunden nach gewissen Aehnlichkeiten, welche doch allein für unsern beobachtenden Verstand, keineswegs aber für die beobachteten Erscheinungen ein so eng und ausschließend verknüpfendes Band zu erzeugen geeignet sind **). Und wie das Sein der Seele, so wird auch das Werden derselben willkührlich

*) M. vgl. das S. 577. Anmerk. und S. 584. Anmerk. hierüber Bemerkte.

**) M. vgl. das S. 16 ff. hierüber Erinnerte.

und ohne alles tiefere Eindringen dargestellt. Kaum legt man sich nur einmal die Frage vor, was in unseren Vorstellungen verändert werde, wenn dieselben aus bewußten zu unbewußten werden. Ueber die Veränderungen in den Gefühlvermögen, wenn lebendig-frische Gefühle die erstarrte Seele mit ihrer erquickenden Wärme beleben, oder die reizlose Einfarbigkeit derselben durch ihren glänzenden Schimmer verklären; über den Erfolg bei dem Aufflammen zerstörender Leidenschaften nach langem und tiefem Schlummer; so wie über unzählige parallele Erfolge, glaubt man der Wissenschaft keine weitere Aufklärung schuldig zu sein. Ja die, in der vorher bezeichneten Art zu Vermögen der Seele substanziirten Aggregate von psychischen Erscheinungen: die Einbildungskraft, der Verstand, der Wille rc., werden für angeboren erklärt: eben so ohne allen Grund, und ohne genauere Bestimmung über das Verhältniß dieser angeborenen Vermögen zu den unendlich mannigfachen Eigenthümlichkeiten und Graden der Vollkommenheit, in welchen wir dieselben bei verschiedenen Menschen und in verschiedenen Lebensabschnitten eines und desselben Menschen erscheinen sehn.

Im Gegensatze damit nun haben die hier vorliegenden Untersuchungen die Aufgaben sich gestellt, über die Erscheinungen unseres Seelenseins durch wahrhafte Sacherklärungen Licht zu verbreiten; das innere Sein der Seele zu erforschen vermöge einer umfassenderen und sorgsameren Vergleichung der Erfahrungen; bei jeder Entwickelung die genaueste Rechenschaft abzulegen über die hinzugekommenen oder entschwundenen Elemente; und auf diese Weise für die parallelen psychischen Zustände und Thätigkeiten klare und bestimmte Unterscheidungen, für die auf einander folgenden eine wohlbegründete und vollständige Ableitung derselben auseinander zu gewinnen. Dabei glaube man nicht, wenn man diese Zustände und Thätigkeiten anders, als im gewöhnlichen Leben, aufgefaßt und beurtheilt findet, der Verfasser wolle irgendwie mit diesem in Gegensatz treten. Ohne Rückhalt nimmt er vielmehr alles, durch das unverfälschte unmittelbare Bewußtsein Verbürgte als Wahrheit an: nur daß er dasselbe nicht bloß nachsprechen, sondern auch erklären zu müssen glaubt. Seine Philosophie soll durchaus nur Philosophie des gesunden Menschenverstandes, aber soll eine Philosophie

desselben, eine Wissenschaft sein. Es ist gewiß ein sehr augenscheinlicher, wenn auch sehr verbreiteter, Irrthum, was wir im unmittelbaren Bewußtsein unserer ausgebildeten Seele wahrnehmen, auch als absolut unmittelbar und als einfach zu betrachten: da doch dasselbe vielmehr unendlich zusammengesetzt, unendlich vermittelt, und meistentheils auch seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach unendlich verschieden ist von demjenigen, aus welchem es durch diese unendlich vielen Vermittelungen sich hervorgebildet hat *).

Um die Grundrichtung dieser Ansichten in ein noch helleres Licht zu stellen, mögen hier noch einige Worte folgen über ihr Verhältniß zu den jetzt am meisten verbreiteten Naturansichten.

Das mehr oder minderklare Gefühl von der Unanschaulichkeit und Unfruchtbarkeit der bisherigen psychologischen Erörterungen hat von jeher einen großen Theil, und nicht gerade der ungründlichsten Forscher, zu der materialisti-

---

*) M. vgl. hierüber S. 329 ff.

schen Ansicht hinübergeführt, d. h. zu derjenigen Ansicht, welche sämmtliche psychische Veränderungen auf Veränderungen der Farbe, der Gestalt, des Gewichtes rc. gewisser Theile des menschlichen Leibes zurückzuführen sich zur Aufgabe stellt. Auch jetzt noch ist diese materialistische Ansicht viel weiter verbreitet, als man denken möchte. Vorzüglich huldigen derselben viele Aerzte, wenn sie dies auch nicht einmal sich selber gestehn wollen. Oder ist wohl eine entschiedenere Ausbildung dieser Ansicht möglich, als wenn man alle psychischen Entwickelungen für bloße Erscheinungen und Symptome des Leiblichen erklärt *)? Zwar nehmen Einige neben Seele und Leib noch ein Drittes, einen Geist, an, welchen sie dann eben so hoch über Raum und Zeit und über alle Natur erheben, wie sie die Seele herabgesetzt haben. Aber erscheint auch vermöge dessen in religiöser und moralischer Beziehung diese Ansicht unverfänglicher, als der mit so schwerem Bannstrahle geächtete Materialismus des vorigen Jahrhundertes (welcher übrigens in religiöser und moralischer Beziehung auf die meisten seiner Urheber und Anhänger

*) M. vgl. das hierüber in der Abhandlung über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 239 ff. Bemerkte.

eben so wenig nachtheilig gewirkt hat): so ist doch in wissenschaftlicher Beziehung diese Ansicht gerade eben so verwerflich.

Sie ist wissenschaftlich eben so verwerflich: zuerst, weil sie sich auf eine höchst ungründliche, ja erweislich falsche philosophische Ansicht stützt. Weit entfernt, daß das psychische Sein bloße Erscheinung und Symptom des leiblichen sein sollte, ist vielmehr dieses letztere bloße Erscheinung und Symptom des Psychischen, oder doch dem Psychischen ähnlicher Kräfte: als welche allein an und für sich selber existiren. Auch die Wahrnehmungen des Leiblichen freilich sind reell, aber nur als Wirkungen der (den psychischen analogen) Kräfte der Dinge auf die menschlichen Sinne *); und die leiblichen Wahrnehmun-

*) "Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben: was kann reeller und wahrer sein, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Be-

gen als die reelle Grundlage der menschlichen Seele betrachten, heißt demnach recht eigentlich die Sache auf den Kopf stellen.

Zweitens aber ist auch die wissenschaftliche Klarheit, welche diese materielle Ansicht verspricht, nur trügerischer Schein. Denn was ist wohl durch alles Wägen, durch alles Messen, durch alle Beobachtungen über die Gestalt und die Färbungen des Schädels, des Gehirns, der Eingeweide ꝛc. für die Aufklärung des gesunden oder des kranken psychischen Lebens gewonnen worden? — Wer diese Untersuchungen vorurtheilsfrei überblickt, wird sich schwerlich verbergen können, daß dieser Gewinn beinahe dem Nichts sich nähert. Höchstens haben wir Parallelen zwischen dem Psychischen und dem Leiblichen erhalten, welche künftig einmal, wenn das Psychische von einer andern Seite her aufgeklärt sein wird, einigen Nutzen

---

ziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objektive nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben". (Lichtenberg in seinen "Vermischten Schriften", Thl. II. S. 76). M. vgl. auch hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib" S. 119 ff.

gewähren können; und auch hiefür mangelt es diesen Parallelen bis jetzt noch gänzlich an der nöthigen Sicherheit und Bestimmtheit *).

Der einzige, dem Menschen eine klare Naturanschauung gewährende Standpunkt ist der menschliche. Nur unser eigenes Seelensein vermögen wir, wie es in Wahrheit ist, anzuschauen und zu begreifen; die ganze übrige Natur nur, in wiefern und in wie weit sie diesem gleich oder ähnlich ist. Das Selbstbewußtsein allein giebt uns eine metaphysisch-wahre Erkenntniß, eine Wahrnehmung des Zuerkennenden, wie dasselbe an und für sich selber ist; unsere sinnlichen Wahrnehmungen zeigen uns dasselbe nur in sehr einzelnen und unvollständigen Wirkungen **). Nichts Anderes vielleicht hat so nachtheilig auf die Entwickelung der neuern deutschen Philosophie gewirkt, als daß es Kant gelungen

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 249 ff. u. 252 ff. und die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 4 ff.

**) Man findet diese Sätze weiter ausgeführt und begründet in der Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", besond. S. 44 ff. und S. 108 ff.

ist, für die Leugnung dieser Verschiedenheit einen so allgemeinen Glauben zu gewinnen.

Im Gegensatze mit diesen Ansichten also bleiben die hier mitgetheilten Untersuchungen unerschütterlich fest auf jenem wahrhaft menschlichen Standpunkte. Von ihm aus suchen sie die Natur aufzufassen durch treue und sorgsame Beobachtungen, und ergänzen diese Beobachtungen, wo es nöthig ist, durch Hypothesen: denen sie jedoch nur Eingang verstatten, inwiefern sie durch die Beobachtungen selber mit Nothwendigkeit gefodert werden, und nicht eher Wahrscheinlichkeit zusprechen, bis sie dieselbe durch vielfach wiederholte Uebereinstimmung der danach berechneten Erfolge mit den wirklichen für die schärfste Kritik erprobt haben.

Inwiefern hiedurch alle Einmischung eines von der Beobachtung unabhängigen Apriori, alle Einmischung der sogenannten Spekulation, ausgeschlossen wird: insofern tritt der Verfasser in Gegensatz gegen Herbart, mit welchem er, inwiefern derselbe ebenfalls statt der gewöhnlichen unwissenschaftlichen psychologischen Methode eine wissenschaftlich begründete gefördert und

mit bewunderungwerthem Scharfsinn erstrebt hat, sonst wohl Hand in Hand zu gehn geneigt wäre. Ueber diesen Gegensatz brauche ich indeß hier nichts weiter zu erinnern, da ich schon an andern Orten *) ausführlich darüber mich erklärt habe.

Dagegen muß ich noch einige Worte hinzufügen über mein Verhältniß zu den in der Behandlung der übrigen Naturwissenschaften jetzt einander feindlich gegenüberstehenden Richtungen: zu derjenigen, welche auf dem alten, durch Newton und andere ausgezeichnete Forscher gebahnten Wege fortschreitend, als die mathematische bezeichnet werden könnte, und zu der in der neuesten Zeit vorzüglich von unserem größten Dichter neu belebten, und seit Kurzem einen immer größeren Jün-

---

*) Vorzüglich in dem, meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" vorgesetzten Schreiben an Herbart über die Frage: "Soll die Psychologie metaphisisch oder physisch begründet werden?"; so wie in meinen Recensionen von Herbart's Schriften in den Wiener "Jahrbüchern der Litteratur", Band XXVII, S. 168-180 und Band XXVIII, S. 45-87.

gerkreis gewinnenden, morphologischen. Vielleicht daß in den hier mitgetheilten Untersuchungen beide Partheien ihren Einigungspunkt finden: wenigstens verbinden diese Untersuchungen den positiven Gehalt beider Ansichten, ohne doch an ihrer Negative oder an ihrer Polemik gegen einander Theil zu nehmen.

Mit der alten mathematischen Methode nämlich stimmen sie insofern überein, als sie überall die äußerste Genauigkeit der Untersuchung fodern und erstreben. Wie dem Physiker aus den von ihm beobachteten Erscheinungen keine bewegende Kraft entschwinden darf, ohne daß er, bei genauer Schätzung oder Messung derselben, sich Rechenschaft zu geben bemüht wäre über die entgegengesetzte bewegende Kraft, welche mit jener zur Ruhe sich ausgeglichen hat; wie der Chemiker nicht eher zu forschen aufhört, bis er die bei einem Processe ausgeschiedenen oder hinzugekommenen Elemente vollständig nach den einstimmigen Zeugnissen der Wage anzugeben im Stande ist: so stellt auch die hier vorliegende Abhandlung sich die Aufgabe, von dem ersten Erwachen der

Seele zum Leben an bis zu den zusammengesetztesten psychischen Gebilden mit der äußersten Genauigkeit die bei jedem Fortschritte der Entwickelung neu hinzugekommenen Elemente darzulegen, und durch eine sorgsame Zergliederung nachzuweisen, daß das Produkt nichts mehr enthalte, als die Summe seiner Faktoren. Hat auch der Verfasser noch keine mathematischen Berechnungen auf diese Erfolge angewandt, so glaubt er doch diese Anwendung nicht nur aus der Ferne vorbereitet, sondern ziemlich nahe gebracht zu haben.

Dem Morphologen dagegen sind diese Untersuchungen insoweit günstig, als sie nicht nur *behaupten*, sondern auf das Bestimmteste nachweisen, daß der Wachsthum und die Entwickelung der Seele in einer Gestaltenumwandlung bestehe. Als die Urbestandtheile auch der höchsten psychischen Gebilde erkennen wir, bei vollständiger Zergliederung, nichts anderes, als die Elemente der sinnlichen Empfindungen und anderer psychischen Thätigkeiten von derselben Einfachheit *):

*) M. vgl. hiezu besond. §. 24 = 29.

das gleiche Sein ist in beiden, nur eben zu einer andren Form ausgebildet, enthalten. Zugleich aber wird hier, als in dem einzigen Naturgebiete, welches einen Aufschluß dieser Art uns gewähren kann, unzweifelbar gezeigt, daß die morphologische Umwandlung mehr als bloß morphologisch, vielmehr eine Umwandlung zugleich des inneren Seins oder der Substanz sei, bedingt durch das Hinzukommen von gewissen Elementen oder Kräften; und daß also die naturwissenschaftliche Erkenntniß nicht eher als vollendet gelten könne, bis wir die Eigenthümlichkeit der morphologischen Umwandlung aus der Eigenthümlichkeit dieser Elemente und Kräfte vollständig abgeleitet und erklärt haben.

In der äußeren Natur, von welcher wir nur durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne wissen, scheint allerdings in vielen Fällen aus Nichts etwas zu werden, und das Produkt seinen Faktoren ungleich zu sein. Eine treue Auffassung des allein in seinem An-sich

uns vorliegenden Naturgebietes aber lehrt uns augenscheinlich das Gegentheil. Inwiefern also die Morphologie ein solches Werden aus Nichts zum Grunde gelegt, ja nicht selten auch offen behauptet hat, müssen wir dieselbe als unwissenschaftlich, oder vielmehr als unvollständig wissenschaftlich anklagen. Einem Dichter konnte ein solches Verfahren wohl geziemen, und wir freuen uns gern mit ihm der wunderbar-lieblich wechselnden Phantasmen; ein Naturforscher im strengeren Sinne dieses Wortes aber sollte dergleichen sich nicht zu Schulden kommen lassen.

Inwieweit das in der vorliegenden Abhandlung für die Lösung ihrer großen Aufgabe Geleistete genüge, oder nicht genüge: darüber zu urtheilen, muß der Verfasser Anderen überlassen. Schon in den Schlußbemerkungen hat er selber erklärt, daß er diese Untersuchungen nur als den armen Anfang einer unendlich reichen Erndte betrachte. Möchten sie denn wenigstens zu einer zweckmäßigeren Stellung der Fragen einen der Berücksichtigung werthen Beitrag liefern; und für

die Beantwortung dieser Fragen recht viele Forscher mit dem Verfasser sich vereinigen, welche, mit gleichem Stürze und Eifer nach Wahrheit strebend, an Erfahrungen und kombinirendem Scharfsinne ihn weit übertreffen!

Göttingen den 17ten Februar 1827.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Unterschied der bloß geschichtlichen und der wissenschaftlichen Naturbetrachtung (S. 3). Verhältniß der verschiedenen Naturwissenschaften, und besonders der Psychologie, zu diesen Betrachtungweisen (S. 4). Allgemeine Charakteristik der in der Psychologie bisher üblichen Methode (S. 8). Rechtfertigung der Annahme von Vermögen (S. 11). Aber falsch ist die Annahme eines einzigen Vermögens für ganze Klassen ihrer Form nach einstimmiger Seelenthätigkeiten (S. 16); auch giebt uns diese Theorie durchaus keine Anschaulichkeit für das Verhältniß der Vermögen zu den bewußten Seelenthätigkeiten; und die Annahme, daß diese Vermögen der menschlichen Seele angeboren seien, ist völlig unbegründet (S. 19 u. 22). Wie hat eine tiefer dringende Wissenschaft diesen Mängeln abzuhelfen? (S. 20 u. 27). Und auf welche Weise sind wir im Stande, auch das vor allem Bewußtsein liegende Seelensein in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen? (S. 28 - 30).

Erste Abtheilung.

Die Formen der psychischen Entwickelung.

I. Ueberwiegend gleichartig zusammengesetzte Gebilde.

1. Die Wahrnehmungvermögen und die denselben parallelen.

§. 1.

Die Einfachheit der sinnlichen Wahrnehmungen ist nur ein scheinbarer Beweiß dafür aus der Beschaffen-

heit derselben bei angespanntem Nachdenken, bei Säuglingen, bei Blindgeborenen, welchen die Augen geöffnet worden sind (S. 31). Nachweisung desjenigen, was zur Erzeugung von Wahrnehmungen, außer den äußeren Reizen und den sinnlichen Vermögen, aus dem Inneren der Seele hinzukommen muß (S. 37). Allgemeine Uebersicht der Processe, durch welche die angeborenen einfachen Empfindungvermögen zu Wahrnehmungvermögen ausgebildet werden (S. 41). Natur der Aufmerksamkeit (S. 46. 47).

§. 2.

Nähere Bestimmung der angeborenen Sinnenvermögen (S. 48). Erklärung der Ausdrücke: "Angelegtheit (S. 50), Urvermögen und Grundvermögen (S. 51), Vorbildungvermögen und Bildungvermögen (S. 52), Bildungmoment und Bildungproceß (S. 54)." Vorläufige Uebersicht der psychischen Bildungmomente (S. 56) und Bildungprocesse (der Reizaneignung, des Reizschwindens, der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke, der Anziehung unter gleichartigen Elementen und der Anbildung neuer Vermögen) (S. 58 - 64).

§. 3.

Nochmaliger rechtfertigender Ueberblick über die Bildung der Wahrnehmungvermögen (S. 64). Allgemeine Bemerkung über die Anschaulichkeit der psychologischen Constructionen (S. 68), und insbesondere der Anschaulichkeit von Entwickelungen, welche vor aller Erfahrung liegen (S. 70). Uebersicht der verschiedenen, zwischen den sinnlichen Empfindungvermögen und den äußern Reizen möglichen Verhältnisse: die Halbreizung (S. 73), die Vollreizung (S. 74), die Lustreizung (S. 75), die Schmerz- und die Ueberdrußreizung (S. 76). Verschiedene Formen des Reizschwindens, und der davon zurückbleibenden Angelegtheiten, für diese verschiedenen Verhältnisse (S. 77). Ergebnisse aus der vielfachen Ansammlung dieser Angelegtheiten: die Klarheit des Wahrnehmens, die Innigkeit des Empfindens ꝛc. (S. 80). Weitere Ausbildung der von früher angesammelten Vermögen bei jeder neuen Reizung; Steigerung der Fähigkeit zur Reizaufnahme und des Bedürfnisses derselben (S. 83 - 85).

§. 4.

Die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch *Gefühlvermögen*, und zwar in derselben Vollkommenheit, als sie Wahrnehmungvermögen sind (S. 85). Auch kann eine und dieselbe Seelenthätigkeit zugleich Wahrnehmung und Gefühl sein (S. 90). Die ursprünglichen Empfindungvermögen sind überdies auch Strebungen, freilich noch unbewußte und richtunglose (S. 91). Bestimmtere Ausbildung derselben, besonders zu Begehrungen (S. 92). Der Umfang des Strebens ist nicht bloß auf die Lustreizung beschränkt (S. 93). Begehrungen sind zugleich auch, und in einer und derselben Seelenthätigkeit, Lustgefühle (S. 96. 97).

§. 5.

Individuelle Verschiedenheiten der Urvermögen und Einfluß derselben auf die bis jetzt dargestellten psychischen Gebilde (S. 97): 1) Grad der Reizempfänglichkeit (S. 98). 2) Grad der Lebendigkeit (S. 100). 3) Grad der Kräftigkeit (S. 103). Diese drei Uranlagen zusammen bilden das Temperament der angeborenen Vermögen. Jede ursprünglich besondere Thätigkeitgattung kann ein eigenthümliches Temperament haben (S. 105), und die bezeichneten Grundeigenschaften in einem und demselben Vermögen in den verschiedensten Graden zusammen sein (S. 106). Schein des Zusammenfallens der beiden letzten (S. 107) und des Antagonismus zwischen diesen und der ersten (S. 109). Einfluß der Bildungmomente: des Stoffes, der Stärke und der Menge der Reize (S. 110). Der für die Unvollkommenheit der Urvermögen aus der Vollkommenheit der Bildungmomente hervorgehende Ersatz ist nur ein scheinbarer (S. 113), und besonders der Mangel an Reizempfänglichkeit nicht zu ersetzen (S. 114 = 16).

§. 6.

Stufenreihe der Kräftigkeit unter den verschiedenen Gattungen von Urvermögen. Hiedurch allein unterscheiden sich die höheren Sinne von den niederen (S. 116) und diese von den Vitalsinnen (S. 118). Allmäliges Hervortreten der niederen Sinne vor den anfangs herrschenden Vitalsinnen, und der höheren Sinne vor den niederen (S. 123), bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später (S. 128). Das

Centrum unseres gesammten Vorstellens nimmt der Gesichtsinn ein, als der ursprünglich kräftigste (S. 129). Bemerkungen über den Gehörsinn (S. 131) und den Tastsinn (S. 132). Vergleichung der verschiedenen Sinne in Ansehung der Reizempfänglichkeit (S. 134) und der Lebendigkeit (S. 135).

§. 7.

Die Vermögen für die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind zugleich auch Einbildungvermögen (S. 136). Richtigkeit, Reichthum und Klarheit der Einbildungvorstellungen (S. 139). Indeß kann eines und dasselbe psychische Gebilde ein ziemlich vollkommenes Vermögen für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen und ein sehr unvollkommenes Einbildungvermögen sein (S. 140). Natur der Neigungen und Stärke derselben (S. 141). Bildungmomente für die Einbildungthätigkeiten; Phantasievorstellungen (S. 144). Förderungen für diese Bildungmomente (S. 145). Verschiedenheit der Einbildungvorstellungen, jenachdem ihre Steigerung von dieser oder jener Thätigkeit stammt (S. 146).

§. 8.

Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke (S. 147). Hieraus hervorgehende Ungleichartigkeit der psychischen Bildung (S. 149). Erläuterung der bildlichen Ausdrücke: "Raum einer Seelenthätigkeit", "eingewachsener" und "angewachsener Raum" (S. 150). Durch den letzteren kann überdies eine festere Zusammenbildung und eine Umstimmung der Vorstellungen ꝛc. (z. B. bei eingebildeten Krankheiten, bei Affektirten ꝛc.) herbeigeführt werden (S. 152). Wie weit kann die Verstärkung einer Seelenthätigkeit nach diesen Verhältnissen gehn? (S. 155 = 58).

2. Der Verstand und die von demselben abgeleiteten Vermögen.

§. 9.

Zusammengesetztheit der Begriffe ungeachtet des Scheines ihrer Einfachheit (S. 158). Darlegung des eigentlichen Erfolges in dem Abstraktionsprocesse (S. 160). Unterschied zwischen der willkührlichen und der unwillkührlichen Abstraktion (S. 162). Verknüpfung der Begriffe mit den besonde-

en Vorstellungen; Natur des Verstandes (S. 164). Ist derselbe der menschlichen Seele angeboren? (S. 166).

§. 10.

Zergliederung der Vollkommenheiten des Verstandes (S. 166). Warum haben die Thiere keinen Verstand (S. 168), und die Menschen keinen für die Empfindungen der niederen und der Vitalsinne? (S. 170). Blödsinn (S. 171). Klarheit des Verstandes, nicht selten verschieden für die Stämme verschiedener Sinne (S. 172). Umfang des Verstandes und Reichthum in diesem Umfange (S. 173). Verhältniß zu den Urvanlagen; Feinheit des Verstandes (S. 176). Mangelhaftigkeit des Dummen, und Ergänzung derselben durch äußere Anregungen (S. 178). Vergleichung des der Verstandesbildung eigenthümlichen Entwickelungprocesses mit parallelen (S. 180). Genauere Betrachtung der Durchdringung der Vorstellungen im Abstraktionsprocesse (S. 182). Inwiefern kann man Jemandem Verstand als allgemeines Talent beilegen? (S. 184 – 87; m. vgl. Anm. zu S. 458).

§. 11.

Inwiefern ist der Verstand zugleich Urtheilskraft, und *inwiefern nicht*? (S. 187). Die der Urtheilskraft eigenthümlichen Momente (S. 192). Warum fehlt es dem Dummen noch mehr an Urtheilskraft, als an Verstand? (S. 193). Förderungen für die Urtheilskraft (S. 196). Verhältniß der Urtheilbildung zur Begriffbildung, und Unterschied der mehr auf das abstrakte Denken und der mehr auf das Besondere gerichteten Köpfe (S. 197). Reichthum und Klarheit der Urtheilskraft; Feinheit und Gewandtheit derselben; der reflektirende Kopf (S. 199). Schlußvermögen (S. 200). Höhere Denkvermögen (S. 201 – 3).

§. 12.

Rückblick. Gegensatz der Frische und der Klarheit des Vorstellens (S. 204). Das Urtheilverhältniß ist das Grundverhältniß des menschlichen Vorstellens (S. 205), und das Denken wie in der zweiten Potenz vervielfachtes Empfinden (S. 206 – 8).

5. Gebilde aus verschiedenartigen Vermögen von dem gleichen Stamme.

§. 13.

Bestimmende Momente für die Erzeugung von Begehrungen im Verhältniß zu derjenigen von Lusteinbildungen (S. 208). Allmälige Zunahme der Entschiedenheit dieser beiden Gebilde (S. 211). Verhältniß der Neigungen zu den Leidenschaften (S. 213). Verhältniß dieser Gebilde zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten (S. 216 - 18).

§. 14.

Natur der Widerstrebungvermögen (S. 218). Vermögen zu Unlustaffekten (S. 221). Verhältniß dieser zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten (S. 222). Dabei (S. 223) Verhältniß der Höhe und der Stärke der Affekte. Verschiedene Mischungverhältnisse dieser Vermögen (S. 225 - 28).

§. 15.

Verhältniß der Vorstellungbildung zu den in den vorigen §§. betrachteten Bildungen (S. 228). Eingehn dieser in die Vorstellungform (230) und in die zusammengesetzteren intellecktuellen Formen (S. 252). Natur der praktischen Grundsätze (S. 253 - 54).

II. Gebilde aus überwiegend verschiedenartigen Elementen.

§. 16.

Verknüpfungen unter ungleichartigen Seelenthätigkeiten (S. 256). Grundgesetz für die Entstehung derselben (S. 237). Nachweisung der Gründe, nach welchen die Seelenthätigkeiten bald mit den zugleich gegebenen, bald mit den vorhergehenden, bald mit den folgenden verknüpft werden (S. 238). Verhältniß dieser Verknüpfungen zu den Verbindungen gleichartiger Elemente (S. 241 - 42).

§. 17.

Allgemeiner Ueberblick der verschiedenen Grundstämme des menschlichen Seelenseins (S. 242). Natur der höheren geistigen Thätigkeiten (S. 244). Natur der

sogenannten leiblichen Kräfte, und insbesondere derjenigen welche den Sinnen zum Grunde liegen (S. 245) und der thierischen Kräfte unseres Organismus (S. 248). Genauere Betrachtung der Muskelthätigkeiten (S. 249). Unterschied der willkührlichen und der verschiedenen Classen von unwillkührlichen Anregungen derselben (S. 251). Auf welche Art wirken wir vermöge ihrer auf die Außenwelt ein? (S. 252). Verknüpfungverhältnisse der Muskelthätigkeiten, insbesondere mit unserem Willen (S. 263. 64).

§. 18.

Verschiedene Grade in der Stärke der Verknüpfungsvermögen (S. 255). Wie hieraus unsere Vorstellungen von dem Zusammen der Eigenschaften in den Dingen außer uns entstehn (S. 257); und wie das Selbstbewußtsein, welches zwar nicht angeboren ist (S. 258), aber doch unter günstigeren Bedingungen, als jene, sich entwickelt (S. 259). Verschieden hievon sind das unsere wechselnde Seelenentwickelungen begleitende Selbstbewußtsein (S. 260) und die Vorstellung des Ich (S. 261). Vermögen für die Vorstellung des ursächlichen Zusammenhanges (S. 264). Objektivität dieser Vorstellungvermögen (S. 266). Verstandeskräfte, welche hiedurch begründet werden (S. 268), und Verhältniß der Grundbildungen in diesen zu der Verstandesausbildung derselben (S. 271). Talente und Geschicklichkeiten, die auf diesen Grundbildungen beruhn (S. 273). Verhältniß des praktischen Verstandes zum praktischen Takte und zum Instinkte (S. 274 - 78).

§. 19.

Auf welche Weise entsteht uns das Vermögen für die Erkenntniß des Daseins einer Außenwelt? (S. 278). Die Grundform dieser Erkenntniß ist die gleiche bei Thieren und bei Kindern, wie bei dem tiefdenkendsten Philosophen (S. 282). Diese Erkenntniß ist eine vermittelte, und erst durch eine grosse Anzahl von Entwickelungprocessen entstanden (S. 284 - 85).

§. 20.

Verschiedene Handlungweisen der Menschen in Betreff des Verhältnisses zwischen ihnen selber und

Zweite Abtheilung.

Zurückführung der vorzüglichsten zusammengesetzten psychischen Gebilde auf die im vorigen entwickelten Formen.

I. Allgemein-menschliche Gebilde.

§. 24.

Richtige Fassung des Verhältnisses zwischen den einfacheren und den zusammengesetzteren psychischen Gebilden (S. 329). Ueberblick der bisherigen Untersuchungen; dabei besonders über das Gedächtniß und die Erinnerungskraft (S. 332). Die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen als die Wurzel des Geistigen (S. 334). Verhältniß der allen Menschen gemeinsamen zu den individuellen Vermögen (S. 335). Beurtheilung der Hypothesen zur Erklärung der Vorzüge der Menschen vor den Thieren (S. 336). Eigene Erklärung dieser Vorzüge (S. 338). Die höheren menschlichen Sinne sind von Anfang an geistige (S. 340). Steigerung des Geistigen in dem Maße, wie die psychischen Gebilde zusammengesetzter und durchgearbeiteter werden (S. 342 - 45).

§. 25.

Ueberblick der Beweisgründe für das Angeborensein gewisser Begriffe rc. (S. 345). Die Nothwendigkeit dieser Begriffe kann eben so wohl in dem Verhältnisse gewisser ursprünglichen Anlagen zu den Bildungmomenten und den hiedurch bedingten Bildungprocessen ihren Grund haben (S. 346). Das Freisein dieser Begriffe von allem Empirischen erklärt sich aus den bei dem Abstraktionsprocesse eintretenden Ausscheidungen (S. 349). Neben dem der Seele Angeborenen und dem von außen in dieselbe Hineingekommenen sind, als ein drittes wichtiges Moment, die in der Entwickelung des Seelenseins eintretenden psychischen Formen zu beachten (S. 351 - 54).

§. 26.

Genauere Betrachtung des Begriffes vom Wahren (S. 364). Das reell-Wahre im Sinne des gewöhnlichen Le-

II. Individuelle Bildungen.

§. 30.

Verhältniß der individuellen Bildungen zu den allgemeinen (S. 417). In wie weit dürfen wir hiebei den Begriffsbestimmungen des gemeinen Sprachgebrauches uns anschließen? Unwissenschaftlichkeit derselben (S. 418). Falschheit der Substanziirung dieser individuellen Eigenschaften. Die meisten derselben bestehn aus einer großen Anzahl von sehr verschiedenartigen psychischen Gebilden (S. 420). Auch kann eines und dasselbe psychische Gebilde zu gleicher Zeit den Grundlagen sehr vieler und verschiedener Eigenschaften angehören, und der gleiche äußere Erfolg aus den verschiedensten, ja völlig entgegengesetzten, inneren Grundlagen hervorgehen (S. 422 - 26).

§. 31.

Festere und losere Gebilde (S. 426). Flüchtige Bewußtseinstärke (S. 428). Momente, welche die festere oder losere Bildung bedingen (S. 430). Festigkeit und Flüssigkeit der Verknüpfungen (S. 434). Widerstrebungen und Strebungen der festeren Gebilde. Allgemeine regelnde Formen (S. 436 - 40).

§. 32.

Gleichmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit der psychischen Entwickelung und deren Gründe (S. 440). Umfang und Mannigfaltigkeit der Ausbildung. Verhältniß dieses Gegensatzes zu den früheren. Mannigfaltigkeit der Reizungen (S. 445) und der Verknüpfungen (S. 447). Verhältniß dieser Bildungen zu den Uranlagen (S. 448). Grade und Arten der geistigen Empfänglichkeit (S. 450). Bedingende Momente für dieselben (S. 451), insbesondere hinsichtlich der Gefühle (S. 452). Verhältniß der äußeren Anregungen zu den inneren Angelegtheiten bei tiefer gebildeten Menschen (S. 453 - 56).

§. 33.

Verhältniß zwischen den geistigen und den thierischen Angelegtheiten der Seele (S. 455). Bedingende Momente für die verschiedenen Ausbildungen dieses Verhältnisses (S. 456). Maßverhältnisse innerhalb des Geistigen, und besonders bei'm Genie (S. 458). Maßverhältnisse innerhalb des

Schlußbemerkungen.

Verhältniß der hier mitgetheilten Untersuchungen zu der künftigen Wissenschaft von der menschlichen Seele (S. 674). Schwierigkeiten, welche der praktischen Anwendung dieser Wissenschaft entgegenstehn (S. 575-84). Hebung derselben und Vorzüge dieser Praxis vor der an andere Naturwissenschaften sich anschließenden (S. 585-86). Die Psychologie als Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften (S. 587-97).

Ausführlichere Anmerkungen.

I. Spuren einer klareren Erkenntniß des Gesetzes, daß die Angelegtheiten für die psychischen Aktionen aus den gleichartigen wirklichen Aktionen stammen, und zu um so größerer Stärke anwachsen, je öfter diese Aktionen von Neuem gebildet oder reproducirt worden sind, bei Rousseau, Tetens, Garve, in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" und bei Aristoteles. (S. 598-611).

II. Macht und Unmacht der Grundsätze. Kann es eine vollkommene Sittlichkeit geben rein aus lebendigen Gefühlen und Trieben? — Jacobi über beides (S. 611-16).

III. Rechtfertigung des aus der inneren Wahrnehmung stammenden Begriffes vom Ich gegen Herbart's Einwürfe, und Zergliederung des von diesem und von Fichte gebildeten spekulativen Begriffes. Inwiefern sind das vorstellende Subjekt und das vorgestellte Objekt bei demselben wirklich identisch? (S. 616-28).

IV. Durch die Verknüpfung zwischen den sinnlichen Vorstellungen von unserem Leibe und den inneren Kräften desselben erhalten ihre Erklärung: der Nachahmungstrieb der Kinder und einiger Thiere, das Aehnlichwerden ununterbrochen zusammen lebender Personen und der Einfluß der Einbildungskraft auf die Zeugung (S. 628-34).

V. Nicht der gemeine realistische Standpunkt, sondern der Standpunkt der idealistischen Frage ist der ursprünglich natürliche; jener ein künstlicher oder erst gewordener. Lichtenberg's Andeutungen hierüber. Wir er-

kennen das Dasein von Dingen außer uns mit der vollsten Gewißheit, aber durch eine in uns gestiftete Verknüpfung. Maß der Realität, welche der räumlichen Ausdehnung zukommt. (S. 634 - 38).

VI. Rechtfertigende Bemerkungen über die in der vorliegenden Abhandlung vorkommende Gebrauchweise der Ausdrücke "Lust" und "Steigerung". Dabei im Allgemeinen über die Bildung neuer Wörter für neue Begriffe (S. 638 - 42).

VII. Inwiefern ist das Causalgesetz a priori in uns gegeben? Für das philosophisch-klare Bewußtsein ist die Nothwendigkeit und Allgemeinheit desselben keinem Zweifel unterworfen, sonst aber unsicher genug (S. 643 - 46).

VIII. Klarere Erkenntniß der Abstammung aller Thätigkeiten des menschlichen Geistes aus einer geistigen Sinnlichkeit bei Gassendi, Garve, Jacobi. Herbart über das Unendliche (S. 646 - 53).

IX. Ist die Lehre von der metaphysischen Freiheit wirklich so allgemein anerkannt? — Jacobi und Lichtenberg über dieselbe; Herbart über ihren praktischen Werth (S. 653 - 60).

X. Momente, von welchen die Dauer einer psychischen Entwickelung abhängt. Momente für die Dauer des Interesse's an derselben (S. 660 - 66).

XI. Hippel, Franklin und Cornaro über die gegenseitige Beschränkung zwischen den geistigen und den thierischen Kräften. Vermuthung über den Grund derselben (S. 666 - 70).

XII. Genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Urtheilen, den dichterischen Gleichnissen und den Combinationen des Witzes. Uebergehn derselben in einander rc., durch Beispiele erläutert (S. 670 - 76).

XIII. Nachweisung einiger besonders interessanten Aufgaben für die nächstfolgenden psychologischen Bestrebungen (S. 676 - 80).

XIV. Andeutungen über die Gültigkeit der höheren dynamischen Naturansicht auch für die niederen Naturgebiete (S. 680 - 84).

XV. Veranschaulichung der Ungenauigkeit rein physiologischer und pathologischer Beobachtungen durch Zergliederung der von Brown aufgestellten pathologischen Gesetze (S. 684 - 94).

XVI. Widerlegung der von Herbart gegen die psychologische Grundlegung der Philosophie vorgetragenen Einwendungen. Eigenthümlichkeit der wahren philosophischen Methode (S. 694 - 98).

Folgende Kleinigkeiten möge man gefälligst vor dem Lesen verbessern:

S. 26. Z. 18 v. o. fehlt "die" vor "dem".
S. 54. Z. 13. v. o. lies "Aneignung" für "Aneigung".
S. 80. Z. 14. v. u. lies "dann" für "denn".
S. 103. Z. 8. v. u. fehlt "ab" hinter "Aneignung".
S. 110. Z. 12. v. u. lies "Bewahrung" für "Bewährung".
S. 122. Z. 9. v. o. lies "vielfache" für "vielfachen".
Z. 11. v. o. lies "Organsinnen" für "Organsinn".
S. 205. Z. 9. v. u. lies "sahen" für "sehen".
S. 230. Z. 16. v. o. lies "der" für "die".
S. 354. Z. 9. v. o. ist "Begriffe", wegzustreichen.
S. 380. Z. 9. v. u. lies "Handelns" für "Handeln".
S. 449. Z. 6. v. o. lies "an" für "von".

XV. Veranschaulichung der Ungenauigkeit rein physiologischer und pathologischer Beobachtungen durch Zergliederung der von Brown aufgestellten pathologischen Gesetze (S. 684 = 92).

XVI. Widerlegung der von Herbart gegen die psychologische Grundlegung der Philosophie vorgetragenen Einwendungen. Eigenthümlichkeit der wahren philosophischen Methode (S. 693 = 98).

In Folge der Abwesenheit des Verfassers haben sich folgende zum Theil sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen:

S. 26. Z. 18 v. o. fehlt "die" vor "dem".
— 54. Z. 13. v. o. lies "Aneignung" für "Aueignung".
— 80. Z. 14. v. u. lies "dann" für "denn".
— 103. Z. 8. v. u. fehlt "ab" hinter "Aneignung".
— 110. Z. 12. v. u. lies "Bewahrung" für "Bewährung".
— 122. Z. 9. v. o. lies "vielfache" für "vielfachen".
Z. 11. v. o. lies "Organsinnen" für "Organsinn".
— 205. Z. 9. v. u. lies "saben" für "seben".
— 230. Z. 16. v. o. lies "der" für "die".
— 354. Z. 9. v. o. ist "Begriffe", wegzustreichen.
— 380. Z. 9. v. u. lies "Handelns" für "Handeln".
— 449. Z. 6. v. o. lies "an" für "von".
— 637. Z. 14. v. o. lies "idealistische" für "identistische".
Z. 6. v. u. lies "mehrer" für "wahrer"
— 642. Z. 6. v. u. lies "materialibus" für "materialis"
— 648. Z. 16. v. u. lies "fertur" für "vertur".
— 649. Z. 4. v. u. lies "dicis" für "dicit"
— 667. Z. 10. v. o. lies "Hemmung" für "Trennung".
Z. 17. v. o. lies "Aussprüche" für "Aussprache".
— 673. Z. 6. v. o. lies "Verglichene" f. "Vergleichen".
16. v. u. l. "Combinationsweisen" f. "Combinationswesen"
— 680. Z. 13. v. u. lies "vielmehr" für "sondern"
— 682. Z. 11. v. u. lies "Wetterveränderungen" für "Weltenveränderungen"
— 686. Z. 16. v. u. "sustained" für "hustained".
— 688. Z. 16. v. u. lies "sames" für "same"
— 691. Z. 4. v. u. lies "now" für "was".
— 696. Z. 20. v. u. lies "Psychologie" für "Psysologie".
— VI. Z. 5. v. o. fehlt ein (,) hinter "erleichtern".
Z. 11. v. u. lies "Erkenntniß" für "Kenntniß"
— XVI. Z. 1. v. u. lies "gefodert" für "gefördert"
— XXIII. Z. 1. v. u. lies "eine scheinbare" für "ein scheinbarer".
— XXVII. Z. 2. v. u. lies "ein" für "wie".

Über
die Vermögen der menschlichen Seele
und
deren allmälige Ausbildung.

I pretend not to have exhausted this subject. It is sufficient for my purpose, if I have made it appear, that in the production and conduct of the passions there is a certain regular mechanism, which is susceptible of as accurate a disquisition, as the laws of motion, optics, *hydrostatics*, or any part of natural philosophy.

Hume.

Hanc vero postremam partem perficere et ad exitum perducere, res est supra vires et ultra spes nostras collocata Nos ei initia (ut speramus) non contemnenda, exitum generis humani fortuna dabit, qualem forte homines in hoc rerum et animorum statu haud facile animo capere aut metiri queant. Neque enim agitur solum felicitas contemplativa, sed vere res humanae et fortunae, atque omnis operum potentia. Homo enim naturae minister et interpres tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine, opere vel mente, observaverit: nec amplius scit aut potest. Baco.

Enimvero ut de subtilitate dicamus, plane conquirimus genus experimentorum longe subtilius et simplicius, quam sunt ea quae occurrunt. Complura enim e tenebris educimus et eruimus, quae nulli in mentem venisset investigare .... Atque revera dicendum est, simplicium naturarum cognitionem bene examinatam et definitam instar lucis esse, quae ad universa operum penetralia aditum praebet, atque tota agmina operum et turmas et axiomatum nobilissimorum fontes potestate quadam complectitur et post se trahit, in se tamen non ita magni usus est. Quin et litterarum elementa per se et separatim nihil significant, nec alicujus usus sunt, sed tamen ad omnis sermonis compositionem et apparatum instar materiae primae sunt. Etiam semina rerum potestate valida, usu (nisi in processu suo) nihili sunt.... Denique de contemtu in naturali historia rerum aut vulgarium, aut vilium, aut nimis subtilium et in originibus suis inutilium, illa vox mulierculae ad tumidum principem, qui petitionem ejus ut rem indignam et majestate sua inferiorem abjecisset, pro oraculo sit: Desine ergo rex esse; quia certissimum est, imperium in naturam, si quis hujusmodi rebus ut nimis exilibus et minutis vacare nolit, nec obtineri nec geri posse.

Baco.

Einleitung.

Unsere Naturerkenntniß kann einen zwiefachen Charakter an sich tragen. Die eine, bloß geschichtliche Erkenntniß beschränkt sich darauf, das in der unmittelbaren Erfahrung vorliegende Neben- und Nacheinander aufzuzählen: macht die *Eigenschaften* der verschiedenen Naturprodukte nahmhaft, *ohne* nach den Gründen ihres Zusammen zu fragen, und zeichnet die in der Entwickelung des menschlichen Körpers oder in der Entwickelung eines Gewächses hinter einander beobachteten Erscheinungen auf, ohne die Einsicht der Art, wie die nachfolgenden aus den vorangehenden werden, auch nur zu erstreben. Dagegen die andere, eigentlich wissenschaftliche Erkenntnißweise überall die Gründe der vorliegenden Erscheinungen zu erforschen sich zur Aufgabe setzt, und nicht eher befriedigt ist, bis sie mit hinreichender Anschaulichkeit die Entwickelungprocesse darzulegen im Stande ist, durch welche die Wirkungen aus ihren Ursachen hervorgehn. Wer uns bloß erzählt, das Wasser in der Pumpe, oder der Rauch steige em-

vor, während die meisten anderen Körper zur Erde herabgezogen werden, besitzt nur jene untergeordnete Erkenntniß von diesen Naturerfolgen; wer dieses Emporsteigen auf die Schwere der niederdrückenden Luft zurückzuführen weiß, ist zu der zweiten, höheren vorgedrungen. Das Anmerken der Verschiedenheit zwischen dem arteriellen und dem venösen Blute gehört der rein geschichtlichen; die Auseinandersetzung, wie durch das Ausscheiden einiger, durch die Anziehung anderer Elemente jenes in dieses verwandelt werde, der wissenschaftlichen Erkenntniß an.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß alle Naturwissenschaften von der bloß geschichtlichen Zusammenstellung der Erscheinungen beginnen müssen, und erst später und allmälig der Einsicht in die Begründung derselben theilhaftig werden können. Eines bedeutenderen Fortschrittes zu der letzteren dürfen bis jetzt nur die Physik und die Chemie sich rühmen; in der Physiologie, in der Botanik und in anderen parallelen Wissenschaften fängt man erst seit einiger Zeit an, nach den Gründen zu fragen, weshalb gerade diese Organe zusammen, gerade diese Entwikelungsformen nach einander vorkommen mögen; am weitesten zurück ist man, in Bezug auf diese tiefere Erkenntniß, in der Wissenschaft von der menschlichen Seele: so weit, daß noch immer nicht Wenige geradezu behaupten, man werde niemals die inneren Kräfte aufzuweisen im Stande sein, nach welchen unsere Vorstellungen und Gefühle und Wollungen zusammen und gegen einander wirken; während die von Anderen hierüber aufgestellten Ansichten in unvereinbare Gegensätze mit

einander treten. Wenn der Eine die in dem menschlichen Seelenleben hervortretenden Thätigkeitäußerungen nur aus angeborenen Begriffen und Vermögen erklären zu können meint, welche jene Thätigkeitäußerungen in gleicher, oder doch beinah gleicher Vollkommenheit, wie sie im Bewußtsein hervortreten, in sich vorgebildet enthalten, so daß gar nichts, oder doch nur sehr wenig von unserem Seelensein in dessen bewußter Entwickelung eigentlich werde, Alles nur aus dem Schlummer des Unbewußtseins sich erhebe: so will dagegen ein Anderer der menschlichen Seele gar nichts Angeborenes, gar keine ursprünglichen Kräfte irgend einer Art zugestehn*); und ein Dritter leugnet überhaupt die Möglichkeit, hierüber eine begründete Entscheidung festzustellen, indem ja die inneren Springfedern der psychischen Entwickelung allem *Bewußtsein*, und mithin auch aller *Erfahrung, ohne* Abhülfe verschlossen seien.

---

*) Diese, freilich etwas auffallende Ansicht ist in der neueren Zeit vorzüglich durch Herbart geltend gemacht worden, nach welchem (Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, 1824. 25, Thl. II. S. 177.) "die Seele ursprünglich eine vollkommene tabula rasa, ohne alles Leben und Vorstellen ist". M. vgl. auch dessen "Lehrbuch zur Psychologie, 1816", S. 91: "Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen noch zu produciren". Ihm sind dann Andere gefolgt, z. B. Hillebrand, der in seinem "Lehrbuche zur theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik, 1826", S. 323, ebenfalls behauptet, daß "die Seele ohne eigentliche besondere, substantiell begründete Vermögen und Kräfte" sei.

Wie wünschenswerth eine klare und genaue Anweisung der unserer psychischen Entwickelung zum Grunde liegenden Gesetze sei, ist wohl Jedem augenscheinlich. Ziehn wir rein das theoretische Interesse in Betracht, so muß ja dasselbe unstreitig am lebendigsten und dringendsten sein in Betreff derjenigen Naturkräfte, welche uns am nächsten liegen, welche die vollkommensten unter allen uns bekannten, welche endlich unsere eigenen Kräfte, oder wir selber, sind. Außerdem aber, wie mannigfaltige, wie höchst wichtige praktische Interessen sind an diese Erkenntniß geknüpft! Um aus Vielem nur Weniges hervorzuheben, so muß ja doch, wer mit klarer Einsicht, und des Gelingens sicher, irgend wie seine eigene intellektuelle oder moralische Entwickelung fördern will, vor allem Anderen die Gesetze dieser Entwickelung kennen; so wie ohne diese Kenntniß der Erzieher stets im Dunklen tappen wird, ungewiß, ob nicht sein glühender Eifer dem geliebten Zöglinge mehr Schaden als Vortheil bringen möge. So werden wir, vom Leben nicht weniger, als von der Wissenschaft aus, immer wieder von Neuem zu der Erforschung dieser Gesetze getrieben, wie viele Bemühungen um dieselbe auch schon verunglückt sein mögen.

Indem wir nun in der hier folgenden Abhandlung die Lösung dieser Aufgabe nach einer neuen Methode unternehmen, würde eine ausführliche Auseinandersetzung und Widerlegung der Sätze, durch welche man die Unmöglichkeit einer Erkenntniß von den inneren Gründen der psychischen Entwickelung hat erweisen wollen, sehr am unrechten

Orte sein. Von der Gültigkeit und dem Werthe einer wissenschaftlichen Darstellung kann nur eine sorgsame Prüfung dieser wissenschaftlichen Darstellung selber ein genügendes Zeugniß geben; und jene skeptischen Behauptungen werden demnach ihre gründlichste Widerlegung in der wirklichen Aufstellung eben der Wissenschaft finden, deren Möglichkeit sie in Zweifel ziehen. Hier also nur einige vorbereitende Bemerkungen über die für diese Wissenschaft anzuwendende Methode.

Zunächst die allgemeinere, daß in allen Naturwissenschaften, welche bis zur Erkenntniß der in ihrem Gebiete herrschenden Entwickelunggesetze vorgedrungen sind, diese höhere Erkenntniß, wenn auch allerdings über das in der bloß erzählenden Erkenntniß aufgeführte Sein und Geschehen, doch keineswegs über das Sein und Geschehen überhaupt hinausgeht, und etwas von *diesem* Verschiedenartiges erstrebt. Der leere Raum und das Gegendrücken der athmosphärischen Luft, durch welche der Physiker das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe oder des Quecksilbers in der Barometerröhre erklärt, sind nicht weniger ein Sein und Geschehn, als dieses Aufsteigen selber, und liegen in einer und derselben Reihe mit diesem letzteren. Der einzige Unterschied zwischen beiden ist der, daß das Sein und Geschehn der erklärenden Gründe der unmittelbaren Erfahrung entzogen ist, während das der zu erklärenden Erscheinungen derselben offen liegt. Woher, fragt man, dessen ungeachtet die Erkenntniß jener Gründe? Woher anders, als wieder aus Erfahrungen. Man beobachtet jenes Emporsteigen auf hohen Bergen, im

Inneren der Erde, bei verschiedener Dichtigkeit der Luft ꝛc.; und diese Beobachtungen führen zu Resultaten, welche nur in dem ungleichen Gewichte der gegendrückenden Luftsäule ihre Erklärung finden, von deren Existenz wir überdies durch zahlreiche andere Beobachtungen Gewißheit haben. Die Erkenntniß des der unmittelbaren Erfahrung Entzogenen also wird mittelbar aus den uns vorliegenden Erfahrungen gewonnen, indem man dieselben so genau vergleicht, und durch besondere Veranstaltungen in so enge Gränzen einschließt, daß von den mehren, nach den sonst bekannten Naturgesetzen im Allgemeinen möglichen Ursachen nur Eine als möglich übrig bleibt. Die auf diese Weise erlangte Wahrscheinlichkeit erhebt man dann durch vielfach wiederholte und modificirte Versuche zur Gewißheit.

Auch für die Erkenntniß der den psychischen Entwickelungen zum Grunde liegenden Gesetze also würden wir keiner fremdartigen und außerordentlichen Offenbarung, sondern nur einer so genauen Vergleichung der schon gewonnenen oder noch zu gewinnenden Erfahrungen bedürfen, daß wir das in diesen letzteren Dunkle aufzuhellen, das Mangelnde zu ergänzen im Stande wären. Dies weis't uns unmittelbar auf die nähere Bestimmung der bei unseren Untersuchungen anzuwendenden Methode hin.

Das bisher bei der Bearbeitung der Psychologie übliche Verfahren läßt sich leicht und mit wenigen Zügen charakterisiren. Die in unmittelbarer Beobachtung aufgefaßten Seelenentwickelungen ordnet man, nach gewissen Aehnlichkeiten,

in eine größere oder kleinere Anzahl von Gruppen; und nimmt für jede derselben, eben der überwiegenden Einstimmigkeit der darin verbundenen Erscheinungen wegen, einen gemeinsamen inneren Grund an, welchen man mit dem Namen einer Kraft oder eines Vermögens bezeichnet. So lehrt die Erfahrung, daß früher gebildete Vorstellungen mit der Erinnerung an ihr früher - Gebildetsein reproducirt werden, und die auf diese Weise reproducirten Vorstellungen unterscheiden sich, wie durch ihre Entstehungweise, so auch durch ihre Bildungform, sowohl von den urspünglich producirten, als von den aus anderen inneren Entwickelungen hervorgegangenen Seelenthätigkeiten. Alle Gebilde dieser Art faßte man demnach zu einer besonderen Gruppe zusammen, und nannte die für ihre Erklärung angenommene innere Grundlage „Erinnerungvermögen". Unter den reproducirten Vorstellungen aber geben uns einige nur bleiche Abdrücke der ursprünglichen Vorstellungen, andere treten mit größerer Lebendigkeit und frischerem Farbenglanze hervor. Auch diese letzteren vereinigte man zu einer besonderen Gruppe, deren gemeinsame innere Grundlage man Einbildungskraft nannte. Eine andere Gattung von Vorstellungen, die Begriffe, zeichnen sich durch Klarheit aus, und sind eben hiedurch geeignet, indem sie zu anderen weniger klaren, aber dem Inhalte nach ihnen gleichartigen, hinzutreten, auch diese uns klar zu machen, oder das Verständniß derselben uns zu öffnen. Auch diese also verdienten besonders gruppirt zu werden; und man hat die ihnen zum Grunde gelegte Kraft mit dem Namen „Verstand" bezeichnet, so wie die Fähigheit, durch welche die An-

wendung der Verstandesthätigkeiten oder Begriffe zum deutlicheren Vorstellen des ihnen Gleichartigen möglich wird, mit dem Namen „Urtheilskraft."

Fragen wir, in welchem Verhältnisse man diese und ähnliche Vermögen zu dem Ganzen des menschlichen Seelenlebens zu denken habe: so bescheidet uns die gewöhnliche Psychologie, diese Vermögen zeigten eben durch die Verschiedenheit der aus ihnen hervorgehenden Erscheinungen, daß sie nicht aus einander, und, da man die gesammte Seelenentwickelung auf diese Weise unter Vermögen zu vertheilen pflegt, daß sie nicht aus etwas Anderem entstanden sein können. Sie müßten demnach in dieser ihrer Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele angeboren sein. Zwar sei keineswegs zu leugnen, daß die meisten derselben, wie der Verstand, das Urtheilvermögen rc. erst später, und daß einige, wie der höhere ästhetische Geschmack, das Vermögen zu Ideeen rc. bei manchen Individuen gar nicht hervortreten; dies aber sei allein daraus abzuleiten, daß diese, nur gleichsam im Keime angeborenen Kräfte sich erst entfalten oder entwickeln müssen; und demnach durchaus kein Hinderniß für die Annahme ihres Angeborenseins.

Diese Methode nun hat in der neuesten Zeit manchen Widerspruch gefunden; ja man ist so weit gegangen, ihr Fundament durchaus für untauglich zu erklären und zu verwerfen. Die ganze Annahme von Vermögen, als Gründen der beobachteten Erscheinungen, sei eine bloße Hypothese, die man auf keine Weise durch die Erfahrung zu

erweisen im Stande sei, in deren Bereich ja doch nur das bewußte Seelensein falle. Ja, was noch mehr, der ganze Begriff sei widersinnig: denn was könne wohl mehr sich widersprechen, als ein bloß mögliches Sein (als welches doch das „Vermögen" schon durch seinen Namen bezeichnet werde) in die Reihe wirklich existirender Dinge, und zu deren Erklärung, einführen zu wollen?

Für welche Parthei nun werden wir in diesem Streite uns zu entscheiden haben, indem wir uns bemühen, das streng wissenschaftliche Interesse einer tiefer dringenden Psychologie geltend zu machen? — Zuerst ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Annahme von Vermögen eine Hypothese ist, welche sich unmittelbar nie wird durch die Erfahrung bestätigen lassen. Denn eine solche unmittelbare Bestätigung wäre ja nur möglich durch die unmittelbare Wahrnehmung der Vermögen selber; die Vermögen aber sind ein unbewußtes Seelensein, und unsere Wahrnehmung durchaus auf das bewußte Seelensein beschränkt. Obgleich aber nur Hypothese, ist die Annahme von Vermögen der Seele in zwiefacher Beziehung eine nothwendige Hypothese, und demgemäß mit voller Gewißheit, wenn auch nur mittelbar, durch die Erfahrung begründet.

Nothwendig ist die Annahme von Vermögen zuerst für das Bedürfniß der Wissenschaft. Schon vorher ist bemerkt worden, daß eine Wissenschaft, in der höheren Bedeutung dieses Begriffes, nicht sich begnügen dürfe, die ohne Weiteres vorliegenden Fakta aufzuzählen und in gewisse Classen

zu ordnen, sondern dieselben auch erklären müsse. Diese Erklärung nun fordert vor Allem einen stätig-ununterbrochenen Zusammenhang der zu erklärenden Erscheinungen: wie aber wollten wir nun wohl zu einem solchen gelangen bei der Beschränkung auf das unmittelbar Wahrgenommene? da ja das bewußte Seelensein in jedem Augenblicke durch das unbewußte, die Reihenfolge des Wahrnehmbaren also durch nicht-Wahrnehmbares unterbrochen wird. Zwischen der Anschauung einer Landschaft und der Erinnerung an dieselbe liegt ein Seelensein, in welchem die Vorstellung derselben uns gänzlich unbewußt ist; und selbst die entschiedensten Neigungen, die mächtigsten Leidenschaften nehmen nicht ununterbrochen das Bewußtsein ein. Soll also überhaupt eine psychologische Erklärung möglich sein, so muß die Wissenschaft die in der unmittelbaren Erfahrung überall eintretenden Lücken durch die Bestimmung des unserer Erfahrung entzogenen unbewußten Seelenseins ergänzen; und für diese Ergänzung eben ist die Annahme von Vermögen eine durchaus unentbehrliche Hypothese.

Wir müssen uns freilich bescheiden, daß der so eben gegebene Beweis für die Nothwendigkeit dieser Hypothese gar sehr der Anfechtung ausgesetzt sei. Die Nothwendigkeit derselben wird hier nur in Bezug auf einen gewissen Zweck, in Bezug auf die Aufstellung einer wissenschaftlich-genügenden Psychologie, dargethan; und die Gültigkeit dieses Beweises also hängt davon ab, ob auch dieser Zweck überhaupt ausführbar sei. Vielleicht, daß wir bei genauerer Betrachtung uns genöthigt

sehen, eine wissenschaftlich-genügende Psychologie überhaupt für ein bloßes Hirngespinnst zu erklären, zu dessen Verwirklichung wir stets vergebens anstreben werden.

Aber noch in einer zweiten, wissenschaftlich gültigeren Beziehung ist die Annahme von Vermögen eine nothwendige Hypothese: inwiefern sie nämlich durch einen wohlbegründeten Schluß aus dem wirklich Wahrgenommenen mit Nothwendigkeit sich ergiebt. Sie beruht in dieser Beziehung auf dem ganz einfachen Satze, daß überall in der Naturentwickelung aus nichts nichts werden kann. Wo demnach in irgend einem Dinge etwas sich entwickelt, was nicht von außen in dasselbe hineingekommen ist: da muß in dem früheren Sein dieses Dinges die Möglichkeit dafür, oder *etwas Wirkliches* vorhanden gewesen sein, welches, vermöge der für diese Entwickelung hinzugekommenen äußeren Einwirkung, zu einer solchen Thätigkeit ausgebildet werden konnte. Ist die Phantasievorstellung oder das Urtheil, welches ich jetzt in mir wahrnehme, nicht in allen seinen Bestandtheilen von außen in meine Seele übertragen worden: so mußte auch kurz vorher, da ich diese Phantasievorstellung oder dieses Urtheil noch nicht in mir wahrnahm, etwas in meinem Seelensein als wirklich gegeben sein, aus welchem diese Phantasievorstellung oder dieses Urtheil möglicherweise sich entwickeln konnte. Dieses Etwas, und zunächst nichts weiter, wird durch den Begriff eines "Vermögens" für diese Phantasievorstellung oder für dieses Urtheil bezeichnet.

In der That ist dieser Schluß so unverdächtig und so unvermeidlich, daß selbst die eifrigsten Gegner der Vermögenlehre sich nicht haben der Nothwendigkeit entziehn können, unter einem anderen Namen dieses Etwas in ihre psychologische Erklärung wieder einzuführen *). Wozu aber den Namen "Vermögen" mit einem andern vertauschen? Die Widersinnigkeit, welche man demselben hat aufbürden wollen, läßt sich sehr leicht als aus einem Misverständnisse hervorgegangen nachweisen. Nie hat ein Anhänger der gewöhnlichen Methode bei dem Ausdrucke "Vermögen" an ein bloß mögliches Sein gedacht. Vielmehr nennt man die den beobachteten psychischen Entwickelungen zum Grunde gelegten inneren Kräfte "Vermögen" oder "mögliche Seiende" nur in Beziehung auf die bewußten Seelenentwickelungen, deren Entstehung in ihnen begründet ist; dagegen sie als unbewußtes Seelensein eben so wohl wirklich sein sollen, wie nur irgend jene Entwickelungen als bewußtes Seelensein. Daß bei der specielleren Ausführung dieser Lehre das in ihnen Wirkliche, oder ihr Sein,

*) Was anders bezeichnet z. B. bei dem vorzüglichsten Gegner der Vermögenlehre, bei Herbart, der Ausdruck, daß das wirkliche Vorstellen, wenn mehre entgegengesetzte Vorstellungen zusammentreffen, sich in ein "Streben vorzustellen" verwandele, in welchem, wie Herbart selber (Lehrbuch zur Psychologie, S. 102) dies erklärt, "die Möglichkeit (obgleich noch nicht für alle Fälle der Grund) der Reproduktion liege". — In Stiedenroths Psychologie (2 Thle, 1824. 25) bezeichnet dies der Ausdruck "Substrat" der inneren Seelenerscheinungen (vgl. z. B. Thl. I. S. 4).

ihre innere Beschaffenheit, meistentheils nicht bestimmt und genau genug nachgewiesen worden ist, erklärt sich ganz natürlich aus dem Kindheitzustande, in welchem sich unsere psychologische Erkenntniß überhaupt noch befindet. Nur von der Beziehung auf das bewußte Seelensein, zu deren Behuf man die Vermögen angenommen, also nur von dem in ihnen Möglichen, wußte man sich bestimmte Rechenschaft zu geben; von dem in ihnen Wirklichen, oder von ihrer inneren Beschaffenheit, hatte man noch keine klare Anschauung gewonnen, und konnte daher auch nichts klar aussagen.

Hätte man sich bei der gewöhnlichen Vermögenlehre stets in diesen Gränzen gehalten, so würde gegen dieselbe im Allgemeinen nichts eingewandt werden können. Die Vermögen dieser Lehre wären dann freilich eben nicht mehr, als *unbekannte x*, von denen man nur wüßte, daß sie die *nothwendigen* Voraussetzungen dieser oder jener bewußten Seelenentwickelungen in den denselben vorangehenden Zuständen der Seele bildeten. Aber man würde doch, bei dieser einsichtvollen Beschränkung, zu den folgenden Untersuchungen wenigstens ein klares Bewußtsein davon hinzugebracht haben, wie weit man in gründlicher wissenschaftlicher Forschung vorgedrungen sei; und hätte dann um so mehr hoffen können, durch eine genauere Vergleichung der vorliegenden Erfahrungen der Bestimmung jener unbekannten Grundlagen sich zu nähern und endlich theilhaftig zu werden.

In diesen Gränzen aber hat sich nun allerdings die gewöhnliche Vermögenlehre nicht gehal-

ten; und insofern müssen wir denn freilich die Anklage ihrer Gegner als wohl begründet anerkennen. Wir können diese wohl begründete Anklage unter drei Hauptpunkte zusammenfassen.

Zuvörderst ist es eine durchaus unerwiesene Annahme, daß alle in der Art ihrer Hervorbildung, oder in ihrer Bildungform, mit einander übereinkommenden Seelenthätigkeiten deshalb aus Einem Vermögen stammen müssen. Kann nicht die Gleichheit der Bildungform eben so wohl in den die Vermögen ausbildenden Momenten, als in den Vermögen selber, ihren Grund haben? Und gesetzt auch, der Grund davon läge allein in den letzteren: warum sollen alle psychische Thätigkeiten dieser Gattung aus Einem Vermögen stammen? warum nicht aus mehren Vermögen von gleicher Beschaffenheit? So wollen wir z. B. keinesweges in Abrede sein, daß diejenigen Vorstellungen, welche man Phantasievorstellungen genannt, durch lebendige Frische und Aufgeregtheit vor den übrigen, durch Reproduktion entstandenen Vorstellungen sich auszeichnen. Aber woher wissen wir, daß diese Frische und Aufgeregtheit schon in den dafür gegebenen Vermögen sich vorfinde? Vielleicht stammt dieselbe aus den zur Ausbildung dieser Vermögen hinzukommenden Elementen: so daß also, nach Verschiedenheit dieser, aus dem gleichen Vermögen eine Phantasievorstellung und eine gewöhnliche Vorstellung hervorgehn könnte. Man nehme aber selbst an, jene Eigenthümlichkeit sei wirklich in den Vermögen begründet. Ist es deshalb nöthig, für alle so gebildeten Vorstellungen ein einziges Vermögen anzunehmen? oder wird nicht viel-

mehr das in der Erfahrung Vorliegende eben so wohl durch die Annahme von mehren Vermögen erklärt, welche, wenn auch in Bezug auf diese Aufgeregtheit und Frische im Allgemeinen mit einander einstimmig, doch in anderen Merkmalen verschieden, und von einander gesondert in der unbewußten Angelegtheit des Seelenseins gegeben sind?

Die Vergleichung der hierüber vorliegenden Erfahrungen scheint ausschließend die letztere Annahme zu begünstigen. Entsprängen wirklich z. B. alle Begriffe aus einem einzigen Vermögen (wie durch den Ausdruck "Verstand" bezeichnet wird): so wäre es ja doch kaum anders denkbar, als daß bei jeder Anregung desselben, also bei jeder bewußten Erzeugung eines Begriffes, zugleich auch die gesammte Möglichkeit des Verstandes, oder die gesammten Begriffe, mehr oder weniger angeregt und bewußt würden. Hievon aber finden wir nun in der Erfahrung keine Spur; ja ganz im Gegensatze damit bemerken wir meistentheils bei nur einigermaßen kräftig gebildeten Verstandesthätigkeiten ein Bestreben, mit Ausschließung aller übrigen, Verstandesthätigkeiten eben so wohl, als anderen Seelenthätigkeiten, das Bewußtsein für sich zu isoliren. Also nicht einmal eine unmittelbare Verbindung scheint immer unter den in ihrer Bildungform einstimmigen Seelenthätigkeiten Statt zu finden: um wie viel weniger also sind wir berechtigt, dieselben auf Ein gemeinsames Vermögen zurückzuführen.

Hiezu kommen noch manche andere, wenn auch nicht in gleichem Maße beweiskräftige, doch keineswegs zu übersehende Erfahrungen. In demselben Menschen finden wir einige Begriffe mit sehr großer Schärfe, Bestimmtheit und Klarheit ausgebildet, andere unklar, unbestimmt und schwankend; die eine Gruppe von Einbildungthätigkeiten zeichnet sich durch Lebensfrische und Feuer aus, da doch eine andere fortwährend nur matt und mit blassen Farben erscheint; und während manche Vorstellungen so fest in der Seele dieses Menschen gewurzelt sind, daß wir ihm das kräftigste Gedächtniß für sie beilegen, sehn wir dagegen andere sehr schnell und spurlos aus seinem Gedankenkreise oder seinem Gedächtnisse wieder entschwinden. Wäre nun nicht wenigstens überwiegend wahrscheinlich, daß der Eine Verstand, die Eine Einbildungskraft, das Eine Gedächtniß alle ihre Thätigkeiten gleichmäßig, oder doch gleichmäßiger, als die angeführten Erfahrungen zeigen, ausbildeten? Und sprechen also nicht auch diese Erfahrungen laut genug gegen die Annahme solcher gemeinsamen Vermögen?

Man könnte dieser Folgerung freilich ausweichen durch die Bemerkung, daß ja unsere Seelenthätigkeiten nicht in diesen Vermögen allein, sondern außerdem in den dieselben ausbildenden Elementen begründet seien, und die Beschaffenheit ihrer Bildung also zugleich auch von der Beschaffenheit dieser letzteren abhange. Die Einbildungskraft habe an und für sich selber allerdings einen bestimmten, überall gleichen Charakter; aber sie bedürfe eines Stoffes, aus welchem sie ihre Vorstellun-

gen bilde, und nach der Verschiedenheit dieses Stoffes werde dann auch jede einzelne Einbildungsvorstellung verschieden ausfallen müssen. Verstand und Gedächtniß faßten das ihnen Gegebene immer mit derselben Kraft; aber dieses Gegebene könne mehr oder weniger vollkommen seyn; und demgemäß werde dann auch die Auffassung schärfer oder weniger scharf, bleibender oder weniger bleibend, geschehn. Hiedurch werden wir dann unmittelbar zu dem zweiten Klagepunkte hinübergeführt. Die gewöhnliche Vermögenlehre nämlich giebt uns durchaus keine Anschaulichkeit für dasjenige, was bei der Hervorbildung der bewußten Seelenthätigkeiten aus den Vermögen, oder bei der Bildung der Vermögen selber, eigentlich psychisch geschieht. Wie denken wir uns eine aus einem gewissen Stoffe bildende Einbildungskraft? Doch nicht wie einen Bildner, der Thon knetet, oder der nach dem Muster seines Thonbildes bald hier bald dort ein Stück von einem Marmorblocke abtrennt? Auf welche Weise fassen Verstand und Gedächtniß? Etwa wie eine gestaltlose, weiche Masse in die harte Masse der gestaltenden Form gefaßt wird? Und wenn dies eben nur Gleichnisse ohne genaue reelle Bedeutung sind: in welchem reellen Verhältnisse stehn Einbildungskraft, Verstand, Gedächtniß zu den aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten? und was muß hinzukommen, damit die in jenen gegebene Möglichkeit in die Wirklichkeit sich verwandele, die wir in diesen wahrnehmen? — Hievon erfahren wir durch jene wissenschaftlichen Darstellungen nichts: überall geben uns dieselben nur bildliche Aus-

drücke, nirgend das diesen Bildern zum Grunde liegende eigentliche Sein und Geschehn. Nun aber würden wir doch unstreitig nur mit und in dem letzteren die gefoderte Erklärung der psychischen Entwickelungen erhalten; und so kann denn in der That die gewöhnliche Vermögenlehre für nicht mehr gelten, als für eine Hinweisung auf die von der Wissenschaft auszufüllenden Lücken, ohne daß sie selber zu dieser Ausfüllung auch nur den Versuch machte. Geht manches in ihr, wie z. B. die gerügte Behauptung eines gemeinsamen Vermögens für ganze Gruppen gleichartiger Thätigkeiten, hierüber hinaus: so ist dies eben nur als eine Verkennung der ihr durch ihre Natur gesetzten Gränzen zu betrachten.

Was in Bezug auf diese beiden Punkte als Vorschrift für die richtige Methode der psychologischen Forschung aufzustellen sey, ergiebt sich sehr leicht. Wir haben die Annahme von Vermögen im Allgemeinen für wohlbegründet, und die in der neueren Zeit hiegegen erhobenen Zweifel als nur gegen Nebenbestimmungen derselben gerichtet erkannt, welche, weil in keinem wesentlichen Zusammenhange mit jenem Grundbegriffe, über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des letzteren keine Entscheidung abgeben können. Für durchaus unbegründet aber und nicht wenigen Erfahrungen widersprechend mußten wir die Beziehung ganzer Klassen von gleichartigen Erscheinungen auf ein einziges Vermögen erklären; und für die richtige Methode der psychologischen Forschung ergiebt sich daher die Vorschrift, daß sie den in der unmittelbaren Erfahrung einzeln gegebenen Seelen-

thätigkeiten zunächst auch nur einzelne Vermögen zum Grunde lege. Können auch allerdings (wie wir uns später überzeugen werden) die in dem unbewußten Seelensein vorhandenen Angelegtheiten oder Vermögen in mehr oder weniger enger Verbindung mit einander stehn, ja wohl selbst zu Einer untrennbaren Substanz vereinigt sein: so ist doch eine solche Verbindung oder Einheit nur mit großer Vorsicht, und nur da anzunehmen, wo sich dieselbe, unmittelbar oder, mittelbar, aus sicheren Erfahrungen nachweisen läßt; und eine Verbindung oder Einheit, die in der Erfahrung des bewußten Seelenseins gar nicht hervorträte, würde für mehr als problematisch gelten müssen.

Um dann ferner der zweiten Anklage gegen die gewöhnliche Vermögenlehre auszuweichen, müssen wir unserer Darstellung von der Natur und Wirkungweise der Vermögen überall die möglichgrößte Anschaulichkeit ertheilen. Alles bloß Bildliche werde aus derselben verbannt: denn es gilt die Nachweisung des psychisch wirklich Geschehenden. Was sind die Vermögen oder die unbewußten Grundlagen an und für sich? Welche Elemente müssen zu denselben hinzukommen, um sie in bewußte Seelenthätigkeiten zu verwandeln? Welche Elemente verschwinden, wo wir diese in jene übergehn sehn? Diese und ähnliche Fragen haben wir vor allem Anderen bestimmt und klar zu beantworten. Auf diese Grundlage muß dann die Charakteristik der den verschiedenen Vermögen eigenthümlichen Bildungformen gebaut, und auch diese nicht bildlich, sondern ihrem eigenthümlichen psychischen Sein nach angegeben werden.

Ueberall sind hiebei die bewußten Seelenbildungen das zunächst und unmittelbar Vorliegende, die unbewußten, oder die Vermögen, das Unbekannte oder Zusuchende; aber durch die nothwendigen Voraussetzungen, zu welchen die Erforschung der letzteren uns führen wird, werden wir zugleich auch das bewußte Seelensein deutlicher, und seinen einfachen Bestandtheilen nach, zu erkennen in den Stand gesetzt werden *).

Schwieriger ist, in Bezug auf die dritte gegen die gewöhnliche Vermögenlehre zu erhebende Anklage, bestimmte Vorschriften für die richtige Methode festzustellen. Unstreitig nämlich ist es eine ganz unbegründete Annahme, daß die Einbildungskraft, der Verstand, die Vernunft, und die übrigen gemeiniglich aufgeführten Vermögen der menschlichen Seele angeboren seien. Wie wenig wir auch von der Seele des zum Leben erwachenden Kindes wissen mögen: so läßt sich doch so viel als unzweifelhaft nachweisen, daß dasselbe noch keine Einbildungvorstellungen, und noch viel weniger Begriffe, Urtheile, Schlüsse 2c. zu erzeugen im Stande sei. Zwar sollen jene Vermögen unentfaltet oder unentwickelt angeboren sein. Aber woher ist man denn vor ihrer Entfaltung und Entwickelung ihrer Existenz gewiß? — Auf diese Frage dürfen wir schon deshalb keine befriedigende Antwort erwarten, weil auch für diese Entfaltung und Entwickelung wieder alle Anschau-

*) M. vgl. zu dieser ganzen Untersuchung den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 263—8[illegible]

lichkeit fehlt: in dem Maße, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, niemand vermöge sich bei diesen so vielfältig gebrauchten Ausdrücken etwas Deutliches, ja überhaupt nur etwas zu denken. Oder man gebe darüber Auskunft, auf welche Weise die noch unentwickelte Einbildungskraft oder Vernunft zu der entwickelten sich verhalte; man lehre uns, wodurch bedingt, und von welchen Erfolgen begünstigt oder zurückgehalten, diese Entwickelung eintrete, von Stufe zu Stufe bis zu der Vollkommenheit, in welcher wir des ausgebildeten Menschen Einbildungskraft und Vernunft hervortreten sehn.

Die bezeichnete Ansicht hat ihren Grund vorzüglich darin, daß man die Grundformen jener Vermögen nicht als geworden denken zu können, und daher annehmen zu müssen glaubt, dieselben *seien* schon bei dem Erwachen zum Leben gleichsam *eingewickelt* vorhanden. Eine Annahme, um nichts *besser*, *als* wenn jemand behaupten wollte, in dem Kirschkerne müßten alle die Kirschen, welche der aus diesem Kerne gezogene Baum jemals tragen werde, schon im Kleinen vorgebildet sein. Allerdings muß in dem Kirschkerne eine gewisse innere Kraft vorhanden sein, zu einem Kirschen tragenden Baume sich auszubilden, indem wir denselben dieser Entwickelung, nicht aber der zu einem Apfel- oder Pflaumenbaume, fähig sehn. Braucht aber wohl diese Entwickelung in einer bloßen G r ö ß e n-zunahme des schon in derselben G e s t a l t und B e s c h a f f e n h e i t V o r g e b i l d e t e n zu bestehn? Oder ist nicht vielmehr, wie wenig wir auch von der inneren Kraft des Kirschkernes wissen mögen,

die Verschiedenheit derselben von denjenigen Kräften, welche später den Baum mit Früchten schmükken, über allen Zweifel gewiß? Wie vieles muß von außen angeeignet werden, ehe diese letzteren Kräfte sich wirksam zeigen! zwar durch eine innere Kraft angeeignet, aber doch so, daß diese innere Kraft selber durch jede Aneignung mehr oder weniger verändert wird; und ist dieselbe auch allerdings in sich stärker, als jeder einzelne der angeeigneten Reize (sonst würde ja sie vielmehr von diesem Reize, nicht dieser Reiz von ihr angeeignet werden), so würde man sie doch schwerlich allen diesen Reizen zusammengenommen überlegen setzen dürfen.

Ganz auf gleiche Weise möchte es sich denn wohl im Seelensein verhalten. Allerdings müssen schon bei dem ersten Lebenserwachen eigenthümliche Kräfte von einer solchen Beschaffenheit in der Seele gegeben sein, daß aus ihnen künftig einmal Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Ideeen, Gewissensanfoderungen ꝛc. sich hervorbilden können. Aber da für die wirkliche Hervorbildung derselben unendlich viele äußere Einwirkungen nöthig sind, so möchten wir, zu einer klaren Erkenntniß der angeborenen Kräfte gelangt, in diesen wohl schwerlich jene Thätigkeiten der ausgebildeten Seele präformirt, sondern eine ganz davon verschiedene und bei Weitem einfachere Bildungform finden. Die so erstaunenswürdige Umwandlung der in dem einzelnen Kirschkerne enthaltenen Kraft zu der Kraft des Baumes, welcher unter der Last eben solcher Früchte beinah erliegt, von denen jede einzelne eine jener ursprünglichen gleiche Kraft in sich trägt, geschieht

durch die in jedem Augenblicke unmerklich vor sich gehende Anziehung gewisser Luft- und Licht- und Wasser- und Erd- 2c. elemente. Warum also sollten nicht eben so wohl die Begriffe aus demjenigen, was nicht Begriff ist, die Ideeen aus nicht-Ideeen, die sittlichen Gesetze aus demjenigen, was nicht sittliches Gesetz ist, sich bilden können, ohne daß wir deshalb anzunehmen brauchten, sie seien als Begriffe, als Ideeen, als sittliche Gesetze von außen in uns hineingekommen: eben so wenig, wie die Kirschen als Kirschen in den Baum hineingekommen sind, obgleich sie gewiß nicht in dem Samen desselben schon vorhanden waren.

Man veranschauliche sich dieses Verhältniß an einem leicht faßlichen Beispiele. Als wesentliche Bestandtheile eines einfachen positiven Urtheiles zeigen sich uns zwei Seelenthätigkeiten, eine Subjectvorstellung und ein Prädikatbegriff, von welchen der letztere in der ersteren enthalten ist; und außer diesem Verhältnisse und dem ungestörten Nebeneinandersein beider in der bewußten Seelenentwickelung wird für das Urtheilen weiter nichts erfodert; sondern rein, inwiefern und dadurch, daß dieselben neben einander sind, geben sie sich in dem Verhältnisse zu einander kund, welches wir mit dem Namen des "Urtheilens" bezeichnen *). Welche innere Angelegtheiten oder Vermögen also setzt die Hervorbildung eines einfachen Urtheiles vor-

---

*) M. vgl. des Verf's "Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens", Berlin 1820, S. 27 f.

aus? Ursprünglich unstreitig nur die Vermögen zu den beiden, dasselbe konstituirenden Seelenthätigkeiten: zu einer Vorstellung und zu dem in dieser enthaltenen Begriffe; und außerdem eine solche Kräftigkeit der Seele, daß dieselbe zwei Thätigkeiten dieser Art neben einander zu bilden und festzuhalten im Stande sei. Von demjenigen also, was wir Urtheilen nennen, braucht einen Augenblick vorher, ehe das Urtheil wirklich wird, noch nichts in der inneren Anlage präformirt zu sein: erst mit und in dem wirklichen Urtheile entsteht dieses eigenthümliche geistige Grundverhältniß. Nun können sich freilich zwei einmal in einem Urtheile verbundene Seelenthätigkeiten auch nach ihrer Rückkehr zum Unbewußtsein in derselben Verbindung erhalten, und dann wird dieses Urtheil in der inneren Angelegtheit präformirt sein, oder diese dem Urtheilen eigenthümliche Bildungform an sich tragen; aber das Nichtvorgebildet-sein findet sich doch eben so wohl, als das Vorgebildetsein, und, was vorzüglich zu bemerken, jenes geht diesem beständig voran, und die bewußte Bildung ohne Vorbildung ist die Bedingung der vorbildenden unbewußten Bildung.

Dasselbe Verhältniß nun mag wohl bei allen anderen, oder doch bei den meisten Vermögen der bewußten Seele sich finden: die eigenthümliche Form derselben ihren Grund haben in gewissen Verbindungen und Ausscheidungen des bewußten Seelenseins, und dieses zwar wieder aus unbewußten Elementen oder aus Vermögen, aber aus solchen hervorgehn, die von jener eigenthümlichen Form

noch keine Spur enthalten. Die Formen, durch welche die Charaktere der verschiedenen Seelengebilde bestimmt werden, brauchen weder angeboren zu sein, noch von außen in die Seele hineingekommen, sondern **entstehn während der Entwickelung der Seele nach den derselben eigenthümlichen Entwickelunggesetzen.**

Ueber die Unbegründetheit der bisherigen Darstellungweise kann demnach kein Zweifel sein; aber wie haben wir nun die Mängel derselben zu ergänzen? oder auf welche Art werden wir die wirklich der Seele angeborenen Vermögen in Erfahrung bringen? — Eine unmittelbare Beobachtung, wie die des späteren bewußten Seelenlebens, ist hier nicht möglich: denn das zum Leben erwachende Kind kann ja weder sich beobachten, noch etwas von sich aussagen; und wenn es nach Jahren so weit zum Bewußtsein gelangt ist, um, wenn auch nur unbehülflich und unbestimmt, von dem in ihm Vorgehenden Rechenschaft zu ertheilen, sind schon viele Tausende von äußeren Einwirkungen, und hiemit viele Tausende von den Entwickelungen in ihm wirksam gewesen, von welchen, wie wir gesehn, jede einzelne das Vermögen verändert. Dürfen wir diesen Mangel vielleicht durch diejenigen Beobachtungen zu ergänzen hoffen, welche **wir** an dem Kinde anstellen? Auch dies schwerlich: denn was geben uns wohl diese Beobachtungen mehr, als äußere Zeichen, um daraus das Innere, nach der Analogie mit den in uns selber zwischen dem Aeußeren und Inneren beobachteten Verbindungen, zu erschließen oder zu errathen; diese äußeren Zeichen aber sind so unbestimmt, und den an uns selber

beobachteten so unähnlich, daß der größere Theil derselben nicht einmal ein Errathen, und auf keine Weise demnach so sichere Schlüsse zulassen möchte, wie für die Lösung der bezeichneten Aufgabe unumgänglich nöthig sein würden. Ist man doch uneinig darüber, ob das erste freundliche Lächeln des Kindes in Seelenzuständen seinen Grund habe, welche den später an dieses Zeichen geknüpften analog sind, oder in gewissen krampfhaften Reizungen des Magens und der Gedärme *): wie will man aus dem eigenthümlich flüchtigen Umherschweifen der Augen, ehe das Kind noch im Stande ist, einen Gegenstand zu fixiren, über die Natur desjenigen gewiß werden, was bei ihm die sinnliche Wahrnehmung vertritt? Ohne Zweifel sind die Seelenentwickelungen, und vollends die Vermögen des Kindes denen des erwachsenen Menschen noch weit unähnlicher, als die bei jenem hervortretenden äußeren Zeichen den bei diesem hervortretenden; und diese mittelbare Beobachtung demnach giebt uns eben so wenig, wie jene unmittelbare, die gesuchte Erkenntniß. Sind wir also nicht in dieser Beziehung für alle Zukunft auf Hypothesen beschränkt, von deren Wahrheit oder Unwahrheit wir uns nie zu vergewissern im Stande sein werden?

Gewiß nur so lange, bis wir die **Entwickelunggesetze der bewußten menschlichen Seele in genügender Klarheit und**

---

*) M. vergl. z. B. Schwarz Erziehungslehre, Thl. II, S. 230. ff.

Allgemeinheit erkannt haben werden. Oder vermag etwa der Astronom nur diejenigen Bewegungen der Gestirne zu erkennen, die er unmittelbar gegenwärtig durch seine Fernröhre wahrnimmt? Nicht auch die, welche vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden Statt gefunden haben, ohne von einem menschlichen Auge wahrgenommen zu sein? Und woher dies? — Weil ihm die Grundgesetze dieser Bewegungen in so großer Klarheit und Allgemeinheit vorliegen, daß er, von der Gegenwart aus die Bewegungen rückwärts konstruirend, auch die ferne Vergangenheit in den Bereich seines Erkennens zu bringen im Stande ist. Nur hierauf also wird es auch für die Erkenntniß der Seelenentwickelungen ankommen. Haben wir die Gesetze derselben klar und allgemein genug erfaßt: so werden die hiedurch möglich gewordenen rückgängigen Construktionen auch die unserer *unmittelbaren* Beobachtung entzogene Vergangenheit uns kennen lehren. Wir können den Schleier, welcher dieselbe deckt, weder aufheben noch durchschauen; aber doch, was dahinter vorgegangen ist, durch einsichtvolle Combinationen, mit Sicherheit erschließen.

Und so ist uns denn auch in Betreff des dritten Hauptpunktes die richtige wissenschaftliche Methode vorgezeichnet. Den Anfangpunkt für dieselbe giebt das der unmittelbaren Erfahrung vorliegende Sein der ausgebildeten Seele. Haben wir dieses in seinen Entwickelungen genau beobachtet, und aus diesen Beobachtungen die allgemeinen psychischen Entwickelunggesetze abstrahirt: so konstruiren wir nach diesen die Entwickelung rückgängig,

indem wir die zusammengesetzteren Gebilde stätig in ihre einfacheren Bestandtheile auflösen, und diese Auflösung so weit fortsetzen, bis uns entweder zu den der menschlichen Seele angeborenen Vermögen vorzudringen gelingt, oder die Unmöglichkeit dieses Gelingens zu überzeugender Anschauung kommt. Dabei versteht es sich von selbst, daß wir für diese rückgängigen Construktionen die möglich-einfachsten Thätigkeiten der gebildeten Seele auszuwählen haben: theils um durch eine möglichst-kleine Anzahl von Zergliederungen zu den ursprünglichen Vermögen zu gelangen, theils weil ja unstreitig, je einfacher eine Seelenthätigkeit ist, um desto mehre andere von derselben abgeleitet sein, und also durch die von ihr aus rückgängig gefundene Entwickelungreihe ihre Erklärung zu erhalten geeignet sein werden.

Erste Abtheilung.

Die Formen der psychischen Entwickelung.

I. Ueberwiegend gleichartig zusammengesetzte Gebilde.

1. Die Wahrnehmungvermögen und die denselben parallelen.

§. 1.

Die Einfachheit der sinnlichen Wahrnehmungen ist nur scheinbar. Rückgängige Construktionen bis zu den wirklich einfachsten Seelenthätigkeiten und deren Elementen.

Als die ursprünglichsten und einfachsten unter den mit genügender Klarheit gebildeten bewußten Seelenthätigkeiten erscheinen uns die sinnlichen Wahrnehmungen. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Einbildungthätigkeiten allen Stoff von den Wahrnehmungen entlehnen; die Begriffe werden aus Wahrnehmungen oder Einbildungthätigkeiten abstrahirt; die Urtheile, die Schlüsse und

alle zusammengesetzteren Denkthätigkeiten enthalten wieder Begriffe als Bestandtheile in sich. Alle diese Gattungen von psychischen Thätigkeiten also haben wir in Verhältniß zu den Wahrnehmungen als abgeleitet zu betrachten. Unter den Gefühlen freilich möchten sich manche den Wahrnehmungen an Einfachheit gleich kommende nachweisen lassen; aber die Bildung dieser ist unklarer, und eben deshalb weniger geeignet, für unsere rückgängigen Bewegungen als Anfangpunkt zu dienen. Auch scheint in der That überhaupt kaum eine einfachere Bildung, als die der Wahrnehmungen, gedacht werden zu können. Denn was ist, nach dem Zeugnisse des unmittelbaren Bewußtseins, für die Bildung einer Gesichtwahrnehmung weiter nöthig, als daß wir den uns von außen kommenden Lichtreiz mit dem Vermögen unseres Gesichtsinnes auffassen? Was für die Bildung einer Gehörwahrnehmung, als die Aufnahme des Schallreizes durch unseren Gehörsinn? und so scheint denn die Erzeugung der sinnlichen Wahrnehmungen nichts mehr, als die Verbindung zweier ursprünglich gegebenen Elemente, vorauszusetzen: das einfachste unstreitig unter allen überhaupt möglichen Bildungverhältnissen.

Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen läßt uns jedoch bald diese Einfachheit als eine nur scheinbare erkennen. Allerdings sehn wir die sinnlichen Wahrnehmungen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der so eben bezeichneten Faktoren gemäß vollkommener oder weniger vollkommen hervortreten. Ein stärkerer Licht-, ein stärkerer Schall-reiz bedingen auch stärkere Wahrnehmungen; so wie auf der anderen Seite die Wahrneh-

mungen eines Kurzsichtigen oder eines Halbtauben in Folge der Unvollkommenheit der zu ihnen hinzugebrachten psychischen Vermögen unvollkommen sind. Auch unabhängig aber von der Beschaffenheit dieser beiden Elemente bemerken wir verschiedene Grade der Vollkommenheit bei den Wahrnehmungen. Die Augen des angespannt Nachdenkenden sind nicht selten so entschieden auf Einen Punkt gerichtet, daß man glauben sollte, er müsse den dort vorhandenen Gegenstand mit ausnehmender Schärfe auffassen; sein Wahrnehmungvermögen ist völlig gesund, die Erleuchtung des Gegenstandes hell genug für eine klare sinnliche Anregung; und dennoch entsteht vielleicht gar keine Wahrnehmung davon in ihm. In andern Fällen wird zwar allerdings eine solche entstehn: der Nachdenkende wird es merken, wenn man aus dem von ihm fixirten Schranke seine Bücher weggenommen, oder denselben eine liegende Stellung, statt der stehenden, gegeben; er wird einem Freunde die bestimmte Versicherung ertheilen können, daß in der von seiner Umgebung geführten Unterhaltung von jenem nicht die Rede gewesen sei; aber doch weiß er keine weitere Auskunft über den Gegenstand dieser Unterhaltung zu geben, und weniger auffallende Veränderungen in der Stellung seiner Bücher würde er nicht bemerkt haben. Ein deutliches Zeichen von der überaus unvollkommenen Bildung jener Wahrnehmungen, obgleich wir die Ursache hievon in keinem der beiden vorher bezeichneten Faktoren nachweisen können. Dasselbe finden wir auch unter anderen Verhältnissen. Die Züge, die Mienen eines Freundes nehmen wir mit großer Klarheit in einer Entfernung und in einer Dunkelheit

wahr, in welchen die Züge und Mienen eines Fremden nur eine sehr unbestimmte und undeutliche Wahrnehmung in uns zu erzeugen im Stande sind. Wirkt nun aber wohl die Gestalt des Freundes mit stärkeren Lichtreizen auf uns? oder bringen wir ein anderes Gesichtvermögen zu ihrer Auffassung hinzu? Ist die eine, wie die andere, dieser Annahmen zu verwerfen, so müssen wohl, außer den äußeren Reizen und dem für dieselben geöffneten Vermögen, noch andere Faktoren für die Bildung der Wahrnehmungen erfoderlich sein.

Hiezu kommen einige verwandte Betrachtungen. Wie wenig wir auch über die ersten Seelenentwickelungen des Kindes aus unmittelbarer Beobachtung zu schließen im Stande sein mögen: so ist doch so viel ohne Zweifel gewiß, daß das Kind in den ersten Wochen die umgebenden Dinge nur sehr unklar aufzufassen, oder nur sinnliche Empfindungen, noch keine sinnlichen Wahrnehmungen, zu erzeugen vermag. Zu schnell und zu leidendlich wird der Blick desselben bald von diesem Gegenstande, bald von jenem angezogen; eigentliche Wahrnehmungen aber, wie wir dieselben in unserer ausgebildeten Seele finden, würden den Gegenstand fixiren, und selber für ihre Entstehung der Fixirung bedürfen. Hundert Mal fällt das Auge des Säuglings auf den Vater, eh wir irgend ein Zeugniß des Wiedererkennens bemerken; sollten wohl eigentliche Wahrnehmungen so schnell und so spurlos wieder verschwinden? Ueberdies herrschen die niederen Sinne entschieden vor: Alles wird zum Munde geführt, um geschmeckt zu werden, da wir doch späterhin Alles durch das

Auge aufzufassen bestrebt sind. Sollten wirkliche Gesichtwahrnehmungen auf diese Weise den Empfindungen der niederen Sinne sich unterordnen? Nach langer Zeit erst tritt bei dem Kinde der Charakter des Wahrnehmens deutlich hervor. Auch diese Erfahrungen nun möchten sich schwerlich aus einer besonderen Beschaffenheit der vorher angegebenen beiden Faktoren ableiten lassen: denn wenn man wohl gesagt hat, das wahrnehmende Vermögen sei bei dem Kinde noch zu schwach, und müsse erst durch Uebung gekräftigt werden: so bedachte man nicht, daß ja doch auf das Kind, bei gleicher, ja in den meisten Fällen größerer Reizempfänglichkeit, gleich starke Reize, wie auf den Erwachsenen, einwirken: die bey schwächerer Kraft unaufhörlich Ueberreizungen, und durch diese sehr bald, statt der Kräftigung des Vermögens, eine völlige Zerstörung desselben herbeiführen müßten. *Auch kann hiebei nicht von dem Einflusse anderer mehr geistiger Vermögen die Rede sein.* Blindgeborene, denen eine glückliche Operation in den männlichen Jahren die Augen öffnete, mußten, ungeachtet aller Ausbildung ihres Verstandes und ihrer Vernunft, eben so wohl wie das Kind, erst sehen lernen. Nur Lust- und Unlust-empfindungen, nach Art der Eindrücke, welche Geschmack und Geruch hervorbringen, glitten in den ersten Wochen scheinbar spurlos an ihrer Seele vorüber; und nach langer Uebung erst waren sie im Stande, das Gesehene mit der Kraft und Bestimmtheit aufzufassen und festzuhalten, daß sie dasselbe nicht schon im nächsten Augenblicke wieder vergaßen *).

*) M. vgl. die Erläuterungen über die Erzählung, wel-

Selbst der Beobachtung des gewöhnlichen Lebens ist nicht entgangen, daß, außer dem Zusammenwirken des wahrnehmenden Vermögens mit den äußeren Reizen, noch etwas Anderes für die Erzeugung der Wahrnehmungen erfodert werde; und man pflegt dieses Andere mit dem Ausdrucke "Aufmerksamkeit" zu bezeichnen. Bei dem angespannt Nachdenkenden, sagt man, ist die Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet; bei dem Vorübergleiten mannigfacher Gestalten in einer sehr zahlreichen Gesellschaft ist dieselbe zerstreut; bey dem Kinde hat sie sich noch nicht gebildet. Aber während dies einige von den früher angeführten Erfahrungen erklärt, giebt es uns über andere keinen Aufschluß. Denn auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit sind wir die Mienen eines Fremden in einer gewissen Entfernung oder im Halbdunkel nicht so deutlich wahrzunehmen im Stande, als die Mienen eines Freundes; so wie man auch wohl schwerlich Ursache hat anzunehmen, daß der zum Gebrauche seines Gesichtsinnes gelangte Blindgeborene der neu geöffneten Welt eine nur schwache Aufmerksamkeit werde zugewendet haben. Und überdies, wie haben wir eigentlich die Aufmerksamkeit als etwas in unserer Seele, oder als

---

che der englische Arzt Cheselden von einem Blindgeborenen mittheilt, dem er im Jahre 1728 durch eine Operation die Augen öffnete, in meinen Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde, Leipzig 1824, S. 53 ff. Die Erzählung selbst findet sich in Cheselden's Anatomy, 11th. edit., p. 300—4; auch in der Biographia Britannica, 2d. ed. by Andrew Kippis, Lond. 1784, Vol. III, p. 492. 93.

psychisches Sein, zu denken? Aus welchen psychischen Elementen und in welcher Bildungform zusammengesetzt? Und in welcher Art ihr Verhältniß zu dem Wahrnehmungvermögen? — Auf diese und ähnliche Fragen möchten wir von der bisherigen Theorie vergebens eine Antwort erwarten.

Noch einmal also stellen wir uns die Frage: was für die Erzeugung der sinnlichen Wahrnehmungen hinzukommen müsse zu den äußeren Reizen und den für dieselben geöffneten sinnlichen Vermögen? — Haben wir dies aus der Beobachtung der ausgebildeten menschlichen Seele beantwortet: so dürfen wir dann auch eine Entscheidung darüber hoffen, inwiefern wir die Wahrnehmungvermögen dieser von den sinnlichen Auffassungvermögen des zum Leben erwachenden Kindes verschieden anzunehmen, und welchen Charakter wir diesen letzteren beizulegen haben.

Die Erfahrung der ausgebildeten menschlichen Seele lehrt zunächst, daß eine sinnliche Wahrnehmung um so vollkommener von uns gebildet werden könne, je öfter dieselbe sonst schon in uns gebildet worden ist. Wir sehen die Gestalt und die Gesichtzüge eines Freundes in derjenigen Entfernung und bei derjenigen Beschränkung des Lichtes, in welcher wir die eines Fremden nur sehr unbestimmt sehen, weil wir die Gestalt und die Gesichtzüge unsers Freundes sehr oft gesehn haben, die des Fremden zum ersten Male sehn. Und weshalb bemerkt der in irgend einem Naturgebiete geübte Beobachter,

der Physiker, der Chemiker, der Arzt so vieles, was dem die gleichen Gegenstände beobachtenden Laien entgeht? warum wird, was beide wahrnehmen, von jenem deutlicher und genauer wahrgenommen? als weil gleiche oder ähnliche Wahrnehmungen sehr oft von jenem vollzogen worden sind. Erst durch öfteres Sehen mußte der Blinde, welchem der Gesichtsinn geöffnet war, und muß auch das Kind in den ersten Lebenswochen sehen lernen. Je weiter wir unter allen diesen Verhältnissen zurückgehn, um desto unvollkommener werden die sinnlichen Wahrnehmungen; um desto mehr, wenn wir weit genug zurückgehn, hören dieselben auf, eigentliche Wahrnehmungen zu sein, und erscheinen als bloße Empfindungen. Was aber ist es nun, was durch das frühere Wahrnehmen für das spätere gewirkt wird? — Man antwortet, die wahrnehmende Kraft werde geübt und ausgebildet. Eine sehr richtige und zweckmäßige Antwort für das Denken des gewöhnlichen Lebens; die Wissenschaft aber darf sich hiebei nicht beruhigen, sondern muß weiter fragen, worin denn diese Uebung und Ausbildung der Kraft bestehe, was dabei eigentlich psychisch geschehe, was hinzukomme zu dem früheren Sein der Kraft? — Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen gewährt uns auch hierüber die gewünschte Auskunft. Das durch jeden einzelnen Akt des früheren Wahrnehmens zu der wahrnehmenden Kraft Hinzugekommene nämlich kann ja nichts anderes sein, als was durch jenes Wahrnehmen in der Seele gebildet worden ist. Dies aber ist die neu entstandene sinnliche Empfindung: entstanden aus der Aufnahme des sinnlichen Reizes in das dafür geöffnete Vermögen. Nun

lehrt uns freilich die Erfahrung, daß diese Empfindung zum Theil etwas Vorübergehendes sei: denn ist sie einmal ihres Bewußtseins verlustig gegangen, so steht ihre Reproduktion in der Erinnerung der ursprünglichen Empfindung an Frische des Reizes bedeutend nach. Dieselbe Erfahrung aber lehrt uns auch, daß diese Empfindung nicht etwas *durchaus* Vorübergehendes sei: denn wir vermögen ja doch dieselbe zu reproduciren; und so weit wir dies vermögen, so weit muß sie sich erhalten haben. Als das durch das frühere Wahrnehmen zu unserer wahrnehmenden Kraft Hinzugekommene also haben wir dasjenige anzusehn, *was von den früheren gleichartigen Wahrnehmungen oder Empfindungen nicht entschwunden, sondern für eine längere Dauer in der Seele zurückgeblieben ist, und zur wahrnehmenden Kraft für das spätere Wahrnehmen wird, indem es in dieses letztere als Bestandtheil eingeht.*

Hiemit verbinde man noch folgende Betrachtung. Erhalten sich überhaupt unsere Wahrnehmungen in dem unbewußten Seelensein für eine künftige Reproduktion (was doch durch die Thatsache der Erinnerung in der ausgebildeten Seele außer allen Zweifel gestellt wird): so mußte dieses Sich-erhalten gerade eben so schon bei dem Produkte der ersten sinnlichen Affektion Statt finden. Denn jede folgende sinnliche Affektion und das Produkt derselben sind ja von jener ersten an und für sich durchaus nicht verschieden: für beide waren die gleichen Reize, die gleiche Empfänglichkeit gegeben; und man sieht also nicht, wie und warum

dieses Sich-erhalten bei irgend einer späteren Empfindung hätte beginnen sollen, wenn dasselbe der ersten gemangelt hätte. Hienach verfolge man den Bildungproceß der wahrnehmenden Kraft von der zu vollem Bewußtsein ausgebildeten Seele rückwärts. Wir beobachten irgend eine Wahrnehmung, und finden dieselbe vollkommener, als die zunächst vorangegangene gleichartige. Woher dies? Unstreitig weil die zu ihr hinzugebrachte wahrnehmende Kraft vollkommener ist. Und wodurch vollkommener, da doch das zunächst den sinnlichen Reiz aufnehmende Vermögen von gleicher Beschaffenheit ist? Nach dem vorher Erkannten dadurch, daß das Produkt jener zunächst vorangegangenen, gleichartigen sinnlichen Affektion nicht ganz wieder entschwunden, sondern theilweis erhalten, und zu der wahrnehmenden Kraft als Bestandtheil hinzugekommen ist. Man ziehe nun dieses neu Hinzugekommene ab: was bleibt als wahrnehmende Kraft für die frühere Wahrnehmung? Außer dem zunächst für die Aufnahme des sinnlichen Reizes geöffneten Empfindungsvermögen, das von denjenigen gleichartigen Wahrnehmungen, welche dieser Wahrnehmung vorangegangen sind, Zurückgebliebene. Also ein der Qualität nach jenem vollkommneren Vermögen gleiches, und nur der Quantität nach hinter demselben zurückstehendes Vermögen: um so viel nämlich, als das durch ein einmaliges gleichartiges Empfinden Angebildete beträgt. Nun ziehe man die zunächst vorangegangene sinnliche Empfindung ab, dann die dieser zunächst vorangegangene ꝛc. Man sieht leicht, daß, wie weit wir auch zurückgehn mögen, das Ergebniß immer dasselbe bleiben wird. Das außer dem

unmittelbar für die äußeren Reize geöffneten Vermögen zu der Wahrnehmung Hinzufließende bleibt der Qualität nach das gleiche, wird aber der Quantität nach immer geringer. Als das vorletzte Glied dieser langen Reihe würden wir das von einer einmaligen sinnlichen Empfindung Zurückgebliebene; als das letzte Glied, oder als die ursprüngliche, der Seele angeborene Kraft das einfache sinnliche Empfindungvermögen, ohne alle Erfüllung, und ohne allen Rückhalt von etwas früher Gebildetem, erhalten.

Hienach wird es dann nicht schwer fallen, den gesammten Entwickelungproceß von Anfang her zu konstruiren. Der menschlichen Seele angeboren sind einfache sinnliche Empfindungvermögen, den späteren gleichartig, nur eben einfach, und noch durchaus unerfüllt. Von diesen Empfindungvermögen nun werden die ihnen angemessenen sinnlichen Reize *angeeignet*, und hiedurch, indem sie einen Theil derselben dauernd festhalten, eine eigenthümliche Ausbildung gewonnen. Man setze, das Licht der rothen Farbe habe auf diese Weise auf ein Gesichtvermögen eines so eben zum Leben erwachten Kindes gewirkt: so hat hiedurch dieses Vermögen eine bestimmte Bildung erhalten: ist nicht mehr ein Gesichtvermögen im Allgemeinen, sondern ein durch den Reiz des rothen Lichtes erfülltes Gesichtvermögen, und in so fern eigenthümlich ausgebildet, als es diesen Reiz nicht nur angeeignet hat, sondern auch dauernd festhält. Nun lasse man, nach einer Zwischenzeit, das rothe Licht zum zweiten Male auf das Kind einwirken. Hat sich eine neue Empfänglichkeit oder ein neues Vermögen für diese

Einwirkung gebildet, so wird eine neue Empfindung von derselben Art entstehn. Aber wird wohl diese neue Empfindung der ersten vollkommen gleich sein? In wie weit dieselbe neu gebildet worden, ja; außer dem in diese neue Bildung eingegangenen, noch unerfüllten Empfindungvermögen aber fand sich, von jener ersten Empfindung her, in der Seele des Kindes ein gleichartiges erfülltes Empfindungvermögen, welches zu der neu gebildeten Empfindung hinzu, und, seiner Gleichartigkeit wegen, zu Einem Akte mit derselben zusammenfließen wird; und diese zweite Empfindung also muß jener ersten um das von dieser Zurückgebliebene, oder beinah zwiefach, an Stärke überlegen sein. Eben so bei dem dritten, vierten, fünften, hundertsten, tausendsten Empfindungakte: der Art nach, sind sie dem ersten gleich; aber indem sie zugleich das von den früheren Empfindungakten Angebildete als Bestandtheil, und so dasselbe Empfindungelement drei-, vier-, fünf-, hundert-, tausend-fach in sich enthalten, müssen sie an Stärke stätig zunehmen.

Das zum Leben erwachte Kind, der Blindgeborene, welcher nach geöffneter Hülle zuerst die Augen aufschlägt, sind noch keiner eigentlichen Wahrnehmungen fähig. Nicht, als wenn ihre Gesichtvermögen, Gehörvermögen 2c. qualitativ andere wären, als die der ausgebildeten Seele; aber dieselben sind quantitativ von den letzteren verschieden; und die durch Aufnahme sinnlicher Reize aus ihnen gebildeten psychischen Akte enthalten dasselbe Element nur einfach, welches die Akte der ausgebildeten Seele sehr vielfach enthalten. Mit

anderen Worten: die Empfindungakte der unausgebildeten Seele sind noch keine Vorstellungen, weil ihnen noch das Bewußtsein mangelt. Das Bewußtsein, ganz allgemein gefaßt*), ist nichts anderes, als die Stärke des Vorstellens; die starke Kraft aber wird durch vielfache Ansammlung der schwachen, das Bewußtsein aus dem Unbewußtsein. Die erste Empfindung der rothen Farbe ist ihrer Natur nach von der späteren Wahrnehmung derselben nicht verschieden; ihres geringen Bewußtseins wegen aber ist sie nur Empfindung, noch nicht Wahrnehmung. Indem die gleichartigen Empfindungen sich ansammeln, und zu den neu erzeugten als Bestandtheile hinzufließen, bilden sie zuerst stärkere Empfindungvermögen, dann, bei genügender Vielfachheit, Wahrnehmungvermögen. Die Frage, wie viele einfache Empfindungvermögen zusammenfließen müssen, um ein Wahrnehmungvermögen zu konstituiren, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit beantworten, als jene bekannte sophistische Frage, wie viele Körner zu einem Haufen gehören. Nur so viel können wir hierüber feststellen, daß die Anzahl der dafür nöthigen einfachen Empfindungvermögen verschieden sein wird nach Maßgabe der (weiter unten zu erörternden) Beschaffenheit derselben; und daß überhaupt hier eben so wenig, wie später in der ausgebildeten Seele, eine bestimmte Gränze zu ziehn ist zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein. Vielmehr wird

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 39 ff.

die psychische Entwickelung des Kindes eine Zeit lang zwischen diesen beiden Zuständen schwanken, und also seine sinnlichen Vermögen in der Mitte stehn zwischen Empfindung- und Wahrnehmungvermögen, bis die Stärke derselben bis zu dem Grade angewachsen ist, daß wir den letzteren Charakter ihnen zuzusprechen unwidersprechlich uns genöthigt sehn.

Nach dieser allgemeinen Darstellung müssen wir nun noch einige besondere Bestimmungen dieses Entwickelungprocesses in Betracht ziehn: wodurch dann auch diejenigen unter den früher angeführten Erfahrungen, welche im Vorigen noch nicht ihre Erklärung erhalten haben, in das ihnen angemessene Licht treten werden. Wir haben bisher ohne Weiteres angenommen, daß zu jeder neu gebildeten sinnlichen Empfindung die von allen früheren gleichartigen zurückgebliebenen Spuren hinzufließen. Aber dieses Hinzufließen, obgleich mit so ununterbrochener Stätigkeit in der Erfahrung gegeben, daß wir dasselbe unbedenklich als allgemeines Naturgesetz hinzustellen berechtigt sind, ist doch ein von der sinnlichen Empfindung verschiedener Akt, und kann, als solcher, verhindert oder beschränkt werden. Ja dies leidet sogar auf die sinnliche Empfindung selber Anwendung. Ein sinnlicher Reiz hat ja für die menschliche Seele nur Bedeutung vermöge der ihn aufnehmenden und aneignenden psychischen Kraft. Ist diese für seine Aufnahme gar nicht empfänglich: so ist derselbe nichts für uns,

wie stark er auch an und für sich sein möge. So scheint es sich bei manchen an einer fixen Idee Kranken zu verhalten, welche von einem dicht neben ihrem Ohre losgeschossenen Pistole, von schmerzhaften Wunden, von großen Dosen stark reizender Arzneimittel nicht die mindeste Empfindung haben*); so bei Nachtwandlern, denen man, ohne daß sie etwas empfanden, ein Licht so nah vor die geöffneten Augen hielt, daß ihre Augenlieder versengt wurden rc. Die Reize sind freilich vorhanden, aber nicht für jene Kranken vorhanden, weil ihnen kein Vermögen zu ihrer Aufnahme entgegenkommt. Auf gleiche Weise oder ähnlich bey dem Nachdenkenden in dem früher angeführten Beispiele. Ist unser Bewußtsein so ganz in den Thätigkeiten unseres Nachdenkens koncentrirt, daß neben diesen kein anderes Vermögen zur Wirksamkeit gelangen kann, *so hören* und sehen wir gar nichts; bei etwas *geringerer Concentration* wird zwar das für die *Aufnahme des* sinnlichen Reizes offene Vermögen von *demselben* erfüllt werden, aber indem, bei der Uebermacht jener geistigen Thätigkeiten die, von früheren gleichartigen sinnlichen Empfindungen zurückgebliebenen Spuren hinzuzufließen verhindert werden, entsteht an der Stelle der Wahrnehmung nur eine jener ursprünglichen gleiche sinnliche Empfindung; wo dieses Hinzufließen nur theilweis, nicht ganz gehindert ist, eine Empfindung von etwas größerer Stärke, wie bei demjenigen, welcher zwar

*) M. vgl. "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 130 ff.

in seinem Nachdenken nicht gestört wird durch die fremdartige Unterhaltung um ihn her, aber doch so viel von derselben vernimmt, daß er mit Bestimmtheit aussagen kann, von diesem oder jenem ihm besonders interessanten Gegenstande sei nicht die Rede gewesen. Der in seine Beobachtungen vertiefte Astronom kann die heftige Kälte, welche seinen neben ihm stehenden Freund beinah erstarren macht, gar nicht, oder kann dieselbe als ein schwaches Unbehagen empfinden; der Zerstreute eine Speise ohne die mindeste Geschmackempfindung oder mit einer geringen genießen; und so mit allen übrigen sinnlichen Eindrücken.

Das Vermögen eines Menschen für eine sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung im Allgemeinen also besteht in der Gesammtheit aller von früheren gleichartigen Empfindungen zurückgebliebenen Angelegtheiten, das Vermögen für eine bestimmte sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung in der Gesammtheit der Angelegtheiten, welche zu denselben wirklich hinzufließen. Das letztere ist es, was man im gewöhnlichen Leben durch den Ausdruck "Aufmerksamkeit" bezeichnet. Die Aufmerksamkeit ist demnach zwar keineswegs unabhängig von der überhaupt gebildeten Kraft (manche Menschen sind für diesen oder jenen sinnlichen Eindruck gar keiner Aufmerksamkeit fähig, weil sie gar keine Angelegtheiten dafür, oder doch nur eine äußerst geringe Anzahl, gebildet haben), kann aber doch, unter besonderen Umständen, einen im Verhältniß zu dieser Gesammtkraft sehr niederen Grad haben. Den höchsten Grad zeigt

dieselbe bey dem gespannten Beobachter: bei welchem die gleichartigen Empfindungangelegtheiten nicht erst gerufen zu werden brauchen durch die neu gebildete sinnliche Empfindung, sondern schon vor derselben für ihre Empfängniß im Bewußtsein vorhanden sind. Der beobachtende Chemiker weiß freilich nicht, ob eine neu versuchte Mischung roth oder gelb gefärbt erscheinen, der beobachtende Arzt nicht, in welchem Grade das gestern verordnete Mittel dem Kranken sein gesundes Aussehn hergestellt haben wird; aber jener weiß doch, daß entweder Roth, oder Gelb, oder eine Mittelfarbe, erscheinen, dieser, daß in diesem oder jenem Grade die Herstellung Statt gefunden haben muß; und indem sie also die den wirklich erfolgenden Wahrnehmungen gleichartigen Vorstellungen (wenn auch neben anderen, ja neben entgegengesetzten) schon vorher im Bewußtsein bereit halten, fließen *möglichst viele* gleichartige Elemente, und möglichst *schnell*, zu der Beobachtung hinzu, und diese erhält demnach einen sehr hohen Grad von Klarheit. In der Mitte liegen die gewöhnlichen Wahrnehmungen, wo die gleichartigen Empfindungangelegtheiten zwar erst in Folge der neuen Empfindung, aber doch ohne bedeutende Hinderung, zum Bewußtsein gelangen. Die niedrigsten Grade der Aufmerksamkeit endlich finden sich bei den übermächtig gehinderten Wahrnehmungen und Empfindungen, von welchen oben Beispiele gegeben worden sind.

§. 2.

Genauere Bestimmung der im vorigen § dargestellten psychischen Verhältnisse. Erläuterung der Ausdrücke: "Angelegtheit, Urvermögen, Grundvermögen, Vorbildung- und Bildungvermögen, Bildungmoment". Erfodernisse für die psychischen Bildungprocesse und allgemeine Uebersicht der verschiedenen Arten derselben.

Ehe wir aus den im vorigen § angestellten Zergliederungen weiter folgern, müssen wir, zur Vermeidung von Misverständnissen, die genauere Bestimmung einiger Begriffe und Ausdrücke einschalten, deren wir uns entweder schon im Vorigen bedient haben, oder später häufig bedienen werden.

Zur Ergänzung und Erklärung des in der unmittelbaren Erfahrung Vorliegenden haben wir eben so, wie die meisten älteren Bearbeitungen der Psychologie, gewisse *Vermögen* eingeführt, durch welche die *wirklichen* Seelenthätigkeiten, als durch ihre Grundlagen, bedingt werden. Der diesem Begriffe aufgebürdete Widerspruch ist als nur scheinbar nachgewiesen worden: denn lediglich in Bezug auf die *bewußten* Seelenbildungen werden die Vermögen als solche, oder als ein *bloß mögliches* Sein, bezeichnet; als *unbewußtes* Seelensein aber sind sie eben so wohl, wie jene, ein *wirkliches* Sein. In dieser allgemeinen Bestimmung also kommen die hier aufgestellten Vermögen mit den gewöhnlich angenommenen überein, sind aber wesentlich von denselben verschieden durch ihre *individuellere Bestimmtheit*. Unsere Zergliederung nämlich hat uns nicht, wie man

gemeiniglich glaubt, ein einziges sinnliches Empfindungvermögen der menschlichen Seele nachgewiesen, sondern besondere Vermögen für jede Gattung sinnlicher Empfindungen. Die in jener Annahme liegende Zusammenfassung ist auf keine Weise in dem Wirklichen begründet: die Empfindungvermögen der verschiedenen Sinnengattungen stehn an und für sich in keiner innigeren Verbindung mit einander, als alle übrigen psychischen Gebilde. Auch haben wir eben so wenig alle sinnlichen Empfindungen einer und derselben Gattung auf ein einziges Empfindungvermögen zurückzuführen, sondern die Zergliederung der Erfahrungen fodert vielmehr überall, wo es eine genauere wissenschaftliche Construktion gilt, auf das bestimmteste die Annahme eines besonderen Vermögens für jede einzelne sinnliche Empfindung.

Diese Vermögen nun sind anfangs gänzlich unerfüllt, und haben keine andere Bestimmtheit, als daß sie eben Vermögen für diese oder jene Gattung von sinnlichen Empfindungen (für Gesicht-, Gehör- Geschmack- rc. empfindungen) sind; sonst kann das Gesichtvermögen eben sowohl zur Empfindung der grünen, als der rothen oder der weißen Farbe, das Gehörvermögen zur Empfindung eines menschlichen, als gleich viel welches thierischen Lautes ausgebildet werden. Später aber entstehn neben diesen ungebildeten Vermögen gebildete Vermögen: indem von den einmal erzeugten sinnlichen Empfindungen mehr oder weniger vollkommene Spuren zurückbleiben, welche, inwiefern sie mit den neu erzeugten gleichartigen Empfindungen zu

Einem Gesammtakte zusammenfließen, unstreitig ebenfalls Vermögen für diesen Gesammtakt genannt werden können und müssen.

Für jede folgende Empfindung also müssen wir zwei von einander verschiedene Vermögen unterscheiden: das unerfüllte und unausgebildete, welches zunächst den sinnlichen Reiz in sich aufnimmt, und das oder die ausgebildeten, welche, von früheren gleichartigen Empfindungen stammend, die neu gebildete durch ihren Zufluß verstärken. Die Vermögen der letzteren Gattung haben wir im Vorigen auch Angelegtheiten genannt: Angelegtheiten, nicht Anlagen, um schon durch die Ableitung vom participium perfecti das Gewordensein (Nicht-Angeborensein) dieser Vermögen zu bezeichnen. Wir werden uns dieses Ausdruckes auch für alle übrigen Gattungen gewordener Vermögen bedienen. Das Gesetz für dieses Werden, so weit wir dies letztere bis jetzt kennen gelernt haben, ist überaus einfach: indem dafür nichts weiter vorausgesetzt wird, als daß kein mit einem gewissen Grade von Kräftigkeit erzeugtes psychisches Gebilde gänzlich wieder entschwinde. Das ausgebildete Vermögen der Seele besteht dann in der Gesammtheit des von den früheren psychischen Bildungen mehr oder weniger vollkommen Erhaltenen. Dies ist freilich nur eine Hypothese, welche durch die unmittelbare Erfahrung nie wird vollkommen bestätigt werden können: denn unserer unmittelbaren Erfahrung liegt ja nur das bewußte Seelensein offen, und jenes Sich-erhalten des früher Gebildeten muß im Unbewußtsein gedacht werden. Aber diese Hypothese ergiebt sich

aus den unmittelbaren Erfahrungen von dem Wiedererscheinen früher gebildeter Seelenthätigkeiten mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, ja mit Nothwendigkeit. Wir haben gestern ein Gemählde gesehn, ein musikalisches Instrument gehört; heute wiederholen wir die Vorstellung jenes Gesichtbildes, die Lustempfindung dieses Tones, ohne daß doch die denselben entsprechenden sinnlichen Eindrücke wiederholt würden. Was ist natürlicher, als die Annahme, daß sich dieselben unbewußt in uns erhalten haben; während auf der anderen Seite kaum etwas Anderes an Unnatürlichkeit der Meinung gleich kommen würde, daß jene Gesicht- und Gehörempfindungen ohne alle Ursache gänzlich vernichtet, und dann auf eine für uns unerklärliche Weise in der gleichen Beschaffenheit neu erzeugt worden wären. Aus Nichts kann nichts werden; und was einmal ist, beharrt in seinem Sein in so weit und so lange, als für die Vernichtung desselben keine Ursache vorhanden ist.

Um den so bedeutenden Unterschied zwischen den ursprünglich angeborenen und den erst später in der Ausbildung der Seele entstandenen Vermögen schon unmittelbar in der Sprache abzuspiegeln, bezeichnen wir die ersten mit dem Namen "Urvermögen". Die letzteren oder die abgeleitteten Vermögen können in den mannigfaltigsten Abstufungen von den Urvermögen und von einander abgeleitet sein. Für die Bezeichnung dieses Verhältnisses bedienen wir uns des Ausdrukkes "Grundvermögen": wie wir demnach jedes Vermögen im Verhältnisse zu dem von ihm abge-

leiteten nennen, gleich viel, ob dasselbe ein Urvermögen, oder selbst wieder ein abgeleitetes Vermögen sei. So würden die sinnlichen Empfindungvermögen Grundvermögen für die Wahrnehmungvermögen sein; nicht weniger aber die Wahrnehmungvermögen wieder Grundvermögen für die Vermögen zu Einbildungvorstellungen, welche als Reproduktionen von Wahrnehmungen erscheinen; und die Vermögen zu Einbildungvorstellungen wieder Grundvermögen für die Vermögen zu den von ihnen abgeleiteten Begriffen; die Vermögen zu diesen Grundvermögen für die Vermögen zu gewissen Urtheilen ꝛc.

Eine andere bemerkenswerthe, und schon früher beiläufig bemerkte Verschiedenheit unter den Vermögen ist die, daß dieselben die eigenthümliche Form der aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten entweder schon in sich vorgebildet enthalten können, oder nicht. Vermögen der ersteren Art mögen Vorbildungvermögen, Vermögen der letzteren bloße Bildungvermögen heißen. Hienach also würden z. B. das Vermögen zu der Subjektvorstellung eines Urtheiles und das Vermögen zu dessen Prädikatbegriffe nur Bildungvermögen für dieses Urtheil genannt werden können; aber zu Vorbildungvermögen werden, wenn, nach einmaliger Bildung des Urtheils, auch die hiedurch gestiftete Verknüpfung im Uebewußtsein sich erhält *). Das bei der Erinnerung an einen früheren dichterischen Genuß zum Bewußtsein

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 25 ff.

gesteigerte Vermögen ist ein Vorbildungvermögen für diese Erinnerung; dagegen die Vermögen zu den bei dem ersten Lesen eines Gedichtes zusammenfließenden einzelnen Vorstellungen nur Bildungvermögen für die daraus hervorgehende poetische Auffassung sind.

Auch diese Begriffe bezeichnen, wie wir wohl kaum zu bemerken nöthig haben, einen nur relativen Unterschied: indem ja doch in jedem Vermögen, inwiefern dasselbe überhaupt Vermögen für eine gewisse bewußte Seelenthätigkeit sein, und demnach als Bestandtheil in dieselbe eingehn soll, etwas von derselben vorgebildet, inwiefern es aber nicht schon diese bewußte Seelenthätigkeit selber ist, etwas von derselben nicht vorgebildet sein muß. So ist die Angelegtheit eines Begriffes insofern Vorbildungvermögen für jedes auf diesen Begriff sich beziehende Urtheil, als doch ein solches Urtheil unstreitig eben diesen Begriff als Bestandtheil in sich enthalten wird; und die von dem Urtheil zurückbleibende Angelegtheit ist für die Reproduktion desselben bloßes Bildungvermögen, inwiefern dieselbe die Eigenthümlichkeit des sie zum bewußten Urtheil steigernden Elementes noch nicht in sich vorgebildet enthält. Indeß ergiebt sich leicht eine schärfere Begränzung für diese in einander fließenden Begriffe. Wir bestimmen nämlich jenen Unterschied stets in Bezug auf diejenige Eigenthümlichkeit der bewußten Seelenthätigkeiten, von welcher diese den Namen tragen: so daß also in den angeführten Beispielen durch das Vorhandensein der Urtheilform das letztbezeichnete Vermögen zum Vorbildungvermögen, durch das Nicht-Vorhandensein

derselben das erstbezeichnete Vermögen zum bloßen Bildungvermögen gestempelt wird.

Was zu einem Vermögen, bei der Umbildung desselben in eine bewußte Seelenthätigkeit oder in ein abgeleitetes Vermögen, hinzugekommen ist, mag es nun erst durch äußere Einwirkungen in die Seele eingegangen, oder schon früher in derselben vorhanden gewesen sein, heiße "Bildungmoment", der hiedurch vermittelte Erfolg "Bildungproceß". So erkennen wir in den Licht- und Schallreizen wesentliche Bildungmomente für die Erzeugung von Gesicht- und Gehörwahrnehmungen, und in der Aufnahme und Aneignung dieser Reize durch die zunächst der Außenwelt geöffneten Gesicht- und Gehörvermögen, so wie in dem Hinzufließen der von früheren gleichartigen Empfindungen zurückgebliebenen Angelegtheiten, den dafür wesentlichen Bildungproceß. Ueber die Natur und die verschiedenen Gattungen beider müssen wir uns noch genauer erklären.

Alles Sein, welches wir als geworden, oder als Gebild, erkennen, setzt, eben als solches, ein ihm vorangegangenes Werden, oder einen Bildungproceß, voraus. Da nun in dem gesammten Gebiete der Natur aus Nichts nichts werden kann: so ist ein Bildungproceß nur in Folge des Hinzukommens eines oder mehrer neuen Elemente möglich, und zu jedem Bildungprocesse gehören demnach wenigstens zwei Glieder oder Faktoren: ein Sein, welches gebildet wird oder sich bildet (wie viel hiebei der Aktivität desselben zukomme, können wir für jetzt noch unbestimmt

lassen), und ein anderes Sein, durch welches dasselbe gebildet wird, oder sich bildet. Diese müssen, selbst wenn sie einem und demselben Gesammtsein angehören (z. B. Elemente einer und derselben menschlichen Seele sind), doch untergeordnet wenigstens als zwei besondere Seiende (z. B. als zwei besondere Thätigkeiten oder Elemente dieser Seele) gefaßt werden können. Auch unterscheidet man dieselben schon in dem noch nicht wissenschaftlich ausgebildeten Denken des gewöhnlichen Lebens so von einander, daß man das Sein, dessen Natur in dem Produkte überwiegt, als dasjenige, welches gebildet worden sei, oder sich gebildet habe, das andere als das, wodurch jenes gebildet worden, oder als bloßes Bildungmoment, bezeichnet. Wird durch die Einflüsse der Luft, des Lichtes ꝛc. die Knospe zur Blüthe entwickelt: so mußten zur Erzeugung dieses Produktes freilich die Luft und das Licht nicht weniger, als die Knospe, hinzukommen; aber dennoch nennen wir jene bloße Bildungmomente, diese das Gebildete, weil die Blüthe weit mehr von der Natur der Knospe, als von derjenigen der Luft und des Lichtes an sich trägt. Bei dem Verdauungprocesse sind die genossenen Speisen nur Bildungmomente: denn das Produkt des Processes erscheint als ein Theil des thierischen Organismus; und bei den sinnlichen Wahrnehmungen können die äußeren Reize unstreitig nur als Bildungmomente, die sinnlichen Empfindungvermögen der Seele hingegen müssen als das Gebildete gelten, weil ja aus dem Bildungprocesse, so weit wir denselben kennen, Seelenthätigkeiten, oder Veränderungen in dem Sein der Seele, nicht

Veränderungen in den Dingen, aus welchen die Sinnenreize stammen, hervorgehn.

In einer nicht geringen Anzahl von Fällen freilich (z. B. in den meisten chemischen Mischungprocessen) steht das Produkt zu seinen beiden Faktoren in gleichem, oder doch nicht auffallend verschiedenem Verhältnisse: wo denn auch jener Unterschied wegfallen muß; in dem bei weitem größeren Theile der psychischen Entwickelungen aber sind wir die Faktoren sehr genau nach dem angegebenen Verhältnisse zu unterscheiden im Stande. Auch gehören ja überhaupt nur die seelenartigen Gebilde in den Bereich unserer Betrachtung; was in der Außenwelt durch unser Seelensein gebildet wird, und wofür also dieses letztere Bildungmoment sein würde, liegt außer unserer Betrachtung; und in Hinsicht des Zubildenden also ergiebt sich für unsere Untersuchungen in dieser Beziehung keine Verschiedenheit. In Hinsicht der Bildungmomente aber zeigt sich uns auf den ersten Anblick der nicht unbedeutende Unterschied, daß dieselben an und für sich der Seele äußerlich, oder selbst wieder psychische Elemente sein können. Zu der Erzeugung sinnlicher Wahrnehmungen z. B. werden sinnliche Reize, und also der Seele äußerliche Bildungmomente erfodert; dagegen die Erweckung einer Vorstellung durch die andere in der Erinnerung, oder die Zergliederung eines Begriffes in Folge eines Willensaktes, rein innerlich begründete Entwickelungen, und hier also die Bildungmomente nicht weniger, als das Zubildende, psychische Elemente sind: gesetzt auch, es ließe sich in dem einen oder in dem anderen Falle nachweisen,

daß dieselben früher von außen in die Seele hinein gekommen wären.

Als **Elemente der psychischen Bildung** überhaupt haben wir in unseren bisherigen Untersuchungen erst die ursprünglich der Seele angehörigen, noch unerfüllten **sinnlichen Empfindungvermögen** und die **sinnlichen Reize** kennen gelernt. Aus der Verbindung dieser beiden Elemente sahen wir die erfüllten sinnlichen Empfindungvermögen, aus der vielfachen Ansammlung dieser die Wahrnehmungvermögen werden. Nun ist es bekannt, daß die Einbildungvorstellungen von Wahrnehmungen stammen, die Begriffe theils aus Wahrnehmungen, theils aus Einbildungvorstellungen abstrahirt werden, und daß diese letzteren die wesentlichsten Bestandtheile aller höheren Denkentwickelungen bilden. Schon in diesem Anfangpunkte unserer Untersuchungen also erhellt, daß wir aus der mannigfachen In- und An-einander-bildung der genannten beiden Gattungen von Elementen einen nicht unbedeutenden Theil unserer psychischen Entwickelung abzuleiten im Stande sein werden; und wir müssen uns für unsere folgenden Untersuchungen die zwiefache Vorschrift stellen: einmal, bei unseren Zergliederungen überall mit der Genauigkeit zu verfahren, daß uns kein Element entgehe, welches außer den zu jenen beiden Gattungen gehörigen einen Grundbestandtheil unseres psychischen Seins bilden möchte; auf der anderen Seite aber keinen neuen Grundbestandtheil ohne Noth in die Erklärung einzuführen, sondern stets zu versuchen, ob das als solcher Erscheinende nicht auf die eine

oder die andere Weise auf Elemente von den beiden bezeichneten Gattungen sich zurückführen lasse.

Eine genauere und tiefere Erkenntniß der Bildungprocesse kann uns freilich erst aus späteren Untersuchungen hervorgehn; indeß wird doch schon hier eine allgemeine Uebersicht derselben nicht am unrechten Orte, ja gewissermaßen nothwendig sein, um die für die Lösung unserer Aufgabe vorliegenden Mittel uns näher vor Augen zu bringen.

Die Gesammtheit der psychischen Bildungprocesse läßt sich in fünf Classen ordnen, von welchen wir zwei schon im Vorigen als solche namhaft gemacht, und die drei anderen wenigstens vorausgesetzt haben. Die beiden ersten sind die Aneignung der äußeren Reize und das Wiederentschwinden derselben. Ursprünglich der Seele angeboren sind (wie wir uns überzeugt haben) die noch unerfüllten Vermögen für die bekannten sinnlichen Empfindungen. Diese aber können sich nicht aus sich selber ihre Erfüllung geben: dem Gesichtvermögen muß der Licht- oder Farbenreiz, dem Gehörvermögen der Tonreiz ꝛc. von außen gegeben werden. Wo dieselben wirklich gegeben sind, werden sie dann innerlich gemacht durch mehr oder wenige feste Aneignung; und diese ist eben der erste Bildungproceß: die Reizaneignung, vermöge welcher aus den sinnlichen Empfindungvermögen wirkliche sinnliche Empfindungen, und später, durch das Hinzufließen der gleichartigen Angelegtheiten, sinnliche Wahrnehmungen werden. Kaum aber hat dieser Proceß

seine höchste Spitze erreicht, so tritt auch schon der entgegengesetzte, das Reizschwinden, ein. Die so eben gebildete Gesichtwahrnehmung scheidet wieder aus der bewußten Seelenentwickelung, und erhält sich nur als Angelegtheit für eine künftige Erinnerung; der vernommene Ton wird nicht mehr vernommen, bis ihn später ein ähnlicher Anklang wieder zum Bewußtsein zurückruft. Nur ein Theil des aufgenommenen Reizes also bleibt angeeignet; ein Theil entschwindet wieder, oder die wirkliche Empfindung wird zu einem ausgebildeten Empfindungvermögen, die bewußte Wahrnehmung zum unbewußten Wahrnehmungvermögen herabgestimmt.

Diese unbewußten Vermögen können jedoch wieder zum Bewußtsein gesteigert werden, und dies geschieht durch den dritten Bildungproceß: den Proceß der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke. In jedem Augenblicke nämlich sehn wir alle unsere Seelenthätigkeiten bestrebt, ihre beweglichen Elemente gegen einander auszugleichen. Man beobachte eine lebendig frische sinnliche Wahrnehmung oder eine Lustempfindung: der in denselben aufgenommene sinnliche Reiz wird auf alle mit ihnen in unmittelbarer Verbindung stehende, bewußte und unbewußte Seelenthätigkeiten überfließen, und wo das auf eine der letzteren übergeflossene Quantum stark genug ist, dieselbe zur bewußten Seelenthätigkeit steigern. Wir lesen z. B. einen Brief: die hiebei als Wahrnehmungen erzeugten Gesichtbilder der Buchstaben sind früher mit gewissen Tönen, diese mit gewissen Vorstellungen und Begriffen in Verbindung gewesen; der in jenen Wahrnehmungen aufgenommene Reiz also fließt

auf die unbewußten Vermögen dieser Töne und Vorstellungen und Begriffe über; und indem diese hiedurch in bewußte Seelenthätigkeiten verwandelt werden, stellen wir die Laute der Wörter, welche der Brief enthält, und die durch diese Wörter bezeichneten Gedanken vor. Stehn die Angelegtheiten für diese Gedanken wieder mit den Angelegtheiten für andere Gedanken, oder mit den Angelegtheiten für gewisse Gefühle und Strebungen in Verbindung, so wird die Ausgleichung auch auf diese Angelegtheiten übergehn, und die in denselben vorgebildeten Gedanken, Gefühle, Strebungen, wenn anders die mitgetheilten Elemente hinreichen, ebenfalls zum Bewußtsein erhoben werden. Ein Bildungproceß von sehr großer Ausdehnung und Wichtigkeit: für dessen vorläufige Charakteristik wir jedoch an den angeführten Beispielen uns genügen lassen müssen und können, da diesem Processe in einer anderen Abhandlung, welche der jetzigen zur Vorarbeit zu dienen bestimmt war *), eine ausführliche Untersuchung gewidmet worden ist.

Bei einer tiefer gehenden Betrachtung übrigens stellen sich uns diese drei Bildungprocesse leicht unter einen gemeinsamen Gesichtpunkt. Das Gesetz der Ausgleichung derjenigen beweglichen Elemente nämlich, welche ein Sein von dem anderen aufzunehmen im Stande ist, können wir als ein nicht auf unser Seelensein beschränktes, sondern durchaus allgemeines Naturgesetz fassen,

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 337—492, und zunächst S. 362 ff.

von welchem jene drei Bildungprocesse nur besondere Anwendungen sind. Der erste derselben zeigt uns diese Ausgleichung, inwiefern dieselbe von der Außenwelt gegen unser Seelensein, der zweite, inwiefern sie von unserem Seelensein gegen die Außenwelt, der dritte endlich, inwiefern sie zwischen den verschiedenen Elementen unserer Seele selber geschieht. Bei der Erzeugung sinnlicher Wahrnehmungen werden die in der Außenwelt beweglich gegebenen Licht-, Schall-, Geschmack- ꝛc. reize an die ihnen angemessenen Vermögen unserer Seele ausgeglichen. Ein Theil dieser Reize wird fester angeeignet, und so der weiteren Ausgleichung entzogen; das Uebrige bleibt beweglich, und wird, indem es in Folge dessen von Neuem in den Ausgleichungproceß eingeht, theils an andere Seelenthätigkeiten, theils wieder an die Außenwelt abgesetzt. Durch das letztere wird der Proceß des Reizschwindens, durch das erstere der Proceß der Ausgleichung im engeren Sinne begründet; und so erkennen wir demnach in diesen drei Bildungprocessen einen und denselben Naturerfolg, welcher nur nach Maßgabe der verschiedenen, in ihn eingehenden Faktoren besondere Formen annimmt.

Der vierte Bildungproceß besteht darin, daß die gleichartigen Elemente unter einander sich anziehen und verbinden. Wir haben denselben im Vorigen in dem Zusammenfließen der gleichartigen Empfindungelemente zu Einer Gesammtempfindung und Einem Gesammtvermögen kennen gelernt; aber auch seine Wirksamkeit ist keinesweges auf diesen Kreis beschränkt, sondern er-

streckt sich über das ganze Seelensein. Auf ihm beruht, wie wir später sehn werden, die Erweckung ähnlicher Vorstellungen durch einander, auf ihm die Begriff- und Urtheilbildung, und viele andere psychische Entwickelungen.

Hiezu kommt dann fünftens endlich der Proceß der Anbildung neuer Seelenvermögen. Da die Erklärung dieses Processes zu den schwierigsten Problemen, und zwar nicht sowohl der Psychologie, als der allgemeinen Naturwissenschaft gehört *): so können wir hier nur zusammenstellen, was in unserer unmittelbaren Erfahrung von demselben vorliegt. In dieser werden wir dieses Processes dadurch inne, daß auch nach der vollkommensten Erfüllung der vorhandenen sinnlichen Vermögen durch die denselben angemessenen Reize in einiger Zeit eine neue Empfänglichkeit für diese, und zwar in einem Maße sich zeigt, welches sich aus dem vorher erläuterten Reizentschwinden auf keine Weise erklären läßt. Wir haben unseren Gesichtsinn mit Bildern, unseren Gehörsinn mit Tönen bis zum Uebermaße angefüllt, so daß sich dieselben für jede neue Reizung stumpf zeigen, und das ihnen Dargebotene nicht mehr zu klaren Wahrnehmungen zu verarbeiten vermögen: und siehe, am nächsten Morgen, nach einem erquikkenden Schlafe, zeigt sich eine eben so reiche, ja vielleicht eine reichere Empfänglichkeit, als am vorhergehenden. Woher nun diese? da doch die ge-

*) M. vgl. jedoch das gegen das Ende dieser Abhandlung (§. 42.) hierüber Erinnerte.

stern aufgenommenen Reize uns keineswegs ganz wieder verloren gegangen, sondern in sehr kräftigen und frischen Bildern und Tönen aufbehalten sind, und also das neue Vermögen zu sehen und zu hören dasjenige vielfach überwiegt, was etwa von dem alten durch die entschwundenen Reize frei geworden sein möchte. Nur in der Anbildung neuer Vermögen können wir die Erklärung hiefür finden. Eben so auch bei den anderen Sinnen: der bis zum Ueberdrusse gesättigte Geschmack- und Geruchsinn werden von Neuem für Reize empfänglich, obgleich wir in der, wenn auch unvollkommneren, Erinnerung der früheren Eindrücke, ein bedeutendes Quantum des früher für dieselben gegebenen Vermögens erfüllt festhalten. Wie schwierig also auch immer die Erklärung der Art und Weise sein möge, wie der menschlichen Seele neues Vermögen sich anbildet: so kann doch über das wirkliche Eintreten auch dieses Bildungprocesses kein Zweifel obwalten.

Durch diese fünf Bildungprocesse nun, einzeln oder in Verbindung mit einander, wird Alles, was überhaupt in der menschlichen Seele wird; gestalten sich aus den einfachen Vermögen zu sinnlichen Empfindungen die zusammengesetztesten Gebilde geistiger Seelenthätigkeiten. Die beiden so eben bezeichneten Extreme der psychischen Bildung scheinen freilich unendlich verschieden, so daß diese geistigen Gebilde aus jenen sinnlichen Elementen abzuleiten und zu begreifen, auf den ersten Anblick für unmöglich gehalten werden könnte. Aber man bedenke auch, daß zwischen beiden unendlich viele Bildungprocesse liegen, deren

jeder das in ihn eingehende psychische Gebilde mehr oder weniger verändert. Bei jedem derselben wird das Sinnliche mehr und mehr abgestreift, das Geistige durchdringt sich inniger, und bildet sich klarer hervor: und so kann denn allerdings durch vielfache Wiederholung solcher Erfolge herbeigeführt werden, was wir von denselben einzeln betrachtet zu erwarten für thöricht gehalten haben würden.

§. 3.

Nochmaliger rechtfertigender Ueberblick über die Bildung der Wahrnehmungvermögen. Anderweitige Gebilde aus den sinnlichen Empfindungvermögen. Verhältnisse der Reizung, der Reizaneignung und des Reizschwindens hiefür. Ergebnisse aus der Aneinanderbildung des Gleichartigen.

Hätte in früheren Zeiten jemand behauptet, die Flamme und das Wasser des Springbrunnens würden durch die gleiche und in gleicher Richtung wirkende Anziehungskraft aufwärts, wie der abgelös'te Stein eines verfallenden Gemäuers abwärts, getrieben, so möchte man dies wohl schwerlich anders, als mit einem ungläubigen Lächeln, aufgenommen haben. Jetzt ist dieses Verhältniß jedem bekannt, und von jedem anerkannt, welcher auch nur in den ersten Anfangsgründen der Physik sich umgesehn hat. Nun sind wir allerdings in manchen Theilen der äußeren Naturwissenschaft jetzt so weit vorgeschritten, daß wir wenigstens die allgemeinsten und am meisten in die Augen fallenden Erscheinungen in ihrem wahren Lichte zu erblicken gewiß sein können. Dürfen wir uns aber wohl eines gleichen Fortschrittes in der Wissenschaft von

der menschlichen Seele rühmen? Wohl schwerlich möchte (wie schon der oberflächlichste Ueberblick lehrt) diese Frage zu bejahen sein. Schon bei der Erklärung der gewöhnlichsten Erfahrungen hören wir die Psychologen über unlösbare Räthsel klagen; nicht einmal über die Methode, nach welcher die Untersuchung anzustellen sei, ist man einig; und hat man die Lücken der Beobachtung bald durch psychologische, bald durch physiologische Hypothesen auszufüllen versucht, so sind doch die meisten dieser Hypothesen eben so untauglich zur Erklärung des in der Erfahrung Vorliegenden, als ihre Annahme unbegründet. Darf man also wohl unter diesen Umständen sich wundern, daß, wie früher in der Physik und Chemie, so noch jetzt bei der Erklärung der psychologischen Erscheinungen nicht selten als Paradoxon erscheint, was die weiter vorgeschrittene Wissenschaft als über allen Zweifel gewiß aufführen möchte?

Ein sehr anschauliches Beispiel hiefür hat uns die in den beiden vorigen §§ unternommene Zergliederung der sinnlichen Wahrnehmungen geliefert. Nimmt man, wie in den meisten bisherigen Bearbeitungen der Psychologie, die Vermögen zu urtheilen und zu schließen, und andere ähnliche, erst nach einer langen Reihe vorbereitender Entwickelungen in der menschlichen Seele hervortretende Vermögen, ohne Weiteres als derselben angeboren an: so muß allerdings ein Zweifel daran, ob der zum Leben erwachenden Seele ein sinnliches Wahrnehmungvermögen beizulegen sei, im höchsten Maße ungereimt erscheinen. Jene Zergliederung aber hat uns nicht allein gegründete Ursachen zu einem sol-

chen Zweifeln, sondern geradezu, und als über alles Zweifeln gewiß, das Gegentheil gezeigt. Nur sinnliche Empfindungen, aber noch keine sinnliche Wahrnehmungen, sind in der Seele des Kindes möglich, wenn dieselbe zuerst mit der Außenwelt in Wechselwirkung tritt: nur zu jenen also, noch nicht zu diesen, können wir derselben ein Vermögen zusprechen. Um aus sinnlichen Empfindungvermögen sinnliche Wahrnehmungvermögen zu bilden, bedarf es erst einer langen Reihe von Entwickelungen. Zuerst müssen aus den sinnlichen Empfindungvermögen wirkliche sinnliche Empfindungen, dann aus diesen, indem sie sich in der inneren Angelegtheit der Seele erhalten, wieder Vermögen zu Empfindungen werden, die sich von den früheren durch ihre Ausbildung oder Erfüllung mit Reizen unterscheiden; und erst, nachdem diese vielfach sich angehäuft haben, und, wiederholt durch Uebertragung der Reize von neu gebildeten sinnlichen Empfindungen angeregt, zu Einem Akte mit diesen letzteren zusammengeflossen sind, erhält das von solchen Akten zurückbleibende Gesammtvermögen diejenige Stärke, welche das nun zur ersten Entwickelungstufe vorgeschrittene Kind eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen in den Stand setzt.

Es ist klar, daß schon für diese einfachste Entwickelung alle im vorigen § namhaft gemachten Bildungprocesse, und zwar in öfterer Wiederholung, zusammenwirken müssen. Man veranschauliche sich die Bildung des Wahrnehmungvermögens für irgend eine Gesichtwahrnehmung, etwa für die Wahrnehmung der rothen Farbe. Ursprünglich

hiefür angeboren ist das noch ganz unbestimmte Empfindungvermögen des Gesichtsinnes. Dieses nun wird individuell bestimmt, indem der in den Bereich desselben kommende Reiz des rothen Lichtes den Proceß der Reizaneignung veranlaßt, welcher das Vermögen zu der ihm entsprechenden Empfindung steigert. Nicht lange aber erhält sich diese Empfindung als wirkliche: sie wandelt sich in ein ausgebildetes Empfindungvermögen um durch den Proceß des Reizschwindens. Würde dieses ausgebildete Vermögen, für sich, auf irgend eine Weise zur wirklichen Seelenthätigkeit gesteigert, so würde es nur wieder zu einer einfachen Empfindung werden. Der Proceß der Anbildung neuen Vermögens also muß hinzukommen, und derjenige der Reizaneignung des rothen Lichtes sich wiederholen. Damit dann ferner aus der hiedurch neu gebildeten Empfindung des Rothen und dem von früher her erhaltenen Empfindungvermögen Ein Gesammtakt werde, sind wieder zwei Processe erforderlich: der Proceß der Anziehung des Gleichartigen und der Proceß der Ausgleichung des in der neu gebildeten Empfindung aufgenommenen Reizes; und nach diesen müssen dann von Neuem die Processe des Reizschwindens, der Anbildung neuen Vermögens, der Reizaneignung, der Anziehung des Gleichartigen, der Reizausgleichung, und in diesem Kreislaufe weiter fort, eintreten.

Die sinnlichen Empfindungvermögen haben wir demnach, dem früher *) festgestellten Sprachgebrau-

*) M. vgl. oben S. 51 ff.

che gemäß, als die Urvermögen für die sinnlichen Wahrnehmungvermögen anzusehn. Eine andere Frage aber ist, ob jene nur für diese letzteren Urvermögen seien, oder nicht zugleich auch für andere Vermögen der menschlichen Seele, in Folge anderer Bildungmomente und Bildungprocesse. — Bei einem aufmerksamen Ueberblicke unserer Seelenentwickelung, können wir wohl nicht zweifelhaft sein, daß wir uns für das letztere zu entscheiden haben. Nur Eine Entwickelungreihe von den sinnlichen Empfindungvermögen aus haben wir im Vorigen kennen gelernt; neben dieser aber sind noch mehre andere Reihen möglich, welche, durch eben so einfache Entwickelungen, diese Urvermögen in ganz andere Formen bilden.

Da für Entwickelungen dieser Art, außer den sinnlichen Empfindungvermögen, überhaupt nichts anderes gegeben ist, als die sinnlichen Reize, so können die Verschiedenheiten der Entwickelung nur in den verschiedenen Mischungverhältnissen dieser beiden Elemente ihren Grund haben. Auf diese also werden wir bei unserer Construktion unsere Aufmerksamkeit zu richten haben; zuvor aber müssen wir noch einige Bemerkungen über die Veranschaulichung dieser Construktion einschalten.

Das Wesen des menschlichen Erkennens bringt es mit sich, daß wir für die Constructionen psychologischer Erfolge im Allgemeinen eine weit größere Anschaulichkeit, als für die Construktionen der übrigen Naturerfolge, gewinnen können. Bei den letzteren findet sich stets eine auf keinerlei Art auszufüllende Kluft zwischen dem erkennenden Geiste

und dem zuerkennenden Gegenstande: der Sauerstoff und der Wasserstoff, die sich zu Wasser verbinden, die Säure, welche ein Metall auflöst, bleiben ihrer inneren Natur nach uns durchaus unbekannt, und wir erkennen von diesen Erfolgen nichts, als ihre Wirkungen auf unsere Sinne. Daher wir auch die äußeren Naturentwickelungen nur in ihrem Nach- einander, nicht in ihrem Durch- einander, aufzufassen im Stande sind. Die Mischung zweier weißen Flüssigkeiten sehn wir schwarz, die Mischung zweier schwarzen Flüssigkeiten weiß erscheinen; das Produkt ist seinen Faktoren ungleich, und jedes Glied der Entwickelungreihe bildet insofern einen neuen Anfang. Ganz anders bei den Entwickelungen der menschlichen Seele. Hier ist unser erkennender Geist zugleich auch das Zuerkennende: wir können die vorzustellenden Erfolge in uns nachbilden oder unmittelbar durch ihr Sein selber vorstellen: wo denn natürlich auch der innere Zusammenhang der Entwickelung und die Congruenz des Produktes mit seinen Faktoren uns vor Augen treten muß. Stellen wir uns die Aufgabe, die Beweggründe, welche uns zu einer gewissen Handlung vermocht haben, in Bezug auf ihre Sittlichkeit zu prüfen: so werden wir dieselben in uns reproduciren, werden der Fühlende, der Begehrende, welcher wir damals waren, noch einmal werden, und so die innerste Natur dieser Gemüthbewegung begreifen. Die auf irgend eine Weise gesteigerte Vorstellung spiegelt die noch ungesteigerte Vorstellung und das Steigerungelement, das aus Subjektvorstellung und Prädikatbegriff zusammengeflossene Urtheil diese

seine beiden Bestandtheile, das gemischte Gefühl die in ihm verbundenen einfachen Gefühle, und so überall das Produkt seine Faktoren, klar in sich ab *).

Es erhellt auf den ersten Anblick, daß wir die urspünglichen Empfindungvermögen und deren Reizungverhältnisse in dieser Vollkommenheit vorzustellen nicht im Stande sein werden. Was wir vorstellen sollen, müssen wir mit unseren Vermögen, d. h. mit den Vermögen der ausgebildeten menschlichen Seele vorstellen; diese aber enthalten ja, wie wir uns überzeugt haben, schon so vielfach- zusammengesetzte und so fest in einander gebildete Aggregate von jenen ursprünglichen Empfindungvermögen, daß eine Auflösung dieser Aggregate bis zu ihren einfachsten Elementen durchaus unmöglich fallen muß. Die Eigenthümlichkeit der Sinnenempfindungen des Kindes, in Vergleich mit den Sinnenwahrnehmungen der ausgebildeten menschlichen Seele, besteht ja eben darin, daß bei jenen noch kein Bewußtsein gegeben ist; jedes Vorstellen aber erfodert Bewußtsein, und eine vollkommen wahre Vorstellung jener Empfindungen also, da sie Vorstellung des Bewußtlosen sein würde, ist eine in sich widersprechende Aufgabe.

---

*) M. vgl. hierüber die Abhandlung des Verf.'s über "das Verhältniß von Seele und Leib", Gött. 1825, besd. S. 44 — 51.

Nur analoge Vorstellungen also vermögen wir von jenen einfachen Empfindungvermögen und von den Reizungverhältnissen derselben zu bilden, und die Anschaulichkeit der hierauf sich beziehenden Construktionen wird demnach derjenigen Anschaulichkeit bedeutend nachstehn müssen, welche wir für die Construktionen der späteren psychischen Erfolge gewinnen können. Indeß darf man doch auch auf der anderen Seite nicht übersehn, daß für dieses analoge Vorstellen überaus günstige Verhältnisse gegeben, und daß wir daher demselben eine sehr große Vollkommenheit zu ertheilen im Stande sind. Die Aggregate von sinnlichen Empfindungen nämlich, aus welchen unsere ausgebildeten Wahrnehmungen bestehn, wie vielfach zusammengesetzt sie auch sein mögen, sind ja doch, wie wir uns überzeugt haben *), durchaus gleichartig zusammengesetzt: unsere ausgebildeten Wahrnehmungen und die Vorstellungen von denselben enthalten also keine Elemente, welche nicht auch schon in den einfachen Sinnenempfindungen enthalten wären, und geben uns die Natur dieser letzteren vollkommen rein, nur eben in der Verstärkung, welche zum Vorstellen des an sich Nicht-Vorstellbaren durchaus nothwendig ist. Ein sehr ähnliches Verhältniß mit dem bei der Beobachtung durch ein Vergrößerungsglas, und wodurch der vorgestellte Gegenstand eher noch weniger, als bei diesem letzteren, entstellt wird. Wozu noch kommt, daß die bewußte Seelenentwickelung sehr mannichfache Grade des bewußten Wahrnehmens

*) M. vgl. vorher S. 40 ff.

uns zeigt: so mannigfach, daß das Verhältniß jenes ursprünglichen unbewußten Empfindens zu dem niedrigsten Grade des bewußten Vorstellens dem Verhältnisse dieses letzteren zu den höchsten Graden des bewußten Vorstellens ungefähr gleich gesetzt werden kann, und daß wir also nur die bei diesem letzteren Verhältnisse bemerkten Veränderungen in erhöhtem Maße auf jenes erstere anzuwenden haben, um auch von dieser Seite unserer Construktion eine bedeutende Anschaulichkeit zu ertheilen.

Noch günstiger ist diese Parallele in Bezug auf die hier uns vorliegende Aufgabe, die Verhältnisse zwischen den ursprünglichen Empfindungvermögen und den auf dieselben übertragenen sinnlichen Reizen uns zu vergegenwärtigen. Denn von welcher Beschaffenheit sind die Vermögen, die bei der Erzeugung der ausgebildeten Wahrnehmungen diese Reize *zunächst* und *unmittelbar* aufnehmen? Sind sie nicht eben so einfach, wie jene ursprünglich angeborenen? Ganz unstreitig: denn nur das neu angebildete, *noch unerfüllte* sinnliche Vermögen ist ja zunächst für die sinnlichen Reize geöffnet; auf die ausgebildeten Vermögen, durch deren Hinzufließen die Empfindung zur Wahrnehmung gesteigert wird, wirken diese Reize erst später, nachdem sie jenes einfache Vermögen, dem Reizungverhältnisse gemäß, umgestaltet haben. Und so werden wir denn hier ohne allen Rückhalt an die Beobachtungen unseres bewußten Seelenseins uns anschließen, und fürerst auf eine Darstellung der in der *ausgebildeten* menschlichen Seele zwischen den noch unerfüllten sinnlichen Vermögen und den sinnlichen Reizen

möglichen Verhältnisse unsere Frage stellen können.

Im Allgemeinen lassen sich nur drei verschiedene Verhältnisse hiefür denken: der äußere Reiz nämlich ist entweder angemessen der Kraft des sinnlichen Vermögens, oder zu groß, oder zu klein *).

Die Reizung durch einen für den Grad des Kraftvermögens zu geringen Reiz, wenn auch freilich der verschiedensten Abstufungen fähig, wollen wir der Kürze wegen ganz allgemein mit dem Ausdrucke "Halbreizung" bezeichnen. Beispiele derselben bieten sich uns täglich dar. Man richte seine Augen auf einen Gegenstand, dessen Licht nicht mit gehöriger Stärke auf uns wirken kann, etwa weil er im Dunkel steht, oder zu weit entfernt ist; man horche auf ein Gespräch, dessen Laute nur noch so eben unser Ohr erreichen, und schon zum Theil unverständlich werden; man mühe sich, den angenehmen Geruch einer Blume zu empfinden bei einer dieser Art von Verdunstungen ungünstigen Stimmung der Atmosphäre. Unstreitig werden in diesen und ähnlichen Fällen die noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten sinnlichen Vermögen zwar gereizt und gesteigert werden; diese Steigerung aber ist unvollkommen: nicht gehörig mit Reiz erfüllt,

---

*) Mit der folgenden Darstellung vgl. m. die im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 65. ff. gegebene.

werden die Sinnenvermögen auch nicht in dem Grade gekräftigt, als dies ihrer Grundbeschaffenheit nach der Fall sein könnte: was denn in einem Gefühle des Ungenügens und in einem Aufstreben des von dem Vermögen unerfüllt gebliebenen Theiles zur vollständigen Erfüllung sich äußert. Wir wollen deutlicher sehen, hören, riechen, indem wir der Unvollkommenheit der bis jetzt gebildeten Sinnenempfindungen uns bewußt sind. In dem Grade natürlich, wie die Reizerfüllung mangelt: denn wo die Halbreizung der vollständigen Reizung sehr nahe kommt, wird dieses Aufstreben neben der hiedurch erzeugten Wahrnehmung beinah ganz verschwinden.

Der dem Grade des Kraftvermögens angemessene Reiz füllt das Vermögen entweder nur so eben vollständig aus, oder mit ausgezeichnetem Reichthume. Die letzte Art der Reizerfüllung nennen wir, dem allgemeinen Sprachgebrauche uns anschließend, Lustreizung, die erste Vollreizung.

Das Verhältniß der Vollreizung, als dem gewöhnlichen deutlichen Wahrnehmen zum Grunde liegend, hat uns schon im Vorigen beschäftigt. Vermögen und Reiz sind hier so vollkommen einander angemessen, daß keines vor dem anderen überwiegt: weder das Aufstreben des ersteren, noch eine überfließende Hingebung an den letzteren stört das Gleichmaß derselben: was denn eben der Empfindung die Klarheit giebt, welche wir später in den Wahrnehmungen und in den

von diesen gebildeten Begriffen als auszeichnenden Charakter hervortreten sehn.

Nicht ganz so vollkommen findet sich die Angemessenheit von Vermögen und Reiz in dem Verhältnisse der Lustreizung. Diesem gehören die Eindrücke von allen kräftigeren und lebendigeren Farben und Tönen, von den angenehmen Geschmack- und Geruch-reizen, von dem das Tastvermögen angenehm Kitzelnden und dem Sanften rc.: Lustempfindungen eben dadurch, daß sie Reize von ausgezeichneter Fülle in sich enthalten, zugleich aber auch schon ein gewisses Uebergewicht der Reize und eine Hingebung des Vermögens an dieselben. Wie zwischen der Halbreizung und der Vollreizung, zeigt sich auch zwischen der Vollreizung und der Lustreizung ein stätiger Uebergang: wie wir denn bei manchen sinnlichen Eindrücken nicht wissen, ob wir das durch dieselben Erzeugte Lustempfindung nennen sollen, oder Wahrnehmung; und *eine* und dieselbe Seelenbildung in dem einen Augenblicke das eine, in dem anderen das andere sein kann, jenachdem die Fülle des Reizes in unmerklichen Graden zu- oder abnimmt.

Einen gleich stätigen Uebergang finden wir dann auch zwischen dieser Gattung und der folgenden, der für das Kraftvermögen zu starken Reizung. Die bis zum Uebermaße gesteigerte Lust ist in Gefahr in Ueberdruß oder in Schmerz überzugehn. Wie schon hierin angedeutet, zerfällt auch diese Gattung wieder in zwei Unterarten: indem der zu starke Reiz entweder auf einmal wirken kann, wo dann Ueberreizung eintritt,

die meistentheils im unmittelbaren Gefühle als Schmerz sich äußert; oder nach und nach, wo Ueberdruß oder Ekel entsteht. Das erstere Verhältniß, bei welchem das Vermögen für den Augenblick zu einer selbst der Lustreizung überlegenen Höhe gesteigert wird, kann man in den Empfindungen von einem blendenden Lichte, von einem betäubenden Schalle, von zu scharfen Geschmack- oder Geruchreizen, von der Berührung durch heiße Gegenstände oder von Verwundungen sich anschaulich machen; die allmälige Ueberfüllung mit Reizen kündigt sich durch das Gefühl der Abspannung bei dem zu reichlichen Genusse von Lieblingspeisen, bei zu häufiger Wiederholung angenehmer Melodieen, bei zu lange fortgesetzten Genüssen des Gesichtsinnes (z. B. in einer sehr ausgedehnten Gemähldegallerie) ꝛc. an.

Daß alle diese Verhältnisse für die einfachen sinnlichen Vermögen der zuerst mit der Außenwelt in Verbindung tretenden Seele, dieselben, wie für die Vermögen der ausgebildeten Seele, sein müssen, bedarf wohl keines besonderen Beweises, nachdem früher bemerkt worden, daß ja auch in der ausgebildeten Seele zunächst nicht das ganze Vermögen (die ganze Reihe der von früher aufbehaltenen gleichartigen Empfindungangelegtheiten), sondern das einfache, noch unerfüllte Vermögen dem Reize gegenübersteht. Schon im nächsten Augenblicke freilich ändert sich dieses Verhältniß. Denn vermöge des, in allen Theilen unseres Seelenseins gegebenen, Strebens zur Ausgleichung der beweglichen Elemente, wird der neu aufgenommene Reiz (wie wir gesehn) von dem Vermögen, wel-

ches ihn zuerst aufgenommen, auf die mit ihm verbundenen gleichartigen Empfindungangelegtheiten übertragen: und nun also tritt allerdings die ganze Reihe dieser letzteren in Verhältniß zu dem Reize. Aber jedes einzelne Glied dieser Reihe ist ja dem ursprünglich gereizten gleichartig; das Verhältniß zwischen Reiz und Vermögen also wird auch durch diese Uebertragung nicht verändert, sondern nur vervielfacht, nur klarer für das Bewußtsein hervorgehoben; und wir können demnach troz dieser Verschiedenheit die Reizungverhältnisse in der ausgebildeten Seele als treue Abspiegelungen der Reizungverhältnisse in der noch unausgebildeten betrachten.

Eben dies gilt denn auch von den auf jene verschiedenen Gattungen der Reizaneignungprocesse folgenden Processen des R e i z s c h w i n d e n s: welche für uns um so größere Wichtigkeit haben, da ja eben von ihnen die Eigenthümlichkeit der zurückbleibenden i n n e r e n   A n g e l e g t h e i t e n   o d e r   V e r m ö g e n abhängt. Inwiefern ihre Eigenthümlichkeit eben so, wie die der Reizaneignungen, durch die Quantitätverhältnisse von Vermögen und Reiz bedingt wird, müssen auch sie für die einfachen Vermögen dieselben, wie für die zusammengesetzten, sein.

Am schnellsten und am vollsten erfolgt das Reizschwinden bei U e b e r r e i z u n g e n: denn das durch den übermäßigen Reiz überspannte, und daher geschwächte Vermögen ist diesen Reiz nur sehr unvollkommen anzueignen im Stande. Ein schmerzhaft blendendes Licht, ein betäubender Schall, ein

ätzend scharfer Geschmackreiz werden schon bei ihrer unmittelbaren Gegenwart mit so geringer Kraft aufgefaßt, daß wir nur in sehr beschränktem Maße ihrer Eigenthümlichkeit inne werden: daher die im Allgemeinen richtige Bemerkung, daß Anregungen der höheren Sinne ihre Deutlichkeit verlieren, oder aufhören Wahrnehmungen zu sein, sobald sie Gefühle im engeren Sinne dieses Wortes *) werden. Dieser unvollkommenen Auffassung wegen finden wir dann auch in den von Schmerzempfindungen zurückbleibenden Vermögen eine nur wenig eigenthümliche Ausbildung: die von einem betäubenden Schrei stammende Angelegtheit ist der von einem betäubenden Kanonendonner stammenden, und die Angelegtheit der Empfindung von einem ätzenden Geschmackreize der von einem anderen sehr ähnlich. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist, daß auf die von solchen Ueberreizungen zurückbleibenden Vermögen auch die gewöhnlichen, sonst ihnen angemessenen Reize als übermäßige oder schmerzerregende wirken. Das geblendete Auge wird schon durch ein mäßiges Licht verletzt, dem krankhaft gereizten Gehörvermögen fallen auch die Stimmen der gewohnten Umgebung beschwerlich, und auf ein durch die Berührung eines sehr heißen Körpers verletztes Gemeingefühl wirken nun auch die Reize der Luft schmerzhaft.

Nächst dem Reizentschwinden der Ueberreizung ist das der Lustreizung am bedeutendsten, ohne daß

---

*) Ueber diese Wortbedeutung vgl. m. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 30 ff.

jedoch hier, wie in jenem Verhältnisse, eine Schwächung des Vermögens einträte. Vielmehr sehn wir dasselbe bei der Lustreizung durch die Fülle des Reizes gesteigert und vollkommner ausgebildet, und diese vollkommnere Ausbildung erhält sich auch später; aber die Fülle des Reizes verhindert zugleich die vollständige Aneignung desselben: ein Theil davon also wird nur angezogen, bleibt gleichsam über dem Vermögen schweben (man mache sich dies Bild in der unmittelbaren Anschauung einer Lustempfindung klar), und muß daher nach dem Aufhören der äußeren Einwirkung wieder entschwinden. War indeß die Lust ganz frei von Ueberreizung, so wird dieses Reizschwinden, nachdem einmal der bloß über dem Vermögen schwebende Theil des Reizes entwichen ist, viel langsamer, als das nach der Ueberreizung, vor sich gehn, und nie den Grad, wie bei dieser, erreichen: wie wir ja einen solchen reinen Lustgenuß (z. B. von der Anschauung einer schönen Gegend, von einem musikalischen Kunstwerke) noch sehr lange mit einer bedeutenden Lustfülle in der Erinnerung zu reproduciren im Stande sind.

Auch die aus der Ueberdrußreizung stammenden Gebilde erhalten sich, dem Zeugnisse der Erfahrung gemäß, ziemlich lange. Kommen noch einige andere Bildungprocesse hinzu, von welchen später die Rede sein wird, so kann eine einzige Ueberfüllung mit sinnlichen Reizen einer gewissen Gattung, durch das in der Erinnerung aufbehaltene Gefühl des Ekels, ein Verwahrungmittel für das ganze künftige Leben werden. Weit leichter sehn wir die Gebilde der Halbreizung

sich auflösen: nur daß hier, entgegengesetzt wie bei den Lustempfindungen, das Reizschwinden anfangs nur gering ist (in der ersten Zeit erinnern wir uns eines nur unvollkommen gehörten Tones 2c. ziemlich in gleicher Stärke), später aber bedeutend zunimmt. Am vollkommensten endlich ist die Aneignung des Reizes, und am unbedeutendsten also das Reizschwinden, bei der Vollreizung oder bei den Wahrnehmungen: indem eben die völlige Angemessenheit der beiden Faktoren des Bildungprocesses für einander die vollkommenste Durchdringung derselben möglich macht. Die Erinnerung an eine mit Sorgfalt vollzogene Beobachtung wird vielleicht noch nach vielen Jahren den aufgenommenen Reiz so vollständig wiedergeben, daß sie der ursprünglichen Wahrnehmung nur wenig nachgiebt.

Nach diesen Verhältnissen also entstehn die Elemente aller im Vorigen bezeichneten Gattungen psychischer Gebilde: aus welchen denn die Vermögen und die Thätigkeiten der ausgebildeten Seele ganz nach dem Schema sich zusammensetzen, welches wir früher in Bezug auf die Wahrnehmungen dargelegt haben. Bei jeder neuen Einwirkung eines Gegenstandes auf unsere Sinne, mag nun dieselbe in dem Verhältnisse der Vollreizung, oder der Lustreizung 2c. geschehn, wird ein neues einfaches Vermögen gebildet, welches, unter günstigen Umständen, dem Aggregate der von früher her aufbehaltenen gleichartigen Vermögen sich anschließt. Je vielfacher dieses Aggregat, um so stärker muß natürlich, bei dessen Steigerung zum Bewußtsein, der Gesammtakt werden, welchen alle Glieder die-

ses Aggregates gemeinsam konstituiren. Der aus dem Anwachsen desselben hervorgehende Erfolg also ist in jedem Falle Verstärkung des Bewußtseins; dem Charakter der einfachen Gebilde gemäß aber zeigt sich auch diese mit einem verschiedenen Charakter.

Bei den Warnehmungen erscheint die Verstärkung des Bewußtseins als stätig wachsende Klarheit. Der Naturforscher wird die Gegenstände des täglich von ihm beobachteten Naturgebietes klarer, als die jedes anderen, und als jeder Andere die Gegenstände dieses Naturgebietes sehn; der Mahler die Züge einer Gesichtbildung, die Eigenthümlichkeiten einer Landschaft oder einer merkwürdig gestalteten Wolke deutlicher auffassen; der Musiker die einzelnen Theile eines Musikstückes mit größerer Klarheit, als der Laie, hören. Die in der Gegenwart neu gebildeten sinnlichen Empfindungen sind vielleicht nicht vollkommener bei dem geübten Beobachter; aber indem er eine viel größere Anzahl gleichartiger früherer Empfindungen hinzubringt, muß der aus diesen und den neu gebildeten zusammengesetzte Gesammtakt eine größere Stärke oder Klarheit des Bewußtseins erhalten.

In den übrigen Verhältnissen bezeichnen wir die Verstärkung gewöhnlich als größere Innigkeit der Empfindung. Ein schmackhaft zubereitetes Gericht, ein feiner Wein werden von dem Leckeren mit weit tiefer greifender Lust geschmeckt: nicht gerade immer, weil sein Geschmacksinn empfänglicher ist (selbst das Gegentheil kann dabei

Statt finden), sondern weil er Reize dieser Art öfter mit Vergnügen in sich aufgenommen, und so vollkommen angeeignet hat, daß dieselben, so weit dies überhaupt für Geschmackreize möglich, von ihm aufbehalten, jetzt in vielfachen Vermögen zu der neuen Empfindung hinzugebracht und mit denselben verschmolzen werden können. Der Genuß eines Menschen, welcher viel und gern Musik gehört, ist weit inniger, als der eines Anderen, der nur selten oder unaufmerksam dieses Genusses sich erfreut hat; und bei demselben Menschen der Genuß von einer oft gehörten Lieblingmelodie inniger (wenn auch vielleicht nicht so lebhaft steigernd*)), als der Genuß von neuen Musikstücken. Auf gleiche Weise bei allen übrigen sinnlichen Lustempfindungen.

Für die Schmerz- und Unlustempfindungen wird durch dieses Verhältniß dasjenige in den Vermögen konstituirt, was man **Weichlichkeit** nennt. Nicht der ist weichlich, der für gewisse Reize der Luft, für Wärme oder Kälte, oder für gewisse Geschmackreize ꝛc. mit einer größeren **ursprünglichen** Reizempfänglichkeit begabt ist, sondern wer, sei es nun zum Theil in Folge einer solchen größeren Reizempfänglichkeit, oder auch, wie wohl in den bei Weitem meisten Fällen, ohne dieselbe, eine **größere Anzahl von inneren Angelegtheiten** für gewisse Unlust-, oder Schmerz-, oder Ueberdrußempfindungen gesammelt

---

*) Ueber dieses letztere Verhältniß vgl. m. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 108 ff.

hat: durch deren Hinzubringung er dann jede neue Empfindung aus sich selber verstärkt. Daher einsichtvolle Erzieher sehr richtig davor warnen, daß man Kinder bei unbedeutenderen Unlust- oder Schmerz-empfindungen bedauere und tröste: denn hiedurch wird ja das Bewußtsein derselben länger und stärker, als sonst geschehn sein würde, bei den Unlustempfindungen festgehalten; es werden mithin mehre und vollkommnere Vermögen dafür gebildet, und so die Weichlichkeit den Zöglingen recht eigentlich eingeimpft. Indeß kann die sogenannte Abhärtungmethode, wenn sie unverständig angewandt wird, den gleichen Erfolg haben. Denn bleibt während derselben die Seele des Kindes für die Unlust oder den Schmerz offen, so muß ja hiedurch ebenfalls die Menge der Vermögen vermehrt, und also Weichlichkeit erzeugt werden, wie sehr auch der Erzieher auf das Gegentheil dringen möge; und nur wenn dieser es dahin bringen kann, daß, bei überwiegender Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kindes von den Unlustreizen, diesen letzteren gar keine, oder doch nur eine sehr schwache Empfänglichkeit entgegenkommt, und somit auch gar keine, oder nur sehr schwache Vermögen gebildet werden, können Uebungen dieser Art von einem heilsamen Erfolge begleitet sein.

Für ein genaueres Verständniß dieser Vermögenbildung ist zuletzt noch zu bemerken, daß durch jede neue Reizung nicht nur die Anbildung eines neuen Elementes an das Gesammtvermögen, sondern zugleich auch eine vollkommnere Ausbildung der früher gebildeten Elemente vermittelt wird. Wir haben ja gesehn,

daß der neu aufgenommene Reiz nicht auf dasjenige Vermögen, welches ihn zunächst aufgenommen hat, beschränkt bleibt, sondern von diesem zu den von früher her aufbehaltenen gleichartigen Vermögen übertragen wird: denn nur hiedurch wird ja diesen das Bewußtsein wiedergegeben, welches ihnen durch das Reizschwinden entzogen war *). Durch jede neue Reizung also wird der in Folge des Reizschwindens entstandene Verlust der inneren Angelegtheiten in gewissem Maße wiederersetzt, und auch für diese, nicht bloß für das noch unerfüllt der Außenwelt gegenübertretende Vermögen, tritt eine neue Reizaneignung eingeleitet. Daher die bekannte Erfahrung, daß das Quantum von Reizen, welches jemand ohne Ueberdruß und Ekel in sich aufzunehmen im Stande ist, stätig zunimmt mit der Gewöhnung an diese Reize. Wer oft an den Harmonieen der Tonkunst sich ergötzt hat, hört dieselben auch dann noch mit gesteigertem Genusse, wenn der wenig mit Genüssen dieser Art Vertraute ihrer schon müde geworden ist; und sind wir der über die Gewohnheit verlängerten Freuden der Tafel längst überdrüssig, so genießt der an Leckereien Gewöhnte noch immer ohne Ueberdruß fort. Der Grund hievon ist ganz einfach der, daß die Vermögen, welche die sinnlichen Reize zunächst aufgenommen haben, in eben dem Maße, wie diese Reize auf das Aggregat früherer gleichartiger Angelegtheiten übertragen worden sind, wieder frei, und also neue Reize aufzunehmen geschickt werden. Je viel-

*) M. vgl. oben S. 42, 67 u. 76 f.

facher mithin jenes Aggregat, um desto vollkommener und desto länger wird diese Empfänglichkeit wieder ersetzt werden; je weniger vielfach, um desto eher die Erfüllung ihr Maximum erreichen, und also, über dasselbe hinaus fortgesetzt, Ueberdruß erzeugen.

Aus demselben Grunde aber muß auch das Bedürfniß durch die Gewohnheit gesteigert werden. Das gleiche Quantum von Reizen, welches bei dem weniger vielfachen Vermögen Lust hervorbrachte, wird, in dem vielfacheren Vermögen von Glied zu Glied fortgepflanzt, keine Lust mehr hervorbringen; sondern, indem der Erfüllung der zunächst für seine Aufnahme offen liegenden Vermögen auf dem Fuße Wiederentleerung folgt, vielmehr nur die schlafende Begierde zu wecken geeignet sein. Um einen dem früheren gleichen Grad der Lust zu erzeugen, bedürfen wir eines Reizes, welcher, neben dem noch unausgebildeten Vermögen, zugleich auch alle von jenen früheren Empfindungen zurückgebliebenen ausgebildeten Vermögen zu ihrer ehmaligen Höhe zu steigern ausreicht.

§. 4.

Die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch Gefühlvermögen und Strebungvermögen. Genauere Bestimmung dieses Verhältnisses. Ist der menschlichen Seele ein Begehrungvermögen angeboren?

Im vorigen § ist gezeigt worden, daß die sinnlichen Empfindungvermögen die Urvermögen, nicht nur für die sinnlichen Wahrnehmungen, sondern auch für die Lustempfindungen, Unlustempfin-

dungen, Schmerzempfindungen und Ueberdrußempfindungen sind. Wir können dies zusammenfassen und näher bestimmen, indem wir den Satz aussprechen: die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch Gefühlvermögen.

Alle dem gemeinen Denk- und Sprachgebrauche angehörigen psychologischen Begriffe beziehn sich zunächst auf den dem gewöhnlichen Bewußtsein offen liegenden Vorstellungskreis, und also auf die Erscheinungen der ausgebildeten Seele. So versteht es sich denn freilich von selber, daß zu den Erscheinungen, von welchen der Begriff "Gefühl" ursprünglich abgezogen worden ist, die aus den Reizungen der einfachen Vermögen hervorgehanden psychischen Gebilde nicht gehören konnten: indem ja diese eben vor allem Bewußtsein liegen, und erst durch schwierige wissenschaftliche Zergliederungen aufgefunden werden können. Eine andere Frage aber ist, ob nicht, nachdem einmal diese Gebilde aufgefunden und in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt worden sind, auch auf sie der im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft mit dem Worte "Gefühl" verbundene Begriff sich werde anwenden lassen. Und dies möchte denn wohl zu bejahen sein. Mit dem Ausdrucke "Gefühl" bezeichnen wir, wie an einem anderen Orte *) gezeigt worden, das in jedem Lebensaugenblicke zwischen den neben

*) M. vgl. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 27 ff.

einander sich entwickelnden Seelenthätigkeiten eintretende unmittelbare Gegen-einander-messen ihrer Elemente. Warum nun sollte in einer Seele, zu deren Wesen es gehört, daß ihre zum Bewußtsein ausgebildeten Thätigkeiten in jedem Augenblicke ihre Elemente unmittelbar gegen einander messen, dieses Messen der Elemente nicht auch schon von Anfang an sich finden? natürlich nicht in derselben Form, wie späterhin, eben weil die Ausbildung zum Bewußtsein noch mangelt, aber doch in einer Form, welche zu dem Fühlen der bewußten Seele in eben dem Verhältnisse, wie die einfachen sinnlichen Empfindungen zu den sinnlichen Wahrnehmungen, steht.

Es kommt demnach allein darauf an, welche Ausdehnung wir dem Begriffe "Gefühl" geben. *Beschränken* wir denselben auf das bewußte Gegen-einander-messen, so müssen wir der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen absprechen: denn wie das Bewußtsein überhaupt, so ist auch das bewußte unmittelbare Gegen-einander-messen für die zuerst zum Leben erwachende Seele noch nicht möglich, sondern erst das Ergebniß einer langen Reihe von Entwickelungen. Gestehn wir aber dem Begriffe "Gefühl" eine größere Ausdehnung zu, nehmen wir auch das zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein schwebende Gegen-einander-messen, ja das noch ganz unbewußte, in den Umfang desselben auf: so werden wir allerdings der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen beizulegen berechtigt sein: denn ein Gegen-einander-messen der letztbezeichneten

Art muß ja schon mit der ersten Reizung irgend eines einfachen Vermögens eintreten, und ein solches Fühlen demgemäß, auch schon für die zuerst zum Leben erwachende Seele möglich sein. Ja in gewissem Betrachte würden wir der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen selbst in noch höherem Maße, als ein angeborenes Empfindungvermögen, zuzuschreiben haben. Denn für die sinnlichen Empfindungen sind die angeborenen sinnlichen Vermögen bloße Bildungvermögen *): ihr eigenthümlicher Charakter, als Empfindungen, wird ihnen erst durch Aneignung des Reizes, und ist in den Vermögen noch so gut wie gar nicht vorgebildet; für die Gefühle in jener weiteren Bedeutung dieses Wortes hingegen sind jene Vermögen in gewisser Hinsicht zugleich Vorbildungvermögen, indem ja bei dem Gegen-einander-messen der Elemente nicht bloß die Beschaffenheit des Reizes, sondern auch die Beschaffenheit des Vermögens (dessen Kräftigkeit und Lebendigkeit) in Betracht kommt, und also die hierauf sich beziehenden Eigenthümlichkeiten der künftigen Gefühle schon vorgebildet sind in den angeborenen Vermögen. Die Gefühle der bewußten Seele gehn dann aus diesen Gefühlen der unbewußten Seele ganz auf dieselbe Weise, wie die Wahrnehmungen der bewußten Seele aus den Empfindungen der unbewußten, hervor: durch vielfache Ansammlung gleichartiger ausgebildeter Vermögen und durch Verknüpfung derselben zu Einem Bewußtseinsakte. Für diese Gefühle sind jene ursprünglichen Gefühl-

---

*) M. vgl. oben S. 52 ff.

vermögen Urvermögen, auch als solche aber großentheils Vorbildungvermögen, insofern ja auch bei dem Gegen-einander-fühlen der bewußten Lust- und Unlustthätigkeiten nicht nur die Beschaffenheit der in denselben verarbeiteten Reize, sondern auch die Beschaffenheit der ihren einfachen Elementen zum Grunde liegenden Vermögen von Bedeutung ist. Eine Lustempfindung des Gesicht- oder Gehörsinnes, welche aus kräftigen Urvermögen gebildet ist, wird neben einer aus schwächlichen Urvermögen gebildeten schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles ihren Vorzug kund geben.

Als ursprünglich der menschlichen Seele angeborene Vermögen haben wir demnach bis jetzt die Vermögen zu sinnlichen Empfindungen und die Vermögen zu Gefühlen aufgefunden: so jedoch, daß wir diese beiden Gattungen von Vermögen auf keine Weise als verschiedene Seiende, Substanzen, Kräfte rc. fassen dürfen. Als Vermögen sind dieselben unstreitig verschieden: denn es sind ja doch verschiedene Eigenthümlichkeiten, in Bezug auf welche wir eine Seelenthätigkeit eine sinnliche Empfindung von irgend einem Gegenstande, und in Bezug auf welche wir dieselbe ein Gefühl nennen, und eben diese Beziehungen werden durch die Ausdrücke "Empfindungvermögen" und "Gefühlvermögen" bezeichnet *). Aber als wirkliche Seiende, Substanzen, Kräfte sind dieselben eben so unstreitig nicht verschieden;

*) M. vgl. oben S. 14.

vielmehr ist es eines und dasselbe Sein, eine und dieselbe Kraft, welche möglicherweise zu dem einen und zu dem anderen ausgebildet werden kann.

Ja, nicht nur dieselben Kräfte können zu beiden ausgebildet werden, sondern auch die ausgebildeten Kräfte können beides zugleich sein: sinnliche Empfindung und Gefühl. Man veranschauliche sich auch dies wieder an denjenigen bewußten psychischen Gebilden, welche die Beschaffenheit der ursprünglichen unbewußten oder einfachen in sich abspiegeln. Halten wir bloße Wahrnehmungen von Farben, oder von Tönen 2c. gegen Lustempfindungen von Farben oder von Tönen: so fühlen wir jene als bloße Wahrnehmungen, d. h. wir werden uns in dem Gegen-einandermessen der Elemente bewußt, daß die Elemente jener nur in dem Verhältnisse der Vollreizung, nicht in demjenigen der Lustreizung, verbunden sind. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit also ist hier zugleich Wahrnehmung und Gefühl: jenes, inwiefern sie Licht- oder Tonreize von einer bestimmten objektiven Beschaffenheit in sich enthält, oder die Beschaffenheit desjenigen äußeren Dinges darstellt, von welchen diese Licht- oder Tonreize ausgegangen sind *); dieses, inwiefern wir das Verhältniß des Vollreizes gegen dasjenige des Lustreizes unmittelbar messen oder fühlen. Für die noch unbewußten einfachen Seelen-

*) Die nähere Bestimmung dieses Verhältnisses findet man in der Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 119 ff.

gebilde aber mußten diese beiden Verhältnisse ganz auf dieselbe Weise Statt finden: eines und dasselbe Gebilde enthielt ein bestimmtes von außen aufgenommenes Element, und gab im unmittelbaren Gegeneinandermessen mit einem bestimmten Reizungverhältnisse sich kund. Nicht einmal verschiedene Ausbildungen der angeborenen Vermögen also, sondern nur verschiedene Beziehungen der ausgebildeten Seelenthätigkeiten sind es, in Bezug auf welche wir dieselben sinnliche Empfindungen oder Wahrnehmungen, und in Bezug auf welche wir sie Gefühle nennen: das eine in Bezug auf das Außensein, dessen Wirkungen auf unsere Sinne sie darstellen, das andere in Bezug auf den Grad der Steigerung unserer psychischen Entwikkelung.

Ein ganz ähnliches Verhältniß finden wir dann auch zwischen diesen beiden Gattungen von Vermögen und den Strebung- oder Begehrungvermögen.

Höchst wahrscheinlich sind schon die ursprünglichen Vermögen der menschlichen Seele Strebungen, d. h. wir haben bei dem Processe der Reizung den Vermögen der menschlichen Seele keinesweges eine völlige Passivität, sondern eben die Aktivität, wie den äußeren Reizen, zuzuschreiben. Wie die Reize auf uns einwirken, so streben in gewissem Maße unsere Sinnenvermögen den Reizen entgegen, und ziehn dieselben an zum Behufe der Reizaneignung. Zwar können wir dieses Entgegenstreben in der bewußten Seele nur unter besonderen Umständen nachweisen: bei ausgezeichnet le-

bendigen Individuen z. B., welche gleichsam stets auf dem Sprunge stehn, zu sehn und zu hören rc., und nach einer ausgezeichnet starken Ansammlung des neu gebildeten Vermögens, etwa bei dem Erwachen nach einem langen, festen Schlafe, wo sich das Hinstreben zu sinnlichen Reizen augenscheinlich aus dem Gegenstreben gegen ein längeres willkührliches Schließen der Augen erkennen läßt. Aber da doch in diesen und in ähnlichen Fällen die besonderen bedingenden Umstände das Aufstreben nicht erst zu erzeugen, sondern nur das schon unabhängig von ihnen vorhandene zu steigern oder zu verstärken geeignet sind: so möchte man wohl vollständig berechtigt sein, die Annahme eines solchen Aufstrebens auf alle Vermögen der menschlichen Seele im Zustande ihrer Unerfülltheit auszudehnen.

Auf jeden Fall aber ist dieses Aufstreben der ursprünglichen Seelenvermögen, so wie noch unbewußt, so auch durchaus unbestimmt und richtunglos. Noch ist kein "Wozu" für dieses Aufstreben gegeben; es weiß noch nichts von dem Reize, durch welchen es seine Erfüllung erhalten soll: weshalb es denn auch im Grunde mehr ein Strebungvermögen, als schon ein wirkliches Streben zu nennen ist. Das "Wozu" oder die Bestimmtheit des Strebens kann ihm erst durch die Aufnahme und Verarbeitung äußerer Reize werden.

Solcher bestimmten Strebungen nun haben wir im Vorigen schon zwei Gattungen kennen gelernt. Die eine bei dem Verhältnisse der Halb-

reizung, wo sich der noch unerfüllte Theil des Vermögens als Aufstreben äußert, die andere auf Veranlassung des Reizschwindens bei dem Verhältnisse der Lustreizung *). Schon die oberflächlichste Vergleichung läßt uns die letztere Bestimmtheit als die vollkommnere erkennen: indem ja die Lustreizung das Vermögen in einem Grade ausgebildet zurückläßt, wie dasselbe bei dem Mangel an Reiz in der Halbreizung nicht ausgebildet werden kann. Obgleich aber auf diese Weise einer bestimmten Richtung theilhaftig geworden, ermangeln die einfachen Strebungen nicht weniger, als die einfachen Empfindungen, des Bewußtseins: erst durch vielfache Ansammlung der Vermögen und durch das Zusammenfließen der angesammelten Vermögen zu Einem Akte kann ihnen dieses werden. So zu gehöriger Stärke ausgebildet, zeigt sich dann bei der Halbreizung ein Aufstreben zur vollkommneren Auffassung des zu fernen oder zu dunklen Gegenstandes, oder des undeutlichen Tones; das Aufstreben der Lustreizung aber in derjenigen Bestimmtheit, in welcher es den Namen "Begehren" erhält. Die Lust des Farbenschmelzes, oder der schönen Formen, oder der angenehmen Melodie, welche wir von Neuem zu genießen begehren, haben wir früher schon in ihrer ganzen Vollkommenheit genossen.

In den so eben bezeichneten Verhältnissen tritt das Aufstreben am deutlichsten hervor; eine genauere Vergleichung läßt uns jedoch dasselbe ganz

---

*) M. vgl. oben S. 74 u. 79.

allgemein als Folge des Reizschwindens erkennen. Wie viel dabei von dem erfüllten Vermögen wieder frei geworden ist, so viel kündigt sich als bestimmt ausgebildetes Aufstreben an: bestimmt ausgebildet durch sein Zusammensein mit dem erfüllt gebliebenen Vermögen; und diese Ankündigung ist bei den übrigen Reizungverhältnissen nur deshalb unbedeutender, weil ein geringerer Theil des Vermögens frei wird. Der Ueberreizung des Schmerzes ist zwar, wie wir gesehn *), ein sehr starkes Reizschwinden eigen; aber in Folge der Schwächung des Vermögens durch den Ueberreiz, entschwindet das Vermögen beinah gleichzeitig mit dem Reize, und kann daher auch nur augenblicklich krampfartig aufstreben. In der Ueberdrußreizung wird das Vermögen zu stark erfüllt, um bei dem ziemlich langsamen Reizschwinden eines anderen, als sehr schwachen, Aufstrebens theilhaftig zu werden; dessenungeachtet aber läßt sich dieses bei genauerer Beobachtung nicht verkennen, selbst neben dem noch fortdauernden Ekel der Ueberfüllung. Noch im Gefühle des Ueberdrusses, begehren der Schlemmer, der Ausschweifende ꝛc. schon wieder neue Genüsse. Die Wahrnehmungen endlich verlieren, bei der Kräftigkeit ihrer Reizaneignung, nur wenig von ihren Reizen, und können also auch nur wenig Streben entwickeln; man beobachte aber dasselbe unter Steigerung- und Verdoppelungverhältnissen: und man wird sich von seinem Dasein vollkommen überzeugen. Sehr lebendige Menschen, vorzüglich Kinder und Frauen,

*) M. vgl. oben S. 77 f.

sehn wir die Wiederholung von Gesichtanschauungen, Tönen rc. begehren, auch ohne daß dieselben gerade mit dem Gefühle der Lust in ihnen gebildet worden wären; und wird uns ein Freund, den wir Jahre lang täglich gesehn, dessen Stimme wir täglich gehört haben, durch den Tod oder durch Entfernung entrissen, so fühlen wir, daß uns etwas fehle, nicht bloß in Bezug auf dasjenige, wodurch sein Umgang luststeigernd auf uns einwirkte, sondern auch in Bezug auf die vielleicht an und für sich ganz lustentblößten Wahrnehmungen von seiner Gestalt und von dem Tone seiner Stimme. Wir würden viel darum geben, ihn einmal wieder sehn oder hören zu können: denn ist auch das Streben der von jeder einzelnen Wahrnehmung zurückgebliebenen inneren Angelegtheit, der Vollkommenheit der Reizaneignung wegen, nur gering, so sind doch dieser Wahrnehmungen so viele von uns gebildet und in der inneren Angelegtheit festgehalten worden, daß sie zusammenfließend ein ziemlich merkliches Aufstreben äußern.

Die Verhältnisse der verschiedenen Arten von Strebungvermögen untereinander und zu den übrigen Gattungen von Vermögen ergeben sich hienach sehr leicht.

Die der menschlichen Seele angeborenen sinnlichen Vermögen sind, wie sinnliche Empfindungvermögen und Gefühlvermögen, so zugleich auch, nicht nur Strebungvermögen, sondern sogar, in der weitesten Bedeutung des Wortes, wirkliche Strebungen. Angeborene Strebungvermögen müssen wir der menschlichen Seele selbst bei Be-

schränkung dieses Ausdruckes auf zu einer bestimmten Richtung ausgebildete Strebungen beilegen: denn durch eine einzige Entwickelung (die Halbreizung), oder durch zwei sehr innig verbundene (die Lustreizung und das Reizschwinden derselben) tritt schon für die so eben zum Leben erwachte Seele ein bestimmtes Streben ein. Begehrungvermögen aber sind der menschlichen Seele nicht angeboren, sondern die ihr angeborenen Strebungvermögen Urvermögen für die Begehrungvermögen, welche erst nach sehr vielen Zwischengliedern aus jenen sich hervorbilden.

Dabei ist augenscheinlich, daß Begehrungen zugleich auch immer Lustempfindungen und Lustgefühle *) sein müssen. Begehrungen sind sie in Hinsicht des durch das Wiederentschwinden des Lustreizes frei gewordenen Vermögens, Lustgefühle in Hinsicht des mit dem fester angeeigneten Reize noch erfüllten Vermögens, welches dann eben dem Begehren seinen Gegenstand oder seine Richtung anweis't. Was wir begehren, müssen wir zugleich auch empfinden oder vorstellen; und dieses Empfinden oder Vorstellen geschieht nicht in einer besonderen Seelenthätigkeit, sondern inwiefern das frei aufstrebende Vermögen unmittelbar an dem erfüllt gebliebenen hängt (nicht als erst mit demselben verknüpft, sondern als ursprünglich eins mit demselben) ist eines und dasselbe Seelensein, eine und dieselbe Substanz oder Kraft, welche Begehren ist.

---

*) M. vgl. hierüber den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 78 f.

zugleich auch Empfinden und Vorstellen des Begehrten, und würde nicht jenes sein können, wenn sie nicht dieses wäre. Es bedarf also wohl kaum der Erinnerung, daß man noch viel weniger, als Begehrungvermögen, ein besonderes Begehrungvermögen (neben den sinnlichen Empfindungvermögen und dem Gefühlvermögen) der zum Leben erwachenden Seele beilegen dürfe, inwiefern man den Ausdruck "Vermögen" in substantieller (nicht bloß in attributiver*)) Bedeutung faßt. Das Begehren einer bestimmten Gesicht- oder Gehörlust ist in einem und demselben Sein zugleich auch Vorstellen und Fühlen dieser Gesicht- oder Gehörlust; und sonach um so mehr die Urvermögen für die Vorstellungen und Gefühle in einem und demselben Sein Urvermögen für die Begehrungen.

§. 5.

Individuelle Verschiedenheiten in den bisher dargestellten Gebilden. Reizempfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit der Vermögen. Lehre von den Temperamenten und Fehler in den bisherigen Darstellungen derselben. Verschiedenheiten der Bildungmomente.

Die bisher dargestellten Bildungformen finden sich in allen menschlichen Seelen auf gleiche Weise. Keine, die nicht sinnliche Wahrnehmungen, Ge-

*) Ueber diesen Unterschied vgl. m. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 267. ff.

fühle, Begehrungen, und also auch keine, die nicht die Vermögen zu denselben in sich entwickelte. Aber auch schon bei diesen ersten und einfachsten Gebilden dürfen wir die individuellen Verschiedenheiten nicht übersehn; vielmehr müssen wir dieselben um so genauer in Betracht ziehn, da ja diese Gebilde, als die Elemente aller übrigen Seelenbildungen, auf diese letzteren ihre individuellen Verschiedenheiten übertragen, und was in den einfachen Gebilden unbedeutend und kaum merklich erscheint, in den zusammengesetzten, durch vielfache Anhäufung und Verarbeitung, von großer Bedeutung werden kann. Auch hier machen wir die Verschiedenheiten des unausgebildeten Seelenseins an dem dasselbe abspiegelnden ausgebildeten Seelensein uns anschaulich *).

Welche Verschiedenheiten also haben wir unter den angeborenen sinnlichen Vermögen anzunehmen?

Am augenscheinlichsten tritt die Verschiedenheit der Reizempfänglichkeit hervor. Während der Eine schon aus weiter Ferne in dem Gesichte eines Menschen die feinsten Züge, an einem Baume jedes einzelne Blatt wahrnimmt, vermag der Andere kaum die allgemeinsten Umrisse dieser Gegenstände zu erkennen; der von dem Einen deutlich gehörte Ton wird von dem Anderen gar nicht gehört; ein von dem Gemeingefühl des Einen kaum empfundener Reiz kitzelt vielleicht oder verletzt des Gemeingefühl des Anderen bis zum Ueberreize; und die gleichen Speisen und Gerüche affi-

*) M. vgl. oben S. 71 ff.

citen diesen angenehm oder unangenehm, während sie jenen ganz gleichgültig lassen.

Der Einfluß dieser Verschiedenheiten auf die bisher betrachteten Entwickelungen ist im Allgemeinen nicht zu verkennen. Auf den Reizempfänglicheren werden manche Reize wirken, die auf den weniger Reizempfänglichen gar keine Wirkung äußern; und die auf beide, werden doch auf jenen stärker wirken. Der Reizempfindlichere also wird, alles Uebrige gleich gesetzt, eine größere Anzahl von Wahrnehmungen und sinnlichen Empfindungen, und unter diesen weniger ungenügende erzeugen; wird leichter zur Lust angeregt werden, aber auch leichter zum Schmerze. Der Anblick einer Gegend, die einen Anderen gleichgültig läßt, wird ihn vielleicht entzücken: denn während jener nur blasse und schattenähnliche Gestalten vor sich sieht, wird in ihm eine Fülle von Anschauungen und mit frischem Farbenglanze erzeugt. Dafür aber blendet ihn vielleicht das Licht, welches für jenen eine eben angemessene Helligkeit hat; und der Ton, der von einem Anderen in einer wohlthuenden Stärke empfunden wird, kommt für ihn dem schmerzhaft-Betäubenden nahe. Da überdies bei größerer Reizempfänglichkeit auch solche Reize als verschieden, und als sehr merklich verschieden, empfunden werden, welche dem weniger Reizempfänglichen als ganz gleich, oder doch nur in sehr geringem Maße verschieden, erscheinen: so werden Wahrnehmungen und Empfindungen des Reizbareren durch eine größere Mannigfaltigkeit und Feinheit sich auszeichnen. Der mit sehr reizbarem Geruchsinne ausgestattete Arzt unterscheidet vielleicht eben

Licht, wenn man bedenkt, daß ja für die Erzeugung von Wahrnehmungen und Gefühlen in der ausgebildeten menschlichen Seele nicht bloß die Aneignung des Reizes durch das demselben zunächst offen liegende, noch unerfüllte Vermögen, sondern auch dessen Uebertragung auf die gleichartigen inneren Angelegtheiten *), also nicht Ein Proceß, sondern eine mehrentheils ziemlich lange Reihe von Processen erfodert wird. Erst nach Beendigung aller dieser Processe sind auch die Wahrnehmungen und Gefühle vollständig gebildet; und es wird also um so mehr zu fürchten sein, daß, wo die Gegenstände schneller wechseln, oder die Gelegenheit für die Auffassung rascher vorübergeht, jene Reihe von Processen in weniger lebendigen Seelen nicht in dem Maße vollendet werde, wie sie vermöge der in ihnen angesammelten gleichartigen Empfindungvermögen vollendet werden könnte. Dagegen auch auf der anderen Seite bei den eine dauernde Aufmerksamkeit fodernden Beobachtungen die größere Anzahl der Processe eine längere Zeit für ihre Vollendung nothwendig machen, und demnach, wo dieselben flüchtiger vollzogen werden, eine um so größere Unvollkommenheit sich zeigen muß.

Je unvollkommener die Aneignung des Reizes, ein um so stärkeres Reizschwinden wird demselben folgen. Die, im Allgemeinen doch nicht eben sehr häufigen, Fälle also abgerechnet, in welchen durch die größere Lebendigkeit der Aneignung eine Vollreizung oder Lustreizung vermittelt wird

*) M. vgl. oben S. 42 ff. u. 84.

wo bei weniger lebendiger Aneignung nur eine Halbreizung eingetreten sein würde, muß die **Strebungbildung** durch die größere Lebendigkeit begünstigt werden. In dieser Beziehung also wird die größere Lebendigkeit die Bildung von Vorstellung- und Gefühl-vermögen beschränken: denn wie viel von dem erfüllten Vermögen wieder frei wird, so viel bleibt eben nicht erfüllt, oder nicht als Vorstellungvermögen, als Lustgefühlvermögen 2c. in der inneren Angelegtheit zurück. Die weniger reizempfängliche Seele also bildet wegen der Unvollkommenheit ihrer Reizaneignung, die weniger lebendige wegen einer gewissen untergeordneten Vollkommenheit ihrer Reizaneignung, weniger Strebungen: beide verlieren weniger Reize, die letztere, weil sie die anzueignenden Reize vollkommener aneignet, die erstere, weil sie überhaupt weniger anzueignen, und also auch weniger zu verlieren hat.

Zu den bisher betrachteten beiden Uranlagen kommt dann endlich drittens noch die größere oder geringere **Kräftigkeit** der angeborenen sinnlichen Vermögen. Wie von der Reizempfänglichkeit die Aneignung überhaupt und die Fülle derselben, von der Lebendigkeit die Schnelligkeit der Aneignung, so hängt von der Kräftigkeit die Festigkeit der Aneignung, und in Folge dessen die Vollkommenheit, mit welcher, und die Länge der Zeit, während deren die durch die Reizaneignung gebildete Angelegtheit sich erhält. Den Maßstab für die Vollkommenheit dieses Erhaltenwerdens giebt die Vollkommenheit der Reproduktion *). Zwei Menschen

*) Die unbewußten Angelegtheiten können ja nicht unmittelbar von uns beobachtet werden. M. vgl.

haben zugleich eine Landschaft gesehn, zugleich eine Melodie gehört; aber während der eine nach Jahren noch die einzelnen Theile derselben in ausnehmender Vollständigkeit und Frische zu wiederholen vermag, ist bei dem anderen jede Erinnerung daran erloschen. Dieser verschiedene Erfolg nun kann freilich auch durch mancherlei andere Ursachen bedingt sein, welche wir später genauer in Betracht ziehn werden; als die einflußreichste und konstanteste aber zeigt sich uns eben die Kräftigkeit, mit welcher die einfachen Elemente der Vorstellungen ursprünglich gebildet werden, und deshalb in der inneren Angelegtheit der Seele sich erhalten. Der fester angeeignete Reiz kann ja nicht so leicht wieder dem Vermögen entschwinden; und so lange er mit demselben verbunden, ist eben mit und in dieser Verbindung die Empfindungangelegtheit gegeben.

Man sieht hienach leicht, von wie ausnehmender Wichtigkeit für die psychische Entwickelung die Vollkommenheit dieser Uranlage sein muß. Hiedurch allein werden überhaupt Wahrnehmungen möglich: weniger kräftig gebildete, und daher schnell wieder aufgelös'te sinnliche Empfindungen würden sich nicht in der für die Bewußtseinklarheit des Wahrnehmens nöthigen Vielfachheit ansammeln können. Je größer also die ursprüngliche Kräftigkeit der Vermögen: um so vollkommener auch, alles Uebrige gleichgesetzt, die Reizan-

hierüber auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen, S. 456 ff.

eignung für die inneren Angelegtheiten oder die ausgebildeten Empfindungvermögen; um so zahlreicher die Ansammlung derselben, für die Gefühle eben so wohl als für die Wahrnehmungen; um so stärker und klarer endlich die aus diesen Vermögen hervorgebildeten bewußten Gefühle und Wahrnehmungen. Dagegen das Kraftvermögen, wie dem Reizschwinden, so auch der in diesem begründeten Strebungbildung entgegenwirken muß: je kräftiger wir den aufgenommenen Reiz festhalten, um desto geringer das auf den Ersatz des nicht festgehaltenen Reizes gerichtete Begehren.

Die Grade der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit der angeborenen Seelenvermögen nun machen zusammen dasjenige aus, was man, mehr oder weniger klar, bei dem Worte "Temperament" gedacht hat: die unseren Seelenvermögen angeborenen Eigenthümlichkeiten, welche mit dem Charakter der einfachsten psychischen Gebilde zugleich auch den Charakter der zusammengesetztesten bedingen. Für die genauere Einsicht in diesen so vielfach bestrittenen Gegenstand merke man:

1) Bei der Lehre von den Temperamenten hat man bisher größtentheils darin gefehlt, daß man jeder menschlichen Seele ganz allgemein Ein Temperament beilegte. Eine genauere Beobachtung zeigt uns im Gegentheile, daß in einem und demselben Menschen jede besondere Gattung psychischer Vermögen ihr be-

sonderes Temperament haben kann *). Wie der Taube für Gesichtreize, und der Blinde für Gehörreize sehr empfänglich sein kann: so können in demselben Menschen die Gesichtempfindungen kräftig gebildet, und daher in bedeutender Vollkommenheit und sehr lange festgehalten werden, während die mit geringer Kraft gebildeten Gehörempfindungen schnell wieder verlöschen, und umgekehrt; und während die Gehörvermögen lebendig den Reizen entgegenstreben und lebendig dieselben aneignen, finden wir die Gesichtvermögen vielleicht träge und langsam. Zwar ist es allerdings nicht unmöglich, daß alle sinnlichen Vermögen eines Menschen ein durchaus gleiches Temperament haben; nach dem in der Erfahrung Vorliegenden aber müssen wir zweifeln, ob eine solche völlige Gleichförmigkeit jemals wirklich sich gefunden habe oder finden werde. Auf jeden Fall sind wir eher das Gegentheil vorauszusetzen berechtigt, und müssen demnach die Frage nach den Temperamenten auf jede ursprünglich besondere Thätigkeitgattung besonders stellen.

2) Auch die bezeichneten drei Grundeigenschaften können in einem und dem-

---

*) Hier und dort finden sich Annäherungen zu dieser Individualisirung der Temperamente. So bei Platner, welcher (Philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. 1800, Thl. II, S. 480 ff.) in seiner Bestimmung der Temperamente das thierische Seelenorgan von dem geistigen unterscheidet, des Gewinnes dieser Scheidung aber dadurch einem großen Theile nach wieder verlustig geht, daß er nur Grad-, nicht aber auch Art-verschiedenheiten zwischen beiden annimmt.

selben **Vermögen in den verschiedensten Graden zusammensein:** ein hoher Grad der Kräftigkeit neben einem gleich hohen Grade der Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, aber auch neben sehr geringen Graden der beiden letzteren, oder des einen derselben; sehr hohe Grade der beiden letzteren, oder eines derselben, neben einem geringen Kraftvermögen; und so fort in den verschiedensten Combinationen.

Auch in den meisten der bisherigen Theorieen der Temperamente finden wir allerdings mehre den hier aufgestellten ähnliche Grundzüge; eben weil manche derselben zu klar in der psychischen Entwickelung hervortreten, als daß sie der Beobachtung hätten entgehn können. Gewöhnlich aber ist man auf der einen Seite durch die Aehnlichkeit der aus der höheren Lebendigkeit und aus der höheren Reizempfänglichkeit hervorgehenden Wirkungen verleitet worden, diese beiden für Eines anzusehn; und auf der anderen hat in Folge des scheinbaren Antagonismus in gewissen Wirkungen der Kräftigkeit und Lebendigkeit die Meinung überhand genommen, bei einem hohen Grade des Kraftvermögens sei nur ein beschränkter Grad der Lebendigkeit, und umgekehrt bei einem hohen Grade der Lebendigkeit nur ein beschränkter Grad des Kraftvermögens möglich.

Was das erstere betrifft, so wird freilich sowohl durch Reizbarkeit, als durch Lebendigkeit, eine gewisse Aufgeregtheit der psychischen Entwickelung begünstigt, und bei der Mangelhaftigkeit des einen wie des anderen zeigt sich die Entwickelung erstorben und träge. Aber dennoch sind beide ihrer

Natur nach sehr von einander verschieden, und auch zwischen ihren Wirkungen finden wir bei genauerer Betrachtung einen ziemlich merklichen Unterschied. Man nehme an, ein ausgezeichnet Reizempfänglicher, aber in geringem Grade Lebendiger, und ein ausgezeichnet Lebendiger, aber in geringem Grade Reizempfänglicher seien eine längere Zeit hindurch der Einwirkung sehr kleiner Reize ausgesetzt: so wird man in jenem fortwährend neue Empfindungen gebildet sehn, während in diesem keine sich bilden; man versetze beide unter flüchtig vorübereilende Reizungen, und die Reizaneignung des ersteren wird, wenn auch vielleicht nicht ganz null sein, doch bei Weitem der des letzteren nachstehn. Ja selbst, wo in beiden, dem äußeren Scheine nach, gleiche psychische Gebilde entstehn, werden dieselben doch innerlich verschieden sein. Bei dem Begriffe "Phlegma" denkt man gewöhnlich an eine Mangelhaftigkeit in beiden Beziehungen. Aber wird wohl das in Stumpfheit begründete Phflegma wirklich dem in Mangel an Lebendigkeit begründeten gleich sich ausbilden? Während es jenem vorzüglich an Reizerfüllung, und also an dem S t o f f e für Vorstellungen und Gefühle mangelt, die V e r a r b e i t u n g des einmal aufgenommenen Stoffes aber vielleicht mit ziemlicher Vollkommenheit geschieht, so finden wir dagegen bei mangelhafter Lebendigkeit vorzüglich diese V e r a r b e i t u n g unvollkommen, während an zuverarbeitendem S t o f f e oft kein Mangel ist. Nur die schnell vorübergehenden Reize werden ja für Menschen von der letztbezeichneten Anlage verloren gehn; im Allgemeinen aber ist die Zahl der andauernden Reize nicht geringer; und wenn auch aller-

dings die leise Erregbarkeit nicht wenig beiträgt zur Angeregtheit der psychischen Entwickelung, so kann doch der aus seltneren und schwächeren Reizungen für diese Angeregtheit sich ergebende Verlust durch eine ausgezeichnete Lebendigkeit in nicht geringem Maße ersetzt werden.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem vermeinten Antagonismus in den Wirkungen der Grundeigenschaften. Freilich wird durch das Kraftvermögen die Festigkeit der Reizaneignung gefördert, und eine sehr große Lebendigkeit ist, vermöge der Schnelligkeit, mit welcher sie die Entwickelung dieses Processes ihrem Ende zuführt, der Festigkeit der Aneignung hinderlich; beide Ursachen aber wirken ganz unabhängig von einander, können sich also neben einander finden; und der aus zu großer Lebendigkeit hervorgehende Nachtheil wird bedeutend vermindert werden, ja in Vergleich mit manchen anderen Temperamenten als Vorzug sich geltend machen, wo mit einem solchem hohen Grade der Lebendigkeit ein eben so hohes oder noch höheres Kraftvermögen verbunden ist. Findet auf der anderen Seite in Folge des Mangels der Lebendigkeit zuweilen eine festere Aneignung des Reizes, z. B. bei einer Beobachtung, Statt, als bei einer schnelleren Vollziehung der Fall gewesen sein würde: so kann doch dieser bloß zufällige Gewinn den Mangel an Kräftigkeit nicht ersetzen, und jene Anlage bleibt immer eine Unvollkommenheit. Eben so in dem Verhältnisse des Kraftvermögens zur Reizempfänglichkeit. Da der Charakter des aus der Reizung hervorgehenden psychischen Gebildes von dem Verhältnisse des Reizes zum

Vermögen abhängt, so wird ein mangelhaftes Kraftvermögen allerdings in nicht wenigen Fällen um so größeren Nachtheil bringen, ein je höherer Grad der Reizempfänglichkeit damit verbunden ist. Wo bei einem geringeren Grade der Reizempfänglichkeit eine Lustreizung, und eine dieser angemessene Steigerung des Seelenseins, entstanden sein würde, wird nun eine schmerzhafte Ueberreizung, und in Folge dessen eine Schwäche-angelegtheit entstehen. Dies aber darf uns auf keine Weise hindern, im Allgemeinen die größere Reizbarkeit als einen Vorzug zu betrachten: denn eben der Grad derselben, welcher in dem angeführten Verhältnisse nachtheilig wirkt, würde ja bei einem angemessenen Kraftvermögen vortheilhaft gewirkt haben; und trotz ihres nicht zu leugnenden Antagonismus also wirken doch, bei gehöriger Angemessenheit zu einander, beide gleich günstig in Bezug auf die Reizfülle der psychischen Gebilde: die Reizempfänglichkeit durch möglichst reichen Erwerb, das Kraftvermögen durch möglichst vollkommene Bewährung des Erworbenen.

Nach diesen Erörterungen über den Einfluß der Urvermögen auf den Charakter der bisher betrachteten psychischen Bildungen hält es denn auch nicht schwer, auf der anderen Seite den Einfluß der **Bildungmomente** auf dieselben zu bestimmen. Die einzigen in unsere bisherige Betrachtung gefallenen Bildungmomente sind die **äußeren Reize**. Diese nun können in verschiedener **Menge** und in verschiedener **Beschaffenheit** gegeben sein; so wie wir in Bezug auf die letz-

tere wieder ihre Stärke von ihrem Stoffe oder Gehalte unterscheiden.

In Hinsicht des Stoffes der Reize zuerst hat der Eine für die Töne dieses, der Andere für die Töne jenes Instrumentes, für die Wörter dieser oder für die Wörter jener Sprache, Tonvermögen gebildet, ohne daß doch diese oder jene irgend wie in den dafür verwandten Gehörvermögen präformirt gewesen wären; sondern diese Verschiedenheit ist vielmehr allein darin begründet, daß auf den Einen diese, auf den Anderen jene Tonreize einwirkten. Mit ihren Umgebungen würden sie zugleich auch die bezeichneten Eigenthümlichkeiten ihrer Ausbildungen vertauscht haben.

Da der Einfluß, welchen die Stärke der Reize auf die Entwickelung ausübt, nach ihrem Verhältnisse zur Kräftigkeit der Vermögen sich *richtet*, so wird die psychische Bildung eine um so größere Vollkommenheit zeigen, je mehr Vollreizungen und Lustreizungen, eine um so geringere, je mehr Halbreizungen und Ueberreizungen durch jenes Verhältniß bedingt werden. Die Halbreizung führt Schwäche, die Ueberreizung eine Art von Verkrüppelung mit sich. Durch Vollreizungen entstehn Wahrnehmungen; und da von diesen nur wenig wieder entschwindet, so wird die Entwickelung eine gewisse Gleichförmigkeit, und alle Seelengebilde ungefähr den gleichen Steigerunggrad erhalten; auch im Allgemeinen weniger Gefühle und Strebungen *) erzeugt werden. Dagegen,

---

*) Gefühle erfodern eine gewisse Ungleichförmigkeit der unmittelbar neben oder nach einander gegebenen

wo das Verhältniß der Lustreizung überwiegt, weit leichter Strebungen, und weit größere Verschiedenheiten unter den psychischen Gebilden in Bezug auf den Grad ihrer Steigerung, und daher, bei dem unmittelbaren Gegeneinandermessen derselben, weit mehr Gefühle sich bilden werden; besonders wenn es neben diesem Reizungverhältnisse auch an Halbreizungen und Ueberreizungen nicht mangelt. Ein von den ersten Eindrücken an überwiegend gleichmäßiges Leben begünstigt eine gewisse Gesetztheit und Ruhe, die sich dann auch unter Stürmen erhält; frühe Abwechselung von Regen und Sonnenschein disponiren die Seele zum Wechsel, so daß nicht selten selbst bei äußerer Ruhe von innen her Stürme ausbrechen.

Die Menge der Reizungen äußert einen verschiedenen Einfluß auf die psychische Entwickelung, jenachdem diese Reizungen gleicher oder mannigfacher Art sind. Je mannigfaltiger die Reizungen, um desto vielseitiger wird die Seele ausgebildet: ihr Vorstellungskreis gewinnt an Umfang und innerem Reichthum, ihre Gefühle an Feinheit. Durch vielfache Wiederholung gleicher Reizungen dagegen wird die Vielfachheit der ihnen entsprechenden Angelegtheiten, also die Klarheit des Vorstellens, die Innigkeit der Lust oder des Schmerzes ꝛc. gesteigert *). Ueberdies wird auch eine vielfache Wie-

---

psychischen Gebilde (m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.); Strebungen eben das theilweise Entschwinden des aufgenommenen Reizes (m. vgl. oben S. 93 ff.).

*) M. vgl. oben S. 81 f.

derholung der gleichen Reizungen im Allgemeinen der Strebungbildung weniger günstig sein, als eine mannigfaltigere Reizung: da ja in jenem Verhältnisse der durch das Reizschwinden entstandene Verlust durch die neuen Reizungen ersetzt wird, während in diesem kein solcher Ersatz Statt findet. Der Genuß kann so stätig sein, daß für die Bildung des Begehrens gar keine Zeit bleibt: ein Verhältniß, welches jedoch außerdem noch von einigen anderen Momenten abhängt, deren Betrachtung später ihre Stelle erhalten wird.

Eine Vergleichung dieser Bemerkungen mit unseren früheren Bemerkungen über den Einfluß der Temperamente zeigt, daß manche Produkte, wie den verschiedenen Grundeigenschaften der letzteren, so auch diesen mit gewissen Bildungmomenten gemeinsam sind, und daß also der aus einer mangelhaften Temperamentsbeschaffenheit hervorgehende Nachtheil durch ausgezeichnete Bildungmomente auf gewisse Weise gehoben werden kann, und umgekehrt. Das Kraftvermögen fördert die Klarheit des Wahrnehmens, die Stärke oder Innigkeit des Fühlens; die öftere Wiederholung gleicher Reizungen thut dies ebenfalls; und man wird also den Mangel an Kraftvermögen durch die Vermehrung der Eindrükke gewissermaßen zu ersetzen im Stande sein. Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit geben der psychischen Entwickelung einen höheren Grad von Angeregtheit, jene überdies noch eine größere Reizfülle; häufige starke Reizungen aber werden auch den weniger Reizempfänglichen und Lebendigen in Angeregtheit zu erhalten und mit Reizelementen zu bereichern im Stande sein Doch darf man

hiebei keineswegs übersehn, daß dieser Ersatz in ziemlich enge Gränzen eingeschlossen ist, und daß überdies die Gleichheit der durch das eine und durch das andere Moment vermittelten Gebilde in den meisten Fällen keine innere und durchgreifende, sondern nur eine äußerliche und scheinbare ist. Eine Wahrnehmung, welche aus dreifach so vielen gleichartigen Elementen besteht, als eine mit dreifach größerer Kräftigkeit gebildete, wird zwar eben so stark sein können, aber nicht eben so kräftig: es sind eben andere Elemente, welche in diesem und welche in jenem Falle die Bewußtseinstärke bedingen; und überdies, wie manches mußte in der übrigen Bildung versäumt werden, um jene dreifach größere Anzahl von Empfindungangelegtheiten zu bilden, während die kräftigere Seele diese ganze Zeit hindurch anderen bildenden Einflüssen sich öffnen konnte. Die bei dem sonst Ruhigen in Folge des Genusses geistiger Getränke eintretende Aufgeregtheit ist sehr verschieden von der Aufgeregtheit des natürlich Lebendigen; und der Charakter des ursprünglich Reizbaren hat nur wenig mit der Reizbarkeit gemein, welche wir nach erschütternden Lebensschicksalen eintreten sehn.

Am schwierigsten, ja in manchen Fällen geradezu unmöglich, ist, selbst nur den äußeren Wirkungen nach, der Ersatz der in höherem Grade mangelnden Reizempfänglichkeit *). Wie dem Blin-

*) Das heißt der ursprünglich mangelnden Reizempfänglichkeit: denn sind einmal, vermöge einer

den von den Farben, dem Tauben von den Tönen keine Vorstellungen und keine Gefühle sich beibringen lassen, so auch dem an Stumpfheit des Gesicht- oder Gehörsinnes Leidenden keine Vorstellungen von lebendig-frischen Farben und Tönen.

---

ausgezeichneten Reizempfänglichkeit, reizvolle vielräumige Vorstellunggebilde erzeugt worden, so werden diese, indem sie auch die kleinsten Reize sehr vollkommen aneignen und ergänzen, die Reizempfänglichkeit auf gewisse Weise zu ersetzen im Stande sein. So wird uns von Tischbein (in dessen Biographie von Engelschall, Nürnb. 1797. S. 171) erzählt, er habe, da im fünf und sechzigsten Jahre seine sonst so weite und scharfe Sehkraft in einen immer engeren Kreis eingeschränkt worden, durch die Virtuosität seiner Einbildungskraft diesen Mangel so weit ausgefüllt, daß er seine Kunst noch fortzuüben im Stande war. "So sah er, wenn man ihm auf 30 Schritte entgegenkam, nur Ein Auge des Bekannten, suchte das zweite, und sofort einen Theil des Gesichtes nach dem andern; das Ganze setzte seine Einbildungskraft zusammen .... Er mahlte viel, und zwar ohne den freien Gebrauch der Augen, fast alles durch seine Einbildungskraft". Nur hin und wieder fehlte die Richtigkeit der Farbengebung: denn sein Auge konnte nicht einmal die Farben mischen. "Doch schien er im letzten Lebensjahre seinen Augen durch Gewohnheit einige Schärfe mehr gegeben zu haben; mir scheint's, daß es nur Einbildungskraft war, die Stärke seines Genies. So zeichnete er noch in dem durch Natur, Kunst und Geschmack schönen Riede eine seiner Aussichten sehr glücklich". — Parallel ist das von Hoffbauer (Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, Thl. II. S. 30) erzählte Beispiel von einem Musiker, der, beinah gänzlich taub, so daß man nur mit der äußersten Anstrengung mit ihm reden konnte, doch den leisesten musikalischen Ton hörte.

den in Hinsicht des Geschmack- oder Geruch-sinnes in hohem Maße Unempfänglichen müssen die feineren Reizungen dieser beiden Sinne stets unbekannt bleiben.

§. 6.

Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen. Zwischen den höheren und den niederen Sinnen, so wie zwischen diesen und den Vitalsinnen, findet sich nur ein Gradunterschied. Einflüsse jener Eigenthümlichkeiten auf die Gebilde der verschiedenen Sinne.

Indem wir, nach den, über die individuellen Verschiedenheiten der angeborenen Vermögen und den Einfluß derselben auf den Charakter der psychischen Entwickelung, im vorigen § mitgetheilten allgemeinen Erörterungen, zu der Betrachtung der besonderen Gattungen von Urvermögen übergehn, wird unsere Aufmerksamkeit zunächst durch die Stufenreihe angezogen, in welcher dieselben in Bezug auf den Grad ihrer Kräftigkeit sich aneinanderreihen.

Schon im gewöhnlichen Leben theilt man die bekannten fünf Organsinne in höhere und niedere, oder edlere und unedlere. Zu der ersten Klasse rechnet man den Gesicht- und den Gehörsinn, zu der zweiten den Geruch- und den Geschmacksinn; in Hinsicht des Tastsinnes schwankt man zwischen beiden. Der Unterschied dieser beiden Klassen nun, entkleiden wir ihn von denjenigen Momenten, welche, als mit gewissen speculativen Fragen in Verbindung stehend, dem Zwecke

dieser Abhandlung fremde Erörterungen erheischen würden, läßt sich vorzüglich auf zwei Punkte zurückführen: daß nämlich die Vorstellungen der höheren Sinne erstens eine größere Klarheit besitzen, und zweitens längere Zeit hindurch und vollkommener in der inneren Angelegtheit der Seele sich erhalten. Der Gesichtzüge eines Menschen, der Gestalt und Farbe einer Blume, des Tones einer menschlichen Stimme oder eines musikalischen Instrumentes, erinnern wir uns oft noch nach Jahren mit voller Bestimmtheit, während die zu gleicher Zeit in uns gebildeten Geschmack- und Geruchempfindungen längst spurlos entschwunden sind; und die Eigenthümlichkeit der den letzteren Sinnen angehörigen Reizungen (die Eigenthümlichkeiten des Süßen, des Sauren rc.) unterscheiden wir bei Weitem nicht mit der Deutlichkeit von einander, wie die verschiedenen Formen und Farben, und wie die Eigenthümlichkeiten verschiedener menschlicher Stimmen oder verschiedener musikalischer Instrumente.

Woher nun diese Ungleichheit unter den Gebilden der edleren und der unedleren Sinne? Unstreitig läßt dieselbe, nehmen wir die früheren Entwickelungen hinzu, sehr leicht und ungezwungen aus der Annahme einer ursprünglich größeren Kräftigkeit in den Vermögen der edleren Sinne sich erklären. In Folge dieser größeren Kräftigkeit werden die Reize fester angeeignet; das Reizschwinden also ist geringer, oder die Empfindungen bewahren länger eine der ursprünglichen nahe kommende Vollkommenheit. Demgemäß werden dann auch die gleichartigen Empfindungvermö-

gen vielfacher sich ansammeln: daher die größere Deutlichkeit der späteren Gebilde, welche eben deshalb zu eigentlichen Wahrnehmungen werden; so wie in und durch die Vermögen der einzelnen Elemente, auch die Aggregate derselben, oder die Wahrnehmungvermögen, länger in der innern Angelegtheit reproducirbar sich erhalten werden. Dagegen bei geringerem Kraftvermögen die Reizaneignung schwächer, somit das Reizschwinden stärker, und die Erhaltung der Empfindungen als Vermögen unvollkommner sein muß; weshalb denn, bei weniger vielfacher Ansammlung dieser Vermögen, die Geschmack- und Geruchempfindungen im Grunde nie zu eigentlichen Wahrnehmungen sich ausbilden.

Wir können diese Verschiedenheit in der Stärke des Kraftvermögens noch weiter hinabwärts verfolgen. Wie mangelhaft und unklar auch unsere Vorstellungen von dem Sauren und dem Süßen erscheinen mögen, wenn wir dieselben mit denjenigen von der grünen Farbe und von dem Tone eines Fortepiano's zusammenhalten: so besitzen sie doch immer noch eine bedeutende Vollkommenheit in Vergleich mit unseren Vorstellungen von der Kälte und Wärme, oder vom Magenbrennen und Kopfweh. Indem wir uns an dem Rosengeruche erfreuen, können wir den Geruch der Nelke, wenn auch nur unklar, doch in so weit wenigstens uns vorstellen, daß diese Vorstellung wirklich neben jene Empfindung tritt, und als von derselben verschieden gefühlt wird. Aber man mache den Versuch, bei schwüler Sommerhitze das Frösteln oder Frieren, und umgekehrt, sich zu vergegenwärtigen: und man

wird inne werden, wie sehr, wenn ja diese Vergegenwärtigung überhaupt gelingt, die Klarheit der bei derselben erzeugten Empfindungen der Klarheit der Geschmack- und Geruch-empfindungen nachsteht. Wer hungert, wird schwerlich der die Ueberfüllung mit Speisen begleitenden Empfindung, der durch eine reichliche Mahlzeit Gesättigte schwerlich der Empfindung des Hungers sich zu erinnern im Stande seyn.

Nun aber sind doch unstreitig die bezeichneten Vitalempfindungen den Empfindungen der bekannten fünf Sinne durchaus analog. So wie diese, entstehn auch jene aus zwei Elementen: aus den von uns hinzugebrachten Vermögen und aus den für diese äußeren Reizen: denn selbst wenn diese Reize innerhalb unseres Körpers sich befinden (wie bei den Empfindungen des Magens oder der Verdauungwege), sind sie doch unstreitig außerhalb der sie aufnehmenden Vermögen, und, um dies Verhältniß noch allgemeiner zu fassen, außerhalb der gesammten Vermögen unseres Seelenseins gegeben, und noch von keinem derselben aufgenommen oder angeeignet. In dieser Beziehung also haben wir die sie aufnehmenden und aneignenden Vermögen unstreitig eben so wohl sinnliche zu nennen. Durch welch ein anderes scharf bestimmtes Merkmal aber sollten wir nun wohl diese sinnlichen Empfindungen gegen diejenigen des Geschmack- und Geruchsinnes begränzen? Zwischen den Empfindungen des Ekels in dem Geschmacksinne und denjenigen im Schlunde und Magen, zwischen den Empfindungen des Geruchsinnes von morastiger und fauler Luft und den gleichartigen Em-

pfindungen der Athmungvermögen, zwischen den Empfindungen der Trockenheit oder Feuchtigkeit in den Tastorganen und den entsprechenden im Schlunde, oder noch weiter hinabwärts ꝛc. möchte sich schwerlich ein anderer Unterschied, als der Unterschied der größeren Kräftigkeit, und in Folge dessen der größeren Klarheit und des vollkommneren Erhaltenwerdens in den Organsinnen, nachweisen lassen. Weshalb man denn auch die Vermögen zu den letztbezeichneten Empfindungen schon vielfach unter dem Namen der Vitalsinne, den Organsinnen, oder den bekannten fünf Sinnen, an die Seite gestellt hat *).

Vitalsinne, niedere Sinne und höhere Sinne reihen sich demnach in stätig ununterbrochener Abstufung an einander: so daß zwischen diesen drei Gattungen sinnlicher Empfindungen, solche qualitative Unterschiede abgerechnet, welche auch zwischen ihren eigenen Unterarten sich finden, durchaus kein qualitativer, sondern nur ein quantitativer Unterschied, der Unterschied des größeren oder geringeren Kraftvermögens, sich nachweisen läßt. Das Kraftvermögen der niederen Sinne

---

*) "Man kann zuerst die Sinne der Körperempfindung in den der Vitalempfindung (sensus vagus), und die der Organempfindung (sensus fixus), und, da sie insgesammt nur da, wo Nerven sind, angetroffen werden, in diejenigen eintheilen, welche das ganze System der Nerven, oder nur den zu einem gewissen Gliede des Körpers gehörenden Nerven afficiren". Kant in seiner Anthropologie, zweite Aufl. (1800) S. 46.

ist zu gering, als daß die Vermögen derselben zu eigentlichen Wahrnehmungvermögen anwachsen könnten; aber sie wachsen doch so weit wenigstens an, daß wir ihre Empfindungen, wenn auch nur unklar, zu reproduciren, und neben den entgegengesetzten Empfindungen zum Bewußtsein zu bringen und festzuhalten vermögen. Die den Vermögen der Vitalsinne eigenthümliche Kräftigkeit reicht im Allgemeinen noch nicht einmal hiezu hin.

Aber man hüte sich, deshalb zu glauben, die Vitalempfindungen erhielten sich gar nicht in der inneren Angelegtheit, und erzeugten gar keine ausgebildete Vermögen: vielmehr erzeugen sie solche allerdings, und zwar ebenfalls nur dem Grade nach von den Vermögen der niederen Sinne verschiedene. Dies zeigt sich bei vielfacher Ansammlung derselben. Man denke sich durch irgend welche Verhältnisse Empfindungen einer gewissen Gattung eine längere Zeit hindurch wiederholt, so daß in kurzer Zeit eine große Anzahl gleichartiger Empfindungvermögen sich bildet: und man wird Gebilde hervorgehn sehn, welche denjenigen der niederen Sinne, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, gleichkommen. Wer an einer bestimmten Gattung von Kopfschmerzen, oder an einer bestimmten Unterleibsbeschwerde rc., lange Zeit hindurch fortwährend gelitten hat, wird auch in den freien Zwischenzeiten eine dunkle Erinnerung davon haben: und das heißt doch nichts anderes, als die von den früheren Reizungen zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten werden, trotz ihres starken Reizschwindens, mit einem geringen Bewußtsein reproducirt werden können. Sind wir mehre Tage hin-

durch in einem schwankenden Schiffe geschaukelt worden, so währt die Empfindung hievon auch auf dem Lande noch fort: ganz analog den Erinnerungen von den damit zugleich erzeugten Geschmackempfindungen; und lange, z. B. bei einem starken Tagemarsche, fortgesetzte Muskelbewegungen machen sich auch für den Ruhenden noch mit einem schwachen Bewußtsein geltend.

Und wie in diesen Fällen durch vielfachen Ansammlung die Angelegtheiten der Vitalsinne zu der den niederen Organsinn eigenthümlichen Bewußtseinstärke, so sehn wir in anderen Fällen eben dadurch die Angelegtheiten der niederen Sinne zu der den höheren eigenthümlichen Bewußtseinstärke erhoben werden. Oder wollen wir es wohl leugnen, daß ein feiner Schmecker, welcher in einer sehr künstlich zusammengesetzten Speise auch geringe Beimischungen wenig reizender Stoffe, und ein Gartenfreund, der aus einer Fülle von Wohlgerüchen die einzelnen Bestandtheile herauszuerkennen weiß, vermöge der großen Menge gleichartiger Empfindungvermögen, die sie zu den neu gebildeten Empfindungen hinzubringen, diese letzteren, wenn auch nicht zu Wahrnehmungen in der höheren Bedeutung dieses Wortes, doch zu Gebilden steigern, welche den Wahrnehmungen sehr nahe kommen? Die höhere Bewußtseinstärke, welche aus der größeren Vielfachheit der, von früheren Empfindungen aufbewahrten Vermögen stammt, ist freilich anderer Art, als die aus der größeren Kräftigkeit der Vermögen hervorgehende. Dessenungeachtet aber ertheilt auch jene der Empfindung einen Grad von Deutlichkeit, den sie derselben

nicht ertheilen könnte, wenn nicht das Kraftvermögen, welches die Deutlichkeit der edleren Sinnenthätigkeiten begründet, in gewissem Maße auch in den Elementen der niederen Sinnenthätigkeiten gegeben wäre. Auch hier also haben wir nur einen quantitativen Unterschied; und da dieser auf dasselbe Moment, wie der quantitative Unterschied zwischen den niederen Sinnen und den Vitalsinnen sich bezieht: so müssen wir auch diese letzteren als in Einer Reihe mit den höheren Sinnen liegend anerkennen.

Dieses Verhältniß nun tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir die merkwürdige Umstimmung der Sinnenentwickelung während der ersten Lebensjahre genauer in Betracht ziehn.

Man hat oft, vorzüglich in der neueren Zeit, die Ansicht aufgestellt, das menschliche Dasein müsse, um ein wahrhaft menschliches zu werden, erst alle untergeordneten Stufen des Daseins durchlaufen. Zuerst vegetire der Mensch den Pflanzen ähnlich; gehe dann, mit dem Hervortreten der Empfindung und willkührlichen Bewegung, zu dem thierischen Sein über, bis er, bei der Entwickelung des vollen Bewußtseins, endlich auch über diese Stufe sich erhebend, zum Menschen werde. Behauptet man hiemit, das Sein der menschlichen Seele werde bei dem Anfange jeder der bezeichneten Bildungperioden durch ein neu eintretendes Element gesteigert, so ist dies unstreitig falsch: denn das Kraftvermögen, welches die sinnlichen

Empfindungen zu Wahrnehmungen anwachsen läßt, und, wie wir späterhin sehn werden, überhaupt die menschliche Anlage als eine vernünftige konstituirt, kommt nicht erst später in die Seele hinein, sondern findet sich in derselben schon bei ihrem ersten Erwachen zum Leben; und die Bewußtseinklarheit der ausgebildeten, oder eigentlich menschlich gewordenen, Seele ist allein in der vielfachen Ansammlung eben desjenigen Elementes begründet, welches bei seiner ersten Erfüllung mit den Reizen der Außenwelt nicht einmal zu einem mäßigen Bewußtsein genügte. Schon von Anfang an also ist die menschliche Seele eine wahrhaft menschliche, oder eine geistige: nur das Geistige in ihr noch zu schwach, um unmittelbar wahrgenommen zu werden. Abgesehn hievon aber, und in Bezug auf die Wirkungen, welche die verschiedenen psychischen Gebilde auf einander ausüben, hat jene Ansicht allerdings viel Wahres.

Die Stärke eines psychischen Aktes nämlich, so weit wir dieselbe bis jetzt kennen gelernt haben, wird durch drei Momente bestimmt: durch die Anzahl der in demselben enthaltenen einfachen Elemente, durch die Kräftigkeit der zu diesen Elementen verarbeiteten Vermögen, und durch die Stärke der hiefür hinzugeflossenen Reize. Nach diesen drei Elementen nun konstruire man sich das Gesammtsein der zuerst zum Leben erwachten Seele. Sind auch schon von Anfang, an Kräftigkeit die Gesicht- und Gehörvermögen den Vermögen der niederen Sinne, und diese den Vermögen der Vitalsinne, überlegen, so haben doch die letzteren ein sehr bedeutendes Uebergewicht durch ihre ur-

sprüngliche Vielfachheit. Schon in der sinnlichen Erscheinung des menschlichen Leibes tritt diese mit großer Anschaulichkeit hervor: denn unzählige auf der Oberfläche desselben ausgebreitete Nerven sehn wir den Reizen der Luft, der Wärme &c. geöffnet, unzählige Kräfte im Inneren des Körpers für die Verarbeitung der aufgenommenen Nahrung und für die Aneignung der aus dieser ausgeschiedenen Stoffe geschäftig, während Auge und Ohr mit einer weit geringeren Anzahl von Nerven der Außenwelt zugekehrt sind; und die Vermuthung, daß dem Verhältnisse dieser sinnlichen Anschauungen das Verhältniß der Menge der Vermögen entspreche, wird überdies durch das Zeugniß späterer Empfindungen bei plötzlichen Einwirkungen ungewohnter Reize der Luft &c. auf das vollkommenste bestätigt. Ist also auch jede einzelne Vitalempfindung schon von Anfang an, ihres geringeren Kraftvermögens wegen, schwächer, als jede einzelne Empfindung der niederen, und noch mehr der höheren Sinne: so werden doch die ganzen Systeme gleichartiger Vitalempfindungen die Systeme der Organempfindungen an Stärke übertreffen müssen; und das menschliche Sein ist also, bei dem ersten Erwachen zum Leben, wenn auch freilich nicht allein, doch überwiegend ein vegetirendes.

Bald aber ändert sich dieses Verhältniß der Faktoren dadurch, daß die von den Vitalsinnen aufgenommenen Reize in weit geringerer Vollkommenheit, als die von den Organsinnen aufgenommenen, festgehalten werden. Das Verhältniß der neu gebildeten Empfindungen bleibt sich gleich;

die Organempfindungen aber erhalten eine bedeutende Unterstützung durch die von früher her aufbehaltenen inneren Angelegtheiten, welche zur Steigerung des Gesammtaktes der Empfindung, nicht nur durch die aufgesammelten Vermögen und durch die aufgesammelten Reize, sondern auch dadurch nicht wenig beitragen, daß die neu aufgenommenen Reize durch die ganze Reihe jener Angelegtheiten sich fortpflanzen, und also eine weit größere Menge von Reizen aufgenommen werden kann *). In dieser Entwickelung nun wird ein Zeitpunkt eintreten, wo das, vermöge jener angeborenen Vielfachheit der Vermögen bedingte Uebergewicht der Vitalempfindungen überwogen wird von der durch diese kräftigere Reizaufnahme angebildeten: die Zeit des Vorherrschens der niederen Sinne in der psychischen Entwickelung. Das Kind führt alles irgend in seinen Bereich Kommende zum Munde, will das durch andere Sinne Empfundene vor allem auch durch den Geschmacksinn empfinden. Daß die edleren Sinne, trotz ihres größeren Kraftvermögens, jetzt noch zurücktreten, hat einen doppelten Grund: zuerst, daß im Allgemeinen die auf die niederen Sinne, vorzüglich auf den Geschmacksinn, wirkenden Reize weit stärker, ja beinah sämmtlich Lustreize sind, während die Licht- und Schallreize überwiegend nur Vollreizungen oder Halbreizungen wirken; und zweitens, daß jene Reizungen anfänglich eine größere Ausdehnung erhalten; denn die Augen

---

*) M. vgl. oben S 76 u. 84. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 98 und vorher.

des Kindes sind in der ersten Zeit nach der Geburt weit über die Hälfte, und längere Zeit hindurch wenigstens die Hälfte seiner Lebenszeit geschlossen. So ist demnach in der zweiten Bildungperiode der sinnlichen Entwickelung die Stärke der Reize dasjenige unter den drei früher bezeichneten Momenten, welches über die Stärke des Gesammtaktes entscheidet: überwiegend in dieser Beziehung die ursprüngliche Vielfachheit der Vitalsinne, und überwiegend die größere Kräftigkeit der höheren sinnlichen Vermögen.

Aber auch hiebei bleibt die sinnliche Entwickelung nicht stehn: die inneren Angelegtheiten sammeln sich immer vielfacher und vielfacher, und so muß denn ein Zeitpunkt eintreten, wo die Bewußtseinstärke aus der Vermögenkräftigkeit der höheren Sinne, in dieser Vielfachheit, der in den stärkeren Reizungen der niederen Sinne begründeten Bewußtseinstärke gleich kommt. Denn je zahlreicher die angesammelten Angelegtheiten, um desto weniger wird ja das Quantum der neu aufgenommenen Reize gegen das Quantum der in diesen Angelegtheiten aufbehaltenen in Betracht kommen; dieses letztere aber wird durch die Kräftigkeit der Vermögen bestimmt, und muß also ungleich größer sein bei den höheren Sinnen. Ueber diesen Zeitpunkt hinaus wird dann das Verhältniß sich umkehren: das Uebergewicht der höheren Sinne ist entschieden. Die Wahrnehmungen dieser machen sich von nun an als die kräftigsten geltend; von ihren vielräumigen Angelegtheiten wird die bewegliche Bewußtseinstärke sieg-

reich angezogen *); und indem vermöge dessen die psychische Entwickelung zu ihnen überwiegend hinneigt, muß auch die Anbildung des neuen Vermögens bei ihnen am schnellsten und am stärksten erfolgen.

Eine Umstimmung, welche natürlich, den Verhältnissen der bedingenden Momente gemäß, bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später eintreten wird. Diese bedingenden Momente und der Einfluß eines jeden derselben auf die bezeichnete Umstimmung zu einem geistigeren Sein lassen sich leicht angeben. Was die angeborenen Anlagen betrifft, so wird das meiste auf den Grad der Kräftigkeit ankommen: je größer dieselbe in den Vermögen der höheren Sinne, um desto eher werden diese das Uebergewicht erhalten; je geringer in diesen, und je größer verhältnißmäßig in den Vermögen der niederen und der Vitalsinne, um so länger wird der Sieg der höheren Sinne verzögert werden. In Betreff der Reize sind die Anzahl und die Stärke derselben von Wichtigkeit. Die Stärke, inwiefern sie, durch Angemessenheit oder Unangemessenheit zu den Vermögen, eine kräftige oder unkräftige Ausbildung, oder wohl gar eine Zerstörung derselben, herbeiführen kann; die Anzahl, weil ja unstreitig die für diese oder jene Klasse der Sinnenthätigkeiten überwiegende Menge der Reizungen jene Umstimmung fördern oder aufhalten muß. Aber auch die Lebendigkeit und die

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

Reizempfänglichkeit sind nicht ohne Einfluß auf diesen Erfolg: denn die letztere bedingt ja durch ihr Verhältniß zur Kräftigkeit der Vermögen das Eintreten oder Nicht-Eintreten, so wie den Charakter der eintretenden Reizung; und die Lebendigkeit wird wenigstens bei schnell vorübergehenden Reizungen zu einem bedeutenden Momente *).

Den höchsten Grad der Kräftigkeit besitzen bei den meisten Menschen unstreitig die Vermögen des Gesichtsinnes. Daher denn auch, bei stätigem Fortschreiten in der Ansammlung der Empfindungvermögen, die Anschauungen dieses Sinnes sehr bald ein solches Uebergewicht erhalten, daß sie zum Centrum aller übrigen werden. Wie das *Kind alles* zum Munde führt, so will der *ausgebildete* Mensch alles sehn, was in irgend ein anderes Verhältniß zu ihm getreten ist. Wir würden denjenigen der Leckerhaftigkeit verdächtig halten, welcher nicht, wenn ihm etwas Unbekanntes blindlings in den Mund gesteckt würde, die angenehmste Geschmackempfindung unterbräche, um das Gesichtbild des Geschmeckten aufzufassen; und fühlen wir bei'm Eintritt in einen Garten unseren Geruchsinn von einem erquickenden Dufte gereizt, so werden wir die Blume, von welcher derselbe ausgegangen ist, sogleich mit den Augen suchen. Eben so bei Tastempfindungen; ja selbst bei dem Hören eines uns neuen musikalischen Instrumentes: wo

*) M. vgl. oben S. 98 ff. und S. 100 ff.

doch die Töne die Hauptsache, und überdies ebenfalls Empfindungen eines höheren Sinnes sind. Dagegen wir bei Gesichtwahrnehmungen nur selten und nur unter besonderen Umständen Wahrnehmungen und Empfindungen der übrigen Sinne erstreben werden.

Noch augenscheinlicher vielleicht zeigt sich dieses Verhältniß bei den Einbildungvorstellungen. Ueberall tritt die Gesichtvorstellung ergänzend hinzu; dagegen, wo diese uns gegeben ist, nur in wenigen einzelnen Fällen die Einbildungvorstellung eines anderen Sinnes ergänzend sich anschließt. Wem treten nicht, wenn er das Klappern einer Mühle hört, sogleich die Gestalten und Bewegungen der Räder in mehr oder weniger bestimmten Bildern vor die Phantasie *); während wir zehnmal eine Maschine besehn oder uns beschreiben lassen können, ohne daß wir daran denken, welche Töne dieselbe bei ihrer Bewegung von sich geben müsse. Bei der Schilderung eines interessanten Charakters können wir uns nicht enthalten, in den

---

*) Hierhin gehört auch die bekannte Erfahrung, daß Tabacksraucher im Dunkeln die verschiedenen Gattungen des Tabacks nicht unterscheiden können, ja zuweilen nicht wissen, ob ihre Pfeife noch brennt. Auch sollen Weinkenner bei verbundenen Augen eine weit geringere Kennerschaft zeigen. Auch hier bildet die Gesichtvorstellung das Centrum, und durch Hülfe dieser erst werden die von früher her aufbehaltenen Geschmackempfindungen angeregt, welche durch ihr Hinzufließen die neu zu erzeugende verstärken.

allgemeinsten Umrissen wenigstens die demselben entsprechende Gestalt und Gesichtzüge in der Einbildung uns zu entwerfen; werden wir aber wohl einen gleichen Drang fühlen, die einem solchen Menschen anpassende Stimme uns vorzustellen *).

Nächst dem Gesichtsinne kommt dem Gehörsinne die größte Kräftigkeit zu. Ob nicht bei einigen Menschen die Vermögen des letzteren selbst die des ersteren an Kraft übertreffen, bedarf noch einer genaueren, und, bei der Menge der hiefür in Betracht kommenden Momente, nicht gerade leichten Untersuchung. Gesetzt aber auch, es ließe sich die höhere Kräftigkeit der Gehörvermögen bei manchen Menschen außer Zweifel setzen, so würde hiedurch dennoch das Primat der Gesichtanschauungen meistentheils **) nicht erschüttert werden. Denn wie gering ist die Anzahl des Hörbaren in Vergleich mit derjenigen des Sichtbaren; und so würde denn den Gesichtvermögen, was ihnen an Kräf-

---

*) Das Maß dieses Dranges kann insofern zum Maße für die Kräftigkeit der sinnlichen Vermögen dienen, als die Stärke, mit welcher die Einbildungthätigkeit des einen oder des anderen Sinnes in das Bewußtsein tritt, von der Vielräumigkeit derselben (m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.), und diese wieder von der Kräftigkeit der Vermögen, abhängt.

**) In einzelnen Beispielen könnte allerdings der Gehörsinn das Uebergewicht erhalten, überall nämlich, wo (wie bei Musikern) zu den unabsichtlichen Reizungen des Gehörsinnes eine große Anzahl absichtlicher hinzukommt.

tigkeit abginge, durch die größere Menge von Reizungen überflüssig ersetzt werden müssen. Ein Verhältniß, welches auf ganz gleiche Weise auch zwischen dem Geschmack- und dem Geruchsinne sich findet: von denen der erstere, wie auch sein Kraftvermögen zu dem des letzteren sich verhalten möge, in Folge der größeren Anzahl der auf ihn wirkenden Reizungen beinah stets das Uebergewicht behauptet.

Eine genauere Betrachtung in dieser Beziehung müssen wir dem Tastsinne zuwenden. Die Empfindungen dieses Sinnes sind bei dem größeren Theile der Menschen so unvollkommen, daß man denselben gewöhnlich den niederen Sinnen beizählt; dagegen wir bei Blinden die verschiedenen Hand- und Fingerspannungen ꝛc., sowohl im sinnlichen Empfinden als in Reproduktionen, zu sehr bestimmten Anschauungen ausgebildet finden. Ja diese Unglücklichen werden durch die Einbildungvorstellungen dieser Gattung selbst zusammengesetztere mathematische Sätze mit großer Klarheit und Bestimmtheit einzusehn fähig. Man hat dies wohl zuweilen daraus ableiten wollen, daß ihnen die Natur durch vollkommnere Urvermögen der übrigen Sinne einen Ersatz für die Entbehrung des edelsten Sinnes habe geben wollen. Diese Annahme aber möchte wohl schwerlich vor einer genaueren Vergleichung und Zergliederung der vorliegenden Erfahrungen sich erhalten können *). Aus diesen

*) Hiezu gehört z. B. die Erfahrung, daß die bezeichnete Virtuosität des Tastsinnes nicht weniger bei Solchen, die durch irgend einen Zufall blind gewor-

erhellt vielmehr, daß die Urvermögen des Tastsinnes bei den Sehenden auf gleiche Weise, wie bei den Blinden, einen Grad von Kräftigkeit besitzen, welcher zwischen dem der höheren und demjenigen der niederen Sinne in der Mitte liegt. Aber von den Sehenden wird dieser Sinn vernachlässigt, weil die demselben mit dem Gesichtsinne gemeinsame räumliche Ausdehnung durch den letzteren unstreitig klarer vorgestellt werden kann: vernachlässigt in dem Maße, daß wir selbst da, wo wir an die Tastempfindungen als an unsere einzigen Führer gewiesen sind, derselben nur vermöge einer Art von Uebersetzung in Gesichtanschauungen uns bedienen. Wer in tiefer Finsterniß umhertappend, durch Tastempfindungen sein Fortschreiten sichern muß, bestimmt doch seine Schritte nicht zunächst nach diesen, sondern nach den sonst sichtbaren Eigenthümlichkeiten, welche ihm, in mehr oder weniger bestimmten Umrissen, durch die Tastempfindungen angezeigt werden. Dagegen die Blinden, welche jener klareren Anschauungen von der räumlichen Ausdehnung gänzlich entbehren, den Tastsinn sehr vielfältig brauchen, und also sehr viele ausgebildete Empfindungelemente dieser Art erzeugen: durch deren Ansammlung dann die Steigerung der Empfindungvermögen zu Wahrnehmungvermögen auf dieselbe Weise, wie bei dem Gesicht- und Gehörsinne, erfolgt *).

---

den sind, als bei Blindgeborenen, sich ausbildet, und zwar eben sehr allmälig, und in geringerem Maße, wo dem erblindeten Auge noch eine unvollkommene Lichtempfänglichkeit bleibt.

*) Von dem S. 65 f. erwähnten Blindgeborenen erzählt Cheselden unter Anderem: "Die Gestalt

Ueber die Grade der Reizempfänglichkeit läßt sich in Bezug auf die verschiedenen Gat-

---

keines Dinges hielt er fest, noch konnte er ein Ding von dem anderen unterscheiden, wie verschieden an Gestalt und Größe sie auch sein mochten; sagte man ihm aber, welche früher durch das Getast wahrgenommene Dinge dies seien, so beobachtete er sie genau, damit er sie wiedererkennen möchte. Da er jedoch zu viele Gegenstände auf einmal zu lernen hatte, so vergaß er viele davon, und (wie er sagte) lernte in Einem Tage tausend Dinge kennen und vergaß sie wieder. Hievon will ich ein Beispiel erzählen, mag auch dasselbe unbedeutend scheinen. Da er vergessen hatte, welches die Katze, und welches der Hund sei, schämte er sich zu fragen, sondern indem er die Katze, die er früher durch das Getast aufgefaßt, ergriff und festhielt, blickte er anhaltend auf dieselbe hin; setzte sie dann nieder, und sagte: "Auf diese Weise, Kätzchen, werde ich dich ein ander Mal wiedererkennen". — Bei ihm also bildeten die Vorstellungen des Tastsinnes das Centrum des Vorstellens. — Auf ganz gleiche Weise werden auch einige Gattungen der niederen Sinne und der Vitalsinne gesteigert. So wird von Pfeffel erzählt, daß er, obgleich blind, es doch "auf offenem Felde sogleich bemerkte und erinnerte, wenn er sich einer ganz oder theilweise geschlossenen Umgebung näherte" (m. vgl. Zeitgenossen, Neue Reihe, N. XII. S. 40). Auch Baczko erlangte durch genaue Beobachtung des Widerstandes der Luft die Fähigkeit, die Nähe einer Wand oder einer hohen Hecke zu bemerken, und Saunderson soll sogar die Bäume im Garten auf diese Art empfunden haben. An dem Geruche erkannte Baczko viele Mineralien, an welchen man sonst keinen Geruch bemerkt (vgl. Dr. K. E. von Bär, Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet, Thl. I.). — Durch die Form des Vermögens unterscheidet sich diese Erhöhung der Reizempfänglichkeit sehr be-

tungen der sinnlichen Vermögen nichts Bestimmtes feststellen: bei dem einen Menschen ist dieser, bei dem anderen jener Sinn reizbarer. Indeß möchten doch auch hier im Allgemeinen die höheren Sinne vor den niederen den Vorzug behaupten. Man denke an die ungeheuren Entfernungen, in welchen das Licht auf ein nur einigermaßen wohlgebildetes Gesichtvermögen einwirkt; man denke an die feinen Unterschiede in der Höhe und Tiefe der Töne, oder an die unendliche Menge von individuellen Verschiedenheiten in den menschlichen Stimmen, welche wir mit großer Bestimmtheit auseinanderzuhalten vermögen.

An Lebendigkeit endlich scheint in den meisten Fällen der Gehörsinn alle anderen zu übertreffen. Die bei einer rauschenden Musik, oder bei einem von vielen Seiten lebhaft angeregten Gespräche, mit der größten Schnelligkeit einander folgenden und neben einander unseren Gehörsinn anregenden Töne fassen wir mit Leichtigkeit auf, während eine gleich schnelle Folge oder ein gleich zahlreiches Neben-einander von Farbenreizen uns schwindeln machen würde. Tast-, Geruch- und Geschmackempfindungen müssen noch langsamer auf einander folgen, wenn wir dieselben nur einigermaßen bestimmt auffassen sollen.

---

deutend von der in Folge von Ueberreizungen, z. B. bei dem Tarantismus und bei ähnlichen Krankheiten, entstehenden. M. vgl. hierüber meine "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 305 ff. — Eine andere Art der Vergeistigung der niederen Sinne bei Blinden wird in einer Anmerkung zu §. 8. erwähnt werden.

§. 7.

Vermögen für die Einbildungvorstellungen. Neigungen. Verhältniß beider zu den Urvermögen und zu den Bildungmomenten.

Wir haben bisher nur diejenigen, aus den angeborenen sinnlichen Vermögen, als aus ihren Urvermögen, hervorgehenden Gebilde zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, welche Vermögen für sinnliche Thätigkeiten sind, d. h. welche durch ein der menschlichen Seele äußeres Bildungmoment *) zu wirklichen Seelenthätigkeiten ausgebildet werden. Der hiefür nothwendige Bildungproceß ist überaus einfach. Die Vermögen der Seele bestehn aus zwei Elementen: aus den von früheren gleichartigen Empfindungen in dem inneren Seelensein angesammelten Aggregaten, und aus den neu angebildeten sinnlichen Vermögen. Das Bildungmoment, oder der sinnliche Reiz, nachdem er zunächst von den letzteren aufgenommen worden, wird vermöge des Ausgleichungstrebens auf die ersteren fortgepflanzt; und durch diese Fortpflanzung entsteht eine Gleichmäßigkeit der Reizerfüllung, welche beide als Eine, und zwar, bei gehöriger Anzahl der von früher her erhaltenen Angelegtheiten, als Eine bewußte Seelenthätigkeit erscheinen läßt: die dann, nach Maßgabe des Reizungverhältnisses ihrer Elemente, bald als eine Wahrnehmung, bald als ein Unlust-, oder Lust-, oder Schmerz-, oder Ueberdrußgefühl sich ankündigt.

---

*) M. vgl. oben S. 56.

Ist nun aber das aus den Resten von früheren gleichartigen Empfindungen bestehende Vermögen auf die Ausbildung durch dieses Eine Bildungmoment, auf diesen Einen Bildungproceß beschränkt? Kann dasselbe nicht auch noch auf andere Weise in die wirkliche oder bewußte Seelenbildung zurückkehren? — Allerdings kann es dies: denn außer mit dem neu angebildeten, unmittelbar der Außenwelt geöffneten Vermögen, steht es ja noch mit anderen psychischen Gebilden in Verbindung, und wird also auch von diesen Reize oder andere bewegliche psychische Elemente durch Uebertragung erhalten können.

Es nenne jemand den Namen eines unserer Bekannten: sogleich tritt uns die Vorstellung von der Gestalt desselben ins Bewußtsein; wir sehn ein Fortepiano, und wir erinnern uns der Harmonieen, welche wir demselben entlocken gehört haben. Auf welche Weise dies? — Unstreitig, indem in dem ersten Falle der neu aufgenommene Tonreiz von den Angelegtheiten der Gehörwahrnehmung, in welcher er zuerst aufgenommen worden ist, auf die mit denselben verbundenen Angelegtheiten zu Gesichtvorstellungen, in dem zweiten Falle der neu aufgenommene Lichtreiz, nachdem er eine Gesichtwahrnehmung erzeugt, von dieser auf die mit ihr verbundenen Gehörempfindung-angelegtheiten fortgepflanzt wird. Die so entstandenen Seelenthätigkeiten nennt man, weil ihr Bildungmoment (wenigstens wie ihr Vermögen dasselbe empfängt,) ein inneres ist, Einbildungthätigkeiten (Einbildungvorstellungen, Lusteinbildungen, Schmerzeinbildungen). Man sieht leicht, daß die in diesen

hervorgebildeten Vermögen völlig dieselben sind, welche unter den früher bezeichneten Verhältnissen zu sinnlichen Wahrnehmungen und Gefühlen ausgebildet werden. Nur durch die Bildungmomente unterscheiden sich beide Processe von einander; und so sind wir denn berechtigt, den Satz aufzustellen: die Vermögen für sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen seien zugleich auch Einbildungvermögen: das erstere, wenn sie, bei dem Hinzukommen neu angebildeter Vermögen, unmittelbar von außen durch gleichartige sinnliche Reize, das zweite, wenn sie durch Uebertragungen von anderen Seelengebilden aus, zu wirklichen oder bewußten Seelenthätigkeiten gesteigert werden.

Genauer betrachtet besteht dasjenige, woraus eine Einbildungthätigkeit sich hervorbildet, oder ein Einbildungvermögen, nicht in Einem Seelensein, sondern stets in zweien oder in mehren. Auch das Bildungmoment nämlich ist hier ein Seelensein, und also, inwiefern es die Bildung eines anderen Seelenseins bedingt, ein psychisches Vermögen *); und selbst wenn man dasselbe nicht für ein solches anerkennen wollte, weil es doch in den meisten Fällen nur erst eben von außen aufgenommen worden ist, so müssen wir doch unstreitig dasjenige, was die Beschaffenheit seiner Aufnahme (die Reizempfänglichkeit z. B., welche eine große Fülle derselben) bedingt, für ein Vermögen der Seele, und, in Bezug auf

*) M. vgl. oben S. 14 f. u. 56.

die daraus hervorgehenden Einbildungthätigkeiten, für ein Einbildungvermögen gelten lassen. Als bestimmende Momente für die Beschaffenheit einer jeden Einbildungthätigkeit also, oder, was dasselbe ist, als Vermögen für eine jede Einbildungthätigkeit, haben wir stets zweierlei in Betracht zu ziehn: erstens die in derselben zu wirklichen Thätigkeiten gesteigerten Empfindungangelegtheiten, und zweitens diejenigen psychischen Elemente, unter deren Mitwirkung diese Steigerung vorgegangen ist.

Ueber die erstbezeichnete Gattung von Einbildungvermögen ist schon vorher bemerkt worden, daß dieselben mit den sinnlichen Wahrnehmung- und Empfindungvermögen zusammenfallen. Auf ihnen beruht zunächst die Richtigkeit der Einbildungvorstellungen: inwiefern nämlich die Elemente der reproducirten sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen vollständig und ungestört sich erhalten haben, und demgemäß in den Einbildungvorstellungen treu wiedergegeben werden. Auch wird größtentheils durch dieses Moment der Reichthum an Einbildungthätigkeiten bedingt: denn aller Stoff für dieselben muß ja durch sinnliche Eindrücke gegeben werden; und je mannigfaltiger also, je vielfacher diese, um so mannigfaltiger und vielfacher werden auch unsere Einbildungthätigkeiten sein; so wie, da der Grad der den ursprünglichen Vermögen und Gebilden eigenthümlichen Lebendigkeit in den inneren Angelegtheiten sich erhält *),

*) M. vgl. oben S. 100 f.

auch die **Lebendigkeit** der Einbildungthätigkeiten größtentheils durch die Lebendigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen bestimmt werden muß.

Die **Bewußtseinklarheit** der Einbildungvorstellungen hängt theils von der Kräftigkeit, theils von der Vielfachheit der für dieselben angesammelten gleichartigen Elemente, und demnach von eben den Momenten ab, welche auch die Vollkommenheit der sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen bedingen. Die Klarheit der Einbildungthätigkeiten also wird auf die gleichen Uranlagen und Bildungmomente, wie die Klarheit jener, zurückzuführen sein. Nur daß freilich diese bedingenden Momente ein verschiedenes Gewicht erhalten in Folge der eigenthümlichen Verschiedenheit der Bildungprocesse. Bei den Wahrnehmungen und den sinnlichen Empfindungen nämlich wird der entschwundene Reiz unmittelbar durch neue sinnliche Eindrücke ersetzt: wo dann für eine mittelmäßige Vollkommenheit jener Bildungen nicht eben viel darauf ankommen wird, ein wie großer Theil von den früher angeeigneten Reizen aufbehalten oder entschwunden ist. Daher denn geringere Grade des Kraftvermögens der Vollkommenheit der Wahrnehmungen, wie dieselben für das gewöhnliche Leben erfodert werden, nicht eben hinderlich sind; und im Allgemeinen der Reizempfänglichkeit ein weit größeres Gewicht hiefür beizulegen ist *). Dagegen in den aus unkräftigen Vermö-

*) M. vgl. oben S. 98 ff.

gen gebildeten Einbildungthätigkeiten diese Unvollkommenheit weit stärker hervortreten muß, da ja hier die unvollkommenen Reste der früheren Empfindungen ihren Verlust nicht ersetzt erhalten. So kann denn eines und dasselbe psychische Gebilde ein ziemlich vollkommenes Vermögen für sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen sein, während es doch ein nur sehr unvollkommenes Einbildungvermögen ist.

Die von früheren Lustgebilden in mäßiger Vielfachheit angesammelten Angelegtheiten bezeichnet man, inwiefern sie als Einbildungthätigkeiten zum Bewußtsein gesteigert werden, mit dem Namen "Neigungen". Schon im Vorigen *) ist bemerkt worden, daß, wie durch die Vielfachheit der im Verhältnisse der Vollreizung gebildeten Angelegtheiten die Klarheit der Wahrnehmungen, so durch die Vielfachheit der in dem Verhältnisse der Lustreizung gebildeten Angelegtheiten die Stärke oder Innigkeit derjenigen Lustempfindungen bestimmt werde, zu welchen dieselben als Vermögen hinzufließen. Nun denke man eben diese Angelegtheiten zu Einbildungthätigkeiten gesteigert. Unstreitig werden auch diese, der größeren oder geringeren Vielfachheit ihrer Elemente gemäß, mehr oder weniger stark gebildet werden müssen: wodurch dann eben, zusammengenommen mit der ursprünglichen Höhe der Luststeigerung, der Werth, welchen wir dem damit empfundenen Gegenstande bei-

*) M. vgl. S. 81 ff.

legen, oder die Stärke der Neigung zu demselben bestimmt wird. Eine Lust, die wir nie in uns empfunden, hat gar keinen Werth für uns, ihre Vorstellung müßte uns denn aus der Vorstellung anderer, uns bekannter Lustempfindungen zusammengesetzt werden; und daß der Eine diesen Genuß, der Andere jenen vorzieht, hat sehr oft keinen anderen Grund, als daß der Eine die Luststeigerungen des ersteren, der Andere die Luststeigerungen des zweiten öfter in sich zu bilden veranlaßt worden ist, und daher ein zahlreicheres Aggregat von Angelegtheiten für die Vorstellung desselben hinzubringt. Auch kann es in Folge dieser vielfachen Ansammlung gleichartiger Lustangelegtheiten geschehn, daß jemand ein geringeres Gut einem höheren vorziehe. Man stelle etwa die Genüsse der höheren Sinne mit denjenigen der niederen in Vergleich. An und für sich, das heißt in einfacher Lustangelegtheit gebildet, muß jeder Mensch eine Luststeigerung durch den Gesichtsinn oder durch den Gehörsinn einer Luststeigerung von gleicher Höhe durch den Geschmacksinn vorziehn: denn die Urvermögen jener Sinne sind kräftiger, und vermöge dieser Kräftigkeit werden auch die aufgenommenen Reize vollkommener festgehalten; in beiden Beziehungen also müssen die Lustangelegtheiten der höheren Sinne stärker, sowohl ursprünglich gebildet, als reproducirt werden. Aber man setze, ein Mensch erzeuge Lustempfindungen des Geschmacksinnes, sei es nun von einer bestimmten, oder auch von verschiedener Art, bedeutend öfter in sich, als Lustempfindungen der höheren Sinne: so wird durch die Vielfachheit

der Angelegtheiten von jenen, was denselben an ursprünglicher Stärke abgeht, nicht nur ersetzt, sondern auch überwogen werden können; und indem er also die niederen sinnlichen Genüsse mit Einbildungthätigkeiten von größerer Stärke reproducirt, wird er dieselben den Genüssen der höheren Sinne vorziehn.

Auf dieselbe Weise, wie die gleichartigen Lustangelegtheiten, sammeln sich auch die gleichartigen Angelegtheiten der Unlust-, der Schmerz- und der Ueberdrußempfindungen zu Gesammtangelegtheiten, und begründen so Neigungen zu trüben Empfindungen aller Art, zum Verdrusse, zur Furcht, zum Kleinmuthe: wie wir dies später noch genauer zu erörtern Gelegenheit haben werden.

Durch alle Reizungverhältnisse hindurch also sind die sinnlichen Empfindungvermögen zugleich auch Einbildungvermögen; und zwar tritt nicht etwa ihre Gestaltung zu Einbildungvorstellungen, Lusteinbildungen ꝛc. erst dann ein, wenn die Angelegtheiten durch vielfache Ansammlung eine höhere Vollkommenheit in ihrer Ausbildung zu sinnlichen Vermögen erlangt haben, sondern schon die erste, noch des Bewußtseins gänzlich unfähige Angelegtheit kann, wie durch gleichartige Uebertragung von den neu angebildeten Vermögen zu einer Sinnenthätigkeit, so von fremdartigen Seelenthätigkeiten aus zu einer Einbildungthätigkeit gesteigert werden.

Doch es ist Zeit, daß wir zu dem diese Steigerung bedingenden psychischen Elemente, oder

zu der zweiten Classe von Einbildungvermögen, uns wenden.

Wie die Elemente unseres Seelenseins überhaupt, so können auch diese steigernden Elemente zwiefacher Art sein: ursprünglich der Seele eigenthümliche Vermögen und Reizelemente *). Durch die Mittheilung jener entstehn alle Einbildungvorstellungen, die von einem Begehren oder Wollen aus gebildet werden; durch die Mittheilung dieser die bei lebendiger Aufgeregtheit des Seelenseins unwillkührlich hervortretenden; in der Mitte zwischen beiden, in stätigem Uebergange, liegt die große Menge von Vorstellungen, deren Steigerung durch eine Mischung aus beiden Elementen geschieht: die dem gewöhnlichen Vorstellungwechsel angehörigen. Während die letztgenannte Klasse eben keinen ausgezeichneten Charakter hat, zeigt die erste eine gewisse Gehaltenheit und Trockenheit, die zweite eine ausgezeichnete Reizfülle oder Frische: weshalb denn auch diese letzteren den Wahrnehmungen und sinnlichen Lustempfindungen am nächsten kommen, ja unter gewissen Umständen dieselben sogar an Reizfülle übertreffen können. Dieser Vorzüge wegen heißen sie Einbildungvorstellungen im engeren Sinne, auch wohl Phantasievorstellungen **).

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 389 ff.

**) Wie alle aus der gewöhnlichen Sprache genommenen Ausdrücke, lassen auch diese sehr verschiedene Bestimmungen zu. Daher wir denn von dem Einen die Wörter "Phantasie" und "Einbildungskraft" in

Was also werden wir von dieser Seite her als Einbildungvermögen namhaft zu machen haben? — Für die willkührlich erzeugten Einbildungvorstellungen, da ihre Entstehung von Begehrungen oder Wollungen ausgeht, alle für die Entstehung dieser förderlichen Elemente; für die Einbildungvorstellungen im engeren Sinne, alles der Fülle der Reizaufnahme, so wie der Ausgleichung der aufgenommenen Reize Günstige: vor Allem also eine zarte Reizempfänglichkeit und eine ausgezeichnete Lebendigkeit. Die letztere, inwiefern, je schneller die Uebertragung der aufgenommenen Reize geschieht, um desto weniger von denselben durch die übertragenden Thätigkeiten angeeignet werden kann, und um desto größer also das übertragene Quantum sein muß *). Der leicht begreifliche Grund, warum frische und lebendige Einbildungthätigkeiten vorzüglich bei dem sogenannten sanguinischen, und, unter gewissen Modifikationen, bei dem cholerischen Temperamente sich finden, der (träge oder stumpfe) Phlegmatiker hingegen derselben gänzlich entbehrt.

Neben diesen qualitativen und quantitativen Verschiedenheiten der Einbildungvermögen haben

---

völlig gleicher Bedeutung gebraucht finden, Andere diese, noch Andere jene als die höhere Kraft bezeichnen; und zwar bald ausschließlich als schaffende oder producirende, bald auch als in ausgezeichneter Fülle reproducirende. Jede genauere Bestimmung hierüber ist gewissermaßen willkührlich; indeß wäre zu wünschen, daß man über eine solche allgemein überein käme.

*) M. vgl. hierüber unten §. 21.

wir noch eine andere Gattung qualitativer Verschiedenheiten zu bemerken. Die bewegliche Bewußtseinstärke nämlich, durch welche die Steigerung der Einbildungvermögen zu wirklichen Seelenthätigkeiten geschehn soll, muß zwar überall eine gewisse Angemessenheit oder Gleichartigkeit mit denselben besitzen; diese aber kann sehr verschiedene Grade haben: die Angelegtheit einer Gesichtvorstellung z. B. durch eine andere Gesichtvorstellung, oder durch eine Gehörvorstellung, oder auch durch Empfindungen der Vitalsinne gesteigert werden. In jedem dieser Verhältnisse nun wird sie unstreitig verschieden hervortreten: in dem ersten (bei gleicher Reizfülle der steigernden Vorstellungen) voller, als in dem zweiten; so wie sie in dem dritten Verhältnisse, vermöge der noch größeren Ungleichartigkeit der steigernden Reize, noch weniger Fülle haben, und einen mehr thierischen Charakter an sich tragen wird *). Bei gleicher Frische also werden die Einbildungvorstellungen zweier Menschen, bei deren einem diese Frische in einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit der höheren Sinne, bei dem anderen in einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit der niederen, oder gar der Vitalsinne, begründet ist, sehr von einander verschieden sein; und diese Verschiedenheit auch in den davon zurückbleibenden Angelegtheiten oder Vermögen sich erhalten.

Andere qualitative Verschiedenheiten der Einbildungthätigkeiten können erst später erörtert werden.

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 84 f., S. 375 f. u. S. 431.

§. 8.

Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke. Erläuterung des bildlichen Ausdruckes "Raum einer Seelenthätigkeit" und des Unterschiedes zwischen dem eingewachsenen und dem angewachsenen Raume. Beispiele für den letzteren. Bis zu welchem Grade der Stärke kann eine Seelenthätigkeit anwachsen?

Die bewegliche Bewußtseinstärke, durch deren Uebertragung Einbildungthätigkeiten entstehn, wird bald ohne Aufenthalt von einer Angelegtheit auf die andere fortgepflanzt, bald länger bei denselben festgehalten. Das erstere z. B., wenn, gewollt oder ungewollt, in schneller Folge die Erinnerung früher erlebter Begebenheiten vor uns abläuft, das Zweite, wenn wir einer Vorstellung, einem Gefühle rc. dauernd unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Aber selbst in dem ersten Falle geht die, wenn auch nur flüchtige Steigerung nicht ganz spurlos für das gesteigerte Vermögen vorüber: ein Theil der beweglichen Bewußtseinstärke wird angeeignet *); und kehren also auch die Vorstellung, das Gefühl rc., nach kurzem Bewußtsein, zum Unbewußtsein zurück, so kehren sie doch eben um die angeeigneten Elemente reicher oder stärker zurück.

Ein sehr einfaches und anschauliches Beispiel hievon liefert das gewöhnliche Verfahren beim Auswendiglernen. Um gewisse Vorstellungen zu verstärken, rufen wir dieselben wiederholt ins Be-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 122 f.

wußtsein: was tragen wir nun hiedurch zu ihrer Verstärkung bei? Das von den Reizen, durch deren Aufnahme sie ursprünglich gebildet werden, Entschwundene wird nicht ergänzt: denn selbst wo wir äußere Reize dabei zu Hülfe nehmen (bei dem Ueberlesen, bei dem lauten Hersagen ꝛc.) sind ja diese an und für sich den auswendig zulernenden Vorstellungen fremd und ungleichartig, und wirken nur durch Uebertragung auf dieselben. Diese Uebertragung also, sei es von Reizen (wie in den so eben angeführten Fällen) oder von Vermögenstreben (bei der willkührlichen Reproduktion) ist es allein, woraus die Verstärkung des Auswendigzulernenden hervorgeht: die übertragenen Bewußtseinselemente werden eben zum Theil angeeignet von den zum Bewußtsein geweckten Angelegtheiten, und so das Sein dieser Angelegtheiten, auch als solcher, um diese Elemente vermehrt. Daher denn auch bei der Uebertragung der steigernden Elemente von Glied zu Glied ein Theil derselben verloren geht; und, wo der Zufluß neuer Elemente überwiegend gehemmt ist, die letzten Glieder einer längeren Vorstellungreihe bedeutend schwächer, als die ersten, hervortreten. In einsamer Stille bei mattem Dämmerlichte stockt der Fluß der Gedanken bald, oder verliert doch an Lebhaftigkeit, es müßte denn irgend ein mächtiges inneres Element, z. B. eine starke Leidenschaft, ein mächtiger Affekt, einen unerschöpflichen Quell für die Ergänzung des Verlorenen darbieten.

Durch diese Aneignung nun wird die erste Ungleichartigkeit in die psychische Bildung eingeführt. Eine gewisse Ungleichartigkeit zwar findet

sich meistentheils auch schon unter den zu Einer Wahrnehmung, zu Einem Lustgefühle rc. aneinandergereihten gleichartigen Empfindungvermögen: denn jedes derselben wird ja besonders gebildet, oft nach langen Zwischenzeiten; und so können denn schon für die erste Bildung derselben mancherlei Verschiedenheiten eintreten in Bezug auf ihre Grundvermögen (diese waren mehr oder weniger angespannt, aufgeregt rc.) und in Bezug auf ihre Reize (denn auch *innerhalb* des Umfanges der Vollreizung, Lustreizung rc. sind ja viele Abstufungen möglich). Aehnliche Verschiedenheiten ergeben sich bei dem Reizschwinden, bei der Ergänzung rc.: so daß, streng genommen, vielleicht kein einziges einfaches Empfindungelement einer Wahrnehmung dem anderen vollkommen gleich sein möchte *). Aber theils sind diese Verschiedenheiten doch sehr unbedeutend, *theils* tritt auch, durch die Uebertragung des Reizes jeder neugebildeten Empfindung auf die ganze Reihe der früher gebildeten, eine Art von Ausgleichung für dieselben ein. Auf jeden Fall indeß sind alle Elemente eines Wahrnehmungvermögens, eines Vermögens für eine sinnliche Lustempfindung rc. qualitativ nicht von einander verschieden. Eignen dagegen diese Vermögen Reize von ganz verschiedenartigen Seelenthätigkeiten an, Gesichtvorstellungangelegtheiten z. B. Reize von Gehörvorstellungen (wir erinnern uns etwa der Gestalt und Farbe einer Blume, indem jemand den Namen derselben nennt) oder Reize der niederen Sinne und

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 459.

der Vitalsinne (z. B. bei der Aufgeregtheit durch geistige Getränke), oder werden fremde Strebung-elemente auf dieselben übertragen (bei einem Knaben z. B. der mit Anstrengung etwas auswendig lernt, weil ihm seine Mutter dafür den Genuß einer Lieblingsfrucht versprochen hat): so sind die angeeigneten Elemente den Elementen der Grundbildung ungleichartig, oder, wenn für jede Aneignung eine gewisse Gleichartigkeit erfodert wird (über den Grad derselben möchte sich schwer etwas Bestimmtes feststellen lassen), doch bedeutend ungleichartiger, als in jenem Verhältnisse.

Es ist von ausnehmender Wichtigkeit für die klare Einsicht in die Natur der psychischen Entwickelungen, daß wir die verschiedenen Elemente und die verschiedenen Bildungformen, durch welche die Stärke der Seelenthätigkeiten bestimmt wird, genau unterscheiden und streng auseinanderhalten: so wenig man auch im gewöhnlichen Leben (wo eben alles unter den Ausdruck "Stärke der Vorstellungen" zusammengefaßt wird) eine solche Scheidung zu machen gewohnt ist. Eine Einbildungvorstellung tritt um so stärker im Bewußtsein hervor, je kräftiger die Urvermögen ihrer einfachen Elemente, je voller (ohne Uebermaß) die von diesen Vermögen aufgenommenen Reize, je größer die Anzahl ihrer Elemente, je öfter und reicher dieselben zum Bewußtsein gesteigert worden sind, je reicher endlich die gegenwärtige Bewußtseinsteigerung; alle diese Momente aber verstärken das Bewußtsein auf eine *eigenthümliche Weise*, und müssen also eben deshalb von der Wissenschaft als *verschiedene* aufgeführt werden. Neue

Begriffe erfodern neue Wörter, welche freilich dem bisherigen Sprachgebrauche analog, und so eng als möglich demselben sich anschließend gebildet werden müssen. Nun bedient man sich schon im gewöhnlichen Leben des bildlichen Ausdruckes, "eine „Vorstellung, ein Gefühl, eine Leidenschaft habe in „der Seele eines Menschen einen großen Raum „gewonnen"; und so habe ich denn diejenige Stärke, welche einer Seelenthätigkeit durch die Vielfachheit ihrer Elemente zukommt, ebenfalls bloß bildlich *), den Raum derselben ("Vorstellungraum, Lustraum, Strebungraum — eine Vorstellung hat einen größeren Raum, ist vielräumiger, als eine andere" ɾc.), und zwar die aus völlig gleichartigen Elementen (aus dem vielfachen Ineinandersein der gleichen Empfindungelemente) hervorgehende Stärke, ihren eingewachsenen Raum, die aus ungleichartigen Elementen bestehende, von anderen Seelengebilden übertragene Stärke, ihren angewachsenen Raum genannt. Auch diese beiden Zusätze erklären sich leicht: denn unstreitig sind ja die von fremden Seelenthätigkeiten übertragenen Bewußtseinselemente dem ursprünglichen Gebilde fremd und äußerlich, mithin gleichsam angewachsen; dagegen die durch neue gleichartige Bildungen hinzugekommenen Elemente demselben einheimisch oder eingewachsen genannt werden können.

Noch ist über das Anwachsen des Raumes zu bemerken:

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 96, und die dort aus früheren Schriften angeführten Stellen.

1) Wie durch das Hinzukommen neuer sinnlicher Empfindungelemente zu den Wahrnehmungvermögen, den Vermögen zu Lustempfindungen rc., so werden auch durch die Steigerung zu Einbildungvorstellungen die mit einander verbundenen Empfindungelemente theils in ihrer Reizfülle ergänzt, theils inniger zusammengebildet. Die Steigerung durch das übertragene Streben oder durch den übertragenen Reiz trifft ja diese Elemente nicht einzeln, sondern insofern sie einen Gesammtakt ausmachen: die übertragene Bewußtseinstärke durchströmt dieselben zugleich, und wird in diesem Zugleichdurchströmen angeeignet. Je reicher also an angewachsener Bewußtseinstärke, um desto mehr wird ein Vorstellung- oder Lustempfindung- rc. vermögen Eins; und so wohl hiedurch, als durch jene Ergänzung, einer längeren Erhaltung fähig. Die Gestalt eines Menschen, mit dem wir Jahre lang zusammengelebt haben, den eigenthümlichen Ton seiner Stimme werden wir so leicht nicht vergessen; ja selbst die Empfindungen der so vermögenschwachen niederen Sinne, oder der noch schwächeren Vitalthätigkeiten, werden bei sehr häufig wiederholter Reproduktion in der Einbildung auf eine Zeit lang eine bedeutende Vollkommenheit gewinnen können. Von den letzteren sogleich mehr.

2) Wie schon durch eine einfache Uebertragung fremdartiger Bewußtseinstärke *), so muß noch in höherem Grade durch die Aneignung vieler solcher Uebertragungen der ursprüngliche Charakter der Vorstellungen, Lustempfindun-

---

*) Vgl. oben S. 146.

gen ꝛc. umgestimmt werden. In Menschen, welche einen großen Theil ihres Lebens in sinnlichen Ausschweifungen zubringen, erhalten auch die aus den höheren Sinnen stammenden Vorstellungen, vermöge ihrer vielfachen Steigerungen durch Reize der niederen Sinne und der Vitalthätigkeiten, einen überwiegend thierischen Charakter; und zwar so bleibend, daß derselbe dann später auch bei Steigerungen durch geistige Elemente hervortritt. Die entgegengesetzte Umbildung finden wir bei eingebildeten Krankheiten. Hier ist das ursprüngliche Gebilde eine Schmerz- oder Unlustempfindung irgend einer Gattung von Vitalthätigkeiten, vielleicht von nur sehr geringem Raume; durch die ihr gewidmete Aufmerksamkeit aber ist dieselbe vielfach wiederholt mit geistigen Gebilden in das Ausgleichungverhältniß getreten, und hat durch Uebertragung geistiger Elemente einen sehr starken angewachsenen Raum gewonnen. Obgleich also ihrer Grundbildung nach aus thierischen Unlust- oder Schmerzelementen bestehend, ist sie doch sehr verschieden von den die wirkliche Krankheit begleitenden Empfindungen, welche ganz aus solchen (in eingewachsenem Raume) zusammengesetzt sind; und wir nennen sie daher mit Recht eine nur eingebildete Schmerz- oder Unlustempfindung, eben weil sie ja ihrem größeren Theile nach nicht Schmerz, nicht Unlust ist, sondern aus allgemeineren und durch keinen besonderen Gefühlcharakter ausgezeichneten Elementen besteht *).

*) M. vgl. "Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, Leipz. 1824, S. 153 ff.

Für diese Umstimmung der ursprünglichen Bildung durch Uebertragungen lassen sich leicht noch mehre andere Beispiele geben. Man veranschauliche sich die Entstehung einer Lustempfindung von einem Wollen oder von einer eitlen Einbildung aus. Es will jemand einen Schriftsteller schön finden, weil ein Anderer denselben schön findet, dem er viel Geschmack zutraut, oder weil ihn die Coterie schön findet, in welcher er einmal einheimisch ist; oder er findet denselben schön, weil er sich selber in der eingebildeten Empfindsamkeit für diesen Schriftsteller liebenswürdig vorkommt. Ihrem Grundgebilde nach muß diese manierirte Empfindung unstreitig die Empfindung wirklich enthalten, welche sie vorstellen soll: sonst würden wir die erstere nicht mit dem Namen der letzteren nennen dürfen; auch kann sie eben so stark sein, ja stärker, als die Empfindung dessen, der die Schönheiten jenes Schriftstellers mit wahrer Innigkeit fühlt. Aber ist sie wohl darum dieselbe? Gewiß nicht: denn während die Stärke der wahren Empfindung ganz aus den ihr eigenthümlichen Empfindungelementen (in eingewachsenem Raume) besteht, sind dagegen in jener diese Empfindungelemente nur schwach gegeben, und ihre Stärke stammt aus angewachsenem Raume, aus der Uebertragung fremdartiger Strebung- oder Reizelemente.

Nach derselben Bildungverschiedenheit unterscheidet sich auch das Wollen des Eigensinnigen von dem wirklichen Wollen derselben Art und Stärke; nach derselben Bildungverschiedenheit die Empfindung des auf Einbildung beruhenden Stolzes, so wie der Eitelkeit, von dem edlen Selbstbewußtsein ꝛc.

3) In vielen Beziehungen von großem Interesse ist die Frage, wie weit die Verstärkung einer Seelenthätigkeit nach dem eingewachsenen und angewachsenen Raume gehn könne? — Aus einer genaueren Vergleichung der Erfahrungen erhellt, daß dieselbe an und für sich jeder Größe fähig sei, und nur durch die Bedingung beschränkt werde, daß, sollen bleibendere Angelegtheiten entstehn, die Anbildungen von Vermögen und Reizen stets ein gewisses Gleichmaß gegen einander behaupten müssen.

Das neu angebildete Vermögen schließt sich, wie früher bemerkt worden, den stärksten gleichartigen Angelegtheiten oder bewußten Seelenthätigkeiten an. Diese aber stehn mit anderen Seelengebilden in mannigfachen Verbindungen; und wird demnach jenes neu angebildete Vermögen nicht durch gleichartige Reizerfüllung inniger mit den Gebilden verkettet, welchen es sich ursprünglich angeschlossen, so wird es im Ausgleichungproceſſe auf andere Seelengebilde übertragen werden, und für jene also der gewonnene Zuwachs wieder verloren gehn *). Ein Trieb, dem längere Zeit hindurch die angemessene Nahrung verweigert worden ist, wird zu einem unruhigen Aufstreben, welches unstät bald diesem, bald jenem psychischen Gebilde sich an-

*) So ist es höchst wahrscheinlich, daß bei Blinden die, wenn auch freilich viel schwächer (m. vgl. unten §. 42), angebildeten Gesichtvermögen den Vermögen anderer Sinne sich anschließen, und so eine Art von Vergeistigung für diese letzteren vermitteln.

schließt: wie wir dies in den tausend muthwilligen Unternehmungen beobachten können, zu welchen wir lebhafte Knaben, ohne allen Zweck, durch die bloße Langeweile gestachelt werden sehn; so wie in späterem Alter in dem quälenden Gefühle eines völlig geschäftlosen Lebens: ein so peinigendes Gefühl, daß es, wie die Pariser versichern, übereiche Engländer, die sich bei ihnen aufhalten, nicht selten zum Selbstmorde treibt.

Eben so aber ist auch auf der anderen Seite das Maß der Reizaufnahme durch das Maß der Vermögenbildung beschränkt. Die Reize können ja nur in der Durchdringung mit den Vermögen psychische Elemente werden, und mit dem gänzlichen Erfülltsein des Vermögens muß auch die Reizaneignung ihr Ende erreichen. Wird ein Einbildungvermögen wiederholt durch reichliche Uebertragungen von Reizen gesteigert, so tritt ein Punkt ein, wo dasselbe, eben weil es ganz erfüllt ist, keine Verstärkung dieser Art mehr anzunehmen vermag. Bei längerer Fortsetzung der Reizübertragung wird dann, ganz wie bei der Erfüllung mit Sinnenreizen *), Ueberdruß oder Ekel sich einstellen (man denke an die zu häufige Wiederholung einer sonst belustigenden Anekdote, eines anfänglich angenehm steigernden Bildes, eines Witzwortes). Ein Auswendiglernen ohne Anstrengung fruchtet nichts, in wie großer Fülle wir auch den zuverstärkenden Vorstellungen Reize zuführen mögen **).

---

*) Vgl. oben S. 76.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 478 f.

Legen wir aber zwischen die Reizsteigerungen angemessene Vermögensteigerungen und zwischen die Vermögensteigerungen angemessene Reizsteigerungen (wie wenn wir bei dem Auswendiglernen das laute Ueberlesen mit angestrengten willkührlichen Reproduktionen abwechseln lassen), so wird, vermöge der Ineinanderarbeitung beider Elemente, der etwa überhangende Bestandtheil nie zu groß, und also nie zu beweglich werden, und so das Wachsthum ohne Ende fortschreiten können. Nur zu oft können wir dies an Vorurtheilen, an übermäßigen Leidenschaften, an fixen Ideeen ꝛc. beobachten: welche, nachdem sie einmal ein gewisses Uebergewicht der Raumstärke erhalten haben, mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit zu einer Macht anwachsen, der kein anderes psychisches Gebilde mehr zu widerstehn vermag. Das neu gebildete Vermögen hängt sich beinah ausschließend ihnen an; theils hiedurch, theils durch ihre, bei jeder Ausgleichung siegreiche *) Vielräumigkeit, ziehn sie auch der neu aufgenommenen Reize größeren Theil an sich; und indem sie auf diese Art auch ihre Verknüpfungsverhältnisse immer mehr vervielfältigen, ist gegen ihren stätig fortschreitenden Anwachs keine Hülfe abzusehn, wenn nicht durch äußere Einwirkungen ein mächtigeres Gegengewicht erzeugt wird **). Dabei werden diese Gebilde den Charakter der Grundbildung auch selbst dann noch in gewissem Maße

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 166 ff.

bewahren können, wenn die Stärke der Grundelemente von derjenigen der angewachsenen Elemente vielfach übertroffen wird: inwiefern nur diese Elemente der Grundbildung überwiegend gleichartig sind, oder doch, bei überwiegender Ungleichartigkeit, kein einzelnes wenigstens derselben gleich kommt, oder überlegen ist. Unter dieser Bedingung nämlich werden auch in dem letzteren Falle die hinzugeflossenen Elemente vermöge ihres Gegensatzes einander verdunkeln; und so, indem die Grundvorstellung allein unverdunkelt bleibt, das Ganze aus ihr ursprünglich angehörigen Elementen zusammengesetzt zu sein scheinen.

---

2. Der Verstand und die von demselben abgeleiteten Vermögen.

§. 9.

Erläuterung des Abstraktionsprocesses und der Natur des Verstandes.

Man hat die Begriffe nicht selten als einfache Seelenthätigkeiten, selbst in Vergleich mit den sinnlichen Wahrnehmungen und mit den Einbildungvorstellungen, aufgeführt: wunderbar genug, da doch häufig dieselben philosophischen Schriftsteller von der Entstehung der Begriffe aus dem Zusammenfließen mehrer gleichartigen Wahrnehmungen oder Einbildungvorstellungen sprechen. Ist das Einfache zusammengesetzt aus dem weniger Einfachen?

Bei einem tieferen Eindringen ist es indeß nicht schwer, den Schein und das Wahre in diesen entgegengesetzten Behauptungen von einander zu scheiden. Die Begriffe erscheinen einfacher, als die unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, weil für ihre Bildung von den jeder derselben eigenthümlichen Elementen abstrahirt wird. In den Begriffen "Mensch", "Thier", "Metall" fehlen diejenigen Vorstellungelemente, welche Merkmale einzelner Menschen, Thiere, Metalle, oder einzelner Arten und Gattungen derselben enthalten. Nun wird freilich eben dadurch, daß die Begriffe aus dem Zusammenfließen mehrer besonderen Vorstellungen entstehn, die Zusammengesetztheit der Begriffe bedingt. Denn fließen z. B. für die Bildung des Begriffes "Thier" mehre Vorstellungen von Thieren in der Art zusammen, daß die in denselben einstimmigen Elemente sämmtlich in das neue Vorstellunggebilde eingehn, so werden ja diese Elemente, während sie in jeder einzelnen der zusammengeflossenen Vorstellungen einfach gegeben sind, in dem Begriffe so vielfach gegeben sein müssen, als eben Vorstellungen zu ihm zusammengeflossen sind. Aber die auf diese Weise verbundenen Vorstellungelemente sind g l e i c h a r t i g; und so wird denn ihre Verbindung einen solchen Grad der Innigkeit erhalten können, daß sie nur Einen Bewußtseinsakt constituiren, und daher der unwissenschaftlichen Beobachtung diese Zusammengesetztheit gänzlich verborgen bleibt. Wir haben dieses Verhältniß schon bei den sinnlichen Wahrnehmungen gefunden *): welche ebenfalls, obgleich vielfach zu-

*) Vgl. oben S. 42 ff.

sammengesetzt, dem unmittelbaren Bewußtsein als durchaus einfach sich darstellen. In der That ist das Verhältniß der Zusammensetzung in diesen beiden Gebilden ganz das gleiche, nur eben in den Begriffen an Vielfachheit gesteigert. Dies wird durch eine genauere Erörterung des Begriffbildungprocesses in ein noch helleres Licht treten.

Man nehme an, in einer menschlichen Seele seien nach und nach zehn Wahrnehmungen gebildet worden, welche, obgleich verschieden von einander, doch in den Vorstellungelementen der rothen Farbe mit einander übereinkommen. Diese Wahrnehmungen haben sich in der inneren Angelegtheit der Seele als Vorstellungvermögen erhalten. Nun werde auf irgend eine Weise eine derselben zum Bewußtsein gesteigert, und, indem keine anderen Entwikkelungverhältnisse hemmend entgegenstehn, nach dem Processe der Anziehung des Gleichartigen *) die bewegliche Bewußtseinstärke dieser auch auf die neun übrigen Vorstellungvermögen übertragen: so sind nun zehn Vorstellungen in unserem Bewußtsein gegeben, welche gewisse Vorstellungelemente in zehnfacher Verschiedenartigkeit, andere aber (die der rothen Farbe) gemeinsam, und also zehnfach, in sich enthalten; übrigens bis jetzt noch in inniger Verbindung mit jenen. Unstreitig wird auch im Bewußtsein der Proceß der Anziehung des Gleichartigen fortwirken, und die gleichartigen Elemente also von Anfang an in innigere Verbindung mit einander, als die verschiedenartigen, treten. Eine

*) Vgl. oben S. 61 f.

nothwendige Folge hievon ist, daß die den ganzen Bewußtseinsakt durchströmende bewegliche Bewußtseinstärke von den gleichartigen Elementen in größerer Fülle an einander, als an die ungleichartigen Elemente, mitgetheilt werden wird (die Fülle der Mittheilung hängt ja größtentheils von der Innigkeit der Verknüpfung ab *)); dagegen die ungleichartigen Elemente, durch kein engeres Verknüpfungverhältniß unter einander, als mit den ihnen ursprünglich verbundenen gleichartigen, vereinigt, ihre Ausgleichung gegen diese in derselben Fülle fortsetzen werden. So wird denn die bewegliche Bewußtseinstärke fortwährend zu den gleichartigen Elementen hin, aber nicht von denselben zurückströmen. Wirken nun keine anderen Verhältnisse störend ein, und sind die gleichartigen Elemente nicht zu unbedeutend gegen die verschiedenartigen, so wird, indem das auf die gleichartigen Elemente beschränkte Durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke die Verknüpfung dieser letzteren stätig an Innigkeit steigert, und hiedurch wieder der Zufluß zu ihnen hin entschiedener sich ausbildet, das Bewußtsein dieser Elemente immer höher und höher anwachsen müssen, während die verschiedenartigen Elemente, immer mehr und mehr ihrer beweglichen Bewußtseinstärke beraubt, und also dem Unbewußtsein genähert werden. Dies nun ist das eigentlich Geschehende bei dem Begriffbildung- oder Abstraktionsprocesse; und dieser würde demnach vollendet,

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 384 ff.

und der Begriff rein hervorgebildet sein, wenn vermöge der Concentrirung aller beweglichen Bewußtseinstärke in den eben hiedurch auf das innigste verbundenen gleichartigen Elementen, die ungleichartigen gänzlich zum Unbewußtsein zurückgesunken wären: ein Erfolg, welcher indeß, mancher Nebenverhältnisse wegen, nur selten vollständig eintritt.

Uebrigens ist der Abstraktionsproceß ganz derselbe, wo er willkührlich und wo er unwillkührlich eingeleitet wird. Die bewegliche Bewußtseinstärke freilich, welche durch ihre Concentrirung das bewußtseinklarere Hervortreten der gleichartigen Elemente vermittelt, besteht in dem ersten Falle aus Vermögenstrebungelementen, in dem letzten aus Reizen, oder einer Mischung von beiden Elementen *). Sonst aber kommen willkührliche und unwillkührliche Abstraktion darin völlig überein, daß, wie auch schon der ihnen gemeinsame Name andeutet, die Aufmerksamkeit oder das Bewußtsein von den ungleichartigen Elementen abgezogen wird: eben inwiefern diese, in weniger enger Verbindung mit einander, als die gleichartigen Elemente, Vermögenstreben und Reize an die letzteren abzugeben genöthigt sind, ohne von denselben Ersatz zu empfangen. Wobei indeß zu merken ist, daß trotz dieses Unbewußtwerdens der ungleichartigen Elemente, dennoch das Verknüpfung-

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 392 ff. u. 404 ff.

verhältniß derselben mit den zu dem Begriffe verbundenen gleichartigen Elementen fortbesteht, ja selbst unvermindert fortbesteht, nur daß diesem Verknüpfungverhältnisse ein neues, an Stärke überlegenes an die Seite getreten ist *). Daher denn auch, wie von den besonderen Vorstellungen aus der Begriff, so auch von dem Begriffe aus die besonderen Vorstellungen werden zum Bewußtsein geweckt werden, wenn die bewegliche Bewußtseinstärke reichlich genug in dem Begriffe gegeben ist, um über die Elemente desselben hinaus auch noch auf die Elemente der besonderen Vorstellungen sich auszubreiten. Bei dem Classenbegriffe erinnern wir uns der Gattungbegriffe, aus wel-

*) Dies zur Antwort gegen den Einwurf, daß nach dieser Theorie der Begriffbildung die besonderen Vorstellungen durch ihr Eingehn in den Begriff als besondere vernichtet werden, und fernerhin nicht mehr in der Seele existiren müßten: während doch die Erfahrung unstreitig das Gegentheil zeige. Es geht hiebei keine Vernichtung selbst der besonderen Vorstellungen als solcher vor: die Verknüpfung der Elemente derselben wird nicht eigentlich aufgelöst, sondern nur durch eine stärkere Verknüpfung beschränkt und zurückgedrängt. Ueberdies bedenke man, daß jede bewußte Vorstellung aus einer sehr großen Anzahl gleichartiger Elemente besteht, und daß auch nach der Begriffbildung solche gleichartige Elemente vielfach von Neuem erzeugt werden, und den früher gebildeten sich anschließen. Gesetzt also, ein Theil dieses vielgliedrigen Gebildes entschwände wirklich durch das Eingehn in den Begriff für das besondere Vorstellen, so würde dennoch ein hinreichender Theil desselben zurückbleiben oder neu gebildet werden können, um ein besonderes Vorstellen auch als besonderes zu konstituiren.

chen jener im Abstraktionsprocesse hervorgebildet worden ist, bei diesen der unter ihnen enthaltenen Artbegriffe, und so hinab bis zu denjenigen besonderen Vorstellungen, von welchen die Reihe der Begriffbildungprocesse begonnen hat.

Die in der einen Begriffbildung als ungleichartig ausgeschiedenen Elemente können mit anderen ihnen gleichartigen Vorstellungen andere Begriffbildungprocesse eingehn; und aus den von verschiedenen Seiten her gebildeten Begriffen, inwiefern diese wieder gemeinsame Elemente enthalten, neue Begriffe (höhere) gebildet werden. So haben wir nicht nur von der rothen Farbe, sondern auch von denjenigen Modifikationen derselben Begriffe, welche bei der Bildung jenes Begriffes ausgefallen sind; und der Begriff des Rothen verbindet sich mit den Begriffen des Grünen, Weißen, Schwarzen etc. zu dem Begriffe der Farbe; dieser mit dem Begriffe der Form etc. zu dem des Sichtbaren, und so fort. Die Begriffe von den Gefühlen des Angenehmen, des Schönen, des Erhabenen etc. bilden aus sich den Begriff "Gefühl"; dieser in Verbindung mit den Begriffen des Denkens, des Wahrnehmens, des Begehrens etc., den Begriff "Seelenthätigkeit": der dann, durch neue Verknüpfungen, zu den Begriffen "Thätigkeit", "Sein" etc. gesteigert werden kann.

Die Gesammtheit der auf diese Weise in einem Menschen gebildeten Begriffangelegtheiten nennen wir den Verstand desselben. Vermöge der größeren Vielräumigkeit der Begriffe nämlich, oder vermöge der

größeren Vielfachheit der in denselben enthaltenen gleichartigen Vorstellungelemente, muß ihnen unstreitig eine höhere Bewußtseinklarheit, als den unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, zukommen: nach eben dem Verhältnisse, nach welchem diesen Vorstellungen in Vergleich mit einfachen sinnlichen Empfindungen eine höhere Bewußtseinklarheit zukommt. Tritt also ein Begriff neben eine die gleichen Vorstellungelemente enthaltende besondere Vorstellung: so stellen wir die letztere vermöge dessen bewußtseinklarer oder stärker vor, als dies in der besonderen Vorstellung an und für sich geschieht: es wird uns über dieselbe ein Verständniß eröffnet. Dies wird denn eben durch den Ausdruck "Verstand" bezeichnet.

Hienach ergeben sich sehr leicht die übrigen psychischen Verhältnisse des Verstandes. Der Verstand ist nicht, wie man es wohl darzustellen pflegt, ein abstraktes Vermögen, welches in seine, an sich von allem Stoffe leere Form bald diesen, bald jenen Stoff auffaßt, mit seinem gegen jeden Gegenstand gleichgültigen Lichte zur Erleuchtung bald dieses, bald jenes Gegenstandes gebraucht wird; oder welches Bildes man sonst noch sich bedienen mag. Sondern das unter dem abstrakten Namen "Verstand" Zusammengefaßte existirt in der Seele überhaupt nicht anders, als in ganz individueller Bestimmtheit und in völliger Erfülltheit mit all den Vorstellungelementen, über welche es ein Verständniß zu eröffnen geeignet ist: in den Begriffen nämlich, welche aus diesen Vorstellungelementen oder den denselben gleichartigen zusammengeflossen sind. Da-

her man denn auch nur sehr uneigentlich den Verstand als ein der menschlichen Seele angeborenes Vermögen aufführen kann. Allerdings müssen die der menschlichen Seele angeborenen Vermögen eine gewisse Eigenthümlichkeit an sich tragen, durch welche die Entwickelung von Begriffen aus ihnen möglich wird: eben wie dieselbe in den thierischen Seelen aus den diesen angeborenen Vermögen nicht möglich wird. Für das Wirklichwerden dieser Möglichkeit aber sind sehr viele Zwischenentwickelungen nöthig; und zergliedern wir diese genauer, so finden wir als das dieselben Bedingende nichts außer der höheren Kräftigkeit der menschlichen Empfindungvermögen: wodurch eben die vielfache Ansammlung der daraus gebildeten Empfindungen zu Wahrnehmungen und Gefühlen, das Zugleichbewußtsein der gleichartigen unter diesen, und vermöge dessen der Begriffbildungproceß möglich gemacht wird. Angeboren also für den Verstand ist allein eben diejenige Kräftigkeit der Vermögen, aus welcher die Bewußtseinklarheit der menschlichen Wahrnehmungen stammt; und der Verstand selber bildet sich erst während des irdischen Lebens der menschlichen Seele.

§. 10.

Zurückführung der verschiedenen Vollkommenheiten des Verstandes auf Eigenthümlichkeiten der Urvermögen und der Bildungmomente.

Wir müssen nun zunächst vom Verstande eben so im Einzelnen nachweisen, durch welche angebo-

renen Anlagen und durch welche Bildungmomente seine Entwickelung gefördert und gehemmt werde. Als die vorzüglichsten Vollkommenheiten des Verstandes zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter: die Weite seines Umfanges, sein Reichthum in diesem Umfange, seine Feinheit und seine Klarheit. Wodurch also werden diese Vollkommenheiten von den Urvermögen, wodurch von den äußeren Einflüssen aus bedingt?

Man sieht leicht, daß alle für die Vollkommenheit der Wahrnehmung- und Einbildungvorstellungen geltend gemachten Momente hier von Neuem in Rechnung kommen müssen: wie denn überhaupt für jedes zusammengesetztere psychische Gebilde die bestimmenden Momente jedes einfacheren, welches in dessen Entwickelungreihe liegt, ebenfalls bestimmend sind. Der Stoff für die Begriffe, und also für den Verstand, sind ja die Wahrnehmungen und Einbildungvorstellungen: nur in eine andere Form gebildet, durch innigere Verbindung einiger Theile, durch Ausscheidung anderer. Je vollkommener also dieser Stoff, um desto vollkommener werden auch, bei ungestörtem Abstraktionsprocesse, die Begriffe gebildet werden. Und so können wir denn als für die Vollkommenheit der Begriffbildung erforderliche Momente im Allgemeinen vier hervorheben: daß nämlich die entsprechenden Vorstellungen in angemessener Vollkommenheit erstens gebildet, zweitens als innere Angelegtheiten oder Vermögen aufbewahrt, drittens nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit in Gruppen neben einander geweckt und endlich viertens in

dem vorher beschriebenen Processe ineinandergebildet werden. Jedes dieser vier Momente müssen wir nun etwas näher in Betracht ziehn.

Schon jede bewußte Vorstellung, haben wir uns überzeugt *), ist eine vielfach zusammengesetzte Seelenthätigkeit: zusammengesetzt aus einer großen Anzahl von einfachen Empfindungelementen, und demnach nur dadurch möglich, daß diese als innere Angelegtheiten oder Vermögen der Seele sich erhalten. Wie nun diese Erhaltung der Empfindungelemente zunächst keinen anderen Grund hat, als daß dieselben eben sind, so hängt die Länge und Vollständigkeit der Erhaltung von dem Grade der Kräftigkeit ihres Seins ab: nachdem sie zu Vorstellungen verbunden worden sind, nicht weniger, als während sie noch als einzelne Empfindungelemente gegeben waren. Das erste und zweite der vorher bezeichneten Momente also fallen in dieser Beziehung zusammen: die angeborene Kräftigkeit der sinnlichen Empfindungvermögen ist es, welche für die sinnlichen Empfindungen die Ausbildung derselben zu Vorstellungen, und für die Vorstellungen ihre Ausbildung zu Begriffen herbeiführt.

Der einfache Grund, warum die Thiere der Begriff- oder Verstandesbildung im engeren Sinne dieses Wortes unfähig sind. Schon in den Wahrnehmungen offenbart sich die Unvollkommenheit der psychischen Entwickelung der Thiere. An Reizem-

*) M. vgl. bes. S. 41 ff.

pfänglichkeit wird das menschliche Gesichtvermögen von demjenigen der Raubvögel, das menschliche Gehörvermögen von dem des Maulwurfes und mehrer anderen Thiere übertroffen: weshalb also sehn wir dessenungeachtet weit unvollkommnere Wahrnehmungen bei diesen Thieren sich bilden? — Weil die Sinnesvermögen der Thiere den menschlichen an Kräftigkeit nachstehn. Der Gesichtsinn, der in der menschlichen Seele kräftigste, scheint selbst bei den vollkommensten Thieren einen nur wenig höheren Grad des Kraftvermögens, als bei uns die niederen Sinne, zu besitzen *). Die Reize also, wenn auch in noch so großer Fülle und Feinheit gegeben, werden doch weit unvollkommener aufbehalten; und so kann denn auch späterhin kein eigentliches Sehen, sondern nur ein Empfinden oder Fühlen der Farben entstehn, nach der Art, wie von uns die Reize des Geschmack- und Geruchsinnes empfunden werden. Nun aber verhält sich ja die Bildung der Begriffe zu derjenigen der Wahrnehmungen, wie diese zur Bildung der einfachen sinnlichen Empfindungen; und sind also schon eigentliche Wahrnehmungen für die Thiere unmöglich, so werden dieselben noch weniger eigentlicher

*) Es erhellt auf den ersten Anblick, daß sich die verschiedenen Thiere in dieser Beziehung sehr verschieden verhalten. Bei einigen, z. B. bei dem Elephanten, bei den meisten Gattungen der Hunde rc. finden sich Annäherungen zu der menschlichen Uranlage: wo dann auch Annäherungen zu Begriffen und zu den übrigen zusammengesetzteren Gebilden (z. B. zu Gruppen- und Reihen-bildungen, vgl. §. 18—20.) nicht fehlen.

Begriffe fähig sein. Mag immerhin auch bei ihnen, was von früheren gleichartigen Empfindungen sich erhalten hat, zusammenfließen, und auch bei ihnen eine Concentrirung der beweglichen Empfindungelemente in den gleichartigen Bestandtheilen Statt finden: diese Processe werden doch mit so geringer Energie vor sich gehn, daß höchstens Analoga der menschlichen Begriffe, nicht aber mit diesen einstimmige Gebilde erzeugt werden können.

Auch erhellt hieraus, warum selbst der menschliche Verstand nur über das Gebiet der höheren Sinne, nicht auch über dasjenige der niederen, oder der Vitalsinne, sich erstreckt. Wäre der Verstand ein an und für sich leeres Vermögen, gegen jeden Stoff gleichgültig, und daher auch jeden Stoff in sich aufzunehmen auf gleiche Weise geschickt: warum klärt derselbe die Empfindungen des Geschmack- und Geruchsinnes nicht in gleichem Maße, wie die der beiden höheren Sinne, auf? warum haben alle Menschen ungleich deutlichere Begriffe von dem Weißen und Schwarzen, von dem Viereckigen und Runden, als von dem Süßen und Sauren? — Eben weil der Verstand aus den sinnlichen Empfindungen, und mithin der Vollkommenheit dieser Empfindungen gemäß, gebildet wird. Daher denn auch die Begriffe des Gesichtsinnes die kräftigsten, ja im Grunde allein von einer solchen Kräftigkeit sind, daß sie eine streng wissenschaftliche Bearbeitung zulassen. Am nächsten steht diesem Sinne der Gehörsinn; und dennoch glaubt man mit Recht einen nicht unbedeutenden Schritt für die wissenschaftlich bestimmte Unterscheidung der Töne gethan zu haben, indem

man dieselben mit sichtbaren Schwingungen von verschiedener Anzahl und Art parallelisirt hat; und sollte man jemals zu einer Wissenschaft von den Geschmack- und Geruchempfindungen gelangen, so wird dies gewiß auf keine andere Weise geschehn, als indem man auch diese durch diejenigen Eigenthümlichkeiten auffaßt, in welchen die verschiedenen Reizungen derselben dem bewaffneten Auge sich darstellen.

Die höheren Grade des Kraftmangels in den Urvermögen der edleren Sinne eines Menschen bezeichnet man mit dem Ausdrucke "Blödsinn". An Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit braucht es den sinnlichen Empfindungen des Blödsinnigen keinesweges zu fehlen; vielmehr können diese selbst in ausgezeichnetem Maße gegeben sein *), obgleich allerdings nicht selten auch Stumpfheit und Trägheit mit der Unkräftigkeit, als dem eigenthümlichen Merkmale des Blödsinnes, sich verbunden finden. In Folge dieses Kraftmangels werden die aufgenommenen Reize nicht festgehalten, es bilden sich gar keine, oder doch nur sehr unvollkommene Aggregate von ausgebildeten Empfindungvermögen. Die Seele des im höchsten Grade Blödsinnigen wird demnach durch alle ihre sinnlichen Empfindungen nicht viel mehr ausgebildet, als der Spiegel durch das Zurückstrahlen bald dieses, bald jenes Bildes. Weshalb unter diesen Umständen auch kein Verstand sich bilden könne, braucht wohl

*) M. vgl. hiezu die "Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 57—63 u. S. 186 ff.

nach dem Bisherigen nicht weiter entwickelt zu werden. Bei geringeren Graden des Blödsinnes wird indeß ein Analogon des Verstandes sich bilden, wie bei den Thieren, und wie von den Empfindungen der niederen Sinne bei den übrigen Menschen; doch giebt es Blödsinnige, welche in dieser Hinsicht ohne Zweifel noch tiefer, als die höheren Thierklassen, stehn.

Aus allen diesen Erörterungen nun ergiebt sich leicht, daß die Klarheit des Verstandes großentheils von dem Grade des angeborenen Kraftvermögens abhängig sein wird. Je höher dieser letztere, um so kräftiger (an Reiz, wie an Vermögen) die einzelnen Empfindungelemente, und desto vielräumiger die Ansammlung derselben zu Vorstellungen und zu Begriffen: die beiden Momente eben, durch welche der Grad der Bewußtseinklarheit bestimmt wird. Nun aber ist das Kraftvermögen unendlich vieler Abstufungen, nicht nur in verschiedenen Individuen, sondern auch bei einem und demselben Individuum in verschiedenen Sinnen fähig *); und so wird denn ein Mensch, dessen vom Gesichtsinne stammende Begriffe weit über das gewöhnliche Maß der Klarheit sich erheben, in Bezug auf die Klarheit der vom Gehörsinne stammenden kaum über das gewöhnliche Maß hinausreichen, oder gar hinter Anderen zurückstehn können, und umgekehrt.

Ohne Reizerfüllung würde ein Sinnenvermögen von noch so großer Kräftigkeit keine sinn-

*) M. vgl. oben S. 105 f.

lichen Empfindungen, und noch viel weniger also Wahrnehmungen und Begriffe zu erzeugen im Stande sein. Aber nicht nur dies, sondern die Reizerfüllung muß dem Vermögen angemessen sein; und auch für die Verstandesbildung wird daher nicht wenig darauf ankommen, wie die sinnlichen Vermögen, und in welchen Reizungverhältnissen, erfüllt werden: ob von Halbreizungen, oder Vollreizungen, oder Lustreizungen *) ꝛc.; so wie von welchen Gegenständen aus. Wovon jemand keine Wahrnehmungen, oder nur einen sehr beschränkten Kreis von Wahrnehmungen gebildet hat, davon wird er auch keine, oder nur sehr beschränkte Begriffe zu bilden im Stande sein.

Dieses Moment ist es vorzüglich, wodurch die Umgebungen eines Menschen auf die Verstandesbildung desselben Einfluß gewinnen. Die Begriffe von Thieren, Pflanzen, von der Entwickelung und Wartung derselben, welche der auf dem Lande und in freier Natur aufwachsende Knabe bildet, werden dem Verstande des städtischen Knaben, der wenig aus der Stube kommt, gänzlich mangeln, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die Wahrnehmungen der bezeichneten Gegenstände mangeln; dagegen der Verstand des letzteren auf städtische Kleidungen, Geräthschaften, Kunstwerke und Kunstgenüsse ꝛc. sich ausbreiten wird. Die in dem Verstande des Mineralogen vor den übrigen an Klarheit hervorragenden Begriffe sind ganz

*) M. vgl. oben S. 73 ff.

andere, als die in dem Verstande des Botanikers hervorragen; und durch diese eigenthümlichen Bestandtheile unterscheidet sich die Verstandesbildung beider sehr augenscheinlich von derjenigen der meisten übrigen Menschen. Durch dieses Moment also wird der Umfang des Verstandes, so wie der Reichthum desselben in diesem Umfange bestimmt: in welchen Beziehungen der vielumfassende Kopf dem eingeschränkten oder bornirten (eine Unvollkommenheit, die durch die Unvollkommenheit der angeborenen Anlage freilich begünstigt werden, aber auch ohne dieselbe entstehn kann), der gebildete Geist dem ungebildeten, der vielseitig gebildete dem pedantisch umgränzten gegenübersteht. Ist auch allerdings für den Wachsthum der geistigen Ausbildung nicht weniger, als für den in mechanischen Fertigkeiten, eine Theilung der Arbeit, und also eine gewisse Beschränkung der Erkenntnißbestrebungen rathsam, so soll doch unsere Begriffbildung keineswegs ganz für das Eine Vorstellungsgebiet sich isoliren, dessen Anbau uns Lebensberuf ist, sondern neben diesem in allen eines allgemeinmenschlichen Interesses würdigen Gebieten wenigstens die nächsten und lichtesten Höhen ersteigen; und kann gleich eben so wenig, wie eine nach allen Seiten hin gleiche Ausdehnung, eine in allen Fächern gleich reiche Begriffbildung gefodert, oder auch nur gewünscht werden, so sollen wir doch, indem wir auf dem als Beruf erwählten Erkenntnißgebiete den größt-möglichen Reichthum von Begriffen erstreben, den Reichthum der übrigen nicht zu sehr beschränken, und theils durch ihren Zusammenhang mit jenem, theils durch ihren allgemeinen Werth, theils endlich durch das Maß und

die Beschaffenheit unserer individuellen Fähigkeiten, bestimmen lassen.

Man sieht leicht aus den bisherigen Entwickelungen, wie einer und derselbe Mensch einen sehr reichen und klaren Verstand für das eine Erkenntnißgebiet, einen sehr armen und unklaren für das andere wird besitzen können. Hat jemand von menschlichen Charaktereigenthümlichkeiten sehr viele Vorstellungen, und, vermöge des Zusammenfließens dieser im Abstraktionsprocesse, sehr viele und vielräumige Begriffe, von Gemählden aber oder von musikalischen Kunstelementen sehr wenige Vorstellungen, und demnach auch sehr wenige und sehr geringräumige Begriffe gebildet, so wird er über jene klar oder verständig, über diese unklar oder unverständig denken. Hiebei kommt freilich viel, aber doch auch nicht alles, auf das unmittelbare Wahrnehmen an. Beschreibungen von Naturgegenständen, Erzählungen von Begebenheiten und Handlungen, Schilderungen von Charakteren 2c. geben uns zwar keine neue Wahrnehmungelemente, oder doch nur solche, welche für das eigentlich mitzutheilende Vorstellen ohne Bedeutung sind; aber indem sie die in der inneren Angelegtheit unserer Seele vorhandenen Vorstellungelemente vielfach neu kombiniren, tragen sie dessenungeachtet nicht wenig bei, den Reichthum unserer Anschauungen, und vermöge dessen auch den Reichthum unseres Verstandes zu vermehren.

Wie groß indeß auch der Einfluß der neue Elemente anbildenden und der umbildenden äußeren Einwirkungen auf die Erzeugung eines möglichst ausgedehnten und reichen Verstandes sein möge:

so erhellt doch auf den ersten Anblick, daß auch die Beschaffenheit der Urvermögen hiefür keineswegs ohne Bedeutung sein wird: die Kräftigkeit derselben, um, wie schon früher bemerkt, das in großer Fülle Eingesammelte in der gleichen Fülle festzuhalten, die Lebendigkeit, um auch die flüchtigen, die Reizempfänglichkeit, um die schwächeren Eindrücke anzueignen *). Die letztere wird überdies noch für eine andere Vollkommenheit des Verstandes von Wichtigkeit. Bei einem großen Umfange und einem großen Reichthume des Verstandes sehn wir doch zuweilen die Kenntniß der weniger in die Augen fallenden, und dabei doch nicht selten überaus wichtigen Eigenthümlichkeiten und Unterschiede mangeln. Durch ein vielfach bewegtes Leben hat jemand eine vielseitige und mannigfaltige Menschenkenntniß erworben; aber doch sind ihm die feineren Verschiedenheiten in den Gesichtzügen, den Mienen, den gewisse Gemüthbewegungen begleitenden leiblichen Veränderungen, auch wohl die feineren Schattirungen der Gemüthbewegungen und Charaktergebilde selber ꝛc. entgangen; oder ein Kunstkenner ist, bei einer reichen Ansammlung von Begriffen für die verschiedenartigen Vorzüge und Mängel an Gemählden oder musikalischen Kunstwerken, doch nie auf die zarteren Nüancen der Farbengebung und des Helldunkels, oder der musikalischen Harmonie, aufmerksam geworden. Wer in dieser Beziehung eine höhere Vollkommenheit des Verstandes zeigt, dem schreiben wir einen *feinen* Verstand zu: ein für die Sicherheit des

*) M. vgl. hiezu S. 98 ff. u. S. 103 ff.

Gelingens bei dem eigenen Schaffen, so wie überhaupt bei jeder Art des Handelns, sehr einflußreicher Vorzug. Die überwiegende Begründung desselben in der Reizempfänglichkeit der Urvermögen fällt leicht in die Augen. Der mit einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit des Gesichtsinnes ausgestattete Mahler wird in einer menschlichen Physiognomie, in einer Landschaft ꝛc. eine Menge von feineren Zügen und Schönheiten bemerken, welche einem blöderen Gesichtsinne gänzlich entgehn; und der Verstand des für sehr feine sinnliche Reize empfänglichen Arztes Begriffe von weniger bemerkbaren, aber deshalb nicht immer weniger bedeutenden Symptomen enthalten, von welchen der Verstand eines anderen, im Uebrigen gleich erfahrenen Arztes nie auch nur etwas zu ahnen vermag.

Wir haben für die Vollkommenheit der Verstandesbildung drittens gefodert, daß die mit angemessener Kräftigkeit gebildeten und aufbehaltenen Vorstellungen häufig und in angemessener Anzahl mit den ihnen gleichartigen zusammen zum Bewußtsein geweckt werden. Hiefür nun ist vorzüglich die Lebendigkeit der psychischen Entwickelung von Wichtigkeit. Man denke zwei Menschen, einen lebendigeren und einen weniger lebendigen, mit der Beobachtung einer schnell fortschreitenden Naturentwickelung beschäftigt. In beiden entstehe eine Wahrnehmung, welche früher von ihnen vollzogenen, und als Vorstellungangelegtheiten aufbehaltenen, Wahrnehmungen gleichartig ist: so werden in dem ersteren diese Vorstellungangelegtheiten geweckt, und so eine Begriffbildung für dieselben gewonnen werden können, noch ehe seine Aufmerk-

samkeit durch das weitere Fortschreiten der beobachteten Naturentwickelung nach einer anderen Seite hingelenkt worden ist; während bei dem weniger Lebendigen jene Erweckung vielleicht gar nicht, oder erst dann eintreten wird, wenn die ähnliche Wahrnehmung schon durch eine spätere verdrängt, und hiemit dann der Begriffbildungproceß abgeschnitten ist. Diese und ähnliche Verhältnisse denke man durch das ganze Leben dieser beiden Menschen wiederholt: und man wird die ausnehmende Verschiedenheit begreifen, welche wir nicht selten, bei übrigens gleichen Anlagen und Bildungverhältnissen, in den Begriffbildungen lebendigerer und weniger lebendiger Menschen hervortreten sehn.

Die aus einer großen Trägheit der ursprünglichen sinnlichen Vermögen hervorgehende Mangelhaftigkeit der Verstandesbildung bezeichnet man gewöhnlich mit dem Ausdrucke "Dummheit": eine Unvollkommenheit, welche demnach sowohl von der Eingeschränktheit des Verstandes, als von dem Blödsinne, qualitativ auf das bestimmteste sich unterscheiden läßt *). Dem Dummen fehlt es nicht immer an Reizempfänglichkeit und an Kraftvermögen: er ist vielleicht selbst für feinere sinnliche Eindrücke empfänglich, und das Aufgefaßte erhält sich mit eiserner Festigkeit in der inneren Angelegtheit seiner Seele. Aber eben da bleibt es auch in träger Ruhe; und nur selten, und auch

---

*) M. vgl. die vorher (S. 171.) aus meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" angeführten Stellen, vorzügl. S. 59 f. u. S. 190 ff.

dann meist zu spät, in das Bewußtsein zurückgerufen, tritt es nur spärlich in das für den Abstraktionsproceß nöthige Verhältniß des Zugleichbewußtseins gleichartiger Vorstellungen; und so wird denn der Verstand eines solchen Menschen weit hinter demjenigen mancher Anderen zurückbleiben können, welche ihm an Reizempfänglichkeit und an Kraftvermögen nachstehn.

Zum Theil freilich vermögen wir diesen Mangel an Lebendigkeit durch äußere Anregungen zu ersetzen: indem wir dem Dummen Schritt vor Schritt die für eine Begriffbildung erfoderlichen Vorstellungen angeben, und so das Zugleichsein derselben erzwingen. Daher die auf den ersten Anblick so auffallende Erscheinung, daß nicht selten in der Mathematik und in ähnlichen streng-begränzten und *geordneten* wissenschaftlichen Gebieten sehr bedeutende Fortschritte von solchen gemacht werden, welche in dem gewöhnlichen Lebensverkehr von jedem Anderen übersehn und überlistet werden. Aber derjenigen Erkenntnißgebiete, wo eine so genaue Angabe der für die Bildung jedes wesentlichen Begriffes angemessenen Vorstellungen möglich ist, sind doch nur wenige, und überdies der Fortschritt einer Begriffbildung, welche stets auf fremde Anleitungen warten muß, zu langsam, als daß nicht selbst bei der reichsten Begünstigung durch die letzteren die Verstandesbildung eine bedeutende Unvollkommenheit zeigen sollte. Auf eine ähnliche Weise wirksam und unwirksam erweisen sich andere mehr innere Ergänzungen des Mangels an Lebendigkeit. Von demjenigen, woran das Glück ihres Lebens hängt, pflegen selbst träge Köpfe ziemlich vollkom-

mene Begriffe zu haben; und in welchem Maße eine interessante Unterhaltung, oder ein lange Zeit ununterbrochen fortgesetztes Studium nicht nur die einzulernende, sondern auch die selbst schaffende Begriffbildung fördere, wird gewiß ein Jeder an sich selber erfahren haben. In dem ersten Beispiele sind es die Höhe und die Stärke des Interesses, in dem zweiten die Anhäufung der Vorstellungelemente durch Wiederholung, und die hiedurch bewirkte größere Bewußtseinshöhe, welche die Lebendigkeit der Ausgleichung ersetzen; aber auch dieser Ersatz wird doch nur als ein beschränkter, und nicht für alle Fälle brauchbar, sich erweisen.

Indeß ist die Zweckmäßigkeit der psychischen Entwickelung für die Begriffbildung keineswegs schon allein durch die Lebendigkeit derselben gesichert. Die Erweckung der gleichartigen Vorstellungen geschieht durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke unter den unmittelbar mit einander verbundenen Seelengebilden *); außer den gleichartigen Vorstellungen aber sind ja eben sowohl die früher zugleich mit einer Vorstellung, oder vor, oder nach derselben bewußt gewesenen Seelenthätigkeiten unmittelbar mit ihr verbunden, und können also eben so wohl, wie jene, von ihr aus zum Bewußtsein gesteigert werden. Es wird also darauf ankommen, daß von diesen verschiedenen möglichen Bewußtseinsteigerungen die der gleichartigen Vorstellungen am stärksten angelegt seien, und ver-

---

*) M. vgl. oben S. 160. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 378 ff.

möge dessen allein, oder doch vor den übrigen, wirklich werden. Die hiefür entscheidenden Momente werden wir später bei der Vergleichung des nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit vorschreitenden Weckungverhältnisses mit den übrigen kennen lernen *); indeß sieht man schon hier, wie jede ein anderes Erweckungverhältniß zu sehr begünstigende Einwirkung der Verstandesbildung nachtheilig werden muß. Ein Kind, dem man beständig etwas Neues zu sehn oder zu hören giebt, wird in dem Verständnisse des Gesehenen und Gehörten eben keine große Fortschritte machen, weil die Verknüpfung des Gleichartigen durch das ununterbrochene Zugleich und Nacheinander der übermächtigen Sinneneindrücke gehindert wird. Außerdem ist die günstige Einleitung des Abstraktionsprocesses noch vielen anderen Störungen ausgesetzt. So, um nur Eins zu erwähnen, muß der Geist des wissenschaftlichen Forschers frei sein von Sorgen und Bekümmernissen, die ja, als Seelengebilde von bedeutender Vielräumigkeit, die bewegliche Bewußtseinstärke nothwendig an sich ziehn **), und so die Begriffbildungprocesse hindern oder unterbrechen müssen. Nur den erwählen die Musen zu ihrem Priester, der ihnen von Zeit zu Zeit einen völlig freien Geist als Opfer darzubringen im Stande ist.

*) M. vgl. unten §. 36.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

Das vierte und letzte Moment für die günstige Entwickelung des Verstandes war die möglichst vollkommene In- und Durch- einander-arbeitung der gleichartigen Vorstellungen im Abstraktionsprocesse. Da nun diese durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht *), so wird auch hiefür die so eben bezeichnete Ungestörtheit des Processes von großer Wichtigkeit sein. Je reicher die auszugleichenden Bewußtseinelemente, um desto mehr bewegliche Bewußtseinstärke wird von den gleichartigen Vorstellungelementen angezogen, um desto klarer also das Hervortreten derselben vor den verschiedenartigen, oder der Abstraktionsproceß, ins Werk gesetzt werden; dagegen jede Anziehung jener beweglichen Bewußtseinstärke durch andere psychische Gebilde dieser Entwickelung Abbruch thun muß. Aus dem gleichen Grunde wird dieselbe um so vollkommener von Statten gehn, je größer die Anzahl der zu ihr zusammengeflossenen ähnlichen Vorstellungen, je bedeutender das Uebergewicht der gleichartigen Elemente in denselben über die verschiedenartigen, je vielräumiger überhaupt die gleichartigen Elemente gegeben sind. Auch die Dauer dieses Processes endlich ist von nicht geringer Wichtigkeit für die Vollkommenheit der aus demselben hervorgehenden Gebilde: indem ja unstreitig eine gewisse Zeit erfodert wird, damit die bewegliche Bewußtseinstärke in den gleichartigen Elementen sich koncentrire, und so, bei möglichst vollkommener Ineinanderbildung dieser, die früher mit denselben verbundenen ungleichartigen Elemente möglichst voll-

*) M. vgl. oben S. 161 f.

kommen verdunkelt oder ausgeschieden werden. Daher wir in sehr lebhaften Köpfen nicht selten zwar eine bewunderungswürdige Menge und Mannigfaltigkeit von Begriffen, den größeren Theil derselben aber nur zu halber Klarheit hervorgebildet, oder nur angefangen, finden. Mit den für die Begriffe angemessenen gleichartigen Elementen sind noch mancherlei ungleichartige so innig verbunden, daß sie, neben jenen zum Bewußtsein gesteigert, mit beinah gleicher Stärke sich geltend machen; und die gleichartigen Elemente haben nicht innig genug eins werden können, um in einem reinen oder klaren Bewußtsein sich darzustellen. Bei einem weniger lebhaften, übrigens nicht gerade trägen Kopfe finden wir daher vielleicht vollendetere und klarere Begriffe, ohne daß wir sonst eine vorzüglichere Anlage oder günstigere Bildungverhältnisse nachzuweisen im Stande wären: rein, weil in Folge der langsameren psychischen Entwickelung die Concentrirung der beweglichen Bewußtseinstärke eine höhere Vollkommenheit gewinnen konnte. Uebrigens wird die Dauer dieses Processes, außer durch den Grad der Lebendigkeit der psychischen Entwickelung, auch noch durch die Vielräumigkeit der gleichartigen Vorstellungen (eine längere Reihe erfodert ja auch ein längeres Anhalten des Ausgleichungprocesses) und durch die Kräftigkeit der in denselben verarbeiteten Vermögen bestimmt: welche letztere, da sie zugleich auch die vorzüglichste Ursache jener Vielräumigkeit und der meisten übrigen, für den Abstraktionsproceß förderlichen Momente enthält, demnach auch von dieser Seite *) als das wichtigste

*) M. vgl. das über den Einfluß dieser Uranlage S. 168 ff. Bemerkte.

Moment für die Klarheit der Verstandesbildung hervorgehoben werden kann.

Wie aber? (möchte man zuletzt noch einwenden) allein in Bezug auf die von jemandem wirklich gebildeten Begriffe sollten wir demselben einen vollkommneren oder unvollkommneren Verstand zusprechen dürfen? Lehrt nicht die Erfahrung, daß Menschen von ausgezeichneten Anlagen auch die Erkenntnißgebiete, mit denen sie nie vorher sich beschäftigt haben, sehr verständig, und nicht selten verständiger als diejenigen beurtheilen, welche ihr ganzes Leben hindurch in dem Vorstellungskreise derselben gearbeitet haben? — Allerdings lehrt dies die Erfahrung; aber wie schnell auch, so wird doch ein verständiges Urtheil nicht eher von Jenen gewonnen werden, als bis sie die für dasselbe nöthigen Begriffe durch Abstraktion aus den angemessenen besonderen Vorstellungen gewonnen haben. Von dem Verstande als einem allgemeinen Vermögen kann man nur in zweierlei Beziehungen sprechen. Einmal in Bezug auf die im Vorigen als in dieser oder jener Hinsicht für die Begriffbildung förderlich bezeichneten Beschaffenheiten der Urvermögen: welche, inwiefern sie in den neu erzeugten Vermögen auf dieselbe Weise sich ausbilden, die Begriffe selbst dann würden schneller und vollkommener hervortreten lassen, wenn dieselben ohne alle Vorbereitung erst von den entsprechenden Wahrnehmungen aus gebildet werden müßten. Zweitens aber (und dies ist ein sehr wichtiger Punkt für das Verständniß dieses Verhältnisses) ist es ja beinah undenkbar, daß in einer nur einigermaßen vielseitig gebildeten menschlichen

Seele für irgend einen Begriff gar nichts sollte vorbereitet sein. Von der frühesten Jugend an werden sinnliche Empfindungen aller Art erzeugt, festgehalten, wiedergeweckt, mannigfach verknüpft zu Vorstellungen und Gefühlen, und diese zusammengesetzteren Gebilde wieder in mannigfache Verbindungen mit einander gesetzt. Auch für die Bildung derjenigen Begriffe also, welche wir dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach als völlig neu bezeichnen, werden stets schon mancherlei Schritte gethan sein, und zwar mehre und vollkommnere in dem Maße, wie die psychische Anlage und Entwikkelung, den früher bezeichneten Momenten zufolge, die Begriffbildung zu fördern geeignet ist. Man führe dem Botaniker die bisher völlig unbekannte Pflanzenwelt einer neu entdeckten Insel vor, und er wird in derselben unzähliges Einstimmige mit dem bisher Bekannten finden, auf welches er demnach die früher gebildeten Begriffe anwenden kann; und die Sitten und Gebräuche, die Rechtsverhältnisse, die moralischen Verhältnisse eines außer aller Verbindung mit unserer bisherigen geschichtlichen Welt und originell gebildeten Volkes können doch nur mehr oder weniger abweichende Zusammensetzungen und Modifikationen unserer Sitten und Verhältnisse enthalten. Da nun überall, was schon gebildet, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht, sondern als Fertiges zu den späteren Bildungen hinzugebracht werden kann: so werden die bewegliche Bewußtseinstärke und die Zeit, welche Andere für jene vorbereitenden Bildungen versplittern müssen, hier auf die höheren Entwickelungen verwandt werden, und so-

nach der Eine Riesenschritte machen können, wo ein Anderer langsam hinter ihm fortkriecht, obgleich dem Anscheine nach beide auf gleiche Weise und mit gleicher Mühe von vorn anfangen. Und dies ist denn das zweite Moment, welches den Verstand als ein allgemeineres Vermögen konstituirt. Von jeder Vorstellung, von jedem Begriffe aus, sind, vermöge mannigfacher Combinationen, mannigfache andere Begriffe möglich, und für alle diese können jene als gemeinsame Vermögen gelten. Indeß sieht man leicht, daß auch diese Vermögen, wie die früher bezeichneten Urvermögen, in gewissem Maße individuell bestimmt, und nur insoweit allgemein und leer sind, als sie eben noch nicht ein Verstehen zu vermitteln geeignet, oder noch nicht Verstandesvermögen sind. Inwieweit die für das Verständniß eines neuen Erkenntnißgebietes erforderlichen Begriffe von jemandem wirklich nicht vorgebildet worden sind: insoweit muß derselbe, und hätte auch in allen übrigen Erkenntnißgebieten seine Begriffbildung die höchste Vollkommenheit erreicht, eben so wohl von vorn anfangen, wie derjenige, dessen Verstand überhaupt noch wenig gebildet ist; und wenn die Mangelhaftigkeit bei dem letzteren nur in seiner größeren Jugend, oder in anderen zufälligen Umständen begründet ist, nicht in den Urvermögen, so wird seine Verstandesentwickelung eben so schnell, wie die des ersteren, fortschreiten können. Die feinsten und klarsten Begriffe von den grammatischen Verhältnisse der zehn Sprachen, welche jemand versteht, würden ihm für das Begreifen der grammatischen Verhältnisse der eilften keinen Vortheil bringen, wenn es möglich wäre, daß diese gar nichts mit jenen gemein hätte; und durch das

genaueste und klarste Verständniß dieser wird er für das Verständniß der musikalischen und mahlerischen Schönheiten, in welchen er Laie ist, keinen Vorsprung erhalten.

§. 11.

Verhältniß der Urtheilskraft zum Verstande. Verhältniß derselben zu den Urvermögen und zu den Bildungmomenten. Schlußvermögen und höhere Denkvermögen.

Die Urtheilskraft wird bald als ein Theil des Verstandes, bald als ein von diesem verschiedenes Vermögen aufgeführt. Für welche dieser beiden Meinungen werden wir uns nun entscheiden in Folge der über die Vermögen der menschlichen Seele gewonnenen Ansicht?

Ein Urtheil, in seiner einfachsten Gestalt, enthält zwei Bestandtheile: eine Vorstellung (sei nun dieselbe Wahrnehmung, oder Einbildungvorstellung, oder noch abgeleiteterer Art), welche das Subjekt des Urtheiles, und einen Begriff, welcher, als in derselben enthalten *), das Prädikat des Urtheiles bildet. Außer diesen beiden Elementen wird für ein einfaches Urtheil **) nichts weiter

*) M. vgl. hiezu meine "Erkenntnißlehre, nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt, Jena 1820", S. 9 ff. und „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1820", S. 26 ff.

**) Ein verneinendes Urtheil ist schon ein zusammengesetztes: denn zwei Vorstellungen, von welchen keine in der anderen enthalten ist, stehn an und für sich in gar keinem Urtheilverhältnisse; und



erfodert: das Urtheilen selbst ist nur das Verhältniß, in welches diese beiden Elemente, unmittelbar vermöge ihres ungestörten Zusammenseins, zu einander treten, ohne daß hiezu noch irgend eine andere Seelenthätigkeit zu kommen brauchte. Entsteht in mir die Wahrnehmung eines Baumes, und wird zugleich der Begriff "grün" zum Bewußtsein gesteigert, so habe ich außerdem nichts weiter nöthig zu dem Urtheile, welches die Anschauungelemente dieses Begriffes als in jener Wahrnehmung enthalten erkennt: diese Erkenntniß ist eben ohne Weiteres in dem Verhältnisse zwischen diesen beiden psychischen Gebilden gegeben.

Man wird hieraus leicht die Berechtigung erkennen, den Verstand zugleich auch als Urtheilvermögen aufzuführen. Vorstellungvermögen bilden sich mit dem ersten Bewußtwerden der Seele; und so kommt es denn nur auf die Erzeugung von Begriffsvermögen an, und es wird mit der Möglichkeit des Zugleichbewußtwerdens eines Begriffes und einer demselben gleichartigen Vorstellung, zugleich auch die Möglichkeit eines Urtheiles, oder ein Urtheilvermögen, gegeben sein. Kein Vorbildungvermögen *) freilich, sondern nur ein Bildungvermögen: denn das Urtheilverhältniß, als solches, ist in jenen beiden Angelegtheiten noch nicht gegeben, sondern entsteht erst mit ihrer Zugleich-

---

soll also ein solches unter ihnen erzeugt werden, so kann dies nur durch das Hinzukommen anderer Elemente geschehn (z. B. durch eine Frage, durch ein falsch bejahendes Urtheil).

*) Vgl. oben S. 52 ff.

bewußt=werdung. Aber für diese, und also für die Erzeugung des Urtheils, wird doch nur eine einzige psychische Entwickelung, die Steigerung jener beiden Angelegtheiten zum Bewußtsein, erfodert. Auch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß von den genannten beiden Angelegtheiten das Begriffsvermögen vorzugweise als Urtheilvermögen hervorzuheben sei. Denn aus dem Begriffe stammt ja, was dem Urtheilen Werth für uns giebt: die Aufhellung der Subjektvorstellung nämlich, oder eines Theiles derselben, vermöge des Danebentretens eines psychischen Gebildes, welches die Elemente dieser Vorstellung vielräumig, und also ungleich bewußtseinklarer, in sich enthält. Wer die moralischen, die ästhetischen Begriffe in angemessener Vollständigkeit und Klarheit in sich gebildet hat: der besitzt hiemit zugleich auch vollständig das Vermögen zu klarer Beurtheilung dieser Erkenntnißgebiete: indem er, vermöge jener Begriffe, alle Vorstellungen, welche ihm in diesen Erkenntnißgebieten vorkommen mögen, in ein angemessenes Licht zu stellen, und so ihre Eigenthümlichkeiten, wie ihre Unterschiede, deutlich zu erkennen im Stande ist.

Wie also sollen wir nun doch die so häufig von der Erfahrung bestätigte Behauptung erklären, daß jemand bei einem r e i c h e n und k l a r e n V e r s t a n d e doch eine s e h r d ü r f t i g e und s c h w a c h e U r t h e i l s k r a f t zeigen könne. Nicht etwa jenen in diesem Erkenntnißgebiete, und diese in jenem: denn hiefür ist uns die Erklärung schon im Vorigen vollständig gegeben, wo wir gesehn haben, daß in solchem Verhältnisse mit einem sehr

reichen und klaren Verstande auch ein sehr dürftiger und schwacher Verstand in einem und demselben Menschen sich zusammenfinden könne *). Sondern wer durch ein angespanntes Studium der Aesthetik die Begriffe des Schönen, des Erhabenen ꝛc. mit ausgezeichneter Vollständigkeit und Deutlichkeit gebildet hat, zeigt in der ästhetischen Beurtheilung sich unbehülflich und ungeschickt; und wir sehn denjenigen in Folge mangelhafter Beurtheilung von seinen Umgebungen überlistet und hintergangen werden, der mit dem besten Gelingen sein ganzes Leben auf die Erkenntniß der menschlichen Charaktere in ihren feinsten Schattirungen verwandt hat.

Um diesen scheinbaren Widerspruch aufzuklären, bemerke man, daß zwar allerdings mit dem bewußten Zusammensein der Subjektvorstellung und des Prädikatbegriffes ohne Weiteres auch das Urtheil, aber nicht mit den unbewußten Vermögen zu den genannten psychischen Gebilden ohne Weiteres schon ihr bewußtes Zusammensein gegeben ist. Wie vollkommen auch in den beiden angeführten Fällen die ästhetischen und psychologischen Begriffe sein mögen: diese helfen ihren Besitzern nicht das mindeste, so lange sie unwirksam in der inneren Angelegtheit der Seele verharren. Nur derjenige, welchem zur rechten Zeit bei der besonderen Vorstellung der abstrakte Begriff, bei dem abstrakten Begriffe die besondere Vorstellung zum Bewußtsein kommt, wird der durch die Vereinigung beider möglichen Beurtheilung

*) M. vgl. oben S. 175.

theilhaftig: ihr gesonderter Besitz und ihr gesonderteres Bewußtwerden trägt für die Beurtheilung keine Früchte.

Das Urtheilvermögen also ist unmittelbar mit und in dem Verstande gegeben, oder ist ein von diesem verschiedenes und ihm nur paralleles Vermögen, jenachdem wir das Urtheilen unter verschiedenen Verhältnissen in Betracht ziehn. Werden beide Theile des Urtheils, Subjektvorstellung und Prädikatbegriff, durch äußere Anregung mitgetheilt, wo dann unter Urtheilen weiter nichts, als das, schon mit dem Bewußtsein dieser beiden Gebilde ohne Weiteres gegebene, Bewußtsein ihres Verhältnisses verstanden wird, so ist das Urtheilvermögen mit und in dem Verstande oder in dem Begriffsvermögen enthalten. Dagegen dasselbe ein von dem Verstande verschiedenes Vermögen ist, wo nur Ein Bestandtheil des Urtheiles durch äußere Anregung gegeben wird, der andere ohne eine solche, in Folge der inneren Angelegtheit unserer Seele, hinzutreten muß. Zur Bildung des Urtheiles "dieser Mensch ist unredlich", nachdem dasselbe von einem Anderen ausgesprochen worden, ist weiter nichts nöthig, als daß das Vermögen zur Vorstellung des bezeichneten Menschen und das Vermögen zu dem Begriffe "unredlich" in angemessener Vollständigkeit in uns vorhanden seien; zur Bildung desselben Urtheils aber, ohne daß uns dasselbe von einem Anderen vorgesprochen worden, ist allerdings mehr erfoderlich: der Begriff "unredlich" muß neben der Vorstellung von diesem Menschen, wie dieselbe etwa durch die unmittelbare Beobachtung seines Handelns erzeugt worden

ist, in unser Bewußtsein treten: was sich gar nicht von selber versteht, auch wenn diese Vorstellung wirklich die Vorstellungelemente jenes Begriffes in sich enthält, und dieser letztere mit bedeutentender Stärke in der unbewußten Angelegtheit unserer Seele gegeben ist.

Was also muß für die Urtheilskraft in dieser letzteren Bedeutung, hinzukommen zu der Urtheilskraft in der ersteren Bedeutung? Denn daß diese einen Theil, und zwar einen sehr bedeutenden Theil, von jener ausmache, ist ja wohl auf den ersten Anblick deutlich. — Nichts Anderes unstreitig braucht hinzuzukommen, als die für die bezeichnete Bewußtseinsteigerung förderlichen Momente. Diese Steigerung aber geschieht, wie alle Bewußtseinsteigerungen, durch Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke *); und diese Uebertragung wird theils durch das Quantum der vorhandenen beweglichen Bewußtseinstärke, theils durch die Verknüpfungverhältnisse zwischen der übertragenden und den die Uebertragung empfangenden psychischen Gebilden, theils endlich durch den Grad der Lebendigkeit der psychischen Entwickelung bestimmt. Nach diesen drei Momenten also werden wir uns vollständig anschaulich machen können, was außer möglichst vollkommenen Begriff- und Vorstellung-vermögen für die Vollkommenheit der Urtheilskraft erfodert werde.

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 362 ff. u. 390 ff.

Was zuerst das letztgenannte Moment, die Lebendigkeit der Entwickelung, betrifft, so erläutert sich daraus, weshalb die Unvollkommenheit der Dummen, oder, wie wir diesen Begriff im Vorigen näher bestimmt haben, der Seelen, welchen es an Lebendigkeit fehlt *), weit mehr in Mangelhaftigkeit des Urtheilens, als in Mangelhaftigkeit des Verstandes in engerer Bedeutung dieses Wortes, sich zeigt. Die Erzeugung der Begriffe, besonders in den schärfer begränzten Erkenntnißgebieten (z. B. in manchen Theilen der Mathematik und der Naturwissenschaften) können wir durch äußere Anleitung vollständig vermitteln, indem wir in dem der eigenen Bewegung ermangelnden Geiste nach und nach alle Vorstellungen dieser Gebiete, in ihren wichtigsten Combinationen, durch unmittelbares Vorzeigen oder durch wiederholte Erinnerungen, hervorrufen, bis dieselben in die erforderlichen Abstraktionsprocesse eingegangen sind; und mangelt es also dem Dummen dabei nicht an Reizempfänglichkeit und an Kräftigkeit der Urvermögen, so wird sein Verstand selbst in ausgezeichnetem Grade gebildet werden können. Wie aber soll man wohl gleich wirksam seinem Urtheilen nachhelfen? Durch Erzeugung von Vorbildungvermögen **) etwa, indem man die gebildeten Begriffe nach allen möglichen Combinationen mit den unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, zunächst im gegenwärtigen Bewußtsein,

---

*) Vgl. oben S. 178 ff.

**) M. vgl. oben S. 52 ff.

und hiedurch dann auch für die innere Angelegtheit und für ein künftiges Bewußtsein, in Verbindung setzt? — Allerdings würde ein solches Verfahren nicht ganz nutzlos sein, und ist daher auch auf vielfache Weise in den Unterricht aufgenommen worden. Aber der unter einem Begriffe enthaltenen besonderen Vorstellungen können ja unzählige sein; und wie sehr wir also auch unsere Vorbereitungen ausdehnen mögen, so kommt doch vielleicht schon im nächsten Augenblicke eine Vorstellung vor, die wir nicht voraussehn konnten; und wo also unsere Vorbereitungen den Dummen im Stiche lassen. Ja bei höheren Graden der Trägheit der psychischen Entwickelung werden selbst jene Vorbildungvermögen ihn im Stiche lassen. Denn die dadurch entstandenen Verknüpfungangelegtheiten können ja die Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke nur erleichtern, nicht erzwingen, und diese Uebertragung also dennoch so langsam geschehn, daß die wirkliche Erweckung des Prädikatbegriffes von der Subjektvorstellung, oder der Subjektvorstellung von dem Prädikatbegriffe aus, zu spät für die zweckmäßige Anwendung des Urtheils, oder, wenn eine andere Anregung dazwischen tritt, gar nicht geschieht. Dies sind die Menschen, denen ihre guten Einfälle immer erst am folgenden Tage kommen, und die, was sie von dem Charakter und den Talenten Anderer zu halten haben, recht wohl zu beurtheilen wissen, nur leider erst dann, wenn sie schon von denselben hintergangen worden sind, oder wenn die Gelegenheit vorüber ist, aus dem Umgange oder sonstigen Verkehr mit ihnen Nutzen zu ziehn.

Werden also auch im Allgemeinen die Vollkommenheiten des Verstandes und der Urtheilskraft durch sämmtliche Vollkommenheiten der ursprünglichen Anlage gefördert: so ist doch für die letztere unstreitig die Lebendigkeit die wichtigste; so wie wir für die Verstandesbildung die Kräftigkeit der Urvermögen als von der meisten Bedeutung, die Lebendigkeit derselben zwar auch mehrentheils förderlich, aber doch nicht von so großer Wichtigkeit, ja in gewissen Maßverhältnissen sogar nachtheilig erkannten *). Für die Erzeugung des einfachen Urtheiles haben wir, wo der Verstand gebildet ist, kein besonderes Vermögen weiter zu bilden, sondern nur die vorhandenen zum Bewußtsein zu steigern: mit dem durch diese Steigerung vermittelten Zusammensein von Subjekt und Prädikat ist das Urtheil fertig, und die Erzeugung desselben kann also durch die Beschleunigung der psychischen Entwickelung auf keine Weise leiden. Anders jedoch, wo das Subjekt, oder das Prädikat, oder beide, sehr zusammengesetzt sind, und also die Vergleichung und Auseinanderlegung derselben längere Zeit erfodern.

Indem wir eine genauere Betrachtung dieses Verhältnisses für einen anderen Ort versparen **), gehn wir zu dem zweiten der als für die Vollkommenheit der Urtheilskraft förderlich bezeichneten Momente über. Die Erweckung des Prädikatbegriffes

*) M. vgl. oben S. 183.

**) M. vgl. unten §. 36.

von der Subjektvorstellung, oder dieser von jenem aus, wird um so leichter vor sich gehn, je größer das Quantum der hiefür anwendbaren beweglichen Bewußtseinstärke ist. Hienach erläutern sich unzählige alltägliche Erfahrungen: die größere Aufgewecktheit zum Urtheilen nach einem erquickenden Schlafe, während dessen doch unsere Vorstellung- und Begriffangelegtheiten auf keine Weise vervollkommnet worden sind; der bei starken Leidenschaften und Affekten so oft hervortretende Scharfblick und Erfindungsgeist, die Macht des Willens über die Urtheilskraft rc. Manche der in diesen Fällen die Urtheilbildung fördernden Momente nun, wie die Fülle von Lebensgeistern bei dem durch einen gesunden Schlaf Gestärkten, sind sehr veränderlicher Natur, und insofern kaum irgendwie als Vermögen der Seele geltend zu machen; die Natur anderer, wie die der Leidenschaften und des Willens, kann erst später genauer in Betracht gezogen werden. Unter den Uranlagen aber wird augenscheinlich die Reizempfänglichkeit am förderlichsten sein für die Vollkommenheit der Urtheilskraft von diesem Momente aus, indem ja durch diese, einem großen Theile nach, das Quantum der beweglichen Bewußtseinstärke bestimmt wird.

Was endlich die Förderung derselben von den Erweckungverhältnissen aus betrifft, so wird es auch hier, wie bei der Begriffbildung *), darauf ankommen, daß das Verhältniß der Gleichartigkeit den Vorzug erhalte vor dem des Zu-

---

*) M. vgl. S. 180 f.

gleich und *Nach-einander*: ein Moment, für dessen Erläuterung wir auf spätere Untersuchungen verwiesen haben. Die Zusammenstellung der Urtheilbildung mit der Begriffbildung aber zeigt uns eine merkwürdige Verschiedenheit innerhalb des Erweckungverhältnisses der Gleichartigkeit selber. Von jeder Vorstellung aus nämlich können drei verschiedene Erweckungen nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit geschehn: die Erweckung einer auf *gleicher Stufe der Allgemeinheit* mit derselben stehenden, oder einer *mehr besonderen*, oder einer *allgemeineren* Vorstellung (von der Vorstellung "Eisen" aus z. B. die Vorstellung "Silber", oder die Vorstellung eines einzelnen Stückes Eisen, oder die Vorstellung "Metall" rc.): wo denn in dem ersteren Falle eine Annäherung zur Begriffbildung vermittelt werden wird, in dem zweiten ein Urtheil, in welchem die weckende Vorstellung Prädikat, in dem dritten ein Urtheil, in welchem die weckende Vorstellung Subjekt ist. Wodurch also wird nun, bei der *im Allgemeinen gleichen Möglichkeit* dieser drei verschiedenen Erweckungen, in jedem besonderen Falle die *wirklich* eintretende bestimmt? oder worin bestehn, da doch die Wirklichkeit vollständig in der Möglichkeit; und also das Hervortreten eines jeden Seelengebildes entweder in den Vermögen der Seele, oder in den Bildungmomenten begründet sein muß, die besonderen Bestimmungen dieser beiden Momente, vermöge welcher dieser oder jener Erfolg eintritt?

In nichts Anderem unstreitig, da das Erweckungverhältniß in den hier zu beurtheilenden Fällen der *Art* nach dasselbe ist, als in den

Größenbestimmungen dieses Verhältnisses.

Am wenigsten zweifelhaft kann die Bestimmung des Erweckungverhältnisses sein, wenn für eine jener drei Erweckungsarten, oder für zwei derselben, gar keine Angelegtheiten gegeben sind. Bei Begriffen können mehr besondere Vorstellungen nicht ganz fehlen. Aber man setze, es habe jemand niemals ein anderes Metall als Eisen gekannt, und daher auch niemals den Begriff "Metall" gebildet, so würde bei ihm von der Vorstellung "Eisen" aus weder die Erweckung einer in gleicher Höhe liegenden Vorstellung, noch die des höheren Begriffes "Metall" möglich sein. Daher auch bei einfachen Vorstellungelementen die Begriffbildung stets der Urtheilbildung vorangehn muß: denn so lange noch kein allgemeineres Vorstellungelement vorhanden, ist ja die Erweckung der auf gleicher Stufe der Allgemeinheit stehenden Vorstellungen, und also die Anregung des Abstraktionsprocesses, die einzige nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit mögliche Entwickelung.

Sind aber für alle drei Erweckungweisen die entsprechenden Vorstellungangelegtheiten gegeben, so wird es darauf ankommen, welche derselben mit größerer Stärke (Vielräumigkeit), mit größerer Bewußtseinshöhe, in gefestigteren Verknüpfungverhältnissen ꝛc. gegeben sind. Momente, nach welchen der mehr auf das Leben oder auf das Besondere gerichtete Kopf von dem mehr auf das Allgemeine oder Abstrakte gerichteten sich unterscheidet. Es sei

eine mathematische Demonstration, die Quadratur eines Fünfeckes z. B., gegeben, so wird dem ersteren etwa einfallen, daß ja auf diese Weise dieses oder jenes Stück Land genau und leicht sich werde messen lassen, über dessen Größe neulich in seiner Gegenwart ein Streit entstanden ist; während der letztere von der Qadratur dieses Vieleckes zu derjenigen anderer Vielecke, und so zu der alle diese Verfahrungarten umfassenden allgemeinen Regel geführt wird. Durch die Entwickelung eines moralischen Satzes wird der praktische Kopf zur Beurtheilung einer einzelnen Handlung, der abstrakte Kopf zur Beurtheilung höher liegender Probleme und Folgerungen veranlaßt werden. Das Erweckungverhältniß ist in beiden Fällen das der Gleichartigkeit, und also qualitativ dasselbe; und so kann denn die Verschiedenheit der Vermögen, durch welche der Eine zu praktischen Anwendungen, der Andere zum abstrakten Denken neigt, nur in dem Vorhandensein der für diese oder für jene Erweckung geeigneten Vorstellungvermögen, oder, wo Vorstellungen aller Art gegeben sind, in den quantitativen Verhältnissen derselben bestehn.

Die in der unmittelbaren Lebenserfahrung vorliegenden Vollkommenheiten des Urtheilens hält es nicht schwer, auf das eine oder auf das andere der im Vorigen genannten Momente zurückzuführen. Der **Reichthum** der Urtheilskraft wird von dem Reichthum an Begriffsvermögen, und bei denjenigen Urtheilen, wo die Begriffe gegeben, und die besonderen Vorstellungen hinzuzufinden sind, von dem Reichthum an besonderen Vorstellungen; die **Klarheit** des Urtheilens von der Kräftigkeit und

Vielräumigkeit der Begriffsvermögen abhangen. Eine feine Urtheilskraft schreiben wir dem zu, welcher, in Folge der oben erläuterten Verhältnisse *), auch von den weniger in die Augen fallenden und geringeren Unterschieden der Dinge Begriffe gebildet hat. Dagegen eine schnelle oder gewandte Urtheilskraft augenscheinlich nicht in einer besonderen Beschaffenheit der Begriffsvermögen, als solcher, sondern in einer mehr oder weniger ausgedehnten Lebendigkeit der Urvermögen begründet sein wird, die sich dann auf die ausgebildeten Angelegtheiten fortgepflanzt hat, und so der ganzen psychischen Entwickelung eine größere Lebhaftigkeit ertheilt; und wenn wir Jemanden im Allgemeinen einen reflektirenden Kopf nennen, so bezeichnen wir hiemit zunächst nicht eine Vollkommenheit seiner Begriffbildung (seine Reflexionen führen vielleicht selten zu Erkenntnissen von angemessener Klarheit), sondern nur eine überwiegende Geneigtheit zur Urtheilbildung, oder ein Vorherrschen der dieser zum Grunde liegenden Erweckungverhältnisse vor den Erweckungverhältnissen des Zugleich und Nach-einander in der inneren Angelegtheit der Seele.

Für einen einfachen kategorischen Schluß werden drei Begriffe erfodert, welche, in dem Unterordnungverhältnisse zu einander stehend, je zwei und zwei ein Urtheil bilden (z. B. Neger, schwarz, farbig). Sobald demnach drei Begriffe dieser Art in einer menschlichen Seele gebildet worden sind,

*) M. vgl. oben S. 176 f.

ist mit und in den hievon zurückbleibenden Vermögen, zugleich auch ein Schlußvermögen gegeben, welches seine Wirksamkeit äußern, oder zum wirklichen Schlusse werden wird, sobald, vermöge irgend welches Verhältnisses, diese drei Begriffe neben einander zum Bewußtsein gesteigert werden, und eine Zeit hindurch ungestört in demselben verharren. Wie für das Urtheilen, so ist auch für das Schließen (ein verdoppeltes Urtheilen) nichts weiter, als dieses ungestörte Zusammensein, nöthig: der Schluß ist eben nur das Verhältniß zwischen Begriffen dieser Art bei ihrem Zusammensein. Die Vermögen zu diesen Begriffen sind als Schlußvermögen freilich nur Bildungvermögen, noch keine Vorbildungvermögen *): denn erst durch ihr bewußtes Zusammensein wird ja die dem Schlusse eigenthümliche Bildungform erzeugt; dies aber kann aus jenen Begriffsvermögen, ohne alle Zwischenentwickelung, rein vermöge einer einzigen Bewußtseinsteigerung geschehn.

Auf gleiche Weise ist denn auch die Entwickelung der in dieser Reihe liegenden höheren Denkvermögen sehr leicht zu begreifen.

Ein Begriff kann mit ihm ähnlichen Begriffen von Neuem in den Abstraktionsproceß eingehn: auf diese Weise gewinnt der Verstand an Höhe oder an Abstraktheit bis zu den höchsten Begriffen hinauf. Wobei es sich von selber versteht,

*) M. vgl. S. 52 ff.

daß das Vermögen jedes höheren Begriffes, welcher wirklich in stätiger Reihenfolge von dem Einzelnen aus gebildet worden ist, erscheint er auch dem unmittelbaren Bewußtsein als durchaus einfach, um so vielräumiger sein, oder eine um so größere Anzahl von gleichartigen Vorstellungelementen enthalten muß: da ja in jeden Begriff die gesammten gleichartigen Elemente der zu seinem Abstraktionsprocesse hinzugeflossenen Vorstellungen oder Begriffe, und also ungleich vielfacher eingehn, als dieselben in jeder einzelnen dieser Vorstellungen oder Begriffe gegeben sind. Hienach erklärt sich die von unten nach oben stätig zunehmende Klarheit der Begriffe, in Beziehung auf welche die Wissenschaft das Ideal sich stellt, von dem höchsten Begriffe jedes Erkenntnißgebietes aus hinabsteigend, an jeden Begriff die ihm untergeordneten anzuknüpfen und festzuhalten.

Im Uebrigen läßt sich die Entwickelung höherer Denkkräfte ganz einfach auf den schon früher erwähnten allgemeinen Satz zurückführen, daß, was einmal geschehn oder gebildet worden ist in dem menschlichen Geiste, und in dieser Bildung sich erhalten hat, nicht noch einmal zu geschehn oder gebildet zu werden braucht. Hat jemand in der gehörigen Kräftigkeit und Reinheit einen Begriff hervorgearbeitet, so hat er fernerhin nicht nöthig, einen Abstraktionsproceß für denselben einzuleiten; sondern in der inneren Angelegtheit der Seele erhalten, tritt dieser Begriff in Zukunft fertig in jede neue intellektuelle Entwickelung ein. Ist derselbe hiedurch mit einer oder mehren Vorstellungen

in das Urtheilverhältniß getreten, so werden nun auch für diese Urtheile Vorbildungvermögen erzeugt, durch welche dieselben späterhin ohne Weiteres hervortreten, und keiner beweglichen Bewußtseinstärke mehr für die Verknüpfung dieser Subjekte und Prädikate bedürfen. Man nehme an, eines dieser Urtheile werde, durch die Verknüpfung mit einem anderen Urtheile, Bestandtheil eines Schlusses, dieser Schluß Bestandtheil einer Schlußkette: so wird nun die innere Angelegtheit der Seele diese ganze Reihe von Vorstellungen in der denselben angemessenen Verbindung enthalten, und diese Vorstellungen werden daher mit großer Schnelligkeit und ohne bedeutenden Aufwand von Vermögenstreben und von Reizen zum Bewußtsein gesteigert werden können. Und so wird es denn möglich, daß dieselbe Denkentwickelung, welche wir anfangs nur mit sehr großer Anstrengung, d. h. vermöge der Uebertragung eines sehr großen Quantums von Vermögenstreben, zu vollziehn im Stande waren, späterhin uns zum Spiele werde: so daß wir während ihrer Wiederholung sogar mit etwas Anderem uns beschäftigen, und sie dennoch klar und zusammenhängend denken können. Die früher auf sie verwandte bewegliche Bewußtseinstärke und die dadurch vermittelten Bildungen kommen dem späteren Denken zu Gute, und für dieses wird demnach nicht mehr bewegliche Bewußtseinstärke, ja weniger, als für eine gleich große Reihe von besonderen Vorstellungen erfodert werden.

Einige andere Steigerungen der Denkvermögen können wir erst später mit angemessener Klarheit erläutern.

§. 12.

Rückblick.

Indem wir nun von den völlig gleichartig zusammengesetzten psychischen Gebilden zu den ungleichartiger zusammengesetzten überzugehn im Begriff stehn, wird es zweckmäßig sein, das bis jetzt durchmessene Gebiet noch einmal in einem allgemeinen Ueberblicke zusammenzufassen.

Die Bewußtseinstärke einer Vorstellung wird überwiegend durch zwei Momente bestimmt: durch die Menge der gleichartigen Elemente in ihr, und durch die Bewußtseinstärke jedes einzelnen dieser Elemente. Für die letztere nun ist vorzüglich die Reizfülle von Bedeutung, welche, am größten bei der Wahrnehmung, vermöge des Reizschwindungprocesses immer mehr und mehr vermindert, und meistentheils nur unvollkommen wiedererſetzt wird. In einer Vorstellungreihe, welche, wie z. B. die von einem naturhistorischen Systeme, allmälig von den Vorstellungen einzelner Gegenstände zu dem höchsten Begriffe hinauf-, und von diesem zu den Vorstellungen des Einzelnen hinabsteigt, finden wir Vielräumigkeit und Reizhöhe in entgegengesetzter Richtung zu- und abnehmend. Die Vielräumigkeit ist um so größer, je mehr wir dem oberen Endpunkte, die Reizhöhe, je mehr wir dem unteren uns nähern. Jeder höhere Begriff ist qualitativ in jedem niederen enthalten, quantitativ (an Vielräumigkeit) aber reicher als dieser; und die niederen zeichnen sich vor den höheren nicht nur durch gewisse mehr besondere Elemente, welche in diesen

ganz fehlen, sondern auch durch eine größere Frische *) der gemeinsamen Elemente aus. In dem Vorstellen der ganzen Reihe, wiefern die Glieder derselben mehr oder weniger zu Einem Bewußtsein sich vereinigen, finden sich demnach beide Vorzüge, und zwar, nach Maßgabe der Gliederzahl dieser Reihe, vielfach wiederholt mit einander verbunden: daher die ausnehmende Vollkommenheit dieser Form des Vorstellens, welche deshalb auch als wissenschaftliches Ideal in jedem Erkenntnißgebiete erstrebt wird.

Das höhere Denken entsteht (wie wir uns überzeugt haben) aus dem niederen durch vielfache Ansammlung gleichartiger Vorstellungelemente; und durch die Verknüpfung dieser Aggregatgebilde mit den mehr besonderen Vorstellungen im Urtheilverhältnisse wird auch für diese eine höhere Klarheit vermittelt. Aber ist nun nicht dieses Verhältniß eben dasjenige, welches wir schon anfänglich als die Grundform der psychischen Entwickelung gefunden haben? Durch die Aneignung der sinnlichen Reize in den noch unerfüllt denselben zugekehrten Vermögen (sehen wir **)) werden noch keine sinnliche Wahrnehmungen gebildet, sondern nur sinnliche Empfindungen: zu welchen erst die Aggregate von früher her aufbehaltener gleichartiger Empfindungen hinzufließen müssen, um eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen. Steht nun aber nicht die

*) Ueber diesen Ausdruck vgl. m. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 72 ff.

**) Vgl. oben, besonders S. 66 u. 49 ff.

nen gebildete sinnliche Empfindung zu diesen Aggregatvermögen genau in dem gleichen Verhältnisse, wie das Subjekt eines Urtheils zu dem Prädikate desselben? — Unstreitig wenigstens der Hauptsache nach: denn wenn gleich das aus dem Inneren der Seele hinzufließende Vorstellen von der sinnlichen Empfindung nicht durch mehr besondere Elemente übertroffen wird, so ist doch jenes eben so, wie das Prädikat des Urtheils in dem Subjekte, qualitativ in der sinnlichen Empfindung enthalten, quantitativ aber, oder durch die Vielfachheit seiner Elemente, reicher als diese. So lange also beide noch nicht zu Einem Bewußtsein in einander geflossen, sind dieselben gewissermaßen in der Form des Urtheils neben einander; so wie auch auf der anderen Seite, wo das Urtheilen eine höhere Vollkommenheit erlangt, Subjektvorstellung und Prädikatbegriff nicht von einander gesondert bleiben, sondern, mit einander zusammenfließend, als zu Einem Bewußtsein verbunden, oder als Ein Vorstellen, erscheinen.

Das Denken ist demnach nur ein in der zweiten Potenz vervielfachtes Empfinden, und die abstraktesten Begriffe liegen mit den ersten sinnlichen Empfindungen in einer Reihe, welche nirgends durch das Hinzukommen eines von diesen specifisch verschiedenen Elementes unterbrochen wird, sondern ihren Fortschritt allein in der vielfacheren Ansammlung der schon ursprünglich gegebenen Elemente hat. Die sinnlichen Empfindungvermögen sind insofern auch Denkvermögen, nur daß freilich die Ausbildung dieser Vermögen zum wirklichen Denken erst

durch eine große Menge von psychischen Entwickelungen, oder vielmehr Auf- und In-einanderbildungen, möglich wird. Aber nicht jede sinnliche Empfindungvermögen sind Denkvermögen, sondern nur die der menschlichen höheren Sinne, in Folge der denselben angeborenen Kräftigkeit: durch welche die aus ihnen hervorgegangenen Gebilde als innere Angelegtheiten sich zu erhalten in den Stand gesetzt werden. Nicht aus zwei verschiedenen Quellen also gehn das Sinnliche und das Geistige in der menschlichen Seele hervor, sondern die menschlichen Sinnenvermögen sind von Anfang an und ihrem innersten Wesen nach geistige Sinnenvermögen *): ein Vorzug, den kein uns bekanntes Geschöpf mit dem Menschen theilt, obgleich die psychische Anlage der vollkommneren Thiere allerdings in so weit der Geistigkeit sich nähert, als auch ihre Sinnenvermögen einen gewissen geringeren Grad der Kräftigkeit besitzen, und vermöge dessen gewisser unvollkommneren Aufeinanderbildungen nach eben den Formen, wie der menschliche Geist, fähig werden (der Einbildungvorstellungen, gewisser Analoga von Begriffen ꝛc.).

So viel hier über die Geistigkeit der menschlichen Anlage. Wir werden späterhin sehn, wie durch eben dieses Moment nicht nur eine immer

---

*) M. vgl. die in dem Anhange zu meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten, Berlin, 1822" mitgetheilte Erörterung dieses Satzes, besonders S. 310 ff.; und in der hier vorliegenden Abhandlung unten §. 24.

höhere Steigerung des Bewußtseins, sondern auch eine immer zunehmende Entsinnlichung vermittelt, und vermöge dieser psychische Vermögen erzeugt werden, welche gar nichts Sinnliches mehr zu enthalten, und demnach aus einer der sinnlichen Empfindung ganz entgegengesetzten Quelle abgeleitet werden zu müssen scheinen *). Für jetzt lasse man sich durch den Hinblick auf diese nicht stören **).

---

3. Gebilde aus verschiedenartigen Vermögen von dem gleichen Stamme.

§. 13.

Sinnliche Leidenschaften. Neigungen. Verhältnisse beider zu den ursprünglichen Anlagen und zu den Bildungmomenten.

Den aus völlig gleichartigen Elementen bestehenden Vermögen schließen wir nun zunächst solche an, deren Elemente zwar ungleichartig sind, aber doch von gleichartigen Urgebilden stammen, und, vermöge der hiedurch bedingten Aehnlichkeit, inniger mit einander zusammenzufließen im Stande sind. Dies Verhältniß wird sogleich durch Beispiele deutlich werden.

---

*) M. vgl. unten §. 24—29.

**) Einige geschichtliche Bemerkungen zu der in diesem und dem vorigen Abschnitte entwickelten Lehre von dem Wachsthume der psychischen Vermögen findet man in der Anmerk. I. am Schlusse.

Eine der einfachsten Formen dieser Art bieten die Vermögen zu sinnlichen Leidenschaften dar. Wir haben gesehn, wie Begehrungen und Begehrungvermögen, in Folge des Reizschwindungprocesses, aus den Lustempfindungen hervorgehn *). Schon das ursprünglich der Seele angeborene Vermögen ist seiner Natur nach wahrscheinlich Streben, aber ein ganz ungebildetes und unbestimmtes Streben. Wird jedoch dieses Vermögen mit Lustreizen erfüllt, und dann wieder frei, so verwandelt es sich in ein ausgebildetes und bestimmtes Streben, welches seine Bestimmtheit oder sein Ziel in dem nicht entschwundenen Theile des Lustreizes hat, und dessen bewußte Aeußerung dann eben durch den Ausdruck "Begehren" bezeichnet wird. Aus den gleichen Lustempfindungen aber können auch Lusteinbildungen und Lusteinbildungvermögen gebildet werden: wenn dem, eines Theiles von seinem Reize beraubten Vermögen eine Ergänzung dieses Reizes in angemessener Fülle wird, oder wenn das Reizentschwinden sehr gering war.

Ob die eine oder die andere dieser Bildungen aus einer Lustempfindung sich entwickele, wird demnach zum Theil von der Kräftigkeit der in ihr verarbeiteten Vermögen abhangen. Eine Lustempfindung des Geschmacksinnes z. B. wird, da sie wegen der Schwäche des in ihr verarbeiteten Vermögens viel von ihrem Reize verliert, sehr leicht zum Begehren ausgebildet werden; dagegen

*) M. vgl. vorher S. 93 ff.

die Vermögen des Gesichtsinnes durch ihre Kräftigkeit zu einer festeren Reizaneignung in den Stand gesetzt *), und daher auch die Lustempfindungen dieses Sinnes weit weniger und in weit geringeren Graden als Begehrungen, sondern überwiegend als Lusteinbildungen reproducirt werden. Von wie großer Bedeutung aber auch der Grad der Kräftigkeit in den Urvermögen für diesen Erfolg sein möge, so kommt doch auch von der anderen Seite nicht wenig auf die Bildungmomente an. Auch eine Lustempfindung des Gesichtsinnes wird als Begehren aufstreben, wenn gar keine Ergänzung des entschwundenen Reizes, sondern ein starkes Vermögenstreben für ihre Reproduktion zufließt (so begehren wir die Wiederholung des Anblickes einer schönen Gegend oder eines Kunstwerkes); so wie die durch Uebertragung der Reize von sehr ähnlichen Lustreizungen reproducirte Geschmacklust, wie bedeutend auch ihr Reizschwinden gewesen sein mag, dennoch als Lusteinbildung zum Bewußtsein gebildet werden wird.

Sehn wir nun auf diese Weise die Bildung der Lustempfindungen, entweder zu Lusteinbildung- oder zu Lustbegehrung-vermögen, einem großen Theile nach durch die Bildungmomente bestimmt, welche doch in dem einen Augenblicke diesen, in dem anderen jenen Charakter an sich tragen können: so müssen wir es wohl als in hohem Maße

*) M. vgl. oben S. 129 ff., und über das Verhältniß der Strebungbildung zur Kräftigkeit der Vermögen die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 436 ff.

wahrscheinlich erkennen, daß nie, oder doch überaus selten, in irgend einer Lustgattung alle Empfindungen ausschließend in der einen oder der anderen dieser Formen sich bilden werden; sondern überall werden neben Lusteinbildungvermögen auch Lustbegehrungvermögen, und neben diesen auch jene, bald in ungefähr gleicher Zahl, bald mit dem Ueberwiegen des einen oder des anderen sich entwikkeln. Die Gebilde dieser beiden Formen aber, schon in den Urvermögen gleichartig und mit einander verbunden, sind durch die Gleichartigkeit der Reizungen in eine noch engere Verbindung mit einander getreten, und die später eingetretenen Bildungverschiedenheiten durchaus nicht von der Art, eine Auseinanderbildung derselben zu veranlassen. Lusteinbildungen und Lustbegehrungen also, und Lusteinbildung= und Lustbegehrung=vermögen der gleichen Art werden zu Einem Gesammtakte zusammenfließen: welcher, da die Verschiedenheit zwischen beiden nur eine quantitative ist, indem ja alle Elemente der Lustbegehrungen auch in den Lusteinbildungen als Bestandtheile enthalten sind, als eine einzige Seelenthätigkeit, beinah von der gleichen Einfachheit, wie die Wahrnehmungen und Begriffe, dem unmittelbaren Bewußtsein sich kund giebt.

Für das genauere Verständniß des Verhältnisses zwischen den bezeichneten beiden Bildungformen ist vorzüglich die allmälige Zunahme ihrer Entschiedenheit zu bemerken. Anfangs nämlich sind sie beweglich gegen einander, d. h. die Lustempfindungvermögen können, auch nachdem sie schon als Lustempfindungen reproducirt worden, ein

ander Mal als Strebungen reproducirt werden, oder selbst, bei stärkerem Reizschwinden, so viel verlieren, daß sie, inwiefern für ihre Reproduktion als Lustempfindungen eine sehr starke Ergänzung erfodert würde, überwiegend zu Strebungvermögen werden; so wie auf der anderen Seite Strebungvermögen durch wiederholte reiche Uebertragungen von gleichartigen Reizelementen nicht nur als Lustempfindungen reproducirt, sondern selbst überwiegend zu Lustempfindungvermögen umgebildet werden können. Je öfter aber ein Element die eine oder die andere dieser Bildungen empfängt und ungestört bewahrt: um desto entschiedener nimmt es den Charakter dieser Form an, und desto schwieriger wird seine Umbildung in die entgegengesetzte. Das Lustempfindungvermögen eignet seine Reize so fest an, daß es dem Reizschwindungprocesse nur in sehr geringem Maße unterliegt; und das Begehrungvermögen festigt sich so in dem Strebungscharakter, daß selbst der reichste Lustgenuß beinah spurlos für dasselbe vorübergeht: indem die Reize nicht mehr innig von den Vermögen angeeignet werden, sondern nur gleichsam über denselben schweben, und augenblicklich eine Erfüllung vorspiegeln. Der Grund, weshalb wir länger eingewurzelte Begierden unersättlich finden, während die noch junge Begierde leicht durch Uebermaß übersättigt, und hiedurch wohl selbst für immer ihr Wachsthum abgeschnitten werden kann.

Schon die Angelegtheiten, welche man im gewöhnlichen Leben mit dem Namen "Neigun-

gen" *) bezeichnet, enthalten Lusteinbildung- und Lustbegehrungvermögen in ungefähr gleichen Graden gemischt; daher sie denn auch mit einem mäßigen Erstreben der Lust und des für die Vermittelungen derselben geeigneten Handelns eine ziemlich deutliche Vorstellung **) der erstrebten Lust verbinden. Nehmen diese Angelegtheiten an Vielräumigkeit zu, und äußern sie sich demgemäß in beiden Beziehungen stärker und entschiedener, so erhalten sie den Namen "Leidenschaften". Die Leidenschaften also, oder die zu größerer Vielräumigkeit angewachsenen Neigungen, stimmen mit diesen letzteren darin überein, daß sie eben so aus Lusteinbildung- und Lustbegehrungelementen, gleichmäßig oder mit dem Uebergewiegen der einen oder der anderen dieser Bildungen, gemischt sind. Die aus der größeren Vielräumigkeit der in den Leidenschaften verbundenen Elemente hervorgehende Eigenthümlichkeit aber läßt sich im Allgemeinen durch folgende vier Momente charakterisiren:

1) Unmittelbar geben die Leidenschaften, als Lusteinbildungen und als Begehrungen, mit einem stärkeren Bewußtsein sich kund. Der Leidenschaftliche, für den Gegenstand seiner Leidenschaft glühend, mahlt sich denselben mit so starken und frischen Farben aus (vermöge der Lusteinbildungelemente), daß er mit seinem Vorstellen und

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 111.

**) M. vgl. oben S. 96 f. u. 141.

Fühlen ganz in diesem Gegenstande zu leben scheint; zugleich aber ist auch (vermöge der Begehrungelemente) mit der gleichen Stärke sein Streben auf die Erlangung des für die Befriedigung der Leidenschaft mangelnden Reizes gerichtet. Dagegen die Neigung mit einer mäßigen Stärke des Gefühles und des Begehrens sich äußert.

2) Eben deshalb sind denn auch die von den Leidenschaften ausgehenden Wirkungen, die willkührlichen, wie die unwillkührlichen, mächtiger als die von den Neigungen ausgehenden. Stellt sich den letzteren eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, so sehn wir dieselben nicht selten in bloße Wünsche (Einbildungvorstellungen mit einem schwachen Streben) verwandelt, oder ganz unbewußt werden; und wenn sie in der Ausmahlung der Zukunft sich vergnügen, treten nicht so zahlreiche Bilder hinzu, daß dieselben einen tiefer eingreifenden Einfluß auf die psychische Entwickelung zu gewinnen vermöchten. Dagegen bei den Leidenschaften die mit der Befriedigung derselben in Verbindung stehenden Bilder oft in so großer Fülle andrängen, daß jede andere Gedankenreihe durch dieselben unterbrochen oder dauernd unterdrückt, und die Thatkraft des Leidenschaftlichen durch kein Hinderniß gehemmt und durch ein langes mühevolles Wirken nicht erschöpft wird. Natürlich: denn da die Entwickelung der unwillkührlich hervortretenden Einbildungvorstellungen, Gefühle &c., außer von der Menge und Vollkommenheit der dafür gegebenen Angelegtheiten, auch von dem Quantum der beweglichen Reize; die Entwickelung der willkührlichen Handlungen von dem Quantum

der zu übertragenden Strebungelemente abhängt *), so müssen die in beiden Beziehungen durch ihre Vielräumigkeit reicheren Leidenschaften, in dem einen, wie in dem anderen, den Neigungen überlegen sein.

5) Dies wird man noch klarer einsehn, wenn man bedenkt, daß die Leidenschaften eben durch diese ihre größere Vielräumigkeit auch von anderen psychischen Elementen eine größere Fülle beweglicher Bewußtseinstärke anzuziehn in den Stand gesetzt werden. Die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht ja unter den einzelnen Elementen **); und je größer also die Anzahl der Elemente in einem psychischen Gebilde, desto öfter und desto reicher wird dasselbe zum Bewußtsein gesteigert werden: um so mehr, da ja im Allgemeinen auch die Anzahl und die Stärke der Verknüpfungverhältnisse der Vielräumigkeit proportional sein werden. Eine Neigung bedarf daher, um sich im Bewußtsein zu äußern, meistentheils einer Erweckung vermöge eines bestimmten Verknüpfungverhältnisses (z. B. daß der Gegenstand der Neigung im Gespräche erwähnt oder durch seinen Anblick uns vergegenwärtigt werde); dagegen die Leidenschaft nicht selten auch ohne eine besondere Uebertragung, durch Anziehung allgemeinerer Bewußtseinstärke, z. B. von den Vitalempfindungen oder von anderen in keiner genaueren Ver-

---

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 392 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

bindung mit ihrer Angelegtheit stehenden Elementen, so wie vermöge der Anbildung des neuen Vermögens, im Bewußtsein sich geltend macht. Auch die so gewonnene bewegliche Bewußtseinstärke, nicht bloß die ursprünglich in den Elementen der Leidenschaft gegebene, kann für das von derselben ausgehende Handeln, so wie für die Anregung von Einbildungvorstellungen ꝛc. verwandt werden.

4) Vermöge eben dieser Anziehungen werden dann die Leidenschaften auch einen größeren angewachsenen Raum *), und, schon als Vermögen, eine größere Bewußtseinshöhe **) gewinnen.

Das Verhältniß dieser Bildungform zu der ursprünglichen Anlage und zu den verschiedenen Bildungmomenten ist im Allgemeinen sehr einfach.

Würde ein Mensch nie in das Verhältniß der Lustreizung gesetzt, so könnte er auch keine Leidenschaften bilden ***): je weniger also jemand in dieses Verhältniß tritt, um desto schwächer werden im Allgemeinen die Leidenschaften in ihm sich ent-

*) M. vgl. vorher S. 151 ff.

**) M. vgl. vorher S. 155 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 428 u. 465.

***) Man könnte hiegegen die Leidenschaft des Geschlechtstriebes anführen, welche ja sehr oft vor allem Genusse sich bilde. Aber in diesen Fällen werden die Lustgebilde dafür anderswoher entlehnt, auf eine ähnliche Weise, wie wir Bilder desjenigen, was wir nie gesehn haben, aus anderen Vorstellungen zusammensetzen.

wickeln, und, in Bezug auf die ursprünglichen Anlagen, eben deshalb das in Mangel an Reizempfänglichkeit bestehende Phlegma *) am wenigsten denselben unterworfen sein, und zwar, der Ausdehnung dieses Mangels gemäß, in allen Gattungen psychischer Thätigkeiten, oder nur in einigen. Für die Erzeugung von Leidenschaften muß dann ferner zu der Reizempfänglichkeit, durch welche an und für sich nur Neigungen von einer gewissen Frische bedingt werden würden, noch ein höherer Grad der Kräftigkeit hinzukommen: der Grund, weshalb wir bei geistig schwächlichen Menschen, oder in dem sogenannten hektischen Temperamente, eigentliche Leidenschaften eben so wenig, wie bei dem stumpfen Phlegma, und bei solchen, in welchen Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit wenigstens ein bedeutendes Uebergewicht behaupten, bei den sogenannten Sanguinikern, keine tiefgewurzelte (sehr vielräumige) Leidenschaften antreffen.

Die Lebendigkeit fördert die Schnelligkeit der Reizaneignung, und wird insofern, der Beschaffenheit der Reizungen gemäß, bald die Bildung von Lustzuständen begünstigen, bald, wo diese Bildung nur flüchtig geschehn ist, die Bildung von Begehrungvermögen im Gegensatz mit den Lustvorstellungvermögen. Ist also insofern eine ausgezeichnete Lebendigkeit im Allgemeinen dem Strebungscharakter der Leidenschaften günstiger, so wird dagegen die Kräftigkeit der Urvermögen dem Lustvorstellungscharakter förderlicher sein. Während

---

*) M. vgl. oben S. 108 u. 99 ff.

wir in den Leidenschaften der niederen Sinne, weil die Reize weniger fest angeeignet worden sind, ein bedeutendes Uebergewicht des Begehrens über die Lustempfindung und Lustvorstellung finden, zeigt es sich in den Leidenschaften der höheren Sinne (in den auf den Genuß von Natur und Kunstschönheiten gerichteten rc.) umgekehrt; so wie auch bei Vergleichung von Gebilden derselben Leidenschaft in verschiedenen Menschen, welche unter ungefähr gleichen Bildungmomenten sich entwickelt haben, bei demjenigen, dessen Urvermögen das kräftigere ist, ein Uebergewicht der Lustempfindung- und Lustvorstellungelemente sich nicht verkennen lassen wird *).

§. 14.

Widerstrebungen und Unlustaffekte.

Eine zweite Gattung dieser Aggregate von dem ursprünglichen Charakter nach gleichartigen, der Bildungform nach aber ungleichartigen Vermögen finden wir in den **Widerstrebungvermögen**.

Man nehme an, es werde ein Unlustgebilde, oder eine mit zu geringem Reize gebildete Thätigkeit, in uns erzeugt, sei es nun als sinnliche Empfindung oder als Einbildungvorstellung, und die-

*) Weitere Ausführungen über die psychischen Gebilde dieser Gattungen findet man in der "Grundlegung zur Physik der Sitten", Brief 9 — 11, und in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 371—496.

ses finde ein Vollreizgebilde der gleichen Art vor, entweder schon im Bewußtsein, oder als innere Angelegtheit in dem Verhältnisse, daß diese letztere auf Veranlassung jenes Unlustgebildes zum Bewußtsein gesteigert wird. Natürlich werden beide ihre beweglichen Elemente mit einander ausgleichen; und zwar um so voller, da sie, die Quanta ihrer Reize abgerechnet, völlig gleichartig sind. Indem nun so die reizmangelnden Thätigkeiten den Vollreizthätigkeiten von ihren Reizen entziehn, müssen diese zu Strebungen gebildet werden: welche dann, in Bezug auf ihr Verhältniß zu dem Unlustgebilde, den Namen "Widerstrebungen" erhalten.

Das Unlustgebilde sei die Vorstellung von einer Entbehrung der allgemeinen Lebensbedürfnisse, mit welcher uns irgend eine ungünstige Wendung unseres Schicksals bedroht. Wie geschieht diese? — Durch die Reproduktion der von früheren ähnlichen Entbehrungen in unserer inneren Angelegtheit zurückgebliebenen Spuren, also durch Unlustgebilde der thierischen Vitalthätigkeiten, welche zwar einzeln zu schwach sein würden, um auch nur sein dunkles Bewußtsein, und um irgend eine Wirksamkeit in unserer psychischen Entwickelung zu gewinnen, durch ihre Vielräumigkeit aber, nach dem früher erörterten Verhältnisse *), allerdings zu beidem fähig werden. Außerdem aber sind Vollreizthätigkeiten derselben Vitalsysteme mit noch weit größerer Vielräumigkeit in uns gebildet worden: die bei angemessenen Reizungen erzeugten gesunden

*) M. vgl. oben S. 121 ff.

Lebensentwickelungen. Unstreitig werden diese, als jenen Unlustgebilden gleichartig, und zwar in viel höherem Maße gleichartig, als irgend ein anderes psychisches Gebilde, daneben angeregt werden. Gleichen sich nun diese beiden Aggregate in Bezug auf die in ihnen beweglich gegebenen Elemente mit einander aus, so verlieren die Vollreizgebilde von ihren Reizen, und das hiedurch frei gewordene Vermögen äußert sich als Widerstreben gegen die Vorstellung der Noth: ein Gebilde, welches dann, vermöge der Uebertragung seiner beweglichen Strebungelemente auf andere Thätigkeiten, eben so wie die Luststrebungen, die Quelle von Handlungen werden kann. Bei Gebilden der niederen und höheren Sinne zeigt sich der gleiche Erfolg nur unter den, durch das höhere Kraftvermögen und die hievon abhängige festere Bildung derselben, für den bezeichneten Ausgleichungproceß bedingten Veränderungen. Widerstrebungen gegen die Entziehung von Gesicht- und Gehör-empfindungen werden nie so heftig werden, wie die, wenn auch durch noch so viele Mittelbildungen, von den niederen Sinnen und Vitalthätigkeiten stammenden.

Als Vermögen zu Widerstrebungen dieser Art haben wir demgemäß zunächst die Vollreiz- und die Unlust-angelegtheiten zu betrachten, in welchen freilich noch nicht die mindeste Vorbildung für die Widerstrebungen gegeben ist. Nachdem diese aber einmal gebildet worden, können von ihnen, wie von den Luststrebungen, innere Angelegtheiten sich erhalten, welche, eben wie die Angelegtheiten von diesen *), anfangs beweglich, nach und nach

*) M. vgl. oben S. 211 f.

eine entschiedenere Bildung für diese Form gewinnen. Auf diese Weise entstehn Vorbildungvermögen *) für Widerstrebungen.

Von dieser zweiten Klasse gemischter Vermögen können wir als eine dritte die Vermögen zu Unlustaffekten unterscheiden. Man setze, das mit dem Unlustgebilde in das Ausgleichungverhältniß tretende Gebilde sei ein Lustgebilde, etwa die Vorstellung eines bedeutenden Vortheils, der uns durch einen Anderen entzogen werden soll, oder hoch gespannte Ansprüche, die dieser nicht anerkennen will: so wird auf der einen Seite in dem Lustgebilde durch Freiwerdung des Vermögens ein ausgebildeteres Streben **) hervortreten, als in dem Vollreizgebilde, und auf der andern Seite die schwachen Vermögen ***) der Unlustgebilde, durch die stärkeren Reize, welche sie bei der Ausgleichung mit dem Lustgebilde erhalten, überreizt oder zur Schmerzempfindung gebildet werden. Die Unlustaffekte also bestehn aus zwei verschiedenartigen, jedoch meistentheils mit gleicher Innigkeit, wie die Elemente der Leidenschaften †), in einander fließenden Gebilden: aus einem Aufstreben, mit dem Luststreben insofern einstimmig, als es ja ebenfalls aus Lustbildungen hervorgegangen ist,

---

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 52 ff.

**) Ganz nach der Art des S. 93. erörterten.

***) Nur durch angemessene Reize wird dem Vermögen die Kräftigkeit, deren es fähig ist. M. vgl. S. 73 f.

†) M. vgl. S. 211.

aber von demselben verschieden durch den heftigeren Charakter, welchen es durch die Plötzlichkeit und die Stärke der ihm zum Grunde liegenden Reizentziehung gewinnt; und aus der Schmerzempfinduug, zu welcher die die Unlust vorstellenden Thätigkeiten sich umbilden. — Ursprüngliche Vermögen oder Bildungvermögen für die Unlustaffekte sind die Lust- und Unlust-gebilde; daraus bilden sich Vorbildungvermögen in den von den wirklichen Unlustaffekten zurückbleibenden Angelegtheiten.

Hienach ergeben sich leicht die Momente, welche, von den ursprünglichen Anlagen und von den Bildungmomenten aus, die Erzeugung von Widerstrebungvermögen beider Gattungen begünstigen und beschränken. Die Erzeugung von Unlustaffekten wird im Allgemeinen durch alles gefördert werden, was die Entstehung von Lust- und Unlustgebilden, und was das Zusammentreffen beider fördert; für die einfachen Widerstrebungen gilt dasselbe, nur daß in die Stelle der Lustreizungen Vollreizungen treten müssen. In dem auf Mangel an Reizempfänglichkeit beruhenden Phlegma *) werden daher, wie Lustgebilde von bedeutender Höhe, so auch Unlustaffekte von bedeutender Höhe mangeln: je größer die Reizempfänglichkeit, desto günstiger die Anlage auch für die letzteren. Für den Charakter und den Erfolg des Ausgleichungprocesses ist der Grad der Lebendigkeit ein wichtiges Moment; daher wir im Allgemeinen in lebendigen

---

*) M. vgl. S. 108 f.

Seelen mehr Unlustaffekte, und von rascherer Wirkung, finden. Das Kraftvermögen endlich, als eine festere Aneignung der Reize bedingend, wirkt denselben auf gewisse Weise entgegen; auf der anderen Seite aber in manchen Fällen insofern günstig, als es, unter sonst angemessenen Umständen, die Vielräumigkeit, wie aller psychischen Gebilde, so auch der zu den Unlustaffekten zusammenfließenden, und hiedurch mittelbar die Stärke dieser letzteren fördert. Man hüte sich jedoch, diese Stärke der Affekte mit der Heftigkeit oder mit der Höhe derselben zu verwechseln. Wo Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit mit geringerer Kräftigkeit zusammen sind (z. B. in manchen Arten des sanguinischen und des hektischen Temperamentes), sehn wir Affekte dieser Art zwar häufig und schnell, und in bedeutender Höhe, sowohl des Strebens, als der Schmerzreizung, hervortreten; aber eben so schnell gehn sie auch vorüber (die Ausgleichungen geschehn sehr rasch, und die Reihe der sich gegen einander ausgleichenden Gebilde ist nicht zahlreich), und zeigen keine große Stärke (Vielfachheit gleichartiger Elemente). Verhältnisse, welche auf gleiche Weise auch in Bezug auf die einfachen Widerstrebungen sich wirksam erweisen. Ein schnelles und ein, vermöge zarter Reizempfänglichkeit, leicht und zu einer bedeutenden Reizunghöhe erregbares Widerstreben ist sehr verschieden von einem starken und andauernden; und die Vermögen für das letztere werden nur da sich bilden können, wo eine bedeutende Kräftigkeit der Urvermögen eine vielräumige Ansammlung der bezeichneten Bildungelemente herbeiführt.

Zum Theil freilich wird auch hier der Mangel der ursprünglichen Anlage durch förderliche Bildungmomente ersetzt werden können, und das Hinzukommen dieser überdies auch bei der günstigsten ursprünglichen Anlage unerlaßlich sein, wenn wirklich Widerstrebungvermögen entstehn sollen. Daher diese letzteren am wenigsten erzeugt werden, wo durch die Bildungmomente eine überwiegend gleichmäßige Entwickelung vermittelt wird. Man hat nicht selten das Glück beschuldigt, daß es, im Gefolge des Uebermuthes, die Bildung von Affekten dieser Art begünstige; und es ist dies insofern allerdings wahr, als dasselbe eine bedeutende Anzahl von Lustgebilden bedingt, welche, unter angemessenen Umständen, Elemente von Unlustaffekten werden können. Für das wirkliche Entstehen dieser aber sind dann Unlustgebilde eben so nothwendig; daher denn auch bei sehr geringem Raume der Unlustgebilde die Unlustaffekte nur sehr schwach sich entwickeln werden. Wer unter bisher völlig ungestörten Ansprüchen zuerst unerwartet auf Widerstand trifft, wird wenigstens nicht stark, wenn auch vielleicht mit heftigem und vollem Affekte, zürnen: denn in seiner Seele sind von Seiten der Unlustgebilde nur wenige Glieder zur Ausgleichung gegeben. Eben so aber finden wir die Unlustaffekte auch bei dem ganz von Unglück Niedergedrückten nur wenig und schwach; und wo dieselben bei dem ersten Eintreten eines widrigen Schicksales vielfach gebildet wurden, verlieren sie sich in dem Maße, wie die Lustgebilde sich verlieren, welche den Stoff dazu hergaben. Dagegen der wahre Heerd für die Unlustaffekte diejenigen Seelen sind, um welche Sonnenschein und Regen vielfach und

in ungefähr gleichem Maße mit einander abgewechselt haben. Eine Mutter, die ihren Kindern bald alles zu Willen thut, bald die unschuldigsten Freuden versagt; ein Schicksal, welches Ansprüche auf Glück oder Ehre bald nährt und steigert und glänzend erfüllt, bald grausam täuscht, und diesen Verhältnissen ähnliche, sind es, welche starke Angelegtheiten zu Zornaffekten, zu Aerger und zu allen Arten von unlustgereizten Zuständen bedingen.

Dabei zeigt sich das Mischungverhältniß der beiden Hauptbestandtheile der Unlustaffekte, des Strebens und des Schmerzes, so wie der Charakter dieser beiden letzteren, verschieden nach Maßgabe der Größenverhältnisse und des Charakters der zu denselben hinzugeflossenen Elemente. Wo, bei großer Vielräumigkeit der Lustgebilde, die Unlustgebilde in sehr geringer Vielräumigkeit gegeben sind, wird die Schmerzempfindung gegen das Widerstreben bedeutend zurücktreten, übrigens aber dieses letztere zwar stark, d. h. eben vielräumig, aber in seinen einzelnen Elementen nur von geringer Höhe sein: denn die wenigen Unlustthätigkeiten können ja nur wenig von den in den Lustangelegtheiten gegebenen Reizen aufnehmen. Wenigstens auf einmal; daher wir denn freilich, wo die Unlust andauert, nicht selten ein sehr ausgedehntes Widerstreben (eine lang genährte Rachsucht rc.) eintreten sehn. Dagegen bei dem umgekehrten Verhältnisse das Widerstreben an Stärke gegen den anderen Bestandtheil zurücktreten, jedoch, wenigstens allmälig, eine größere Höhe in seinen einzelnen Elementen erlangen wird. Die Verwandlung der Unlust in Schmerz muß natürlich um so

entschiedener, und der Schmerz oder die Ueberreizung um so peinigender sein, je höher die Luststeigerung der Lustgebilde, und je beweglicher die Reizelemente derselben sind; daher auch im Allgemeinen die von den niederen Sinnen und von den Vitalsinnen stammenden Unlustaffekte schmerzhafter sein werden, als die von den höheren Sinnen, und noch mehr, als die von mehr durchgearbeiteten psychischen Gebilden ausgehenden. In diesen letzteren bleibt vielmehr auch bei dieser Affektbildung die Unlust überwiegend Unlust. Die Entziehung des Lebensunterhaltes wird einen schmerzhafteren Affekt veranlassen, als die Entziehung der Gelegenheit, durch Anschauung reicher Kunstsammlungen den Geschmack auszubilden, selbst wenn der aus dieser letzteren hervorgehende Affekt von gleicher, ja von größerer, Stärke sein sollte. Aus eben diesen Gründen wird unter den angeführten Umständen auch das Streben zu einer bedeutenderen Höhe (nicht Stärke) gelangen. Dagegen die von den Unlustaffekten in dem Inneren der Seele, als Vorbildungvermögen, zurückbleibende Angelegtheit im Allgemeinen um so schwächer sein wird, je schmerzhafter oder überreizter dieselben, und je höher gespannt ihre Strebungen waren. Ein Ueberreiz des höchsten Grades führt eine gänzliche Vernichtung des Vermögens herbei, und die von einer sehr hohen Ueberreizung zurückbleibenden Vermögen sind wenigstens so geschwächt, daß sie nur sehr unvollkommen sich erhalten *); so wie auch das Streben, je höher, d. h. je reizentleerter, es ist, um

*) M. vgl. oben S. 77 f.

so eher seiner Vernichtung entgegen geht, wenn es nicht durch neu hinzukommende mäßige Reizungen Consistenz, hiemit dann aber auch eine andere Form erhält. Daher Affekte von sehr großer Höhe für die Zukunft im Allgemeinen weit weniger, als diejenigen zu fürchten sind, deren Ausgleichung irgendwie gehindert worden ist.

Uebrigens können diesen beiden wesentlichen Elementen der Unlustaffekte noch mancherlei andere sich beimischen, welche zu ihnen in eben dem Verhältnisse, wie diese beiden Elemente unter einander, stehn, d. h. dem ursprünglichen Charakter der Bildungelemente nach denselben gleich, in der Bildungform aber von ihnen verschieden sind. Die in den Affekt eingehenden Lustgebilde z. B. können Leidenschaften, d. h. mit den Lustempfindungen oder Lustvorstellungen Strebungen verbunden sein *): wo dann diese, indem sie mit den Strebungelementen des Unlustaffektes noch inniger, als mit den übrigen Theilen desselben, zusammenfließen, die Strebung, aber mit der früher **) bezeichneten Verschiedenheit des Strebungscharakters, verstärken werden. Oder nur ein Theil eines sehr vielräumigen Lustgebildes geht in den Ausgleichungproceß ein: in welchem Falle dann auch nur dieser in Widerstrebungen verwandelt, der andere Theil aber fortwährend als Lustgebilde (als Ansprüche auf Genüsse, auf Ehre 2c.) sich kund geben wird. Dasselbe Verhältniß endlich kann auch für die Unlustgebilde Statt finden, de-

*) M. vgl. S. 213 ff.

**) M. vgl. oben S. 221 f.

ren nicht in die Affektausgleichung aufgenommener Theil dann fortwährend mit dem Gefühle der Unlust sich äußern wird *).

§. 15.

Eingehn der Gefühle und Strebungen in die Vorstellungform. Praktische Grundsätze.

Eine andere merkwürdige Art der Zusammensetzung aus verschiedenartigen Vermögen des gleichen Stammes wird dadurch vermittelt, daß alle in den beiden vorigen §§ erläuterten Gebilde, so wie überhaupt alle Gefühl- und Strebung-gebilde, außerdem noch, und ohne in ihrer Natur verändert zu werden, in das Vorstellungverhältniß und in die an dasselbe sich anschließenden Verhältnisse der Begriffbildung, Urtheilbildung ꝛc. eingehn können.

Wir haben uns früher überzeugt, daß die der Vorstellungbildung zum Grunde liegenden Gebilde von den übrigen Grundgebilden nur durch die in ihnen gegebenen Verhältnisse von Vermögen und Reiz sich unterscheiden **). In der Halbreizung, der Lustreizung, der übermäßigen Reizung sehn wir nicht weniger Reiz und Vermögen zusammenwirken, als in der Vollreizung, wel-

*) Mehr über die Entstehung und den Charakter der Unlustaffekte findet man in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 497—521.

**) M. vgl. S. 73 ff.

che die Eigenthümlichkeit derjenigen sinnlichen Empfindungen konstituirt, durch deren Ansammlung die Wahrnehmungen werden; und zwischen den letzteren und der Halbreizung auf der einen, der Ueberreizung auf der anderen Seite, finden wir durchaus keine scharfe Gränze, sondern nur allmälig verschmelzende Uebergänge. Warum also, kann man fragen, bilden wir nur aus den Vollreizgebilden Vorstellungen? warum nicht eben so aus den übrigen Gebilden?

Betrachten wir in dieser Hinsicht die Natur der Vorstellungbildung genauer, so zeigen sich uns vorzüglich drei Momente als für dieselbe charakteristisch:

1) Die vielfache Ansammlung der ursprünglichen Empfindungen. Diese ursprünglichen Empfindungen selber sind noch keine Vorstellungen: ihr schwaches Bewußtsein muß erst verstärkt werden durch jene Ansammlung.

2) Die gegenseitige Angemessenheit von Vermögen und Reiz bei der Vollreizung, wodurch die daraus hervorgehenden Gebilde eine größere Gehaltenheit und Klarheit erhalten.

3) Die festere Ineinanderbildung, welche unter diesen Verhältnissen bei der Anbildung gleichartiger Empfindungelemente vermittelt wird *).

---

*) M. vgl. hierüber S. 152.

Von diesen drei Momenten nun können wir das erstere ganz aus unserer jetzigen Betrachtung ausschließen: denn Lust-, Unlust-, Schmerz-, Strebung-, Widerstrebung- etc. gebilde werden ja nicht weniger, als die Vollreizgebilde, vielfach angesammelt, und hiedurch in ihrem Bewußtsein gesteigert. Nur das zweite und das dritte Moment, die Angemessenheit von Vermögen und Reiz und die festere In-einander-bildung derselben, sind hier von Bedeutung: denn allerdings können wir nicht leugnen, daß in allen früher bezeichneten Gefühl- und Strebung-gebilden eine gewisse Unangemessenheit von Vermögen und Reiz, und daher ein loseres Zusammenhalten derselben und ein gewisser Mangel an Klarheit, sich findet. Aber auch diese Unterschiede sind nur relative; und werden also die Vorstellungbildung nur aufzuhalten, keineswegs aber zu verhindern im Stande sein. Hiezu kommt, daß ja jene Gebilde nicht so, wie sie anfangs gegeben waren, bleiben, sondern in dem Fortschritte der psychischen Entwickelung mancherlei Veränderungen eingehn, welche sie jener Angemessenheit und Gehaltenheit der Vollreizunggebilde nähern. Der überfließende Reiz der Lust- und Schmerz-gebilde entschwindet in den inneren Angelegtheiten, und wird bei deren Reproduktion nur unvollkommen ersetzt; das Streben der Begehrungen, gesetzt auch daß dieselben an Stärke (Vielräumigkeit) wüchsen, verliert doch an Strebunghöhe. Auf diese Weise also werden die Bildungverhältnisse aller dieser Gebilde in der Folge der Zeit, ohne von ihrem eigenthümlichen Charakter zu verlieren, doch dem Bildungverhältnisse der den Vorstellungen zum Grunde liegenden Gebilde im-

mer ähnlicher werden: wo dann auch die festere In-einander-bildung, welche eben hierauf und auf der Wiederholung des Bildungprocesses bei der Anbildung neuer gleichartiger Gebilde beruht, nicht wird ausbleiben können; und schreitet demnach die vielfache Ansammlung der Vermögen stätig fort, so wird auch für diese Gefühl- und Strebunggebilde, wenn gleich freilich später und mit einem geringeren Grade von Klarheit, die Vorstellungbildung eintreten müssen.

So sagen wir schon von den Begehrungen, daß in denselben die begehrte Lust zugleich vorgestellt werde*): vermöge der in ihnen enthaltenen vielräumigen Reproduktion desjenigen Theiles der Lust nämlich, welcher sich als Lustgebilde (d. h. als mit dem Lustreize erfülltes Vermögen) erhalten hat. Noch vollkommener aber werden Gebilde dieser Art in die Vorstellungform eingehn, wenn sie im Abstraktionsprocesse zu Begriffen sich durchdringen. Diesem Processe stehn anfangs freilich mancherlei Hindernisse entgegen: die eigenthümlichen Ungleichheiten, welche auch für diejenigen Gebilde dieser Gattungen, die von gleichartigen Reizen stammen, aus den verschiedenen Graden der Reizung und des Reizschwindens entspringen, die innigere Verbindung, welche sie vermöge ihres größeren Quantums beweglicher Elemente gleich anfangs mit den zugleich und nachher gegebenen, oft einander entgegengesetzten Thätigkeiten eingehn ꝛc. Nach und nach aber wird das Streben des Gleich-

*) Vgl. oben S. 96.

artigen zur In-einander-bildung auch diese Hindernisse überwinden: wie denn schon die unmittelbare Erfahrung zeigt, daß wir auch von Gefühlen und Strebungen Begriffe haben. Begriffe, nicht nur von untergeordneten Eigenthümlichkeiten derselben, sondern auch selbst von den höchsten und allgemeinsten, von dem Angenehmen, Schönen und Erhabenen, Sittlich-guten ꝛc.

Ist dann einmal durch die Begriffbildung die Bahn gebrochen, so steht nun nichts mehr im Wege, daß Gefühle und Strebungen auch in alle zusammengesetzteren intellektuellen Formen eingehn. Werden von Neuem lebendig-frische Gefühle und Strebungen gebildet: so können die denselben entsprechenden Begriffe daneben geweckt werden, und wir werden somit Urtheile haben, welche zugleich (ihren Subjekten nach) lebendig-frische Gefühle und Strebungen sind. Von diesen Urtheilen können sich innere Angelegtheiten erhalten: welche dann eben den in der Ueberschrift dieses Abschnittes bezeichneten Charakter an sich tragen werden, indem sie zusammengesetzt sind aus zwar der Form nach verschiedenartigen, aber von gleichartigen Grundbildungen stammenden Elementen. Denn die Prädikate der Urtheile sind ja aus eben solchen lebendig-frischen Gefühlen und Strebungen hervorgebildet, wie die Subjekte der Urtheile jetzt noch sind. Verbinden sich ferner diese Urtheile zu Schlüssen, zu Schlußreihen oder noch zusammengesetzteren Gebilden, so wird hiedurch eben so wenig, wie durch das einfache Urtheilverhältniß, der Gefühl- und Strebung-charakter gestört werden. Das Urtheilverhältniß ist vielmehr in allen diesen Fällen nur

ein zufällig hinzugekommenes, ein Nebenverhältniß, welches dem Grundverhältnisse keinen Abbruch thut; und Gefühle und Strebungen werden also, sowohl einzeln, als in ihren gegenseitigen Beziehungen, gerade eben so dem unmittelbaren Bewußtsein sich ankündigen, und gerade eben so wirken können, als wäre dieses Urtheilverhältniß nicht für sie vorhanden.

Hieraus erklärt sich denn unter Anderem die auf den ersten Anblick von manchen Seiten räthselhafte Natur der praktischen Grundsätze: wie nämlich dieselben zugleich Sätze sein können und praktisch. Praktisch sind sie ihrer Grundbildung oder den Subjekten ihrer Urtheile nach; Sätze, inwiefern diese Grundbildungen, durch das Hinzutreten der ihnen entsprechenden Begriffe, in die Urtheilform eingegangen sind. Es habe jemand den Grundsatz bei sich festgestellt, die Beschäftigung mit den Wissenschaften zu jeder Zeit sinnlichen Genüssen vorzuziehn: von welcher Art wird die psychische Bildung dieses Grundsatzes sein? Ueber seinen Charakter als Satz können wir zuerst nicht zweifelhaft sein: denn das Vorgezogene sowohl, als das Nachgesetzte, wird von diesem Menschen gedacht, jenes als intellektuelle, dieses als sinnliche Entwickelung des psychischen Seins; und zugleich denkt er das Verhältniß zwischen denselben als ein Vorziehn des ersteren. Das Denken geschieht in beiden Fällen durch Begriffe, welche mit jenen Grundgebilden Urtheile oder Sätze bilden; und diese Urtheile oder Sätze haben überdies dadurch, daß sie allgemeine Urtheile sind (die Beschäftigung mit den Wissenschaften soll ja stets

vorgezogen werden) eine bedeutende Stufe der Ausbildung von dieser Seite erhalten. Aber welcher Art sind nun die **Subjekte** dieser Urtheile? Die Subjekte der beiden ersteren sind die intellektuellen Steigerungen bei der Beschäftigung mit den Wissenschaften und die sinnlichen Steigerungen bei sinnlichen Genüssen: **Gefühle in doppelter Beziehung**, indem wir erstens beide in Vergleich mit der gewöhnlichen psychischen Entwickelung als Steigerungen, und zweitens die erstere Steigerung als eine in eigenthümlicher Beziehung höhere Steigerung fühlen. Dieses letztere Gefühlverhältniß bildet dann das Subjekt für das dritte der vorher bezeichneten Urtheile, indem wir dieses Gefühlverhältniß als "Vorziehn" denken. So erkennen wir also die Subjekte jener Sätze als Lust- oder Steigerunggefühle, die dann nach den früher erörterten Verhältnissen Strebungen werden, oder Strebungen beigemischt enthalten können; und in beiden Beziehungen wird der **praktische** Charakter derselben nicht zu verkennen sein; so wie sie auch wirklich praktisch werden, d. h. durch Uebertragung der in ihnen beweglich gegebenen Strebungelemente Handlungen veranlassen *) können, ohne daß jenes Urtheilverhältniß hiedurch im mindesten gestört würde, oder ohne daß sie aufhörten, praktische Grundsätze zu sein **).

---

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 394 u. 409 ff.; so wie die vorliegende Abhandlung, §. 17.

) **Grundsätze heißen sie, inwiefern sie, bei sehr vielräumiger Anbildung und fester In-ein-ander-bildung,

II. Gebilde aus überwiegend verschiedenartigen Elementen.

§. 16.

Entstehung der Verknüpfungvermögen und Hauptgattungen derselben.

Wäre die menschliche Seele so eingerichtet, daß nur ihre gleichartigen Elemente engere Verbindungen mit einander eingehn könnten, so würde die gesammte psychische Entwickelung keine größere Mannigfaltigkeit, als die bisher dargestellte, zeigen. Allerdings würden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, und außer diesen andere Gebilde in

theils durch diese ihre Bildungform, theils durch die Uebermacht, welche sie, zu ihrem eigenen steten Anwachsen, über die psychische Entwickelung ausüben, vorzüglich geeignet sind, einen bleibenden Grund unseres Seelenseins zu bilden. Daß dieser bleibende Grund dennoch wechseln könne, und, was als praktischer Grundsatz bezeichnet wird, in manchen Fällen eine sehr oberflächliche Bildung habe, ist bekannt genug. M. vgl. hierüber Anmerk. II. am Schlusse.

ihr entstehn, welche, unmittelbar *), oder durch Anbildung und Mischung, diese drei Charaktere zugleich an sich trügen; und Gebilde von allen diesen Gattungen würden, in den früher angegebenen verschiedenen Beziehungen, größere oder geringere Stärke besitzen können. Dessenungeachtet aber würde, wenn auch nicht die psychischen Gebilde selber, doch das Bewußtsein von denselben die vollkommenste Einfachheit bewahren: indem ja der unmittelbaren Selbstempfindung die, wie zahlreich auch, zusammengeflossenen gleichartigen Elemente doch nur als Ein psychischer Akt erscheinen, und bis zu den höchsten Graden der Zusammengesetztheit also das Bewußtsein keine Kunde von derselben uns ertheilen würde. So nun aber verhält es sich nicht; sondern schon das unmittelbare Bewußtsein zeigt uns eine große Menge sehr mannigfaltiger und sehr inniger Zusammenbildungen: deren Entstehungweise aus ungleichartigen Seelenthätigkeiten nun zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß.

Alle Elemente einer menschlichen Seele sind eben dadurch, daß sie zu Einer Seele gehören, mit einander in Verbindung. Aber diese Verbindung ist doch, dem bei Weitem größeren Theile nach, nur mittelbar, und die unmittelbare Verbindung unendlich vieler Grade fähig. So sind in einer Reihenfolge von Ereignissen, welche, durch die Erzählung Anderer uns bekannt, in der Erinnerung reproducirt wird, zwar auch die äußer-

*) M. vgl. oben S. 90 f. u. 96 f.

sten Enden derselben in Verbindung mit einander; aber doch nur durch die Vermittelung der dazwischen liegenden Vorstellungen; und die unmittelbare Verbindung zwischen den einander zunächst liegenden Gliedern dieser Reihe ist unstreitig weniger eng, als die zwischen den Gliedern einer oft beobachteten Causalreihe.

Als Ursache der unmittelbaren Verknüpfung nun haben wir schon die Gleichartigkeit kennen gelernt. Die mit einander einstimmigen sinnlichen Empfindungen fließen zu einer Gesammtempfindung oder Gesammtvorstellung, die einstimmigen Elemente der Vorstellungen zu einem Begriffe zusammen; und in dem Grade der Innigkeit, wie dies geschehn ist, erhalten sich dieselben auch in der inneren Angelegtheit, für eine künftige Wiederbewußtwerdung, verbunden. Außerdem aber entsteht die unmittelbare Verknüpfung auch in Folge des Zugleich-durchströmt-werdens durch die bewegliche Bewußtseinstärke. Alle zugleich im Bewußtsein gegebenen Seelenthätigkeiten nämlich, geistige und thierische, stehn insofern in unmittelbarer Verbindung mit einander; und indem sie, nach dem oft angeführten Gesetze, alle, von ihrer ursprünglichen Bildung her oder durch Uebertragung, in ihnen beweglichen Elemente gegen einander ausgleichen, werden sie von einem und demselben Quantum beweglicher Bewußtseinstärke zugleich durchflossen. Nun aber wird bei jeder Mittheilung beweglicher Bewußtseinstärke ein Theil derselben unbeweglich, oder dauernd angeeignet *); und indem

---

*) M. vgl. oben S. 147 ff.

dieser, in dem bezeichneten Verhältnisse, von den zugleich bewußten Seelenthätigkeiten nicht einzeln, sondern in ihrem Einssein angeeignet wird, muß er diese auch für die innere Angelegtheit der Seele oder bleibend mit einander verbinden. Man setze, daß wir bei dem Hören eines gewissen Wortes zugleich einen gewissen Begriff denken und gewisse Schriftzüge sehn: so wird nicht nur für den Augenblick die bewegliche Bewußtseinstärke über diese drei Seelenthätigkeiten zugleich sich verbreiten, sondern auch, vermöge ihrer theilweisen Aneignung, für das innere Seelensein eine Verbindung derselben vermitteln: welche dann späterhin dadurch sich wirksam zeigt, daß von jeder dieser drei Seelenthätigkeiten aus die beiden anderen zum Bewußtsein geweckt werden.

Dergleichen unmittelbare Verbindungen nun bilden sich, dem Zeugnisse der täglichen Erfahrung gemäß, nicht nur zwischen den zugleich, sondern auch zwischen den nach-einander bewußten Seelenthätigkeiten, und zwar so, daß jede sowohl mit der ihr vorangegangenen, als mit der ihr gefolgten, verknüpft wird. Die Töne einer Melodie, die Glieder eines Naturprocesses folgen einander in derselben Reihenfolge, wie wir sie früher gehört und gesehn haben, auch in der Erinnerung; und bei einem mathematischen Satze werden die vermittelnden Sätze reproducirt, welche der Ueberzeugung von demselben früher vorangegangen sind. Wie sollen wir nun die Entstehung dieser Verknüpfungen auffassen? — Ganz einfach, indem wir dieselben auf das vorher erläuterte Ver-

hältniß des Zugleichseins zurückführen *). Unsere Seelenthätigkeiten sinken nicht plötzlich, sondern allmälig in das Unbewußtsein zurück, und es wird demnach mit dem Anfange jeder Vorstellung das Ende der ihr vorangegangenen, mit dem Ende derselben der Anfang der ihr gefolgten zugleich gegeben sein; und insoweit also zwischen den bezeichneten Elementen dasselbe Zugleichdurchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke und dieselbe Verknüpfung für die inneren Angelegtheiten oder Vermögen eintreten.

Daß die Zurückführung dieses Verhältnisses auf das des Zugleichseins kein bloßer Einfall, sondern in der Wirklichkeit begründet ist, erhellt sehr überzeugend schon daraus, daß, unter übrigens gleichen Verhältnissen, von jeder Seelenthätigkeit aus die mit ihr zugleich gewesene, oder die ihr gefolgte, oder die ihr vorangegangene vorzugweise geweckt wird, jenachdem ihre jetzige Reproduktion mehr die Beschaffenheit an sich trägt, welche sie in der Mitte, oder am Ende, oder am Anfange ihrer früheren Bildung behauptete. Die häufigste Erweckung in dem gewöhnlichen Wechsel der Seelenthätigkeiten ist die der früher zugleich gewesenen: nicht nur weil zwischen diesen das vollste Zugleich-durchströmen Statt fand, und also die innigste Verbindung erzeugt werden konnte, sondern auch, weil die steigernde Bewußtseinstärke des gewöhnlichen Vorstellungwech-

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 382 f., so wie zu dem Folgenden ebendas. S. 412 ff.

sels in den meisten Fällen ein Gemisch von Vermögenstreben und Reizen zu sein pflegt, durch welches die Vorstellungen dem Zustande am ähnlichsten gebildet werden, in welchem sie in der Mitte ihrer früheren Bildung sich befanden. So erinnern wir uns bei dem Gemählde eines Lieblingplatzes der Freude und des Kummers, welchen wir mit der Erzeugung dieses Gesichtbildes früher zugleich gefühlt haben; das Andenken an die Stimme eines Freundes ruft sogleich auch das oft mit dieser Gehörempfindung zugleich gewesene Gesichtbild seiner Gestalt hervor 2c. Ist dagegen unser Vorstellungwechsel mit ausgezeichneter Lebendigkeit aufgeregt, so daß jede Vorstellung schon bei ihrem ersten Hervortreten und augenblicklich die höchste Spitze ihrer früheren Vollkommenheit erreicht, so sehn wir dem Weckungverhältnisse des Zugleich (welches freilich, der überwiegenden Stärke des ihm zum Grunde liegenden Verknüpfungverhältnisses wegen, auch hier sich äußern kann) das Weckungverhältniß des Nachher den Rang streitig machen. In raschem Fluge eilt die Erinnerung von jeder Vorstellung, jedem Gefühle 2c zu den früher denselben gefolgten, und ohne alle Anstrengung durchlaufen wir im Augenblicke die Reihenfolge früher erlebter Begebenheiten, früherer Phantasieen, früherer Gedankenreihen *). Die Erweckung der früher vor-

*) Man sieht leicht, daß der Unterschied zwischen diesen beiden Entwickelungpunkten einer Seelenthätigkeit (z. B. einer Wahrnehmung, eines Lustgefühles) sehr gering, und bei Weitem geringer ist, als der Unterschied zwischen ihnen und dem Anfangpunkte der Entwickelung. Daher wir denn auch diese beiden Weckungverhältnisse viel freier mit einander wechseln sehn, als mit dem dritten.

angegangenen Thätigkeiten dagegen tritt vorzüglich von den Begehrungen aus ein. Natürlich: denn wenn das von einer Lust zurückgebliebene, durch ein starkes Reizschwinden entleerte Vermögen, ohne Ersatz des verlorenen Reizes zum Bewußtsein erhoben wird: so ist dieses Gebilde unstreitig dem Anfange des früheren Gebildes (da der Lustreiz noch gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen aufgenommen war) weit ähnlicher, als der Mitte oder dem Ende desselben (diese enthalten ja den Reiz in höherer Fülle); und so wird denn hier die Verknüpfung mit dem Vorangegangenen diejenige mit dem Zugleichgewesenen und Gefolgten überwiegen können.

Da indeß die Steigerung bei der Bildung der Seelenthätigkeiten und das Zurücksinken derselben zum Unbewußtsein bald langsamer und bald schneller, und zwar in sehr mannigfaltigen Graden langsamer und schneller, erfolgen; da überdies zwischen dem Anfange und der Mitte, so wie zwischen dieser und dem Ende einer psychischen Entwickelung keine festen Gränzen sich ziehn lassen, so werden die bezeichneten drei Verknüpfungverhältnisse nicht selten mit einander gemischt erscheinen. Auf gleiche Weise mischen sich dieselben auch mit dem durch die Gleichartigkeit bedingten Verknüpfungverhältnisse. Das Gesichtbild von der Gestalt eines Freundes tritt in unser Bewußtsein, nicht nur wenn wir dessen eigene Stimme, sondern auch wenn wir eine derselben ähnliche hören; nicht nur auf dem gleichen, sondern auch auf einem verschiedenartigen Instrumente gespielt, können die ersten Accorde einer

Melodie die ganze Folge derselben uns in die Erinnerung zurückführen; und es wird nicht das Begehren gerade desselben Gaumengenusses erfodert, um uns anzuregen, daß wir, eben wie bei jenem, die Hand ausstrecken und zum Munde führen, sondern auch schon die Vorstellung eines ähnlichen wird dies vermögen. In allen diesen Fällen beobachten wir neben der Erweckung nach den Verhältnissen des Zugleich, des Nachher und des Vorher die Weckung nach dem Aehnlichkeitverhältnisse: was sich um so leichter erklärt, da wohl, bei genauerer Betrachtung, der Grund beider Verknüpfungverhältnisse als einer und derselbe erkannt werden möchte. Denn geht auch allerdings der Verknüpfung der gleichartigen Elemente die Anziehung derselben durch einander *) als erster Anstoß voran: so entsteht doch die bleibende Verknüpfung auch hier wohl erst durch den Austausch der beweglichen Bewußtseinstärke zwischen den durch diese Anziehung in das Verhältniß des unmittelbaren Zusammen- oder Zugleichseins versetzten psychischen Gebilden; und die Verknüpfung des Gleichartigen also ist in zwei Processe aufzulösen, von welchen der eigentlich die Verknüpfung stiftende eben derselbe Proceß ist, der in jenem anderen Verhältnisse die Verknüpfung begründet.

§. 17.

Vorläufige Uebersicht der verschiedenen Gattungen menschlicher Thätigkeiten. Muskelthätigkeiten.

Nach den im Vorigen entwickelten Verknüpfungverhältnissen können alle Arten von Seelenthätig-

*) M. vgl. oben S. 61 f.

keiten mit einander verbunden werden. So sind in der Vorstellung einer wohlschmeckenden Frucht, deren Gestalt und Farbe keine besondere Annehmlichkeit haben, mit solchen Gesichtvorstellungen, Tastempfindungen rc., welche keine Lustempfindungen sind, gewisse Lustempfindungen des Geschmacksinnes verknüpft; in der Vorstellung einer unangenehm schmeckenden Arzenei Widerstrebungelemente in das Aggregat solcher Vorstellungen eingegangen; und zergliedern wir unsere Vorstellungen von Menschen, die wir genauer kennen gelernt haben, so werden wir das bunteste Gemisch von psychischen Elementen aller Grundgattungen und aller Bildungformen in denselben finden.

Hier ist denn also wohl ein nicht unpassender Ort für einen allgemeineren Ueberblick unseres Seelenseins, und für die Frage, welche verschiedenen Grundgattungen überhaupt in demselben gegeben seien. Wir haben bisher nur solche psychische Gebilde zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, welche aus der Zusammenbildung *sinnlicher Empfindungelemente*, sei es nun der höheren oder der niederen Sinne, hervorgehn. *Welche Grundstämme der psychischen Entwickelung giebt es nun noch außer diesen? und in welchem Verhältnisse zu einander haben wir diese verschiedenen Grundstämme zu denken?*

Nach der am allgemeinsten verbreiteten Ansicht nehmen die bisher betrachteten Seelenthätigkeiten gewissermaßen die *mittlere Region* unserer Seele ein. *Ueber* denselben liegen die hö-

heren geistigen Gebilde: gewisse von der Erfahrung unabhängige Begriffe und Urtheile, die Ideeen des Wahren, des Schönen, des Guten, die sittlichen Gesetze und das Gewissen, die religiösen Ideeen rc.; unter ihnen die Gesammtheit der leiblichen Thätigkeiten.

Was nun zuerst die höheren geistigen Elemente betrifft, so werden auch sie, bei genauerer Betrachtung und Zergliederung, von jenen sinnlichen Elementen sich ableiten lassen: aus welchen sie eben nur durch vielfachere Ineinanderarbeitungen und durch vergeistigende Ausscheidungen hervorgehn. Das Sinnliche und das Geistige in der menschlichen Seele nämlich sind keinesweges so von einander geschieden, wie man es gewöhnlich darstellt; sondern die Vermögen der höheren Sinne sind zugleich auch geistiger oder vernünftiger Natur, und in Folge dessen der Hervorbildung jener höheren geistigen Gebilde aus sich fähig. Die Processe, durch welche dies geschieht, werden wir später zum Gegenstande unserer Betrachtung machen *).

Das Verhältniß der Seele zum Leibe hat mit Recht von jeher für eines der schwierigsten Probleme gegolten, und zwar besonders deshalb

*) M. vgl. vorläufig die Abhandlung "Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft"; welche der "Grundlegung zur Physik der Sitten" (S. 298—354) als Anhang beigegeben ist; die weitere Erörterung folgt unten §§ 25 — 29.

weil die Naturen beider, wie dieselben dem noch nicht durch eine tiefere wissenschaftliche Betrachtung aufgeklärten Bewußtsein sich darstellen, so verschieden sind, daß man eine Einwirkung des einen auf das andere für unmöglich halten sollte, und dennoch diese Einwirkung in jedem Lebensaugenblicke durch die unzweifelbarsten Thatsachen nachgewiesen wird. Wie kann ein völlig unkörperlicher Willensakt die körperliche Masse unserer Füße und Arme in Bewegung setzen? und wie ist es auf der anderen Seite möglich, daß durch räumliche Erschütterungen der Luft und des Trommelfelles geistige Gehörempfindungen entstehn, deren Reihenfolge uns zum Entzücken hinreißt oder in Andacht erhebt? Aber machen wir nicht diese und ähnliche Erfahrungen stündlich an uns? — Der Verf. dieses Buches hat dieses Problem zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung gemacht, welche der vorliegenden zur Vorbereitung zu dienen bestimmt war *). Er hat in derselben gezeigt, daß jene ausnehmende Verschiedenheit von Seele und Leib, welche die Wechselwirkung zwischen beiden unbegreiflich machen soll, nur scheinbar, und keine Verschiedenheit des Seins, sondern nur eine Verschiedenheit unserer menschlichen Auffassungweise ist. Der menschliche Geist ist überhaupt einer doppelten Erkenntniß des Seins fähig: einer unmittelbaren, oder einer Erkenntniß des Seins, wie dieses an und für sich

*) Die schon oft angeführte, unter dem Titel "Das Verhältniß von Seele und Leib, Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben" Gött. 1826 herausgegebene.

selber existirt, und einer vermittelten oder sinnlichen Erkenntniß, durch welche er das Sein in den Wirkungen desselben auf die menschlichen Sinnenvermögen auffaßt. Was wir von unserem Sein durch die An-sich-erkenntniß wahrnehmen, nennen wir unsere Seele, was durch die sinnliche Erkenntniß, unseren Leib. Nun aber liegt diesen letzteren Wahrnehmungen, als ihre Ursache, eben so wohl ein An-sich-sein, oder ein Aggregat gewisser Kräfte, zum Grunde; und denken wir also den Leib nicht, wie er uns erscheint, oder auf unsere Sinne wirkt, sondern wie er an und für sich, und unabhängig von jeder sinnlichen Auffassung, wirklich existirt: so verschwindet jener jede Gemeinschaft ausschließende Gegensatz, und die leiblichen Kräfte, wenn gleich verschiedenartig von den psychischen, treten doch, inwiefern sie eben auch Kräfte sind, mit den psychischen Kräften zu einer und derselben Reihe zusammen.

Betrachten wir hienach die der sinnlichen Erscheinung unseres Leibes, als das eigentliche Sein desselben, unterzulegenden Kräfte im Einzelnen: so zeigt sich, daß wir den größeren Theil derselben, nur unter anderem Namen, im Vorigen schon kennen gelernt haben. Man hat die künstlichsten Theorieen ersonnen, wie das ursprünglich vom Lichte angeregte leibliche Auge, das ursprünglich vom Schalle angeregte leibliche Ohr, eine psychische Gesichtwahrnehmung und eine psychische Gehörempfindung zu vermitteln im Stande seien. Aber

dies Verhältniß in seiner Wahrheit betrachtet, ist hiebei überhaupt keine Vermittelung nöthig: das leibliche Auge ist gar nicht verschieden von den psychischen Vermögen für Gesichtwahrnehmungen, sondern nur die räumliche Erscheinung derselben, das leibliche Ohr gar nicht verschieden von den psychischen Vermögen für Gehörempfindungen, sondern ebenfalls nur die räumliche Erscheinung dieser Vermögen. Unser leibliches Auge und unser leibliches Ohr existiren gar nicht für sich und außer den Gesichtvermögen und Gehörvermögen, sondern sind nur Wirkungen, welche Gesichtvermögen und Gehörvermögen auf ein anderes Gesichtvermögen ausüben. Die inneren Wahrnehmungen von unseren Gesicht- und Gehörthätigkeiten sind An-sich-erkenntnisse von eben denselben Dingen, von welchen die äußeren Wahrnehmungen von unseren Augen und Ohren sinnliche oder bloße Wirkung-erkenntnisse *) sind. Weshalb wir denn auch für unsere Erörterung der sinnlichen Wahrnehmungen jenes Leiblichen gar nicht bedurft haben: die Lichtreize werden unmittelbar von unseren Gesichtvermögen, die Schallreize unmittelbar von unseren Gehörvermögen, als psychischen Kräften, aufgenommen und angeeignet; und hiemit sind Gesichtwahrnehmungen und Gehörempfindungen fertig, ohne daß noch etwas Anderes (ein sogenanntes Leibliches) hinzu oder dazwischen zu kommen brauch-

*) M. vgl. über diesen Ausdruck die eben angeführte Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 122 und die zunächst vorangehenden Seiten.

te. Findet sich dann ein anderes Gesichtvermögen (unser eigenes oder ein fremdes), welches diesen Erfolg wieder auf sich einwirken läßt: so wird dann allerdings auf der einen Seite ein räumlich ausgedehntes Auge und ein räumlich ausgedehntes Ohr, auf der anderen ein leuchtender und ein klingender Gegenstand sich ergeben; aber dieser letztere Erfolg ist ein zweiter, jenem Sehen und Hören paralleler oder nachfolgender, welcher für jenen ersten durchaus nicht nothwendig, und in jedem Falle ohne Mitwirkung zu demselben ist.

Auf eine etwas verschiedene Weise verhält es sich mit anderen leiblichen Thätigkeiten, mit denjenigen nämlich, welche den allgemeineren Entwickelungen unseres Organismus angehören, den Verdauungthätigkeiten, den thierischen Aneignungthätigkeiten und ähnlichen. Von diesen haben wir gewöhnlich gar keine unmittelbare oder An-sich-erkenntnisse: die Verdauung, die Aneignung der durch die Verdauung ausgeschiedenen Säfte, erfolgen ohne alles Bewußtsein, und wir stellen diese Processe nur durch die bei denselben vorgehenden räumlichen Veränderungen oder durch unsere Sinne und die von den Wahrnehmungen dieser abgeleiteten Einbildungthätigkeiten und Begriffe vor. Nicht immer jedoch bleibt dieses Verhältniß sich gleich. Die gesunde Verdauung können wir nicht durch unmittelbare Empfindung wahrnehmen, die überreizte oder die kranke aber nehmen wir allerdings durch eine solche wahr; und wenn auch derjenige, welcher lange Zeit hindurch oder immer ohne Kopfweh gewesen ist, dasselbe nicht durch sich selber

vorstellen kann, so wird dagegen der vielfach mit Schmerzen dieser Art Geplagte allerdings einer solchen Vorstellung fähig sein. Der Satte denkt den Hunger als ein räumliches Verhältniß und eine räumliche Affektion der Verdauungthätigkeiten, der Hungrige diese Affektion, wie sie an und für sich selber ist. Nun aber sind doch diese letzteren, im unmittelbaren Bewußtsein und jene ersteren nur sinnlich wahrnehmbaren thierischen Processe nur durch die Grade der Reizungen von einander verschieden: die gereizten Kräfte sind dieselben, und wir haben also auch diejenigen Processe, welche dem unmittelbaren Bewußtsein sich nicht kund geben, als unter den gleichen Verhältnissen und auf die gleiche Weise, wie jene anderen, erfolgend zu denken. Daher wir denn auch schon im Vorigen *) die Kräfte für Entwickelungen dieser Art, so weit dieselben in den Bereich unserer Beobachtung gefallen sind, unter dem Namen "Vitalsinne" mit den bekannten fünf Sinnen in Eine Reihe gestellt haben.

Geben wir nun diesen Vitalsinnen die angemessene Ausdehnung über alle unter gewissen Umständen zu sinnlichen Empfindungen auszubildenden thierischen Thätigkeiten, so bleibt uns von den sogenannten leiblichen Thätigkeiten nur noch Eine Klasse übrig: die Muskelthätigkeiten, oder diejenigen, durch welche wir Bewegungen in der Außenwelt hervorzubringen im Stande sind. Aus welchem Gesichtpunkte wir diese zu betrachten ha-

---

*) M. vgl. oben S. 120.

ben, ergiebt sich ohne große Vorbereitungen. In gewisser Hinsicht können wir auch die Muskelthätigkeiten mit den Vitalsinnen zu Einer Gruppe zusammenfassen: indem auch jene, gewöhnlich ohne Bewußtsein, doch unter gewissen Umständen des Bewußtseins fähig werden. In den meisten Fällen freilich bewegen wir Füße und Arme ohne alles Bewußtsein, und können diese Bewegungen nur sinnlich, nicht aber unmittelbar durch sie selber vorstellen. Aber wer den ganzen Tag hindurch ununterbrochen gegangen ist oder mit den Armen gearbeitet hat, wird (in Folge der vielräumigen Ansammlung) allerdings ein Bewußtsein haben von seinen Fuß- und Arm-bewegungen; und wenn wir einen Kasten, welcher früher mit Büchern angefüllt war, nachdem er von denselben entleert worden, aufheben und für leichter erklären: so ist dies nur möglich, indem wir neben der jetzigen Muskelspannung die vorige in der Erinnerung vorstellen, und zwar, wie sie an und für sich selber war, oder durch eine An-sich-erkenntniß vorstellen. Einige Forscher haben eben deshalb, und nicht mit Unrecht, von einem Muskelsinne gesprochen. Auf jeden Fall erhellt hieraus so viel, daß wir auch die Bewegungen der Muskeln als durch Uebertragung gewisser Reize oder Strebungen auf gewisse Kräfte entstanden zu denken haben, und überhaupt vollkommen berechtigt sind, dieselben den übrigen Entwickelungen unseres Seins zu Einer Reihe anzuschließen.

Zur eigenthümlichen Charakteristik der Muskelthätigkeiten bemerken wir zuerst, daß dieselben auch ursprünglich durch innere Uebertragungen (von

anderen Seelenthätigkeiten aus) angeregt werden können. Für die noch unerfüllten, der Außenwelt geöffneten Sinnenvermögen ist die Anregung von innen aus eine unnatürliche *), für die Muskelvermögen ist sie die natürlichste, und dagegen eine Anregung unmittelbar von außen her (kommt sie überhaupt jemals vor) ein unnatürlicher Zustand.

Die auf diesem Wege angeregten Muskelthätigkeiten zeigen ferner, wie alle Thätigkeiten des menschlichen Seins, eine verschiedene Beschaffenheit, jenachdem sie durch Uebertragung von Vermögenstrebungen, oder von Reizen, oder von Mischungen aus beiden Elementen, entstanden sind. Zu der ersten Klasse gehören die willkührlichen Bewegungen, zu der zweiten die in Krankheiten hervortretenden krampfhaften, zu der dritten diejenigen Bewegungen, welche nicht selten die lebhafte Rede, lebhafte Einbildungvorstellungen, Gefühle ꝛc. begleiten. Der sinnlichen Erscheinung nach können Bewegungen dieser drei Klassen vollkommen gleich sein; aber schon ein dunkles unmittelbares Bewußtsein belehrt uns von ihrer Verschiedenheit, und die Wissenschaft weis't aus einer genaueren Zergliede-

*) Diese Anregung findet sich bei den Sinnenvorspiegelungen der Trunkenen, der Phantasten, der Fieberdelirien, der Wahnsinnigen und Rasenden ꝛc. Hier ist der von innen andrängende Reiz so mächtig und so heftig, daß er die im gewöhnlichen Zustande nicht erfolgende Erfüllung der neu angebildeten sinnlichen Vermögen erzwingt. M. vgl. hierüber die Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 69 ff., 246 ff. und an anderen Orten.

rung der psychischen Entwickelungen dem Grund derselben nach *).

Da die Muskelthätigkeiten die einzigen Thätigkeiten sind, durch welche wir unmittelbar auf die Außenwelt einzuwirken vermögen, so bilden sie die Bestandtheile aller unserer äußeren Handlungen. Ihre Einwirkung auf die Außenwelt besteht in Uebertragung von Bewegungen: in Betreff welcher man die Frage aufwerfen kann, ob die bewegende Kraft, die von unseren Muskelthätigkeiten auf die Dinge übergeht, eines und dasselbe Element sei mit dem von unseren Wollungen auf die Muskelthätigkeiten übertragenen Streben. Dies aber läßt sich auf das bestimmteste verneinen. Denn da die Muskelthätigkeiten nach Bewegungen von längerer Dauer zu gleichen Anregungen untüchtig werden, so muß ihnen unstreitig bei diesen Bewegungen ein gewisses Element verloren gehn, welches sie durch die Uebertragungen des Strebens nicht ersetzt erhalten; und da von diesen Bewegungen gewisse Angelegtheiten zu einer künftigen leichteren Vollziehung derselben zurückbleiben, so müssen sie durch die Uebertragung des Strebens etwas empfangen, was sie bei ihren Bewegungen nicht an die Außenwelt abgeben **). So haben wir uns denn diesen Erfolg als eine Art von Entmischung zu denken: unter deren

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 404 ff. so wie S. 392 ff. u. 398 ff.

**) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 267 — 269.

Voraussetzung wir die Uebertragung der bewegenden Kräfte von den Muskelthätigkeiten auf die Außenwelt eben so, wie die Uebertragung der Strebungelemente auf die Muskelthätigkeiten, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze *) erklären können. Die Strebungelemente stehn in innigerer Verwandtschaft mit den Muskelthätigkeiten, als die bewegenden Kräfte derselben; nach Uebertragung jener also werden diese beweglich; und da die bewegenden Kräfte von der Art sind, daß sie von den äußeren Dingen angeeignet werden können, so fließen sie auf diese letzteren über.

Daß nun die Muskelthätigkeiten in eben die Verknüpfungverhältnisse, wie unsere übrigen Thätigkeiten, eingehn können, und daß die so entstandenen Verknüpfungen in der inneren Angelegtheit unseres Seins für spätere Erweckungen sich erhalten, bedarf wohl kaum noch einer weiteren Ausführung. Das Verknüpfungverhältniß des Zugleich tritt bei allen Arten angewöhnter Bewegungen, das Verknüpfungverhältniß des Nach-einander bei allen Arten mechanischer Fertigkeiten augenscheinlich hervor; und es ist bekannt, mit welcher Schnelligkeit in einem gewissen Grade der Stärke verknüpfte Bewegungen hinter einander angeregt werden können. In die Gewalt des Willens kommen dieselben vermittelst der Gesichtsvorstellungen von den wirklich hervortretenden Bewegungen. Man veranschauliche sich in dieser Beziehung den Fortschritt im

---

*) M. vgl. oben S. 59 ff.

Lernen des Sprechens, des Gehens, des Schreibens, des Tanzens, des Klavierspielens ꝛc. Anfangs treten die für diese Fertigkeiten nöthigen Bewegungen unwillkührlich hervor, oder werden auf's Gerathewohl unternommen; zehnmal falsch, ehe die Gesichtwahrnehmung von der eigenen Bewegung mit derjenigen von der Musterbewegung übereinstimmt. Ist diese Uebereinstimmung erreicht, und auf diese Weise eine Verknüpfung jener Gesichtvorstellung mit der entsprechenden Muskelthätigkeit gestiftet, so wird dann das Zusammen oder Nach-einander beider so oft wiederholt, bis diese Verknüpfung zu einer bedeutenden Stärke angewachsen ist. Nun also können wir durch Uebertragung von Strebungelementen unter Vermittelung jener Gesichtvorstellungen, der Hervorbringung der gewollten Bewegungen im Allgemeinen sicher sein; aber noch muß jede einzeln vorgestellt und gewollt werden, damit nicht (was denn doch zuweilen geschehn wird) die Strebungelemente nach anderen Seiten hin überfließen, und so eine andere Bewegung, als die beabsichtigte, hervortrete: bis durch noch öftere Wiederholung eine Verknüpfung von solcher Stärke entstanden ist, daß wir nun, des Erfolges vollkommen gewiß, ganze Reihen von Bewegungen vorstellen und wollen können. Ein Erfolg, welcher seine vollständige Erklärung eben in der bei allem Zugleichdurchströmen eintretenden Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke, und in dem schon öfter erwähnten Gesetze findet, daß, was einmal gebildet worden, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht.

§. 18.

Verstärkung der Verknüpfungvermögen. Vorstellungen von den Dingen und von den Causalreihen. Vorstellung unseres eigenen Seins; Selbstbewußtsein und Begriff des Ich. Qualitative Verschiedenheiten der Verknüpfungvermögen. Hieher gehörige Verstandesformen.

Der 16te § hat gezeigt, daß, und in Folge welcher Processe die innere Angelegtheit der menschlichen Seele nicht nur Angelegtheiten von einzelnen Thätigkeiten, sondern auch Angelegtheiten von Verknüpfungen oder Verknüpfungvermögen enthält. Zur genaueren Charakteristik dieser Verknüpfungvermögen haben wir zuerst zu bemerken, daß dieselben, ganz eben so wie die Vermögen zu einzelnen Thätigkeiten, der verschiedensten Grade der Verstärkung fähig sind. Die Verknüpfung beruht, wie wir gesehn, auf dem Zugleichdurchströmen beweglicher Bewußtseinstärke, inwiefern diese zum Theil angeeignet, und also dieses Zugleichdurchströmen in der inneren Angelegtheit der Seele aufbehalten wird. Man nehme nun an, zwei auf solche Weise verbundene Vorstellungen (z. B. die Gesichtvorstellung von der Gestalt eines Menschen und die Gehörvorstellung von dem Namen desselben) würden zum zweiten, zum dritten, zum vierten ꝛc. Male zusammengebildet, so wird unstreitig jedesmal dasselbe Zugleichdurchströmen und dieselbe Aneignung eintreten, und das Verknüpfungvermögen demnach noch einmal gebildet werden. Die psychischen Elemente aber, aus welchen dieses Verknüpfungvermögen besteht, sind in dieselben Bildungformen, wie die bisher

betrachteten psychischen Elemente, einzugehn fähig; und sind also die von diesem wiederholten Zugleich-durchströmen zurückgebliebenen Elemente völlig, oder doch überwiegend, einander gleich: so werden sie, eben so wie die gleichartigen Empfindung- und Vorstellungselemente, einander anziehn und mit einander zusammenfließen; oder, was dasselbe, es wird eine zwiefach, dreifach, vierfach rc. stärkere Verknüpfung entstehn, welche, obgleich zusammengesetzt, doch der Gleichartigkeit ihrer Elemente wegen dem unmittelbaren Bewußtsein als einfach sich darstellt. Man vergleiche etwa die Sicherheit, mit der bei'm Schreiben jedem einzelnen Gedanken die Vorstellung des ihm entsprechenden Wortes, dieser die Vorstellungen der für die Bezeichnung desselben angemessenen Buchstabenformen, dieser wieder die Vorstellungen der für die Darstellung dieser Buchstabenformen nöthigen Muskelthätigkeiten, so wie endlich diesen die wirklichen Muskelthätigkeiten folgen, man vergleiche diese Sicherheit mit der unsicheren und losen Reihenfolge der gleichen Thätigkeiten, wenn das Kind zuerst sprechen, buchstabiren, schreiben lernt; man vergleiche die Verknüpfungen von Vorstellungen, die wir ein einziges Mal hinter einander vollzogen haben, mit der Vorstellung einer unendlich oft beobachteten Folge von Ursachen und Wirkungen; man vergleiche die Festigkeit in dem Zusammendenken der Eigenschaften eines und desselben Dinges mit derjenigen, die aus dem einmaligen zufälligen Zusammen gewisser Vorstellungen hervorgeht: und man wird von den verschiedenen Graden der Verknüpfungstärke, zugleich aber auch davon eine Anschauung erhalten, wie dieselbe in allen diesen

Graden, trotz ihres Ursprunges aus verschiedenen Akten des Zusammenvorstellens, dennoch im Allgemeinen als einfach erscheint.

Nach diesem Schema werden alle unsere Vorstellungen von der Welt und den Weltverhältnissen aus dem Zustande der Verwirrtheit und des Schwankens, den sie urspünglich an sich tragen, allmälig zur Klarheit und Festigkeit hervorgebildet. Alle Eigenschaften der Dinge nämlich werden an und für sich gesondert uns kund: die Gesichtwahrnehmung von der Gestalt und Farbe der Rose steht mit der Empfindung von dem Geruche derselben, die Gehörwahrnehmung von dem Tone einer Guitarre mit der Gesichtwahrnehmung von ihrer Gestalt, an und für sich in keiner genaueren Verknüpfung. Zwar können diese Eigenschaften schon das erste Mal zusammen von uns wahrgenommen werden; dieses Zusammen ist jedoch kein anderes, als wenn wir bei der Anschauung einer gemachten Rose zufällig den Geruch einer Nelke einathmeten, die ungesehn von uns in der Nähe stände, oder als wenn bei dem ersten Anblick einer Guitarre der Ton eines Fortepiano's aus dem Nebenzimmer zu uns herüberschallte. Aber während ein solches zufälliges Zusammen nur einmal, oder höchstens wenige Male, vorkommen wird, wiederholt sich jenes wesentliche oder objektiv begründete Zusammen sehr oft; und indem die zugleich gebildeten Wahrnehmungen jedesmal von Neuem durch die ihnen ursprünglich eigenthümliche, und durch die sonst überkommene, bewegliche Bewußtseinstärke gemeinschaftlich durchströmt

werden, verstärkt sich ihre Verknüpfung in dem Grade, daß sie als mit Nothwendigkeit zusammengehörig unserem Bewußtsein sich ankündigen. Die Gestalt und Farbe einer Citrone, der Geruch derselben, der ihr eigenthümliche Geschmack, der Eindruck, welchen sie bei'm Anfühlen auf unser Tastvermögen macht, bilden nun eine dauernd verbundene Gruppe für unser Vorstellen: wir beziehn alle jene Wahrnehmungen und Empfindungen auf ein einziges Ding als dessen Eigenschaften, während dagegen die zufällig und selten zusammen erzeugten Vorstellungen, indem sie nur sehr schwache Verknüpfungvermögen bilden, unserem Bewußtsein fortwährend in dieser Gesondertheit sich darstellen.

Aehnlich verhält es sich mit der Vorstellung von unserem eigenen Sein. Der Behauptung, daß das Selbstbewußtsein zu dem der menschlichen Seele Angeborenen gehöre, liegt eine überaus unklare Kenntniß der psychischen Entwikkelung zum Grunde. Allerdings müssen die der menschlichen Seele angeborenen Vermögen von der Art sein, daß künftig einmal ein Selbstbewußtsein daraus gebildet werden kann, oder vielmehr, bei nur nicht ganz unterdrückter Entwickelung, nothwendig gebildet werden muß. Jene Vermögen aber enthalten das Selbstbewußtsein auf keine Weise schon vorgebildet in sich. Das Selbstbewußtsein ist ein Vorstellen; für die zuerst zum Leben erwachende Seele aber ist ja, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt noch kein Vorstellen möglich *); und ist auch freilich das Sein,

*) M. vgl. oben S. 42, 66 u. a. O.

welches im Selbstbewußtsein vorgestellt werden soll, oder unser Seelensein, schon mit und in der Geburt gegeben, so ist doch dasselbe in einer Gestalt gegeben, welche mit denjenigen Gestalten des Seelenseins, die das wirkliche Selbstbewußtsein vorstellt, nur äußerst wenig Gemeinsames hat.

Die Vorstellung von unserem eigenen Sein entwickelt sich allerdings unter günstigeren Bedingungen, als unsere Vorstellungen von den Außendingen: indem ja bei jenem das Zusammen unmittelbar von uns angeschaut werden kann: Nicht erst im Vorstellen braucht dieses Zusammen zu werden und sich zu festigen, sondern ist schon vorher in dem Sein selber gegeben, welches, eben weil es unser eigenes Sein ist, seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach, und also auch in seinem Zusammen, in unser Vorstellen von ihm als Bestandtheil eingehn kann *). In der Auffassung dieses unmittelbar gegebenen Zusammen bilden wir an der Vorstellung von uns selber unser ganzes Leben hindurch. Aber eine Vorstellung dieser Art, welche unser gesammtes Sein bis zu einem gewissen Momente unserer Entwickelung in gleichmäßiger Vollständigkeit umfaßte, würde, eben weil sie zu Vieles umfaßte, höchst dunkel und unklar sein müssen. Aus der unübersehbaren Reihe unserer in stetem Wechsel erscheinenden und verschwindenden und wiedererscheinenden Seelenthätigkeiten also muß eine kleinere Anzahl sich

*) M. vgl. oben S. 69. und die Abhandlung über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

aussondern, und, eben wie für unsere Vorstellungen von den Außendingen, zu einer dauernd verbundenen Gruppe zusammentreten. Wir unterscheiden unsere bleibenden Eigenschaften von den vorübergehend in uns erzeugten Wahrnehmungen, Empfindungen &c.; und indem jene, vermöge der größeren Stärke ihrer Angelegtheiten, öfter im Bewußtsein hervortreten, werden sie öfter von der beweglichen Bewußtseinstärke durchströmt, und bilden also auch stärkere Verknüpfungvermögen, durch welche sie dann später schon dem unmittelbaren Bewußtsein als inniger Ein. Sein constituirend sich ankündigen. Dieser Gruppe schließen sich überdies die mit den Vorstellungen von unseren psychischen Entwickelungen stets zusammen gegebenen Vorstellungen von unserem Leibe, und zwar, dieses steten Zusammen wegen, mit sehr starken Verknüpfungvermögen an: und so entsteht denn aus diesen beiden, so verschiedenartigen und an und für sich gesonderten Bestandtheilen das Vorstellungaggregat, welches unser Selbstbewußtsein ausmacht, und welches der mannigfaltigsten Grade der Deutlichkeit fähig ist, jenachdem diese psychischen Grundelemente und die für die Vorstellung derselben nöthigen Begriffe mehr oder weniger klar sich hervorgebildet haben.

Von diesem Selbstbewußtsein in der höchsten Bedeutung, als der Vorstellung, wenn nicht unseres ganzen Seins, doch aller für unser Sein besonders charakteristischen Eigenthümlichkeiten, müssen wir das unsere wechselnde Seelenentwickelung begleitende Selbstbewußtsein unterscheiden. In diesem letzteren wird der Mit-

telpunkt durch die Vorstellungen der in diesem Wechsel augenblicklich stärksten Seelenthätigkeiten eingenommen, während die Vorstellung unseres sonstigen Seelenseins nur dunkel, und nach den Verwandtschafts- und Verknüpfungverhältnissen mit jenen, sich anschließt. Auch jene jetzt gerade stärksten Seelenthätigkeiten nämlich sind aus der bleibenden inneren Angelegtheit der Seele hervorgebildet, und in dieser ihre Vermögen mit mannigfachen anderen Vermögen unseres Seelenseins verbunden; und indem jene auf diese, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, in den verschiedensten Abstufungen ihre bewegliche Bewußtseinstärke übertragen, und einige zu vollem, die meisten nur zu halbem und weniger als halbem Bewußtsein steigern, so muß durch dieses Mittel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein wenigstens ein dunkles Gefühl von dem Einssein der jetzt gerade bewußten Seelenthätigkeiten mit unserem übrigen Seelensein und mit demjenigen Theile desselben entstehn, welchen wir, nach dem vorher Entwickelten, vorzugweise unser Seelensein nennen; und auf diese Weise jene Seelenthätigkeiten nicht nur in Bezug auf das in ihnen aus unserer bleibenden inneren Angelegtheit Stammende, sondern auch in Bezug auf die für ihre bewußte Bildung hinzugekommenen Elemente, in die Vorstellung von unserem Sein aufgenommen werden.

Verschieden endlich nicht weniger von diesem wechselnden Selbstbewußtsein, als von jenem bleibenden, ist die Vorstellung des Ich; aber auch die Natur dieser leicht anschaulich zu machen, nachdem wir von der Natur jener beiden eine klare

Einsicht gewonnen haben. Der Unterschied nämlich besteht darin, daß diese letzteren stets einen individuell bestimmten Inhalt haben: die Vorstellung unseres ganzen Seins die für uns, im Gegensatze mit anderen Menschen, charakteristischen Eigenthümlichkeiten, die Vorstellung unseres wechselnden Seins die jetzt gerade stärksten Seelenthätigkeiten in Verbindung mit einem dunklen Bewußtsein unseres bleibenderen Seins; dagegen die Vorstellung "Ich" eine abstrakte ist, und keinen anderen Inhalt hat, als die Einheit des Vorgestellten mit dem Vorstellenden. Als solche ist sie abstrahirt aus denjenigen besonderen psychischen Akten, in welchen diese Einheit gefühlt oder gedacht wird, oder aus den Akten jener beiden Gattungen des Selbstbewußtseins, inwiefern auch diese wieder vorgestellt werden. Man sehe, wir stellen uns selber vor, sei es nun unser bleibendes oder unser vorübergehendes Seelensein: so werden die Seelenthätigkeiten, durch welche diese Vorstellung geschieht, ebenfalls durch unmittelbares Zusammenfließen als zu unserem Seelensein, oder als zu Einem Sein mit dem Vorgestellten gehörig sich kund geben: das Vorgestellte also und das Vorstellende sind eines und dasselbe, nicht gerade identisch, sondern als Theile eines und desselben Seins in der innigsten Verbindung mit einander. Akte dieser Art aber giebt es sehr viele in uns; ja, nachdem unsere psychische Entwickelung einmal bis zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, wird jeder, nur nicht zu starken Seelenthätigkeit auch die Vorstellung von derselben und von ihrer Verbindung mit unserem übrigen Seelensein sich anschlie-

sen, und demnach kein Augenblick unseres Lebens ohne Selbstbewußtsein bleiben. Hienach also haben wir uns nicht zu wundern, daß schon sehr früh auch diese Akte, in Bezug auf das ihnen gemeinsame Element der Einheit des Vorstellenden mit dem Vorgestellten, in den Abstraktionsproceß eingehn, und dieses Element, nach den allgemeinen Gesetzen dieses Processes, als Begriff des Ich aus sich hervorbilden *). Geschieht diese Hervorbildung in angemessener Reinheit und Schärfe, so wird dabei von allem besonderen Inhalte des Vorstellenden, wie des Vorgestellten, abstrahirt; und hieraus ergiebt sich eben jener völlige Mangel an individueller Bestimmtheit, durch welchen dieser Begriff mit den beiden bezeichneten Gattungen des Selbstbewußtseins in Gegensatz tritt. Er ist nur allgemeiner Begriff des Selbstbewußtseins, gleich viel wie dieses Selbstbewußtsein sonst beschaffen sein möge.

Inwiefern nun in allen diesen Verhältnissen das Sein selber als Bestandtheil in die Vorstellung von ihm eingeht (als Subjekt des Urtheils, durch welches diese Vorstellung geschieht **)): insofern bildet zunächst die im Sein selber Statt findende Verknüpfung das Vermögen für die Vorstellung dieser Verknüpfung. Für die Ausbildung dieses Vermögens zur wirklichen Vorstellung brauchen dann nur noch die Begriffe von den im Sein verbundenen Elementen und der Begriff des Ver-

---

*) M. vgl. Anmerk. III. am Schlusse.

**) M. vgl. oben S. 232 ff.

bundenseins als Prädikate hinzugekommen. Bei der Vorstellung dieses Verbundenseins aber tritt ein neues Zugleich-durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke ein; und indem an diesem auch die bezeichneten Begriffe Theil nehmen, wird das zu der Vorstellung dieser Einheit gehörige Verknüpfungvermögen zugleich verstärkt und erweitert. Der Grund von der ausnehmenden Stärke, mit welcher späterhin die zum Selbstbewußtsein verbundenen Vorstellungelemente an einander hangen, und zu jeder Seelenthätigkeit hinzudrängen. Sehr früh gebildet, nehmen dieselben beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens an Festigkeit und an Umfang der Verknüpfungen zu, und müssen daher in beiden Beziehungen bald eine solche Vollkommenheit erlangen, daß wir überhaupt nichts vorzustellen und zu denken vermögen, ohne dabei dunkel zugleich uns selber vorzustellen und zu denken.

Auf dieselbe Weise, wie die Verknüpfungvermögen, durch welche wir das Zusammen der Eigenschaften in den Dingen vorstellen, bilden und festigen sich auch die Verknüpfungvermögen für die Vorstellung des Nach-einander, und vermöge dessen der Causalverhältnisse.

Wie das In-einander mehrer Existenzen zu Einer Existenz nur in unserem Seelensein, in dem In-einander-fließen unserer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, unmittelbar uns vor Augen liegt, so haben wir auch nur in unserem Seelensein eine unmittelbare Anschauung

des ursächlichen Zusammenhanges *). Wenn zwei entgegengesetzte Seele sich mit einander ausgleichen, und dadurch modificiren; wenn eine Vorstellung durch eine andere oder durch einen Willensakt gesteigert wird: so sind wir uns in einem unmittelbaren Gefühle des Ueberganges gewisser Elemente aus der einen Seelenthätigkeit in die andere, und also der Art und Weise bewußt, wie der spätere Zustand dieser letzteren Seelenthätigkeit aus dem früheren und aus den von jener anderen auf dieselbe übertragenen Elementen gebildet wird **). Insofern also kann man sagen, daß, wenn auch nicht der Begriff oder die Vorstellung des ursächlichen Zusammenhanges, ja nicht einmal das Vorstellungsvermögen für denselben (in der engeren Bedeutung dieses Wortes), doch das Empfindungsvermögen des ursächlichen Zusammenhanges der menschlichen Seele angeboren sei, oder genauer, mit der ersten Entwickelung derselben, dem ersten Durch-einander der Seelenthätigkeiten, entstehe. Von den Außendingen aber nehmen wir zunächst nur das Nach-einander wahr, und die Vermögen für die Vorstellung desselben entstehn ebenfalls, indem, bei dem Zugleich-durchströmt-werden unmittelbar auf einander folgender Seelenthätigkeiten von beweglicher Bewußtseinstärke, ein Verknüpfungsvermögen für dieselben zurückbleibt, und bei der öfteren Wiederholung des

*) M. vgl. hiezu die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der „Psychologischen Skizzen", S. 156 ff. und 271 ff.

Zugleich-durchströmtwerdens immer mehr und mehr an Stärke wächst, bis wir dann zuletzt das Nach-einander derselben, nothwendig vorstellen. Die Vorstellung der Wandlung des Holzes in Asche, welche auf die Vorstellung der Flamme folgt, stand ursprünglich und an und für sich in keinem genaueren Zusammenhange mit der letzteren Vorstellung, als irgend welche andere, zufällig nach einander gegebene Vorstellungen. Das Nach-einander jener beiden Vorstellungen aber wiederholt sich unendlich häufig; und indem jede Wiederholung ein neues Zugleich-durchströmt-werden von der beweglichen Bewußtseinstärke, und demnach eine neue Steigerung des Verknüpfungvermögens mit sich führt, gewinnt dieses Verknüpfungvermögen zuletzt eine Stärke, durch welche es sich, schon im unmittelbaren Gefühle, als von allen anderen specifisch verschieden, oder als Vorstellung einer objektiv-nothwendigen Verbindung, ankündigt.

Aber nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Elemente, welche die Verknüpfung vermittelt haben, spiegelt sich in der Beschaffenheit der Verknüpfungvermögen ab. Die Verknüpfung ist keineswegs dieselbe, wenn gewisse Eigenschaften sinnlich zugleich wahrgenommen, und wenn dieselben nur in der Einbildung zusammen vorgestellt worden sind. Die zugleich durchströmende Bewußtseinstärke besteht ja in dem letzteren Falle aus übertragenen Bewußtseinelementen, in dem ersteren aus unmittelbar aufgenommenen sinnlichen Reizen; und wenn auch allerdings die Frische der letzteren im Reizschwinden zum Theil verloren geht: so erfolgt

doch dieser Verlust eben so allmälig, wie bei den einzelnen sinnlichen Vorstellungen, und wird, bei gehöriger Stärke der ursprünglichen Bildung, nie ganz wieder verwischt. Die Verknüpfung von Einbildungvorstellungen in der weiteren Bedeutung dieses Wortes ist eine andere, wenn dieselben durch lebendige Reize (in frisch aufgeregtem Vorstellungwechsel), und wenn sie durch Strebungelemente (willkührlich) zugleich angeregt worden sind *); und ist eine öfter wiederholte Verknüpfung das eine Mal auf diese, das andere Mal auf jene Weise geschehn (haben wir z. B. die Verbindung gewisser Eigenschaften zuerst sinnlich wahrgenommen, dann unwillkührlich, dann willkührlich reproducirt): so wird auch das Verknüpfungvermögen die bezeichneten drei Charaktere, in diesem oder jenem Grade gemischt, aufweisen.

Die durch vielfache Wahrnehmungen gekräftigte und von keinem Beispiele des Gegentheils gestörte Verknüpfung ist eine der stärksten, welche überhaupt in der menschlichen Seele möglich sind. Dem Naturforscher gehören die Eigenschaften, die er ohne Ausnahme neben einander, die Erfolge, welche er stets hinter einander wahrgenommen hat, mit so zwingender Nothwendigkeit zusammen, daß er kaum die eine Eigenschaft und den einen Erfolg zu denken im Stande ist, ohne zugleich auch die dazu gehörigen zu denken. Aber nicht allein durch ihre Stärke, sondern auch da-

*) M. vgl. über diese Unterschiede den ersten Band der „Psychologischen Skizzen", S. 405 ff.

durch zeichnen sich diese Verknüpfungvermögen von anderen aus, daß sie, durch die Ausgleichung sinnlicher Wahrnehmungen entstanden, deren Frische auch später in sich abspiegeln, und hiedurch als objektiv-begründete (im Gegensatze mit den durch subjektiv-zufälliges Zusammendenken entstandenen) sich zu erkennen geben.

Auch bei den Vorstellungen von unserem eigenen Seelensein ist dieser Unterschied nicht zu verkennen. Die Erinnerung an eine leidenschaftliche Aufregung, in welcher zwei Gemüthbewegungen, z. B. Zorn und Liebe, mit einander verbunden gewesen sind, stellt uns die Verknüpfung beider ganz anders dar, als die Erinnerung an ein bloßes Zusammendenken der bezeichneten Gemüthbewegungen, etwa zum Behuf einer wissenschaftlichen Construktion oder bei dem Anhören einer Erzählung, in welcher der Held auf diese Weise entgegengesetzt bewegt dargestellt wurde. Woher dies? als weil wir zu diesen beiden Erinnerungen verschiedenartige Verknüpfungvermögen hinzubringen. Das Verknüpfungvermögen für die erstere ist aus der Ausgleichung der den wirklichen Affekten eigenthümlichen beweglichen Bewußtseinstärke entstanden, und wird die Frische derselben auch späterhin noch in mehr oder weniger deutlichen Spuren an sich tragen: während das Verknüpfungvermögen für die letztere vielleicht keine anderen Elemente in sich enthält, als die im gewöhnlichen Vorstellungwechsel von einer Vorstellung auf die andere übertragen werden.

Daß auf diese Weise die Verknüpfungvermögen die Quantität und Qualität derjenigen Mo-

mente, welchen sie ihren Ursprung verdanken, in sich abspiegeln, wird für unser gesammtes Erkennen besonders dadurch von großer Wichtigkeit, daß, wenn Verknüpfungen zugleich als objektiv (in unmittelbarer Wahrnehmung) begründete, und als nothwendige sich ankündigen, hiedurch uns die Berechtigung entsteht, von jeden der in ihnen als zusammen oder nacheinander vorgestellten Eigenschaften oder Erfolgen auf die anderen zu schließen. Schon indem wir die Rose von Weitem sehn, wissen wir, daß sie bei unserer Annäherung auf eine bestimmte Weise auf unseren Geruchsinn wirken werde; noch ehe wir die Laute berührt haben, sind wir ihres Tones sicher; und die Gestalt und Farbe eines Magneten verbürgen uns, daß er Eisen anziehn werde, auch wenn wir ihm dasselbe noch nicht genähert haben. Daß eine gewisse Methode des Unterrichtes die Aufmerksamkeit der Zuunterrichtenden anregen, ein gewisses Betragen die Gunst anderer Menschen uns erwerben werde, ist uns nach frühern Erfahrungen für alle Zukunft gewiß. Ueberdies aber können Verknüpfungen dieser Art auch in alle früher erörterten Bildungverhältnisse eingehn. Wie wir dieselben in der Einbildung reproduciren, so gehn ähnliche Verknüpfungen in den Abstraktionsproceß mit einander ein, und bilden allgemeine Begriffe von gewissen Verbindungen der Eigenschaften und Erfolge. Schon für die so eben genannten Verbindungen war dies in gewissem Maße nöthig: denn die vielen Rosen oder die vielen Magnete ꝛc., durch deren Wahrnehmungen die Verknüpfung der in denselben verbundenen Eigenschaften eine so ausnehmende Stärke erlangt hat, werden ja nicht genau die gleichen

Wahrnehmungen, sondern nur überwiegend ähnliche dargeboten haben; und die Entstehung der Vorstellungen von diesen Verbindungen war demnach nicht möglich ohne das Dazwischentreten eines Abstraktionsprocesses. Verknüpfungvermögen der bezeichneten Art also begründen allgemeine Art-, Gattung- und Classenbegriffe, allgemeine Naturgesetze, allgemeine Regeln 2c.; und bilden die Vermögen für die Erkenntniß dieser allgemeinen Verbindungen, Gesetze und Regeln, die dann später für die Beurtheilung besonderer Fälle angewandt werden, und in noch zusammengesetztere Bildungen eingehn können.

Inwiefern nun durch die Verknüpfungbegriffe, eben wie durch die einzelnen Begriffe *), ein klareres Vorstellen oder ein Verstehen vermittelt wird, insofern werden auch sie zu Verstandesthätigkeiten, und die Vermögen für sie zum Verstande, so wie, inwiefern diese Begriffe zu mehr besonderen Vorstellungen der gleichen Art in das Urtheilverhältniß treten (indem wir z. B. nach jenen allgemeinen Regeln in diesem Falle diese, in einem anderen Falle jene Methode als zweckmäßig erkennen), zum Urtheilvermögen oder zur Urtheilskraft gerechnet. Inwiefern wir endlich von einer der mit einander verknüpften Eigenschaften auf eine andere, von einem Erfolge auf einen anderen Erfolg schließen, gehören die für sie gegebenen Angelegtheiten den Schlußvermögen an. Wem wir ganz allgemein einen richtigen oder schar-

*) M. vgl. oben S. 164 f.

sen Verstand beilegen soll, von dem verlangen wir nicht nur, daß er von den einzelnen Erscheinungen, sondern auch daß von dem Zusammensein und von den ursächen Beziehungen derselben richtige und scharf Begriffe gebildet habe und in der inneren Angelegheit erweckungfähig festhalte; und die allzeit die Erinnerung an die passenden Gesetze, wo einen gewissen Naturerfolg einzuleiten, an diessenden Klugheitregeln, wo es auf andere Mensc einzuwirken gilt, bildet eine sehr wichtige urschätzenswerthe Gattung der Urtheilskraft.

Obgleich aber dem wissenschaftlichen Denken des gewöhnlicherbens nicht zu verargen ist, wenn dasselbe, weich hier ein Verständniß vermittelt, geurtheilt geschlossen wird, diese psychischen Thätigkeiten den früher *) erörterten Funktionen des absen Denkens, Urtheilens und Schließens unter den Begriff zusammenwirft **): so darf doie Wissenschaft die Verschiedenheit zwischen den keineswegs übersehn, sondern muß in den als Zusammen und Nacheinander sich beziehend Denkvermögen die beiden in denselben vereinigten Momente sorgsam auseinanderhalten. Allerdinist es keineswegs gleichgültig, ob ein Zusam und Nach-einander von einem Menschen nur unklen Empfindungen und

*) M. vgl. §§. 11er Abhandlung.

**) Ein merkwürdi Beispiel hiezu sehe man in der Schrift über "Verhältniß von Seele und Leib", S. 96 u. 212

in wenig vielräumigen Vorstellungen, oder ob dasselbe in vielen klaren Vorstellungen und in deutlich und scharf hervortretenden Begriffen gebildet worden ist; und wir werden es als ein nicht unbedeutendes Talent schätzen, wenn die davon zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten gewandt und sicher zur Beurtheilung besonderer Fälle angewandt werden. Aber die eigentlichen Grundgebilde dieser Talente haben wir in den das Zusammen und Nach-einander begründenden Verknüpfungvermögen zu suchen; und für diese Grundgebilde sind die Begriffbildung, die Urtheilsform, nicht wesentlich, sondern nur zufällig hinzugekommene Zusätze, ohne welche sie eben so wahr und in eben dem Umfange das Zusammen und Nacheinander der Eigenschaften und Erfolge abspiegeln könnten. Auch mußten jeder, dieselben wahr in sich abspiegelnden Begriff- und Urtheilverknüpfung psychische Thätigkeiten und psychische Vermögen vorangehn, in welchen diese Verknüpfungen wirklich ohne Begriff- und Urtheilform gegeben waren. Ehe wir die der Rose eigenthümlichen Eigenschaften verbunden, oder die Ernährung durch eine Speise als eine mit dem Genusse derselben nothwendig verknüpfte Wirkung dachten, und hierin Veranlassung zu den entsprechenden Schlüssen fanden, waren die diesen Gebilden zum Grunde liegenden Empfindungen und Vorstellungen so mit einander verknüpft, daß bei Erzeugung der einen Vorstellung die andere mit einer Art von Nothwendigkeit daneben trat; und die darauf sich beziehenden Verstandes- und Schluß-vermögen sind keine neue Vermögen, sondern eben jene Vorstellungverknüpfungen nur in verän-

ritter Form. Verändert darin, daß sie mit ähnlichen Vorstellungen im Abstraktionsprocesse sich durchdrungen, oder daß die verknüpften Vorstellungen, durch das Hinzutreten der ihnen entsprechenden Begriffe, zugleich in das Urtheilverhältniß eingegangen sind. Jene Associationen, und diese Verstandesgebilde enthalten demnach dasselbe psychische Sein: nur in den letzteren durch das Hinzutreten neuer Elemente erweitert und ausgebildet *).

In beiden Formen erkennen wir diese Verknüpfungen leicht als die Grundgebilde einer sehr bedeutenden Anzahl von Talenten und Geschicklichkeiten. Die von dem einfachen Neben- und Nach-einander in einer solchen Vollkommenheit zurückgebliebenen Angelegtheiten, daß die ursprünglichen Vorstellungen, Gefühle 2c. in der gleichen Gruppirung oder Folge reproducirt werden können, finden wir als Grundbildung in Allem, was wir, in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, unter dem Namen "historische Kenntnisse" zusammenfassen. Das zu höheren Graden verstärkte Zusammen und Nach- einander, welchen sich dann die Vorstellungen von dem In- einandersein und der ursächlichen Verknüpfung anschließen, ist die Bildungform aller Naturerkenntnisse, so wie derjenigen intellektuellen Gebilde, die der Menschenkenntniß, der Welterfahrung 2c. angehören. Einen nicht minder großen Umfang ha-

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 101 ff.

hen die praktischen Formen dieser Art. Wenn wir jemandem einen höheren Grad von Klugheit zuschreiben: was heißt dies, psychologisch genau bestimmt, anders, als daß in ihm eine große Anzahl von Vorstellungreihen angelegt sei, welche den Zusammenhang gewisser Strebungen mit den für die Erreichung des Erstrebten geeigneten Mitteln der Wahrheit gemäß in sich abbilden. Was man List nennt, enthält die gleiche Grundbildung; nur, daß die Vorstellungen der Mittel (sowohl der einzelnen, als der in ihrer Abfolge möglichen Modifikationen) in ausgezeichneter Feinheit gegeben sein müssen, und daß überdies ein gewisser moralischer Charakter hinzukommt, dessen Bildungform später *) erläutert werden wird.

Aus dem über die verschiedenen Bildungstufen dieser Verknüpfungen Gesagten ergiebt sich das Verhältniß des praktischen Verstandes zum praktischen Takte und zu den noch tiefer stehenden Bildungen, welche den auf ein äußeres Thun gerichteten Bewegungen der Kinder in ihrer ersten Lebenszeit und der Thiere zum Grunde liegen. Gewöhnlich betrachtet man diese als der Art nach gänzlich von dem praktischen Verstande verschieden, und daher aus eigenthümlichen, angeborenen Vermögen hervorgehend. Aber angeboren ist für die eine, wie für die andere, Vermögengattung weiter nichts, als eben die sinnlichen Vermögen, welche wir als die Wurzeln der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen erkannt

*) M. vgl. unten §. 30.

haben, in solcher Kräftigkeit, daß die aus ihnen hervorgegangenen Gebilde, mehr oder weniger, neben einander sich im Bewußtsein zu erhalten, und vermöge dessen die angemessenen Verbindungen des Zugleich und Nach-einander einzugehn und bleibend zu bewahren im Stande sind. Diese angebornen Vermögen vorausgesetzt, unterscheiden sich dann die bezeichneten Gebilde nur durch den Grad ihrer Ausbildung. Wie die einfachen sinnlichen Empfindungen noch alles Bewußtseins ermangeln, und erst durch vielfältige Zusammenreihung und Ineinanderbildung zu bewußten Vorstellungen, und aus diesen durch noch vielfältigeres Zusammenfließen und noch innigere Durcheinanderbildung zu Begriffen werden *): gerade eben so wird die lose und unklare Verknüpfung des einmaligen Neben- und Nach-einander (anfangs zwischen jenen einfachen und unbewußten Sinnenempfindungen) allmälig zu der festeren und klareren Verknüpfung der Einbildungvorstellungen, und zuletzt zu der völlig klaren und als nothwendig sich kund gebenden Verknüpfung, welche wir in unseren Begriffen von den zu Einem Sein gehörigen Eigenschaften und in unseren Erkenntnissen von ursächlichen Reihen finden. Der dunkle Instinkt, welcher das Kind, und der praktische Takt, welcher den im abstrakten Denken noch wenig vorgeschrittenen Jüngling leitet, enthalten demnach ganz die gleiche Bildungform, wie der praktische Verstand, nur auf einer untergeordneten Stufe der Ausbildung: daher sie denn auch, wo die erforderliche Kräftig-

*) M. vgl. oben S. 41 ff. u. S. 160 ff.

keit gegeben ist, von dieser zu der höheren sich zu erheben vermögen; und dasselbe psychische Gebilde also, dieselbe psychische Substanz, welche anfangs dunkler Instinkt war, später praktischer Takt und praktischer Verstand werden kann. Und wie die Empfindungen unserer niederen Sinne, gleich den Empfindungen der höheren Sinne bei den Thieren, der Unkräftigkeit ihrer Urvermögen wegen *), nicht zu eigentlich klaren Vorstellungen und noch weniger zu eigentlichen Begriffen sich ausbilden, so können auch nur die niederen Entwickelungsstufen des praktischen Verstandes von denselben erreicht werden. Den einzelnen Gliedern der Gruppen und der Folgereihen mangelt es an Deutlichkeit, ihrer Verknüpfung an Festigkeit und Sicherheit; und der allgemeinen Unkräftigkeit der Entwickelung wegen können diese Aggregate und Reihen nicht neben einander (für eine Vergleichung der Eigenschaften verschiedener Dinge, für eine Ueberlegung und Wahl unter mehren Handlungweisen), sondern nur einzeln zu wirklichen Seelenthätigkeiten gesteigert werden, und als solche sich wirksam erweisen.

Dabei kann jedoch der letzte Erfolg der ablaufenden Reihen, oder das eigentliche Handeln, vollkommen derselbe sein. Vorzüglich bei dem praktischen Takte: welcher daher auch nicht selten der bewußten Einsicht in die Verknüpfung von Zwecken und Mitteln gleich kommt, ja wohl gar dieselbe übertrifft. Mehre Vorstellungreihen von den

*) M. vgl. oben S. 117 ff. u. 120.

für die Erreichung Eines Zweckes möglichen Handlungweisen, und von den an jedes Glied derselben geknüpften Erfolgen, entwickeln sich zugleich und in so schneller Folge, daß wir nicht ihrer einzelnen Glieder und Verhältnisse, sondern nur des einen oder des anderen von denselben, oder gar nur eines allgemeinen Eindrucks, einer Gesammtempfindung von ihnen, uns bewußt werden. Von unserer Ueberlegung also, von den Gründen unserer Handlungweise sind wir keine Rechenschaft zu geben im Stande. Stammen aber diese Reihen aus richtigen Wahrnehmungen, haben diese unverfälscht sich erhalten, besitzen sie die gehörige Vollständigkeit, sowohl in ihren Gliedern, als für den Bedarf des zu erreichenden Zweckes: so wird jenes rasche, unbewußte Zusammenwirken zu dem gleichen Ziele führen, als wenn wir dieselben Reihen langsam und mit klarem Bewußtsein jeder einzelnen Vorstellung und Abfolge entwickelt hätten. Begriff- und Urtheil-form sind ja, wie schon früher bemerkt, für die wahre Abspiegelung des Zusammen und Nach-einander auf keine Art wesentlich. Wie bei dem klaren Gegen-einander-wägen des praktischen Verstandes messen sich auch hier die verschiedenen Zweckreihen gegen einander in Bezug auf die Stärke ihrer Verknüpfung (welche von der Vielfachheit der Beobachtung abhängt *), und wodurch demnach die Sicherheit des Erfolges bestimmt wird) und in Bezug auf die Höhe der an die verschiedenen Erfolge geknüpften Interessen; und indem dem ersteren gemäß die bewegliche Bewußt-

*) M. vgl. oben S. 255 ff.

seinstärke mehr oder weniger reichlich übertragen, und so diese oder jene Reihe mächtiger hervorgehoben wird, indem nach Maßgabe des letzteren zu der einen Reihe weniger, zu der anderen mehr Strebungelemente hinzufließen, erhält für das wirkliche Handeln eben dasjenige Moment den Sieg, was denselben bei klarer Ueberlegung erhalten haben würde. Die nicht selten so wunderbar das Richtige treffenden Entscheidungen des praktischen Taktes also erklären sich leicht; und es ist eben so verkehrt und tadelnswerth, auf dieses Talent verächtlich hinabzusehn, als in demselben die Offenbarung von etwas Göttlichem und über den gewöhnlichen Naturzusammenhang Hinausliegenden finden zu wollen.

§. 19.

Vermögen für die Erkenntniß des Daseins einer Außenwelt.

Als ein besonders bemerkenswerthes Beispiel von dieser Entwickelungform verdient hervorgehoben zu werden, daß durch sie erst die so feste und so innig in unser ganzes Vorstellen verwebte Ueberzeugung von dem Dasein einer Außenwelt uns entsteht. **Unmittelbar** ist **kein anderes Sein**, als **das eigene**, uns gegeben: in den bewußten Entwickelungen unserer Seele, welche eben wir selber sind, und sich insofern ohne alle Vermittelung als unser Sein uns ankündigen. **Sein** und **Vorstellen** fallen hier in **einen und den**-

früheren psychischen Akt zusammen zum [illegible] die sinnlichen Wahrnehmungen [illegible] und [illegible] sich uns als äußere [illegible] Sein uns gegeben sind, und die Beziehung derselben auf ein Sein außer uns eine erst hinzugebrachte ist. Nun bringen wir freilich, so lange wir unser selbst uns bewußt sind, diese Beziehung mit einer über allen Zweifel erhabenen und unerschütterlichen Ueberzeugung hinzu; aber es fragt sich eben, woher dieses Hinzubringen und diese Ueberzeugung, da wir doch allein unseres eigenen Seelenseins, nicht aber des Außenseins, unmittelbar inne zu werden fähig sind.

Eine genaue psychologische Zergliederung zeigt uns Folgendes. Mit den Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein, welche unser Selbstbewußtsein konstituiren, treten von Anfang an gewisse sinnliche Wahrnehmungen in die genaueste Verbindung: die sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe. An und für sich stehn diese in durchaus keinem näheren Verhältnisse zu den Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein, als andere sinnliche Wahrnehmungen: die Wahrnehmungen von einem Eichbaume oder von einem Felsen sind unserem Seelensein eben so verwandt. Erst allmälig und nur dadurch entsteht die genaue Verbindung jener mit den Wahrnehmungen unseres Selbstbewußtseins, daß beide sich in stetem Nebeneinander uns ankündigen. Wir empfinden einen Schmerz, und siehe, in der sinnlichen

*) M. vgl. oben S. 69 und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

Wahrnehmung von unserer Hand; zeigt sich eine dunklere Röthe, eine Anschwellung; wir steigern unsere Beobachtung zu erhöhter Aufmerksamkeit, und unser sinnlich wahrgenommenes Auge zieht sich zusammen, spannt sich; bei einem auf ein äußeres Objekt gerichteten Wollen nehmen wir Bewegungen unserer Glieder wahr. Erst in Folge dieses Zusammens, also, scheiden sich nach und nach die sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe von den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen, mit welchen sie ursprünglich auf gleicher Linie standen, und die Verknüpfung derselben mit den Vorstellungen von unserem Seelensein wird immer stärker und stärker, bis sie die Stärke der nothwendigen Zusammengehörigkeit *) erlangt, vermöge deren die Vorstellung von unserem psychischen Sein die Vorstellung von unserem Leibe, der Vorstellung von unserem Leibe die Vorstellung von unserem psychischen Sein, als die Vorstellung eines objektiv **) damit Verbundenen sich anschließt.

Diesem Processe aber geht schon von Anfang an ein zweiter parallel. Den sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe nämlich sind andere sinnliche Wahrnehmungen überaus ähnlich; vor Allem die von anderen menschlichen Leibern. Indem nun diese, nach dem oft erwähnten Gesetze der Anziehung des Gleichartigen, mit jenen zusam-

*) M. vgl. oben S. 257 ff. — Ueber einige Folgen dieser Verknüpfung vgl. m. Anmerk. IV am Schlusse.

**) Ueber die Objektivität dieser und ähnlicher Verbindungen vgl. m. die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 119 ff.

umfassen, wird die Vorstellung von einem Seelensein, oder von dem einzigen Sein, welches wir bis jetzt kennen, nicht nur bei den Vorstellungen von unserem eigenen Leibe, sondern auch bei den Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern in uns reproducirt werden; und zwar in Folge eben des Verknüpfungsvermögens reproducirt werden müssen, welches bei dem Zugleich-gegeben-sein der inneren Wahrnehmungen mit den Wahrnehmungen von unserem Leibe gebildet worden ist, und hier, wenn auch mit verminderter, aber mit doch nur wenig verminderter Stärke seine Wirksamkeit äussert. Weil die Wahrnehmungen von unserem eigenen Leibe, so schliessen wir, in einer objektiven Beziehung zu einem Seelensein stehn, so muss auch für die Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern die gleiche Beziehung Statt finden, d. h. auch diesen ein Seelensein zum Grunde liegen. Den Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern aber sind wieder die Wahrnehmungen von den uns ähnlichsten Thieren, diesen die Wahrnehmungen von uns unähnlicheren Thieren, diesen wieder andere überaus ähnlich: in der Art, dass alle sinnlichen Wahrnehmungen zu Einer Kette sich an einander reihen, in welcher jedes folgende Glied zwar dem ersten, den Wahrnehmungen von unserem Leibe, immer unähnlicher, und zuletzt bis zur Unkenntlichkeit unähnlich wird, aber doch von dem ihm zunächst vorangehenden nicht weiter, als dieses von dem ihm vorangehenden, und als das zweite Glied (die Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern) von jenem ersten, absteht. Nach dem gleichen Gesetze also, nach welchem jene erste Uebertragung

eingeleitet worden ist, und dieselbe in diesem ganzen Leibe *) sich fortpflanzen, und wie, wieder nicht nur die sinnlichen Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern, sondern auch diejenigen von thierischen Leibern, und zuletzt alle sinnlichen Wahrnehmungen, von welcher Art auch, auf ein Sein beziehn. Weil die Wahrnehmungen von unserem eigenen Leibe mit einem Sein in Verbindung stehn, so stehn auch die übrigen sinnlichen Wahrnehmungen in Verbindung mit einem Sein, dessen Beschaffenheit zum Theil uns unbekannt ist, von derjenigen unseres Seelenseins aber ungefähr so weit, wie jene Wahrnehmungen von den Wahrnehmungen von unserem Leibe, abstehn mag.

Wir haben dies so eben in der Form des Schlusses ausgesprochen; es versteht sich aber von selber, daß unsere Annahme einer Außenwelt keinesweges schon von Anfang an in dieser Form gegeben ist, wie ja dieselbe auch schon bei Kindern, noch eh sie des Schließens fähig sind, ja bei Thieren sich findet, welche überhaupt niemals desselben fähig werden. Nach den im vorigen § gegebenen Erläuterungen aber wird man hierin keine Schwierigkeit mehr finden. Die Form des Schlusses wird dieser Annahme nur in Folge ihrer höheren Ausbildung insofern freilich nothwendig, als die Natur der menschlichen Seele von der Art ist, daß alle vielfältig in derselben ent-

*) Eine genauere Bestimmung der Eigenthümlichkeit dieser Kette findet man in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 209 f.

wickelten Elemente zur Begriff- und Urtheilbildung zusammenfließen müssen, aber doch als ein für die Grundbildung jener Annahme unwesentlicher und gewissermaßen zufällig hinzugekommener Zusatz. Wesentlich für unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt ist nur die Uebertragung der zwischen den unmittelbaren Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein und den Wahrnehmungen von unserem Leibe gebildeten Verknüpfung auf die übrigen sinnlichen Wahrnehmungen; und diese Uebertragung wird nicht allein lange vor derjenigen Begriff- und Urtheilbildung, welche für jenen Schluß erfordert wird, sondern selbst vor aller Vorstellungbildung schon unter den einfachen sinnlichen Empfindungen eintreten. Mit der ersten sinnlichen Empfindung von unserem Leibe ist schon das Zugleich derselben mit dem Selbstbewußtsein gegeben, also auch ein Verknüpfungvermögen für die von beiden zurückbleibenden Empfindungvermögen angelegt; und mit der ersten sinnlichen Empfindung von einem fremden menschlichen Leibe wird jenes Zusammenfließen, und also jene Uebertragung der Verknüpfung vermittelt. So oft dann Empfindungen der bezeichneten Art sich wiederholen, werden auch Verknüpfungvermögen und Uebertragung verstärkt; und man sieht leicht ein, daß zu der Zeit, wo durch vielfache Ansammlung der Empfindungvermögen ein klares Wahrnehmen und Vorstellen möglich wird, Verknüpfungvermögen und Uebertragung schon eine die höchste Nothwendigkeit des Zusammenseins ausdrückende Stärke werden erreicht haben müssen

Gemeiniglich will man freilich auch eine solche Vermittelung nicht gelten lassen für unsere Ueberzeugung von der Außenwelt: unmittelbar mit und in den Wahrnehmungen, sagt man, ist uns auch die Beziehung derselben auf ein Sein außer uns gegeben. Unmittelbar mit den Wahrnehmungen, allerdings; aber nicht unmittelbar in denselben: denn diese Beziehung ist eben etwas neben ihnen, und nur mit ihnen verbunden gegebenes. Und wann ist die Beziehung auf ein Außensein unmittelbar mit den Wahrnehmungen gegeben? Seit dem Erwachen eines klareren Bewußtseins: ein ziemlich früher Zeitpunkt freilich in Vergleich mit manchen anderen, aber doch ein solcher, dem eine unendliche Anzahl von psychischen Entwickelungen voranging, durch welche das jetzt als unmittelbar Erscheinende vermittelt werden konnte. Daß aber dasselbe irgendwie vermittelt werden mußte, kann für den tiefer in die Natur unseres Seelenseins Eingedrungenen keinem Zweifel unterliegen. Die Beziehung der Wahrnehmung auf ein Außensein, welche wir in unserem Bewußtsein finden, beruht auf einer bis zu zwingender Nothwendigkeit starken Verknüpfung zwischen den zur Erzeugung der Wahrnehmungen hinzugebrachten inneren Angelegtheiten und denjenigen inneren Angelegtheiten, aus welchen die Vorstellung des Seins hervorgeht. Aber weder Wahrnehmungvermögen, noch Vorstellungvermögen, noch Verknüpfungen von einer solchen Stärke sind der menschlichen Seele angeboren. Jedes von diesen dreien mußte erst werden, und konnte nicht anders werden, als durch eine sehr große Anzahl von Entwickelung.

processen: so daß also für den weiter vorgeschrittenen Psychologen gar nicht über die Annahme oder nicht-Annahme solcher Processe, sondern nur über die Annahme welcher Processe die Frage sein kann. Hierüber aber giebt uns eine sorgsame psychologische Zergliederung sehr bestimmte Auskunft, wie in der schon oft angeführten Abhandlung *) dargethan worden ist.

Ueberhaupt schließt man gemeiniglich, sehr zum Nachtheile eines klaren philosophischen Erkennens, die Untersuchungen viel zu früh ab. Das unmittelbar Gegebene verwechselt man mit dem Einfachen: da doch im Gegentheil alles in unserer bewußten Seelenentwickelung unmittelbar Gegebene sehr vielfach zusammengesetzt sein muß. Allerdings müssen wir überall bei unsern Erkenntnißbestrebungen an das unmittelbar Gegebene uns anschließen, aber nicht als an den Endpunkt, sondern als an den Anfangspunkt unserer Forschungen. Nicht nur darstellen sollen wir ja das unmittelbar Gegebene, sondern auch erklären, d. h. in seine einfachen Bestandtheile zerlegen, und die psychischen Entwickelungen nachweisen, durch welche es aus diesen zusammengesetzt worden ist **).

*) In der Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", bsd. S. 20 ff., 76 ff. u. 88 ff.

**) M. vgl. Anmerk. V. am Schlusse.

§. 20.

Ausdehnung der Vorstellungaggregate. Eigen- und Fremden-ausdehnung. Einfluß des Verhältnisses zwischen beiden auf unser Handeln.

Unter den das Grundverhältniß des Zusammen enthaltenden Verknüpfunggebilden müssen wir, als überaus wichtig für die Gestaltung und Beurtheilung des menschlichen Handelns, diejenigen noch besonders in Betracht ziehn und mit einander vergleichen, welche unser eigenes Sein, und welche andere menschliche Wesen vorstellen.

Schon ein flüchtiger Ueberblick über die Handlungen der Menschen zeigt uns die auffallendste Verschiedenheit in der Art, wie dieselben fremdes Wohl und Wehe gegen ihr eigenes messen. Während der Eine, voll uneigennütziger Theilnahme, anderer Menschen Freude und Leid mit beinah gleicher Lebendigkeit und Frische, wie seine eigenen Schicksale, fühlt, und mit gleichem Eifer gegen jene, wie gegen diese, zurückwirkt, scheint ein anderer nur für das auf ihn selber sich Beziehende Empfindung zu haben, und weis't jede Aufforderung, für fremdes Wohl mitzuwirken, mit unbeweglicher Selbstsucht von sich. Jene hingebende Uneigennützigkeit ferner sehn wir bei Einigen allgemein gegen alle Menschen (wenn auch freilich nicht gegen alle in gleichem Grade) sich äußern, während Andere dieselbe nur gegen den beschränkten Kreis ihrer näheren Umgebungen, oder gegen Einzelne üben, gegen die übrigen Menschen aber eine der Selbstsucht sich nähernde Beschränkung beobachten. Bei Einigen äußern sich Hingebung oder Selbstbeschränkt-

heit auf gleiche Weise in Bezug auf alle Interessen. Andere zeigen die größte Verschiedenheit in dieser Beziehung; indem sie gewisse Gattungen von Genüssen oder Gütern mit der rücksichtslosesten Freigebigkeit Anderen mittheilen oder überlassen, andere Güter dagegen mit eifersüchtiger Habsucht an sich reißen und mit untheilnehmendem Geize zurückhalten. Woher nun alle diese Verschiedenheiten? — Unstreitig aus den inneren Angelegtheiten, welche für die auf diese Verhältnisse sich beziehenden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen 2c. in den verschiedenen menschlichen Seelen verschieden gegeben sind. Wer (so viel ist schon bei dem ersten Ueberblick augenscheinlich) fremde menschliche Seelen in gleicher Ausdehnung, wie die eigene, vorstellt, wer fremdes Wohl mit gleicher Stärke, wie das eigene, fühlt, in wem endlich auch das Streben nach beiden zu gleicher Macht sich ausgebildet hat: bei dem wird die gleiche Werthschätzung beider auch in den Handlungen hervortreten müssen. Jede Ungleichheit in diesen muß auf einer Ungleichheit in jenen inneren Angelegtheiten oder Vermögen begründet sein; und für das Verständniß dieser Verschiedenheiten also kommt es nur darauf an, die Natur und Entstehungweise dieser inneren Angelegtheiten durch eine genaue psychologische Zergliederung zu erfassen.

Schon im 18ten § haben wir uns überzeugt, daß auch das Vermögen zur Vorstellung von uns selber keineswegs, wie man wohl zuweilen behauptet hat, unserem Geiste angeboren ist in der Bedeutung, daß es, schon ursprünglich vollständig gegeben, nur in das Bewußtsein zu treten brauch-

te; sondern als Vermögen zu einer aus sehr vielen Gliedern bestehenden Aggregatvorstellung, muß es erst allmälig, und durch eine große Anzahl vorbereitender Entwickelungen, gebildet werden. Diese Bildung nun müssen wir uns hier noch genauer veranschaulichen. Zu unserem Sein gehört, streng genommen, alles von unserem Erwachen zum Leben an in uns Gebildete; und die Vorstellung von uns müßte also aus den Vorstellungen von allen diesen Gebilden, in dem Verhältnisse des Zusammen mit einander verbunden, zusammengesetzt sein. Zu der Zeit aber, wo aus dem Chaos des Empfindens und Vorstellens ein klareres Bewußtsein sich zu entwickeln beginnt, haben sich auch schon mannigfache Beziehungen geltend gemacht, in denen das eine mehr, das andere weniger als zu uns gehörig zu betrachten ist. In dem, in jedem Augenblicke wechselnden, bewußten Seelensein (und dieses, als das allein vorstellungfähige, kann doch allein auch in die Vorstellung von uns selber als Bestandtheil eingehn) zeigt sich Einiges als bleibendes Eigenthum unserer Seele, Anderes als gleichsam nur augenblicklich derselben geliehen, oder doch nach kurzer Aneignung wieder entschwindend. Natürlich daß für die Vorstellung von uns selber jenes stärker hervortritt und enger mit einander sich verbindet. Ueberdies kommt einigen psychischen Thätigkeiten, wie den Gefühlen, den Strebungen rc. keine andere objektive Beziehung, oder keine andere Beziehung auf ein Sein, als eben die auf unser eigenes Sein, zu; mit anderen verbindet sich außerdem (nach dem früher *) bezeichneten Verhält-

*) M. vgl. oben S. 281 ff.

nisse) eine Beziehung auf ein Außensein: welche natürlich die Beziehung auf unser Sein beschränken, ja meistentheils beinah ganz aufheben wird. Hiezu kommt, daß die Vorstellungen von unserem Leibe, indem sie, aus den übrigen sinnlichen Vorstellungen heraustretend, mit der Vorstellung von unserem Seelensein eine enge Verknüpfung eingehn, nicht nur zu einem Bestandtheile dieser, sondern, ihrer sinnlichen Anschaulichkeit wegen, bei den meisten Menschen selbst zum Mittelpunkte derselben, und vermöge dessen dann auch die den auffallendsten leiblichen Veränderungen parallelen psychischen (wie Schmerzempfindungen, Eigenthümlichkeiten der Sinnenvermögen rc.) vor dem übrigen Seelensein hervorgehoben werden. Genug: das Aggregat von allen diesen Vorstellungen, in den verschiedensten Abstufungen der Klarheit und der Verknüpfungstärke durch eine unendliche Menge von Auffassungen und Zusammenbildungen erzeugt, dieses Aggregat ist es, was wir Vorstellung von uns selber nennen; und das Vermögen zu dieser ist nur insoweit und in der Vollkommenheit in uns, als die Vermögen zu jenen Vorstellungen sich gebildet und zusammengebildet haben.

Völlig auf die gleiche Weise nun bilden wir auch unsere Vermögen für die V o r s t e l l u n g e n v o n a n d e r e n M e n s c h e n. Die Wahrnehmungen von fremden Leibern beziehn wir, nach Analogie mit der in uns selber beobachteten Verbindung, auf ein fremdes Seelensein, für welches wir die Vorstellungelemente aus den durch die Vorstellung des eigenen Seelenseins gewonnenen Elemente entlehnen. Inwieweit diese Wahrnehmungen Ein Con-

tinuum bilden (Eine menschliche Gestalt), und in der gleichen Eigenthümlichkeit wiederkehren (Bewegungen eben der menschlichen Gestalt heute von uns beobachtet werden, an welcher wir gestern gewisse Bewegungen beobachteten), treten uns auch die denselben zum Grunde gelegten psychischen Thätigkeiten zu Einem Sein zusammen, und werden nach den unmittelbar in uns selber wahrgenommenen Verhältnissen des In- und Durch-einander *) gedacht. Stammen diese Aggregate, unmittelbar oder mittelbar, aus sinnlichen Wahrnehmungen, so sind dieselben Vorstellungen wirklicher menschlicher Individuen; haben wir dieselben aus Einbildungvorstellungen oder Begriffen zusammengesetzt, so enthalten sie nur erdichtete oder allgemeinere Vorstellungen fremder Seelen. Dabei können in diese Vorstellungen eben so wohl, wie in die Vorstellung von uns selber, mancherlei Gefühl- und Strebung-gebilde als Bestandtheile eingehn. Sehn wir einen Menschen sich freuen oder betrüben, oder denken wir denselben auch nur in diesen Gemüthbewegungen, und knüpfen sich hieran Strebungen oder Widerstrebungen: so wird eben hiedurch eine Verknüpfung zwischen diesen Empfindungen und Strebungen und den übrigen Elementen desjenigen Aggregates erzeugt, welches wir unsere Vorstellung von diesem Menschen nennen; und ist diese Verknüpfung von einiger Stärke, so wird sie auch in der inneren Angelegtheit oder in den Vermögen unserer Seele sich erhalten.

---

*) M. vgl. oben S. 264 ff. so wie die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.

Nach diesem Grundschema nun sind wir dann im Stande, alle oben charakterisirten Verschiedenheiten in den Handlungen der Menschen vollständig zu konstruiren und zu begreifen. Es kommt hiebei vorzüglich in Betracht:

1) Die größere oder geringere Anzahl der in den Aggregaten, mit welchen wir uns selber und andere Menschen vorstellen, mit einander verbundenen Seelenthätigkeiten. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. unsere Vorstellung von einem Freunde mit derjenigen, durch die wir einen uns durchaus fremden Menschen denken, von welchem wir etwa in einem öffentlichen Blatte lesen, daß ihm dieses oder jenes Glück oder Unglück widerfahren sei. Wir sehn fürerst noch ganz ab von der Stärke der in Bezug auf beide erzeugten Lust- oder Unlustgebilde, betrachten nur die verschiedene Ausdehnung dieser Vorstellungen. Den Freund haben wir seit Jahren vielleicht täglich gesehn, gesprochen ic.; und sind auch nicht alle die Vorstellungen, welche hiebei zu dem ihn vorstellenden Aggregatgebilde hinzugekommen sind, in der inneren Angelegtheit unserer Seele weckungsfähig aufbehalten und jetzt wirklich zum Bewußtsein geweckt worden, so ist dies doch mit einer großen Anzahl der eigenthümlichsten und der die bleibende Grundlage seiner Seele vorstellenden geschehn. Die Vorstellung von ihm also nimmt unser Bewußtsein in sehr großer Ausdehnung ein: wir können, indem wir ihn uns vergegenwärtigen, nichts anderes daneben vorstellen, ja vielleicht nicht einmal in Einem Bewußtseinsakte, sondern nur in mehren nach einan-

der die Vorstellung von ihm zum Bewußtsein bringen. Daher denn auch diese Vorstellung nicht so leicht einer anderen Vorstellung weichen wird. Für die Vorstellung jenes Unbekannten dagegen ist uns, außer dem jetzt von ihm Berichteten, nichts weiter gegeben, als diejenigen Vorstellungelemente, welche ganz allgemein den Menschen als Menschen konstituiren; diese Vorstellung also kann nur eine sehr geringe Ausdehnung haben; und wir werden neben derselben noch vieles Andere denken, und vielleicht im nächsten Augenblicke schon zu ganz fremdartigen Vorstellungen und Gefühlen übergehn können.

2) Man setze nun, was wir in Bezug auf ein fremdes menschliches Sein zu denken haben, sei eine Lust oder Unlust: die Steigerung etwa, welche einem Anderen aus einem Genusse hervorgehn würde den ihm zu gewähren oder nicht zu gewähren in unserer Gewalt steht, oder die mannigfachen Steigerungen, welche an eine Summe Geldes, an ein Amt rc. geknüpft sind, oder auf der anderen Seite gewisse Entbehrungen solcher Steigerungen. Schon früher *) ist bemerkt worden, daß wir jede Lust und Unlust mit größerer oder geringerer Stärke vorstellen, jenachdem dieselbe in größerem oder geringerem Raume, d. h. mit einer größeren oder geringeren Anzahl gleichartiger Angelegtheiten, in unserem inneren Seelensein gegeben ist. Nun aber brauchen nicht alle gleichartige Lust- oder Unlust-Angelegtheiten zu Einem Raume oder zu Einem Gesammtvermögen mit einander

*) M. vgl. oben S. 141 ff. u. 151 ff.

verbunden zu sein: denn wirkt auch allerdings das Streben des Gleichartigen, sich zu verbinden *), hierauf hin, so kann dasselbe doch durch andere Momente zurückgehalten werden: wo sich dann mehre Aggregatgebilde der gleichnamigen Lust oder Unlust bilden werden. Eines dieser Momente nun ist die innigere Verbindung mit anderen psychischen Elementen. Gesetzt also, jemand habe eine gewisse Lust oder Unlust sehr oft mit sich selber, selten oder gar nicht mit anderen Menschen in Verbindung gefühlt oder gedacht: so wird für jenes Fühlen oder Denken ein sehr bedeutender Raum, für dieses gar keiner, oder ein sehr geringer, sich angesammelt haben; und kommt also diesem Menschen eine Auffoderung, beide zusammen zu denken, so wird er die eigene Lust und Unlust sehr stark, die fremde sehr schwach fühlen. Ja, nicht einmal zweier verschiedenartiger Vermögen oder Angelegtheiten bedarf es hiefür, sondern sind von den einfachen Elementen einer und derselben Angelegtheit sehr viele mit der Vorstellung von uns selber, mit der Vorstellung von einem anderen Menschen sehr wenige in Verbindung, so werden von derselben Angelegtheit in jenem Verhältnisse sehr viele, in diesem Verhältnisse sehr wenige einfache Elemente zum Bewußtsein gesteigert, und demgemäß wirksam werden. Eine Seele von dieser Angelegtheit wird bei dem Denken einer fremden Lust oder Unlust nur einen flüchtigen Augenblick verweilen. Denn vermöge der innigeren Verknüpfung des dafür gegebenen Vermögens mit der Vorstellung von un-

*) M. vgl. oben S. 61 f., auch S. 44 ff.

serem eigenen Sein wird das Bewußtsein sogleich zu dem Denken des diesem angehörigen Lust- und Unlust-zustandes hinübergezogen werden *); und von der beweglichen Bewußtseinstärke ganz, oder doch überwiegend, entblößt, die Vorstellung von dem fremden Sein in den Hintergrund zurücktreten, oder doch nur auf Augenblicke hervorgehoben werden, um (wie bei dem Neidischen, dem Eifersüchtigen ec.) durch ihren Contrast die Vorstellung von unserem eigenen Sein in ein helleres Licht zu stellen.

Zur Unterscheidung dieser beiden so wichtigen Bildungverhältnisse, wollen wir für das letztere die schon früher **) gebrauchten Ausdrücke "Lust- und Strebung-raum" beibehalten, für das erstere uns des Ausdruckes "Ausdehnung" bedienen. Die Beziehung auf unser eigenes Sein bezeichnen wir durch das Vorwort "Eigen" (Eigenraum, Eigenausdehnung), die Beziehung auf andere Menschen durch das Vorwort "Fremden" (Fremdenraum, Fremdenausdehnung). So würde demnach die Behauptung, in diesem oder jenem Menschen sei eine sehr große Eigenausdehnung, eine sehr geringe Fremdenausdehnung gegeben, bedeuten, für die Vorstellung seines eigenen Seins finde sich in ihm eine sehr große Anzahl von Vorstellungangelegtheiten, für

---

*) M. vgl. über diesen Erfolg den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) Man sehe die Erklärung dieser Ausdrücke oben S. 151 ff.

die Vorstellungen von anderen Menschen, Vorstellungaggregate von sehr wenigen Gliedern; dagegen die Ausdrücke "Eigenraum" und "Fremdenraum" in derselben Verbindung die größere Stärke (Vielheit gleichartiger Angelegtheiten) der auf sein eigenes Sein sich beziehenden Lustvorstellungen und Strebungen bezeichnen würde. Im Allgemeinen zwar wird das Anwachsen der einen dieser beiden Angelegtheiten auch das Anwachsen der anderen fördern: indem es wenigstens überwiegend wahrscheinlich ist, daß wir bei vielfacher Beschäftigung mit einem Menschen (wodurch die Ausdehnung der auf ihn sich beziehenden Vorstellungen gesteigert wird) auch öfter Gelegenheit haben werden, seine Interessen in uns nachzubilden (oder Lust- und Strebungangelegtheiten in die Gruppe jener Vorstellungen aufzunehmen, und so den Raum derselben zu steigern), und daß wir bei der Besorgniß für sein Wohl und Wehe (wodurch der mit der Vorstellung von ihm verbundene Lust- und Strebungraum vermehrt wird) zugleich auch der Vorstellung von ihm eine größere Ausdehnung geben werden. Diese gegenseitige Förderung aber kann in sehr verschiedenen Graden, und so dessenungeachtet ein sehr bedeutender Abstand zwischen beiden eintreten.

Eben so sind die Wirkungen dieser beiden Bildungverhältnisse auf unsere Gemüthbewegungen und Handlungen zwar ähnlich, aber doch auch wieder verschieden von einander. Die Ausdehnung äußert ihren Einfluß vorzüglich auf das Vorstellen, weniger auf das Fühlen und Handeln: indem ja den sie konstituirenden Elementen,

als solchen, keine beweglichen Strebung- oder Reiz-elemente zukommen (sie sind eben Vorstellungen), aus deren Uebertragung die letztere Wirksamkeit hervorgehn könnte. Ihre Wirkung auf das Fühlen und Handeln ist daher nur indirekt. Für das Fühlen nämlich wird die Ausdehnung insofern von Bedeutung, als das auf eine mit größerer Ausdehnung vorgestellte Person sich beziehende Gefühl auch als Gefühl eine größere Ausdehnung erhalten, d. h. die ihm eigenthümliche Stimmung auf mehre Seelenthätigkeiten übertragen wird *). Gesetzt auch, Mitfreude und Mitleid bei dem Schicksale eines Freundes hätten an und für sich keine größere Gefühlstärke (beständen aus keiner größeren Anzahl gleichartiger Gefühlelemente), als die bei dem Schicksale eines Fremden empfundenen: so würden doch jene insoweit mächtiger auf uns einwirken, als sie auf eine größere Anzahl von Vorstellungen ihre Gefühlstimmung ausbreiten. Allerdings also erhält das Gefühl eine gewisse Modifikation durch die Elemente, welche die Ausdehnung der Vorstellung konstituiren; die letzteren aber verhalten sich hiebei nur leidend oder empfangend gegen das Gefühl. Aehnlich in Betreff des Handelns. Daß wir unser eigenes Sein mit größerer Ausdehnung vorstellen, wird das auf dasselbe gerichtete Handeln zwar nicht unmittelbar begünstigen (hiezu mangeln jener Vorstellung die Strebungelemente, durch deren Uebertragung allein doch eine solche unmittelbare Be-

*) M. vgl. über dieses Verhältniß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 160 ff.

günstigung eintreten könnte); wohl aber mittelbar: indem durch die Anziehung der beweglichen Bewußtseinstärke an das ausgedehntere Vorstellunggebilde, das Bewußtwerden und so auch die Wirksamkeit entgegengesetzter Strebungen verhindert wird. Dagegen Lust- und Strebungraum auf das Gefühl an und für sich und durch ihre Uebertragungen, und durch die letzteren direkt auf das Handeln einwirken.

Eine sehr starke Vielräumigkeit des Interesses in den Vorstellungen von einzelnen Individuen konstituirt den wesentlichen Charakter der Freundschaft; weniger individuelle, in einem gewissen Kreise bewegliche Gebilde dieser Art finden sich in der Anhänglichkeit an Landsleute, in der Vaterlandsliebe ꝛc. Die größte Gelöstheit und Beweglichkeit der Interessenbildung endlich zeigt sich in der Gerechtigkeit und in der allgemeinen Menschenliebe. Dabei versteht es sich von selber, daß, da alle psychischen Gebilde aus einzelnen Seelenthätigkeiten hervorgehn, jede einzelne Lust oder Unlust eine eigenthümliche Vielräumigkeit in diesen Verknüpfungverhältnissen haben kann. Während die Angelegtheiten für ein gewisses Interesse in sehr geringer oder gar keiner Vielräumigkeit mit der Vorstellung von unserem eigenen Sein verknüpft, und wir in Folge dessen geneigt sein können, ein gleichviel wie schwaches fremdes Interesse, wenn es mit einer gewissen Anschaulichkeit uns vergegenwärtigt wird, dem eigenen vorzuziehn, ist ein anderes Interesse in so großer Vielräumigkeit in Verknüpfung mit der Vorstellung von uns selber gegeben, daß

wir alle fremde Interessen dieser Art dem unsrigen weit unterordnen; und diese oder jene ganz individuelle Steigerung (durch den Genuß einer Lieblingsarie, der Werke eines Lieblingsmalers oder Lieblingschriftstellers ꝛc.) hat vielleicht einen bedeutenden Raum in der Verknüpfung mit der Vorstellung eines Freundes erhalten, während derselbe in Verbindung mit der Eigenvorstellung und mit der Vorstellung aller übrigen Menschen sehr gering ist *).

Die gleiche Mannigfaltigkeit von Modifikationen läßt sich in Betreff der Ausdehnung nachweisen. Die Vermögen für die Vorstellungen anderer Menschen können von einer Beschränktheit, welche sie dem Nichts nähert, bis zu dem Grade der Ausdehnung steigen, daß ein einziger Bewußtseinsakt nur in sehr geringem Maße für dieselben genügt; und zwar sowohl individuell (als Vermögen für die Vorstellungen einzelner Individuen), als in den verschiedensten Graden der Allgemeinheit (als Vermögen für die Vorstellungen von Verwandten, Landsleuten ꝛc.) bis zu der höchsten Ausdehnung in der theilnehmendsten allgemeinen Menschenliebe.

3) Für den Charakter und die Wirksamkeit dieser Vermögen sind überdies noch die anderweitigen Gefühlbeschaffenheiten der Angelegtheiten, aus welchen dieselben bestehn, von Bedeutung. Die Vorstellung "Mensch" kann eine gleiche Ausdehnung haben bei einem wohlwollenden

*) M. vgl. hierzu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 186 f.

Menschenfreunde und bei einem Menschenhasser; bei jenem aber sind die Elemente derselben Steigerung- und Lustelemente (er denkt sich den Menschen im Allgemeinen als unschuldig, empfänglich für das Gute, wohlwollend, dankbar rc.); bei diesem sind dieselben Unlustelemente, welche sein Widerstreben rege machen (seine Vorstellung von Menschen ist zusammengesetzt aus Lustbegier, Selbstbeschränktheit, Undankbarkeit, Uebelwollen rc). Während also die Vorstellung des ersteren zur Erweckung wohlwollender Gesinnungen und Triebe (nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit) geeignet ist, wird die des letzteren, indem sie Widerstrebungen gegen sich aufregt, die Entstehung von übelwollenden Gesinnungen und Trieben begünstigen. Mehr individualisirt in Hinsicht der Lust- und Unlustgebilde findet sich dieser Gegensatz in den Angelegtheiten zu vertrauendem Hingeben, so wie in denjenigen zum Argwohne, oder zu dem vorsichtigen Mistrauen des erfahrenen Weltmannes; mehr individualisirt in Hinsicht der Objekte der Lust oder Unlust in den verschiedenen Graden der Liebe oder des Hasses gegen einzelne Menschen oder gegen gewisse Classen von Menschen. Ueberall die gleiche Grundbildung: Vorstellungaggregate, welche, selber mehr oder weniger abstrakt oder individuell, mehr oder weniger abstrakte oder individuelle Lust- oder Unlustgebilde in dem Verhältnisse des steten Zusammen beigemischt enthalten.

Im Allgemeinen ist auch dieses Bildungverhältniß ganz unabhängig von den beiden früher erläuterten. Bei jeder Ausdehnung der Eigen- und Fremden-vorstellungen und bei jeder Vielräumigkeit der in denselben enthaltenen Lust- und

Unlust-gebilde können diese letzteren jeden Grad der Steigerung oder Herabstimmung haben. Die Angelegtheiten für die Vorstellung eines von uns gehaßten Menschen können in sehr großer Ausdehnung gegeben sein, während wir von jemandem, den wir eben erst kennen gelernt, und also mit sehr geringer Ausdehnung vorstellen, entzückt sind. Doch läßt sich auch auf der anderen Seite eben so wenig der förderliche Einfluß höherer Steigerunggrade auf den Wachsthum der Ausdehnung und des Raumes ableugnen. Denn je höher die Steigerung, um desto öfter wird ja eine Vorstellung wiederholt, um desto vielfältiger also auch ausgebildet und an Raum vermehrt werden; während die herabstimmende Vorstellung, schon an sich seltener zum Bewußtsein geweckt, in diesem ein Widerstreben anregt, und deshalb, treten keine andere Verhältnisse hinzu, an Ausdehnung verlieren muß. Ein nicht verbildetes Gemüth erinnert sich des von Anderen empfangenen Guten und der an denselben wahrgenommenen Vollkommenheiten öfter und länger, als der beobachteten Unvollkommenheiten und der widerfahrenen Anfeindungen. Der Haß wächst daher, wo nicht schon mächtige Aggregate mit ihm einstimmiger Angelegtheiten sich gesammelt haben, sehr langsam, und nur vermöge des stets neuen Dranges der äußeren Umstände: während die Freundschaft weit schneller zunimmt, und die durch einen sehr hohen Steigerunggrad *) ihrer Vorstellungen ausgezeichnete Liebe **) Riesenschritte macht.

---

*) M. vgl. Anmerk. VI. am Schlusse.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 176. ff.

§. 21.

Einfluß der Uranlagen und der Bildungmomente auf die Verknüpfungbildungen.

Was für die größere oder geringere Vollkommenheit dieser Gebilde durch den Charakter der **Uranlagen**, was durch denjenigen der **Bildungmomente** gewirkt werde, ist nicht schwer zu bestimmen, wenn wir nur für die Beantwortung dieser Frage die in diesen Gebilden vereinigten verschiedenartigen Formen von einander sondern. Wir können dieselben unter drei Gattungen fassen. Es kommt nämlich für jene Aggregatgebilde an:

1) auf die **Beschaffenheit** und die **Anzahl** der **einzelnen** in denselben verbundenen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen etc.;

2) auf die **verknüpfenden Elemente** und die **Verknüpfungstärke**, mit welcher aus diesen einzelnen Vorstellungen etc. die **Aggregate** gebildet werden.

3) auf die **weitere Verarbeitung** dieser Aggregate in **Einbildungvorstellungen** oder in dem **Abstraktionsprocesse**.

Man sieht leicht, daß von diesen drei Bildungformen hier eigentlich nur die zweite besonders erläutert zu werden braucht. Zwar sind die erste und die dritte keineswegs von geringerer Wichtigkeit für die Beschaffenheit der Aggregatgebilde. Wer überhaupt wenige Vorstellungen etc., wer dieselben nur schwach und unklar gebildet hat, wird

auch nur wenige und nur schwache und unklare Vorstellungen von zusammengehörigen Eigenschaften, ursächlichen Reihen, Zweckreihen ꝛc. zu erzeugen im Stande sein; und wie zahlreich auch diese erzeugt sein mögen, so werden zu ihrer verständig klaren Auffassung, so wie zur Hervorhebung des in mehren Aggregaten und Reihen Gemeinsamen, nur angemessene Zusammenbildungen und Durcharbeitungen derselben im Abstraktionsprocesse führen können. Aber das die Vollkommenheit dieser beiden Momente Bedingende ist auch in diesem Verhältnisse nichts anderes, als was wir in früheren Erörterungen als solches kennen gelernt haben. Für den Reichthum oder die Armuth, mit welcher die einzelnen Vorstellungen gebildet werden, macht es ja keinen Unterschied, ob dieselben später in Verknüpfungverhältnisse der bezeichneten Art eingehn werden, oder nicht; und die Abstraktionsprocesse der zu Aggregaten verbundenen Vorstellungen werden durch die gleichen inneren Beschaffenheiten und äußeren Verhältnisse, wie die Abstraktionsprocesse der einzelnen, gefördert und gehemmt werden: so daß wir also in Betreff dieser beiden Momente ganz auf unsere früheren Entwickelungen uns berufen können *).

Wir haben es also hier nur mit der Erörterung der Verknüpfungen selber zu thun. Diese nun, wie wir gesehn haben, können äußerlich oder innerlich bedingt sein. Das Erstere,

*) M. vgl. in Betreff des ersten Moments, S. 99 u. 112 und in Betreff des zweiten, S. 177 ff. u. 182 ff.

inwiefern wir gewisse Eigenschaften, Erfolge ꝛc. zugleich oder nach einander wahrnehmen, oder Nachricht erhalten von Wahrnehmungen dieser Art, die von Anderen vollzogen worden sind. In dieser Beziehung also wird es vor Allem auf den Reichthum unserer Erfahrung ankommen. Wer täglich Gelegenheit hat, Menschen von den verschiedensten Charakteren, von der verschiedensten Bildung ꝛc. zu beobachten, erzeugt immer neue Verknüpfungen menschlicher Eigenschaften: welche innere Angelegtheiten zurücklassen, theils für die Reproduktion eben dieser Aggregatvorstellungen, theils für die vollkommnere Produktion anderer Vorstellungen, in welche diese Aggregatvorstellungen als Bestandtheile eingehn können. Denn auch hier braucht, was schon gebildet ist, nicht noch einmal gebildet zu werden; und wir werden also, wo später gleiche oder ähnliche Verknüpfungen uns aufstoßen, dieselben mit einem weit geringeren Aufwande von Kraft zu bilden im Stande sein. Bei der Erzählung der von Anderen erlebten Begebenheiten und Thaten, bei dem Unterrichte in der Naturgeschichte und Physik ꝛc. ist die Verknüpfung der dadurch erzeugten Aggregatvorstellungen und Reihen zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar äußerlich bedingt. Denn indem man uns gewisse Vorstellungen als in dem Verhältnisse des Zusammen oder Nach-einander überliefert, werden auch wir dieselben in diesen Verhältnissen zu bilden veranlaßt, und zwar, wo man dies Zusammen und Nach-einander als ein wirkliches oder wirklich gewesenes bezeichnet, mit der aus der unmittelbaren Wahrnehmung stammenden Bewußtseinstärke; so

frisch wir dieselbe irgend in uns tragen *). Die rein innerlich bedingte Verknüpfung endlich geschieht durch angemessene Reproduktionen; und wird also durch alles dasjenige gefördert werden, was theils die Reproduktion im Allgemeinen (die Vollkommenheit des Aufbehaltens, die Lebendigkeit der psychischen Entwickelung rc.), theils besondere Arten derselben befördert **). Dabei ist es augenscheinlich, daß nur auf Veranlassung jener äußerlichen Bildungmomente Vorstellungen von wirklichen Verknüpfungen entstehn, die rein innerlichen nur erdichtete Verknüpfungen erzeugen, oder jene objektiv begründeten verstärken können.

Welchen fördernden oder hemmenden Einfluß nun wird die Grundbeschaffenheit der Urvermögen auf die Entstehung der Verknüpfungen ausüben?

Am deutlichsten unstreitig tritt der Einfluß der Reizempfänglichkeit hervor. Alle Verknüpfungen entstehn in Folge des Zugleichdurchströmens der beweglichen Bewußtseinstärke und der Aneignung derselben, die bewegliche Bewußtseinstärke aber ist entweder Vermögenstreben oder Reiz ***). In Hinsicht des ersteren werden starke Vorsätze, Neigungen, Leidenschaften, Affekte rc.

---

*) M. vgl. oben S. 266 ff.

**) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 465 ff. und oben S. 144 ff.

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 390 ff.

förderlich auf die Verknüpfung wirken; in Hinsicht des letzteren, wenn auch allerdings die Fülle der Reizungen keineswegs gleichgültig ist, doch der Grad der Reizempfänglichkeit, als von konstanterer Wirkung, das hauptsächlichste Moment bilden. Auch in dieser Hinsicht also wird die stumpfere Seele bedeutend hinter der reizbareren zurückstehn: welche in ununterbrochener Anregung Wahrnehmungen von dem Zusammen und Nach-einander der Eigenschaften und Erfolge einsammelt, die früher gesammelten Vorstellungen neu kombinirt, und die früher gebildeten Combinationen von Neuem verstärkt.

Was die **Kräftigkeit** und die **Lebendigkeit** der Urvermögen betrifft: so macht sich auch hier der zwischen diesen beiden Uranlagen bemerkte Antagonismus *) geltend. Soll eine bleibende Verknüpfungangelegtheit entstehn: so muß ein Theil der zugleich durchströmenden beweglichen Bewußtseinstärke **angeeignet** oder **unbeweglich** werden; das Quantum des **Beweglichen** also wird dabei stätig vermindert, und weniger tauglich für die fernere Erzeugung von Verknüpfungen. Je größer nun die Kraft der psychischen Elemente, auf welche die bewegliche Bewußtseinstärke übertragen wird, je langsamer diese Uebertragung, und also je länger dauernd das Zusammenwirken jener beiden Elemente: um desto mehr wird von der beweglichen Bewußtseinstärke angeeignet, um desto fester also die dadurch bedingte Verknüpfung, in

*) M. vgl. oben S. 109 f.

desto höherem Grade aber auch das für die Erzeugung anderer Verknüpfungen geeignete Quantum vermindert werden. Dagegen je lebendiger und schneller die Uebertragung, und je geringer die aneignende Kraft: um desto weniger angeeignet werden, und um desto mehr für andere Verknüpfungen bleiben muß. Je länger, willkührlich oder unwillkührlich, unsere Aufmerksamkeit bei einer Gruppe oder Reihe von Gedanken festgehalten wird: um desto stärker verbinden sich die Angelegtheiten derselben, wie wir bei einem neuen Ueberdenken dieser Gedankenreihe uns überzeugen können; um desto mehr aber verlieren wir auch an Vermögen- und Reiz-elementen für die weitere psychische Anregung, und umgekehrt. Und so können wir denn den allgemeinen Satz aufstellen: je größer die Lebendigkeit, und je geringer die Kraft, um desto ausgedehnter die Aggregatbildungen, aber auch um desto loser und vergänglicher; dagegen je geringer die Lebendigkeit und je größer die Kraft, um desto kräftiger und dauernder, aber auch um desto beschränkter werden die Aggregatbildungen sein.

Stehn nun in dieser Beziehung die an die Kräftigkeit und die an die Lebendigkeit der Urvermögen geknüpften Vorzüge und Mängel ungefähr einander gleich, so müssen wir dagegen in einer anderen Beziehung der Lebendigkeit ein entschiedenes Uebergewicht einräumen. Für die Anwendung der Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen im Leben nämlich ist es nicht genug, daß die für ihre Erzeugung geeigneten Aggregatvermö-

gen überhaupt gebildet und in der inneren Angelegtheit der Seele erweckbar aufbehalten seien: dieselben müssen auch zur rechten Zeit, in angemessener Ausdehnung und mit angemessener Schnelligkeit zum Bewußtsein geweckt werden. Und hiezu ist denn vor Allem ein gewisser Grad der Lebendigkeit nöthig. Geschieht die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke träge und langsam: so wird, von dem zunächst gegebenen Gliede jener Aggregatgebilde aus, vielleicht gar keine Erweckung der übrigen Glieder, oder eine zu schwache und zu späte, eintreten. Wir beobachten an einem Menschen gewisse Handlungen, oder Mienen, oder Gesichtzüge, welche über dessen Charakter einen lang gewünschten Aufschluß uns zu ertheilen geeignet wären; die Verknüpfung, auf welcher dieser Aufschluß beruht, haben wir oftmals wahrgenommen, und zu einem allgemeinen Gesetze ausgebildet, welches wir in der inneren Angelegtheit unserer Seele festhalten. Aber ehe noch, vermöge der allgemeinen Ausgleichung, die Erweckung der dieses Gesetz ausdrückenden Vorstellungen und Begriffe zu Stande kommen kann, treten schon andere Wahrnehmungen ein, die in anderen Verknüpfungen stehn; und so muß erst ein Fremder an dasjenige uns erinnern, was wir, der inneren Angelegtheit unseres Geistes nach, besser als er wissen. Oder wir haben uns eine Regel abstrahirt, wie unter gewissen Umständen zu handeln sei; diese Umstände treten wirklich ein, und zu einer Zeit, wo die Angelegtheiten für die Vorstellung dieser Regel noch keineswegs verbleicht sind. Aber weil es unserer psychischen Entwickelung an Lebendigkeit mangelt, werden dieselben

nicht eher zum Bewußtsein gesteigert, als da die für das Handeln günstige Gelegenheit unwiderbringlich verloren ist.

In den zuletzt als Beispiele angeführten Fällen muß, um der allgemeinen Regel ihre Anwendung zu verschaffen, eine zwiefache Erweckung von dem in der Erfahrung Vorliegenden aus Statt finden: zuerst von den durch äußere Anregung gegebenen besonderen Vorstellungen aus der entsprechende Begriff der allgemeinen Regel, und zweitens von diesem aus die in dem Verhältnisse von stetem Zugleich oder Nach-einander mit ihm verbundenen Vorstellungen und Begriffe geweckt werden. Das erste Erweckungverhältniß ist das schon früher *) erörterte des gewöhnlichen Urtheils, welches, wie ebenfalls schon bemerkt worden ist, hier als ein zufällig hinzugekommenes und für das eigentliche Grundverhältniß unwesentliches anzusehn ist **). Das eigentliche Grundverhältniß aber ist das der Verknüpfung mehrer Vorstellungen von Eigenschaften, Erfolgen ꝛc. zu Einer Gruppe oder Reihe; und man sieht leicht ein, daß, wenn schon für die Erweckung nach jenem ersteren, nur zweigliedrigen Verknüpfungverhältnisse in nicht wenigen Fällen ein höherer Grad von Lebendigkeit erfordert wird, bei dessen Mangel ein ausgezeichneter Verstand mit einer sehr mittelmäßigen oder schwachen Urtheilskraft zusammen sein kann ***),

---

*) M. vgl. oben S. 187 ff. u. besond. 193 f.
**) M. vgl. oben S. 272.
***) M. vgl. oben S. 189 ff.

noch weit mehr die Erweckung nach diesem letzteren vielgliedrigen Verknüpfungverhältnisse nur bei angemessener Lebendigkeit gehörig wirksam sich erweisen wird.

Durch diese Construktion werden viele interessante Erfahrungen aufgeklärt. Woher z. B. im Allgemeinen die lebendigere und frischere Theilnahme bei Frauen, bei Kindern, bei dem sanguinischen Temperamente? Zum Theil freilich, weil bei größerer Reizbarkeit diejenigen Gefühlvermögen voller gebildet werden *), durch welche wir überhaupt Freude und Schmerz, und also auch fremde Freude und fremden Schmerz vorstellen. Aber wir finden diese regere Theilnahme auch, wo die Gefühlvermögen an und für sich betrachtet keine ausgezeichnete Vollkommenheit zeigen. Woher also hier dennoch diese höhere Regbarkeit? — Augenscheinlich daher, daß fremder Schmerz und fremde Freude nur als Endglieder einer mehr oder weniger vielgliedrigen Verknüpfung vorgestellt werden können. Unmittelbar nehmen wir ja nur äußere Zeichen von denselben wahr (in Worten, Gebehrden, Mienen, oder in den auf Armuth und Noth deutenden Umgebungen ꝛc.), von denen aus wir jene Gemüthzustände erst, vermöge der in uns angelegten Verknüpfunggebilde, in Einbildungvorstellungen uns veranschaulichen oder in Begriffen erschließen müssen. Nun kann beides nur durch Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke von jenen unmit-

*) M. vgl. oben S. 99.

telbar gegebenen Vorstellungen auf die mit denselben verbundenen Vorstellungen geschehn; und je größer also die Reizempfänglichkeit, je voller, in Folge dessen, das ursprünglich für diese Uebertragung gegebene Quantum von Reizen, je lebendiger die psychische Entwickelung, und je schneller daher die Uebertragung: um desto mehr bewegliche Bewußtseinstärke wird, bei geringer Aneignung durch die in der Mitte liegenden Vorstellungen, auf das Endglied überfließen können. Dieses Endglied aber ist eben die Nachbildung der fremden Freude und des fremden Schmerzes: die demnach bei größerer Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, auch wo die Angelegtheit dafür an und für sich betrachtet nicht vollkommener sein sollte, doch rascher und heller in das Bewußtsein treten, und so mit einem stärkeren Gefühle sich äußern wird.

Vorzüglich ist ein höherer Grad von Lebendigkeit für diejenigen Aggregate und Reihen nothwendig, für deren Erzeugung mehre Aggregatgebilde zusammenwirken müssen. Fassen wir das Zusammen der Eigenschaften bei einem Mineral, einer Pflanze, einem Thiere, fassen wir das Nach-einander in einer physischen oder chemischen Entwikkelung auf: so sind Aggregat und Reihenfolge unmittelbar in der Wahrnehmung uns gegeben, und die, auf das davon zurückbleibende Vermögen gegründete, reproduktive Vorstellung derselben braucht demnach nur diese Eine Reihe zu durchlaufen. Ganz anders z. B. bei der Beurtheilung eines menschlichen Charakters nach äußeren Handlungen, oder bei der Bestimmung der für die Einwirkung auf

einen Menschen nöthigen Handlungweise. Das Zusammen der Eigenschaften dieses Charakters, das Nach-einander seiner Entwickelungen sind uns nicht in unmittelbarer Anschauung gegeben: denn wir nehmen ja (wie schon bei dem vorigen Beispiele bemerkt worden) nichts weiter von anderen Menschen wahr, als ihre leiblichen Erscheinungen. Erst von diesen aus können wir jene, durch Vermittelung anderer Vorstellung-aggregate und Reihen, erschließen oder in Einbildungvorstellungen uns veranschaulichen. Hier also genügt für die Reproduktion nicht die Erweckung Einer Reihe oder Gruppe, sondern es müssen mehre Reihen und Gruppen zugleich geweckt werden. Wir müssen von den wahrgenommenen äußeren Handlungen zunächst zu den diesen zum Grunde liegenden Vorstellungen, Gefühlen, Gesinnungen ꝛc. übergehn, dann aus mehren in dieser Hinsicht möglichen Verknüpfungen die wahrscheinlichsten auswählen, müssen das Zusammensein und In-einander-wirken jener Vorstellungen ꝛc. uns veranschaulichen, müssen die verschiedenen ursächlichen Reihen der Veränderungen konstruiren, welche bei dieser oder jener von uns ausgehenden Einwirkung in den Vorstellungen ꝛc. hervorgebracht werden würden. Und so ergiebt es sich denn leicht, warum wir so häufig in reizbareren und lebendigeren Seelen, einen so feinen Takt in Betreff der Beurtheilung fremder Handlungen und Gesinnungen, oder in der Beurtheilung dessen finden, was zu thun sei, um von dieser oder jener Verlegenheit frei zu werden, diesen oder jenen Plan auszuführen: einen weit feineren Takt nicht selten, als bei denjenigen Män-

nern oder überwiegend kräftigeren Geistern, welche an Verstandesbildung *) jenen weit überlegen sind.

§. 22.

Bildungform der Mittelneigungen.

Auf die bisher erläuterten Formen müssen alle, auch die zusammengesetztesten psychischen Gebilde sich zurückführen lassen. Jede zusammengesetzte kann ja doch nur entweder aus gleichartigen oder aus ungleichartigen Elementen bestehn; und haben wir demnach für beides die Grundbedingungen, und die durch jede derselben bedingten Formen, vollständig aufgefunden, so kann uns kein psychisches Gebilde vorkommen, welches wir nicht hienach zu begreifen und zu erklären im Stande wären. Hiemit also könnten wir unsere Darstellung der psychischen Bildungformen beschließen. Indeß verdienen unter den Combinationen derselben, theils ihrer merkwürdigen Ergebnisse, theils ihres häufigeren Vorkommens wegen, einige eine besondere Betrachtung.

Wir haben früher **) die eigenthümliche Bildungform der Neigungen uns anschaulich gemacht. Bald Lustangelegtheiten, bald Strebungangelegtheiten, bald beides zugleich, können sie jeden Grad der Vielräumigkeit beider Gattungen von Elemen-

---

*) M. vgl. das über das Verhältniß dieses praktischen Taktes zur Verstandesbildung S. 274 ff. Bemerkte.

**) M. vgl. oben S. 212 f.

ten erhalten; überall aber wird eine Steigerung des psychischen Seins in ihnen empfunden, oder vorgestellt, oder erstrebt. Wie also sollen wir nun die so weit verbreitete Neigung zum Gelde erklären? dessen Vorstellung doch an und für sich, weit entfernt, eine Steigerung mit sich zu führen, in vielen Fällen eher unangenehmer Art ist, und in Folge dessen Gegenstand des Widerstrebens zu werden geeignet sein würde. — Im Allgemeinen ist die Antwort hierauf sehr leicht. Die Wurzel der Lustempfindung und des Strebens liegt hier in der Vorstellung, nicht des Geldes, sondern derjenigen Steigerungen, für welche das Geld Mittel werden kann. Nun aber entsteht uns die neue Frage, warum denn die Neigung dessenungeachtet nicht auf diese Steigerungen, sondern eben auf das Geld bezogen werde? oder (was dasselbe) warum in der Empfindung der Neigung die Vorstellung des Geldes in so hohem Grade hervor-, die Vorstellungen der an dasselbe geknüpften Steigerungen so weit zurücktreten, daß wir uns der letzteren kaum, oder gar nicht bewußt werden?

Bei genauerer Zergliederung ergiebt sich, daß diese Neigungen zusammengesetzt sind aus mehren verschiedenartigen. Der Habsüchtige begehrt das Geld vielleicht um seinen Gaumen, und zwar schon diesen auf mannigfache Weise, zu kitzeln; zugleich aber will er auch sein Ohr mit Musik, sein Auge in dem Genusse einer reichen Natur oder in dem Genusse von Gemählden ergötzen; er will, für die Ergötzung durch Einbildungvorstellungen, die ausgesuchtesten Meisterwerke aller Völker ankaufen,

will durch Glanz und Pracht Ehre sich erwerben; will Anderen mittheilen können. Neigungen, welche großentheils wenig oder nichts mit einander gemein haben, und daher auch nicht geeignet sein würden, mit einander zusammenzufließen, wenn nicht in allen diesen Neigungen die Vorstellung des Geldes die gemeinsame Mittelvorstellung bildete. Hiedurch aber wird denn allerdings, vermöge der Anziehung des Gleichartigen, ihr Zusammenfließen veranlaßt; und ist dieses wirklich vor sich gegangen, so haben wir ein dem Begriffbildungverhältnisse *) ähnliches Verhältniß: ein Aggregat von Neigungen und Mittelvorstellungen, in welchen Ein Element (die Vorstellung des Geldes) sehr vielfach, die übrigen Elemente (die verschiedenen Neigungen) nur einfach, und durch ihren Gegensatz einander verdunkelnd **), gegeben sind. Dieses Verhältniß ist dem Begriffbildungverhältnisse nur ähnlich, nicht gleich: denn die verschiedenartigen Elemente treten, ungeachtet ihrer größeren Einfachheit, doch weil sie Lustempfindungen und Strebungen sind, mit einer bedeutenderen Bewußtseinstärke neben den vielfachen gleichartigen Vorstellungelementen hervor, und sind also nicht, wie im Abstraktionsprocesse, ihre bewegliche Bewußtseinstärke gänzlich an diese abzugeben geeignet. Deshalb erfolgt keine Verdunkelung zum Unbewußtsein, sondern nur eine Verdunkelung im Bewußt-

*) M. vgl. oben S. 160 ff.

**) Ueber diese Verdunkelung vgl. m den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 423.

sein: oder wir werden uns der Lustempfindung oder Strebung bewußt als eines undeutlichen und unbestimmten Prädikates der Vorstellung des Geldes, während diese letztere vermöge ihrer Vielräumigkeit mit großer Klarheit im Bewußtsein erscheint.

Wir wollen diese Neigungen Mittelneigungen nennen: inwiefern die Eigenthümlichkeit derselben eben darin besteht, daß, bei der Verdunkelung des eigentlichen Gegenstandes der Neigungen, die Vorstellung des für die Befriedigung derselben geeigneten Mittels als der Gegenstand oder Träger der Neigung erscheint.

Diese Mittelneigungen können übrigens aus allen früher *) aufgeführten Formen der Gefühle und Strebungen gebildet werden. Bald ist das Streben unmittelbar auf eine Steigerung, bald gegen eine Herabstimmung gerichtet: das erstere z. B. wenn Habsucht oder Geiz aus der Begierde nach einem reichlichen und lustigen Lebensgenusse, das zweite, wenn dieselben aus Furcht vor Entbehrungen entspringen. Diese Steigerungen oder Herabstimmungen sind überdies mehr oder weniger edel: bald sinnliche Genüsse, bald ästhetische &c., bald aber auch die aus dem steten Verkehr mit Wissenschaft und Kunst hervorgehende dauernde intellektuelle und ästhetische Bildung; sie können sich auf unser eigenes Sein, oder auf andere Menschen beziehn, das letzte z. B., wenn jemand für

*) M. vgl. oben S. 75 ff., 92 ff., 218 ff. u. a. a. O.

seine Kinder, oder für eine mehr oder weniger ausgedehnte Gastfreundschaft, oder für wohlthätige Zwecke geizt.

Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt sich in Betreff der Mittelvorstellungen. Nicht selten hat man in der Classifikation der Neigungen die auf das Geld gerichteten geradezu als eine Hauptklasse aufgeführt. Eine besondere Gattung von Neigungen machen dieselben allerdings aus, und zwar eine sehr zahlreiche, indem das diesen Neigungen gemeinsame Mittel, das Geld, Tauschmittel für beinah alles Uebrige, und daher Mittelneigungen von den verschiedensten Gestalten zu erzeugen geeignet ist. Immer aber bleibt diese Gattung nur eine untergeordnete: denn nach dem früher dargelegten Schema kann ja Alles, was überhaupt nur für mehres Andere Mittel zu werden geschickt ist, zum Träger einer Mittelneigung sich ausbilden. Auch zeigen sich bei aufmerksamer Betrachtung der menschlichen Verhältnisse und Charaktere wirklich sehr viele andere Mittelneigungen, von welchen manche selbst an Ausgedehntheit der Neigung zum Gelde wenig nachgeben möchte.

Man nehme die Neigungen zu anderweitigem Eigenthume und Genußmitteln aller Art (Landgütern, Häusern, Gärten — Gemählden, musikalischen Instrumenten, Büchern), inwiefern dieselben verschiedenartige, oder auch nur unter verschiedenen Umständen verschieden modificirte Genüsse bedingen; die Neigungen zur Erhaltung oder Erwerbung von Rechten, von Verbindungen und Freundschaften (jemand führt z. B. einen

Freund nicht ein bei einem hohen Gönner, damit ihm allein dessen Gunstbezeugungen, oder bei einem anderen Freunde, damit ihm allein dessen Umgang und Unterhaltung verbleiben); die Neigungen zu Ehrenbezeugungen, inwiefern dieselben nicht nur unmittelbar den Genuß der Ehre, sondern überdies noch Aussichten auf Gewinn, Vergnügungen mancherlei Art ꝛc. gewähren; vor Allem die mannigfachen Gestaltungen der Herrschsucht, wo die Herrschaft als Mittel angesehn wird für Gefälligkeiten und Dienste, welche man dem Herrscher zu erweisen, für Schmeicheleien, die man demselben zu sagen pflegt, für die Erwerbung von Ruhm, von Ehrenbezeugungen, von Belohnungen ꝛc. Außerdem gehören hierhin die Reisesucht, die Lesesucht, die Spielsucht, das Streben nach allerlei intellektuellen oder ästhetischen Talenten, inwiefern dieselben zugleich als Mittel für Gewinn, für Ehre, für die Vergnügung oder Unterstützung anderer Menschen ꝛc. angesehn werden. Wie verschieden auch in allen diesen Neigungen die Grundelemente, die Bildungform derselben ist überall die gleiche: ein Aggregat aus vielen Neigungen, in welchem die eigentlich bewegenden Elemente durch ihre Verschiedenheit verdunkelt (aber nicht deshalb in ihrer Bewegungskraft geschwächt) sind, und daher nur als ein Anhang der gemeinsamen Mittelvorstellungen erscheinen: welche letzteren die Zusammenbildung dieses Aggregates veranlaßt, und durch ihre Vielräumigkeit ein sehr starkes Bewußtsein gewonnen haben.

Dabei können, nach Maßgabe der verschiedenen Modificationen in den bezeichneten Verhält-

nissen; die Verdunkelung der eigentlich bewegenden Elemente und das Hervortreten der Mittelvorstellung in den verschiedensten Graden gegeben sein. So hat der Geiz, welcher für die Befriedigung einer besonderen Leidenschaft (z. B. für den Ankauf von Gemählden, Büchern) spart und darbt, einen ganz anderen Charakter, als derjenige, welchem Strebungen und Widerstrebungen von sehr mannigfacher Art und in buntem Gemische zum Grunde liegen. Denn während der letztere jedes auszeichnenden Charakters entbehrt (Lustempfindung und Streben erscheinen in ihm ohne allen klar hervortretenden Inhalt rein an die Vorstellung des Geldes geheftet): so finden sich dagegen bei jener Gattung des Geizes neben der Vorstellung des Geldes, als der klarsten, noch die Vorstellungen von Gemählden, Büchern rc. mit einer Klarheit des Bewußtseins, welche nur dadurch einigen Abbruch erleidet, daß ihre einfachen Elemente, obgleich sämmtlich Vorstellungen von Gemählden, Büchern rc., doch neben diesem gemeinsamen Inhalte, viele andere sehr verschiedenartige, und daher einander verdunkelnde Bestimmungen enthalten. In der Mitte zwischen beiden würde etwa der aus Selbstsucht hervorgehende Geiz liegen: dessen bewegende Elemente mannigfaltiger, als die der zuletzt bezeichneten Gattung, beschränkter als die der zuerst bezeichneten sind. Eine Verschiedenheit der Bildungsform, welche dann auch in manchen Verhältnissen sehr verschiedene Erfolge bedingen wird. Denn während das Streben des Geizes von allgemeinerem Charakter Strebungen jeder Art durch seine (vielfach-zusammengesetzte) Macht unterdrückt, so werden dagegen die beschränkteren Gattungen desselben

alle diejenigen besonderen Strebungen, welche mit ihren bewegenden Elementen zusammenstimmen, nicht nur nicht unterdrücken, sondern selbst fördern. Der in allen übrigen Dingen bis zur Versagung der nothwendigsten Bedürfnisse Geizige wird in Gemählden, Büchern rc. leichtsinnig verschwenden; der selbstsüchtig beschränkte für sein eigenes Vergnügen nichts sparen, wie hartnäckig er auch Anderen die geringste Unterstützung, ja das pflichtmäßig Gebührende versagen mag.

Doch ist es allerdings auch möglich (ein sehr merkwürdiges Verhältniß), daß die Mittelneigungen selbst mit eben den Strebungen in Kampf treten, welche ihnen als bewegende Elemente zum Grunde liegen. Der aus Furcht zu verhungern Geizende spart sich vielleicht die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in dem Maße ab, daß er wirklich verhungert; wer von der Aussicht gequält wird, einst die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensfreuden sich versagen zu müssen, leistet in der Gegenwart auf eine nach der anderen Verzicht. Dies aber erklärt sich leicht, wenn man sich erinnert, daß ja Angelegtheiten der gleichen Art zu mehren Aggregaten, und zwar von sehr verschiedener Vielräumigkeit, sich zusammenbilden können *), und daß die Macht der psychischen Gebilde an die Weckungverhältnisse derselben gebunden ist **). In jenem Geizigen also finden sich zwei gegen die

---

*) M. vgl. oben S. 44 u. S. 293.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 384 ff.; auch unten §. 41.

Vorstellung des Verhungerns oder der bezeichneten Versagungen gerichtete Wiederstrebungmassen: die eine frei, für die unmittelbare Gegenwart erweckbar gegeben und von geringerer Vielräumigkeit; die andere vielräumigere an die Vorstellung künftiger Zeiten und Verhältnisse, als an ihre Wecktunghülfen, gebunden. Nur als ein Theil der die letzteren vorstellenden Aggregatvorstellung also wird diese vielräumigere Strebungmasse in das Bewußtsein treten und ihre Macht beweisen: wo sie dann eben das gegen die gegenwärtige Entbehrung hervortretende Widerstreben unterdrücken, und so die Furcht vor dem künftigen Uebel eben dieses Uebel für die Gegenwart wird herbeiführen können.

§. 23.

Bildungform der Vergleichungneigungen.

Außerdem verdienen die Vergleichungneigungen ihrer eigenthümlichen Bildung wegen eine besondere Hervorhebung.

Wir haben früher*) gesehn, daß alles Fühlen in dem unmittelbaren Gegeneinandermessen besteht, welches zwischen jeden zwei zugleich oder unmittelbar nacheinander bewußten Seelenthätigkeiten in Bezug auf die Elemente derselben und deren Zusammenbildung eintritt. Zu jedem Gefühle also werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfo-

*) M. vgl. oben S. 86. und die dort angeführten Stellen.

dert: eine, welche gemessen oder gefühlt, und eine andere, gegen welche gemessen oder gefühlt wird *). Die Stelle der letzteren nun wird in den meisten Fällen durch den gewöhnlichen mittleren Zustand der Seele eingenommen. Wir empfinden das aus einer Anregung hervorgehende psychische Gebilde als Lust, inwiefern dasselbe als über den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand erhoben, als Unlust, inwiefern es als unter denselben herabgestimmt im unmittelbaren Gegeneinandermessen sich kund giebt. Die Gesichtwahrnehmungen von gleichgültigen Gegenständen, die Gehörempfindungen von dem gewöhnlichen Sprechen zeigen sich weder mit einem Lust- noch mit einem Unlustgefühle; aber unsere Gesicht- und Gehörempfindungen werden jenes, wenn die Gesichtvermögen von lebendigeren oder kräftigeren Farbenreizen, wenn die Gehörvermögen von lebhafteren oder volleren Tönen angeregt werden; und werden dieses, wenn ihre Anregung unter das gewöhnliche Maß sinkt **).

Unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand selber also empfinden wir gemeiniglich weder als Lust noch als Unlust, gesetzt auch daß derselbe für die meisten anderen Menschen in sehr hohem Maße das eine oder das andere sein würde: aus dem ganz einfachen Grunde, weil es eben uns an einem Maßstabe oder einer Unterlage dafür fehlt. Wer im Ueberflusse aufgewachsen ist, findet sich

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 36 ff.

**) M. vgl. oben S. 75.

durch denselben nicht glücklich, wer in Armuth, durch diese nicht unglücklich, wenn nicht für jenen eine Steigerung durch einen unerwarteten Glücksfall oder für den letzteren eine Herabstimmung durch ein noch tiefer, als bisher, ihn niederdrückendes Unglück hinzukommt. Die eigenen Talente, wie ausgezeichnet auch nach dem allgemein menschlichen Maßstabe, sind an und für sich nicht geeignet, uns das Gefühl der Erhebung zu geben, eben weil wir beständig auf ihrer Höhe stehn; und wer wahrhaft edel und großmüthig ist, wird an und für sich am allerwenigsten fähig sein, diese Gesinnung als schön oder erhaben zu fühlen.

Aber was an und für sich nicht geeignet ist zur Erzeugung eines Gefühles, wird hiezu geeignet durch das Hinzukommen der mangelnden Grundlage. Der in Ueberfluß Lebende, der mäßig Wohlhabende werden ihres Glückes in einem lebendigen Gefühle sich bewußt, wenn sie das Leben des Dürftigen in der Nähe zu betrachten veranlaßt werden; so wie dieser seiner Armuth erst durch den Ueberfluß des Reichen recht inne wird. Dem mit ausgezeichnetem intellectuellem Talente Ausgerüsteten kommt dieser Vorzug in dem Verkehr mit minder Begabten zum Bewußtsein; und wenn der in erhabenen Ideeen Lebende die gemeine menschliche Handlungweise betrachtet, wird sich in ihm nicht nur ein Gefühl der Verachtung gegen diese, sondern auch ein Gefühl seiner eigenen Erhabenheit bilden können. Ja selbst eine Umkehrung können Gefühle erleiden, wenn wir ihnen ein dem bisherigen entgegengesetztes Maß unterlegen, der Glückliche fühlt sich unglücklich: indem er das größere Glück eines Anderen wahrnimmt, der Unglückliche durch

die Erzählung von dem Elende, unter welchem viele seiner Mitbrüder seufzen, zu einer Art von freudigem Danke gegen den Lenker der menschlichen Schicksale bewegt. In einer Gesellschaft sehr beschränkter Köpfe wird der mittelmäßige Kopf nicht nur jenen, sondern auch sich selber als ein guter Kopf erscheinen; und so in allen übrigen Verhältnissen. Hier also werden solche psychiche Gebilde, welche an und für sich keine Gefühle der Lust oder Unlust geben würden, vermöge einer hinzutretenden Vergleichung in Gefühle dieser Art umgewandelt, und somit Neigungen und Abneigungen zu begründen geschickt. Eben deshalb nennen wir diese Gefühle Vergleichunggefühle, und die aus denselben hervorgehenden Neigungen und Abneigungen, zum Unterschiede von den ohne ein solches Verhältniß aus den gewöhnlichen Lust- und Unlust-gebilden hervorgehenden, Vergleichungneigungen.

Zu diesen Vergleichunggefühlen gehören besonders alle Gefühle eines Vorzuges vor Anderen, also die Gefühle des Stolzes und des Hochmuthes, des Dünkels und der eitlen Einbildung ꝛc., so wie eines Nachstehns hinter Anderen, die Gefühle des Neides, der Mißgunst, der Eifersucht. An diese einfacheren, und insofern den Hauptstamm bildenden, Gefühlgattungen schließen sich dann von vielen Seiten abgeleitete an. Das Sein eines Menschen steht vielleicht nicht über dem gewöhnlichen Maße, ja vielleicht mehr oder weniger unter demselben; aber er weiß die Empfindung seines Selbst dennoch zu einem angenehmen Gefühle zu machen, indem er an Anderen das noch weit mehr

unter dem gewöhnlichen Maße Stehende aufsucht, oder wohl gar durch eigenes Handeln erzeugt. So finden wir es bei dem Tadelsüchtigen, bei dem Schadenfrohen; so bei dem Grausamen und dem Boshaften, welche, vielleicht selber im Allgemeinen unlustgestimmt, oder doch auf keine Weise lustgestimmt, aus fremdem Unglück und fremder Qual Lustgenüsse schöpfen: mögen nun dieselben unabhängig von ihnen entstanden, oder von ihnen selber zu diesem Zwecke veranlaßt sein. Eben hiehin gehören diejenigen Zank- und Herrschsüchtigen, welche durch die Unterordnung Anderer, sei es im Leben oder in Meinungen, sich selber Luststeigerungen zu verschaffen bemüht sind. Auch ist für dieses Vergleichung-verhältniß nicht gerade wesentlich, daß es durch die Zusammenstellung unsrer selber mit anderen Menschen erzeugt werde; sondern wir können das Gefühl der stolzen Erhebung oder des Neides auch in der Seele eines Anderen empfinden, oder in Selbstgefälligkeit uns bespiegeln, indem wir von der, durch Ansehn und Ueberfluß ausgezeichneten Gegenwart auf einen früheren Zeitraum unseres eigenen Lebens zurückblicken, in welchem wir mit Mangel und Verachtung zu kämpfen hatten.

Leicht könnte man aus einigen früheren Erörterungen gegen dieses Verhältniß eine Einwendung entlehnen. Wir haben uns vorher *) überzeugt, daß wir das von anderen Menschen Vorgestellte nicht anders als durch unsere eigenen Angelegtheiten vorstellen können. Auch für die Vorstellung fremden Glückes mithin werden Lustange-

*) M. vgl. oben S. 292 ff., 309 ff. u. a. a. O.

legtheiten unserer eigenen Seele zum Bewußtsein gesteigert: wie ist es also möglich, daß dessenungeachtet der Neidische bei dieser Vorstellung Unlust empfinde? und die Vorstellung fremder Unlust geschieht durch Bewußtwerdung eigener Unlustangelegtheiten: wie kann sie demnach dem Schadenfrohen Vergnügen gewähren? Selbst in dem Falle, sollte man denken, daß daneben in dem ersten Beispiele Unlust, in dem zweiten Lust in unserer Seele gegeben wäre (das Bewußtsein der auf unser eigenes Sein sich beziehenden Unlust und Lust), müßten diese Gefühle durch die Verbindung mit psychischen Gebilden der entgegengesetzten Art herabgestimmt und gemildert werden; und wo die Vorstellungen von dem eigenen und von dem fremden Sein Gefühle der gleichen Art enthalten, wie bei dem Glücklichen, welcher einen anderen Glücklichen beneidet, bei dem Schadenfrohen, der selber unglücklich ist, das Gesammtgefühl vielmehr eine Steigerung der Lust oder der Unlust zeigen.

Hiegegen nun ist zuerst zu bemerken, daß in allen angeführten Beispielen die Gefühle von dem fremden und die von dem eigenen Sein nicht zu Einem Gesammtgefühle zusammenfließen, sondern gesondert neben einander bleiben. Die Vorstellung des fremden Seins und die des eigenen bilden zwei von einander geschiedene Gruppen *), in sich selber durch unendlich viele Zusammenbildungen auf das innigste verbunden, aber hiedurch eben des Zusammenfließens mit anderen psychischen Gebilden überwiegend unfähig: da ja die bewegliche

*) M. vgl. oben §. 20, besond. S. 293.

Bewußtseinstärke um so schwerer von einer Seelenthätigkeit auf andere überfließt, je mehr die Bestandtheile jener unter sich selber zusammenhangen *). Nun aber müßten jene Vorstellungen freilich, auch bei ihren Neben-einander-bestehn, ein aus den Charakteren beider zusammengesetztes Gesammtgefühl begründen **), wenn beide Gefühle in gleicher Ausdehnung und mit gleicher Stätigkeit das Bewußtsein einnähmen: wie es denn auch allerdings nicht wenige Menschen giebt, welche, gleichviel in welchem Zustande sie selber sich befinden, fremde Lust als Lust und fremde Unlust als Unlust fühlen. In den Seelen vieler Menschen aber hat die Vorstellung des eigenen Seins eine bei Weitem ausgedehntere Angelegtheit, als die Vorstellung von irgend einem fremden Sein; und so wird denn, wo sie beide zugleich vorstellen, das Bewußtsein schnell von dem letzteren zu dem ersteren fortgerissen werden ***). Die Vorstellung des fremden Seins wirkt demnach hier nur nach Art eines Blitzstrahles, welcher, für einen Augenblick die Finsterniß unterbrechend, nur um so stärker dieselbe empfinden läßt, oder wie eine Finsterniß wirken würde, welche, bei hellem Sonnenschein plötzlich eintretend, nach wenigen Minuten wieder dem Lichte wiche. In Folge der geringen Ausdehnung der dafür gegebenen Angelegt-

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff, u. besond. S. 470 — 72.

**) Nach den im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 137 ff. erörterten Verhältnisse.

***) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff. u. §. 31. der vorliegenden Abhandlung.

heit stellt der Neidische das fremde Glück nur flüchtig und oberflächlich vor, während auf der Vorstellung des eigenen weniger glücklichen Zustandes lange Zeit hindurch sein Bewußtsein ruht; und jenes flüchtige Vorstellen äußert demnach seine Wirksamkeit nur darin, daß es den Gefühlcharakter der bleibenderen Vorstellungmasse hebt und ins Licht setzt. Eben so, wenn der Stolze an der Vorstellung der eigenen Vollkommenheit, in Vergleich mit fremder Unvollkommenheit, sich ergötzt, oder an der Vorstellung seines gegenwärtigen Glanzes, in Vergleich mit einer dunkleren Vergangenheit. Die Vorstellungen von der fremden Unvollkommenheit und von der Vergangenheit bedingen, ihrer geringeren Ausdehnung wegen, keinen selbstständigen Gefühlzustand, sondern dienen nur die Empfindung jener zu heben. Dagegen demjenigen, der mit der ganzen Kraft seiner Seele und mit Angelegtheiten von großer Ausdehnung in die frühere schmerzenvolle Zeit sich zurückversetzt, allerdings das Gefühl des gegenwärtigen Glückes hiedurch getrübt werden muß; und die Vorstellung fremder Unvollkommenheiten allen denen das Gefühl der eigenen Vollkommenheit verbittern wird, welche diese Unvollkommenheiten mit voller Theilnahme, d. h. in angemessener Ausdehnung, in sich nachbilden.

Der Charakter der unter diesen Umständen entstehenden Gefühle, so wie der hierauf gegründeten Neigungen und Abneigungen, hängt also ganz von den § 20 erläuterten Bildungverhältnissen ab. Die Art, wie jemand durch fremdes Glück oder Unglück berührt wird, ob zur Mitfreude und zum Mitschmerze, oder zu den entgegengesetzten Gefühlen wird nicht sowohl durch die Natur des fremden Glücks oder Unglücks, als durch die für

die Vorstellung dieser von ihm selber hinzugebrachten inneren Angelegtheiten oder Vermögen bestimmt. Man hat nicht selten, indem man auf das Beispiel wilder Völker und auf das Beispiel der Kinder sich berief, die Empfindungen des Neides und der Schadenfreude für dem noch ungebildeten Menschen natürliche Gefühle, das Mitleid und die Mitfreude für künstliche Erzeugnisse der Philosophie oder der geoffenbarten Religion, erklärt. Allerdings sind jene natürlich bei demjenigen, welcher neben dem fremden Schmerze zugleich den eigenen leidlicheren Zustand, neben dem fremden Glücke zugleich das eigene geringere Glück vorstellt. Aber in nicht geringerem Grade gewiß sind wir berechtigt, dieselben als unnatürlich zu verwerfen, und dagegen die Mitempfindung fremden Schmerzes und fremder Freude als das Natürliche darzustellen: für die Menschen nämlich, welche für die Vorstellungen von anderen Menschen und von deren Empfindungen eine so große Ausdehnung und einen so großen Raum hinzubringen, daß sie nicht veranlaßt werden, den eigenen entgegengesetzten Zustand daneben zu denken. Daher denn auch mit Recht einem Menschen moralisch zugerechnet wird, daß unter den angegebenen Umständen diese oder jene Gefühle in ihm entstehn. Denn werden gleich die Gefühle unwillkührlich gebildet, so werden doch dieselben nach Maßgabe der in der inneren Angelegtheit unserer Seele gegebenen Vermögen gebildet; und diese Angelegtheiten oder Vermögen, deren Gesammtheit eben uns oder unser Seelensein ausmacht, sind in jenem Falle moralisch verwerflich, in diesem Falle moralisch zu billigen.

Zweite Abtheilung.

Zurückführung der vorzüglichsten zusammengesetzteren psychischen Gebilde auf die im Vorigen entwickelten Formen.

I. Allgemein-menschliche Gebilde.

§. 24.

Allgemeiner Ueberblick. Verhältniß des Sinnlichen zum Geistigen.

Der Wissenschaft ist die Aufgabe gestellt, das Dunkle aufzuklären, das Zusammengesetzte in seine einfachen Bestandtheile aufzulösen. Haben wir diese einfachen Bestandtheile richtig und vollständig gefunden, und von der Zusammenbildung derselben ein so anschauliches Bild gewonnen, daß wir diese Schritt vor Schritt darzulegen im Stande sind: so hat von dieser Seite unser Wissen die möglich-größte Vollkommenheit erhalten. Aber man hüte sich, in dieses Wissen eine falsche Bedeutung zu legen: man vergesse nicht, daß doch auch die

Zusammenbildung etwas ist, und daß das Produkt, enthält es auch nichts mehr in sich, als die Summe seiner Faktoren, doch eben als Summe und als ein organisch in einander gebildetes Ganze, nicht nur von jedem einzelnen dieser Faktoren, sondern auch von einer bloßen Aneinanderreihung derselben verschieden ist. Die sinnliche Wahrnehmung ist aus gleichartigen sinnlichen Empfindungen zusammengesetzt; aber inwiefern sich diese für die Erzeugung jener nicht allein aneinandergebildet, sondern auch in dem Maße durchdrungen haben, daß die früher einzeln existirenden nunmehr als Ein Ganzes, als Ein Bewußtseinsakt sich geben: insofern ist die Wahrnehmung unstreitig von edlerer Natur, als die sinnlichen Empfindungen; und wenn auch das einfache bejahende Urtheil nicht das Mindeste mehr enthält, als die Subjektvorstellung und den Prädikatbegriff: so sind doch in ihm diese beiden eben in Verbindung mit einander getreten, jene durch das Hinzukommen des letzteren zu einem klaren Vorstellen erhoben, dieser durch das Hinzukommen der ersteren aufgefrischt und erweitert, und insofern also das Urtheil höherer Art, als die bloße Vorstellung oder der bloße Begriff.

Die Zweideutigkeit dieses Verhältnisses hat von jeher in der Entwickelung der Philosophie merkwürdige Bewegungen hervorgebracht. Immer wieder von Neuem sehn wir die Zergliederer des menschlichen Seelenseins, des Gelingens ihrer Bemühungen sich überhebend, zu der Behauptung sich verirren, daß die höheren psychischen Gebilde eben nichts mehr seien, als diejenigen niederen, welche

sie als die einfachen Bestandtheile jener gefunden haben; und immer wieder von Neuem treten diesen Forschern Andere gegenüber, welche, indem sie die Rechte der unmittelbaren Wahrnehmung in Schutz nehmen, die das Produkt verschieden von seinen Faktoren zeigt, jener zufällig hinzugetretenen falschen Consequenz wegen die philosophischen Zergliederungen überhaupt verwerfen *). Machen die Einen darauf aufmerksam, daß in dem Verstande durchaus kein anderer Stoff sich nachweisen lasse, als den wir durch die Wahrnehmungen empfangen haben, und folgern sie hieraus, der menschliche Geist sei durch und durch sinnlicher Natur: so bleiben dagegen die Anderen dabei stehn, daß doch die Begriffe, als solche, unstreitig nicht sinnlich seien, und somit für dieselben ein anderer Ursprung angenommen werden, und jene Argumentation, wie scheinbar sie auch sein möge, einen Irrthum enthalten müsse. Aber sie bedenken nicht, daß ja durch die Zusammenbildungen und Trennungen, vermöge deren die Wahrnehmungen zu Begriffen verarbeitet werden, Veränderungen bedingt werden können, durch welche das Sinnliche zum Nichtsinnlichen wird; so wie die erstgenannte Parthei, obgleich sie diese Veränderungen erkennt und gebührend bei ihrer Zergliederung hervorhebt, doch den Charakter der Elemente auf das Produkt auf keine Weise übertragen kann, als indem sie hiebei jener Veränderungen wieder vergißt. Stellt man aber dies in das rechte Licht, so ist der Wider-

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 246 ff.

streit dieser beiden Partheien leicht zu schlichten. Von den Zergliederern wird das Zeugniß des unmittelbaren Bewußtseins in seinem vollen Maße anerkannt, von denjenigen, welche ihrer Eigenthümlichkeit nach mehr an dem letzteren festhalten, die Zergliederung, wenn auch nicht zur Ueberzeugung erhoben (daran hindert sie vielleicht ihre Individualität), doch nicht mehr im Allgemeinen verworfen und als gefährlich verdammt werden. Den von diesen angesammelten reichen Stoff werden jene dankbar entgegennehmen, und die aus den Zergliederungen gewonnenen Aufschlüsse von diesen ohne die Furcht, das Heilige zu entweihen, benutzt werden.

Haben wir nun im Vorigen die Formen darzustellen versucht, durch welche das im unmittelbaren Bewußtsein Gegebene aus den einfachen psychischen Elementen sich hervorbildet: so müssen wir jetzt wieder dem unmittelbaren Bewußtsein uns zuwenden, damit wir erkennen, wie weit wir dasselbe vermöge jener Formen zu erklären im Stande seien, und das hiebei als lückenhaft und mangelnd Erkannte ausfüllen und ergänzen.

Schon bei der flüchtigsten Uebersicht kann der Schein entstehn, als seien manche der allgemeinsten und wichtigsten Seelenvermögen unbeachtet geblieben. Welches Vermögen tritt von Anfang an augenscheinlicher in der menschlichen Seele hervor, als das Vermögen, frühere Empfindungen und Vorstellungen aufzubehalten, und sich derselben zu erinnern? weshalb man denn auch Gedächtniß und Erinnerungskraft stets unter den wich-

tigsten psychischen Vermögen aufzuführen pflegt. Aber sind wohl im Vorigen diese Vermögen auch nur erwähnt worden? — Allerdings sind dieselben erwähnt worden, wenn auch nicht unter diesen Namen, und nicht als besondere Kräfte der Seele in substantieller Bedeutung dieses Wortes *). Aber diese letztere Ansicht von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft ist auch ein augenscheinlicher Irrthum. Das Gedächtniß ist weiter nichts, als das Beharren unseres psychischen Seins als solchen: das Fortbestehn oder Sein des Gewordenen, bis dasselbe durch eine andere Kraft, theilweis oder ganz, wieder aufgelös't wird. Der Name "Gedächtniß" bezeichnet demnach durchaus nichts für sich oder besonders in der Seele Existirendes: das dadurch Bezeichnete existirt vielmehr an allem Seelensein, an allen Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen, Muskelthätigkeiten ꝛc. Und auf ganz gleiche Weise verhält es sich mit der Erinnerungskraft. Die Erinnerung ist eine fortgesetzte Reproduktion, so lange fortgesetzt, bis die Gruppe reproducirter Vorstellungen ꝛc., mehr oder weniger vollständig, das Bild einer gewissen früheren Zeit darstellt. Wird die Vorstellung einer menschlichen Gestalt ohne alle weitere Begleitung reproducirt: so werden wir dieselbe nicht Erinnerung nennen; reproduciren sich aber mit derselben zugleich die Umgebungen, unter welchen wir sie früher gesehn, die Eigenthümlichkeiten unserer damaligen Lage ꝛc.: so denken wir

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 267 ff.

sie eben in Bezug auf diese als ein früheres Vorstellen, ohne daß doch für die Reproduktion dieser eine frühere Zeit bezeichnenden Vorstellungen eine andere Kraft, als für die Reproduktion ihrer selbst, sich wirksam erwiesen hätte. Die Erinnerungskraft also ist nur die vereinigte Reproduktionskraft mehrer psychischen Elemente, und als solche nicht einmal etwas in diesen einzelnen Elementen Existirendes: indem ja die Reproduktion durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht, und also außer der Fähigkeit einiger Elemente, dieselbe anzunehmen, auch noch die Fähigkeit anderer sie zu übertragen, und das Zusammensein beider in dem Ganzen der Seele, dafür in Betracht kommt *).

So gefaßt gehören dann freilich das Gedächtniß und die Erinnerungskraft, oder vielmehr die Reproduktionskraft, als die derselben zum Grunde liegende allgemeinere und umfassendere, zu den wichtigsten Vermögen der menschlichen Seele. Nur vermöge des Verharrens der einmal gebildeten psychischen Elemente und vermöge der Zusammenbildung derselben, wie sie durch die Uebertragung beweglicher Bewußtseinselemente oder durch die Reproduktion herbeigeführt wird, können aus den ursprünglichen sinnlichen Gebilden geistige sich entwikkeln. Für die Erklärung aller dieser Entwickelungen aber bis zu der geistigsten hinauf bedürfen wir nichts weiter, als die höhere Kräftigkeit

*) Ueber das Gedächtniß und die Erinnerung vgl. m. die in dem ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 456 — 82 mitgetheilten Erörterungen.

der ursprünglichen sinnlichen Vermögen: denn indem diese in die geistigen Entwickelungen in bedeutender Vielfachheit als Bestandtheile eingehn, wird in eben dieser Vielfachheit ihre Kräftigkeit auf die geistigen Gebilde übertragen, oder vielmehr durch diese Uebertragung diese Gebilde zu geistigen gemacht.

Dies führt uns zu allgemeineren Betrachtungen von ausnehmender Wichtigkeit. Wir können die zur Erklärung vorliegenden menschlichen Eigenschaften und Vermögen in zwei Hauptklassen theilen: in die allen Menschen gemeinsamen, und in diejenigen, welche einzelne Menschen auszeichnen, während sie bei anderen gar nicht, oder doch in so geringem Maße angetroffen werden, daß sie hinter Anderem als unbedeutend zurücktreten. Früherer Eindrücke sich erinnern, Begriffe und Urtheile bilden, Zwecke durch Mittel erstreben, Gesinnungen und Handlungen als sittlich oder unsittlich fühlen 2c. sind psychische Thätigkeitäußerungen, welche in allen, auch nur zu einem mäßigen Grade der Ausbildung gelangten Menschen mit Nothwendigkeit sich entwickeln; ein fein gebildetes musikalisches Gehör, das Talent zu dichterischen Produktionen und das zu spekulativen Untersuchungen, Großmüth und Seelenhoheit, Bosheit und Grausamkeit finden wir als Eigenschaften einzelner Menschen. Zwar dürfen wir diesen Gegensatz keinesweges so fassen, als bezöge sich derselbe auf substantiell geschiedene Elemente des Seelenseins: denn wie die individuellen Eigenschaften stets etwas an den allgemein menschlichen sind, das Talent zu dichterischen Produktionen z. B. nur in Einbil-

dungvermögen, Großmuth und Seelenhoheit nur in moralischen Anlagen von eigenthümlicher Form bestehn: so werden wir dagegen bei jedem einzelnen Menschen alles allgemein-Menschliche individuell bestimmt, die Erinnerungskraft mehr oder weniger kräftig und lebendig, den Verstand umfassend oder beschränkt, fein und klar, oder unklar und nur für das Allgemeinste und am meisten in die Augen Fallende ausgebildet finden. Trotz dieser Relativität aber wird der Unterschied zwischen dem allgemein-Menschlichen und dem Individuellen schon dadurch von großer Wichtigkeit für unsere Untersuchungen, daß uns in Bezug auf denselben zwei sehr verschiedene Aufgaben entstehn: in Bezug auf die allgemein menschlichen Eigenschaften und Vermögen die Aufgabe, in den Urvermögen der menschlichen Seele dasjenige allen Menschen Gemeinsame nachzuweisen, wodurch diese allgemein menschlichen Eigenschaften und Vermögen nicht nur möglich, sondern mit Nothwendigkeit bedingt werden; in Bezug auf die individuellen Eigenschaften und Vermögen die Aufgabe, ihre Eigenthümlichkeit abzuleiten aus gewissen eigenthümlichen Bestimmungen theils der Urvermögen, theils ihrer Entwickelung.

Die Erklärung der Eigenschaften und Vermögen, welche die menschliche Seele im Allgemeinen vor allen übrigen uns bekannten Seelenwesen auszeichnen, hat man bald in der Sprachfähigkeit des Menschen, bald in dem ausnehmenden Geschick seiner Hände, bald in besonderen angeborenen geistigen Gebilden finden wollen. Was nun die letzte

Annahme betrifft, so ist sie uns schon sehr oft im Laufe unserer Untersuchungen mehr als verdächtig geworden. Alle geistigen Vorzüge der menschlichen Seele treten erst später und nach einer langen Reihe von Entwickelungen hervor; von ihrem unbewußten und unthätigen Dasein vor diesem Hervortreten haben wir, wie keine Wahrnehmung, so auch überhaupt keine Gewähr; auch können wir uns von dem Angeborensein so zusammengesetzter psychischer Gebilde, wie die angeborenen Begriffe, Grundsätze ꝛc. sein sollen, nicht den mindesten Begriff machen. Durch die Sprachfähigkeit des Menschen, durch das Geschick seiner Hände werden allerdings manche bedeutende Vorzüge bedingt *): durch die Anknüpfung der Vorstellungen und Begriffe an Wörter die Leichtigkeit, und daher die Häufigkeit ihrer Reproduktion, durch die Mittheilung der Gedanken im Gespräche die Mannigfaltigkeit der Verknüpfung und Durchbildung derselben bedeutend gefördert; so wie durch das Geschick der Hände ein ausgedehnteres und zusammenhängenderes Wirken auf die Außenwelt, und so unzählige mit einem solchen Wirken in Verbindung stehende geistige Entwickelungen herbeigeführt werden. Aber doch sind sowohl Sprachfähigkeit als Geschick der Hände nur sehr äußerliche Vorzüge des menschlichen Seelenseins, und können die Ueberlegenheit

*) M. vgl. das über die Folgen dieser beiden und einiger anderer Vorzüge neuerdings mit vielem Scharfsinne von Herbart, in seiner "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Thl. 2, S. 230 ff. Bemerkte.

desselben über das thierische auf keine Weise begründen, sondern dadurch, daß sie zu vielfacherer Ausbildung der unabhängig von ihnen und mehr innerlich begründeten Vorzüge Gelegenheit geben, nur, ohne etwas aus sich selber hinzuzuthun und gleichsam zufällig, steigern. Eine thierische Seele würde durch Sprache und Hände eben nicht sonderlich gefördert werden. Zwar würden dieselben in gleichem, oder doch in ähnlichem Maße, wie für die menschlichen Seelen, vielfachere Combinationen der Vorstellungen und Empfindungen veranlassen; aber das vielfach-Combinirte doch eben nur thierisches Vorstellen und Empfinden *), und deshalb auch in seiner Vielfachheit sehr unvollkommen sein. Das Tausendfache einer ganzen Zahl giebt dieselbe bedeutend vermehrt; das Tausendfache von Null nicht mehr als das einfache; und wenn auch das Tausendfache eines kleinen Bruches diesen allerdings um das Neun-hundert-neun-und-neunzig-fache seiner eigenen Größe übertrifft, so wird doch dieses Produkt an sich betrachtet eben nicht von großer Bedeutung sein.

Was also ist es doch nach allem diesen, was den Vorzug der menschlichen Seele vor der thierischen, oder die Vernünftigkeit der ersteren, an und für sich und innerlich bestimmt?

Nichts Anderes, als die höhere Kräftigkeit der menschlichen Sinnenvermögen,

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 168 ff.

durch, welche die aus denselben hervorgegangenen Gebilde vollkommner sich zu erhalten, und in diesen vollkommneren Angelegtheiten vielfacher sich an einander zu bilden und zu durchdringen in den Stand gesetzt werden. Hieraus allein läßt sich in der That alles ableiten, was den Menschen vor den Thieren auszeichnet. Der Mensch allein ist eines eigentlichen Wahrnehmens, eines eigentlichen bewußten Vorstellens fähig: denn nur seine sinnlichen Vermögen eignen die von außen aufgenommenen Reize kräftig genug an, um dieselben in angemessener Vollkommenheit festzuhalten, auch bei dem Hinzukommen anderer Thätigkeiten in der Verbindung mit diesen Reizen zu verharren, und auf diese Weise so vielfach sich anzusammeln und in einander zu bilden, daß das unbewußte Empfinden in ein klar-bewußtes Vorstellen sich verwandelt. Der Mensch allein bildet eigentliche Begriffe, in ihm allein findet sich ein eigentliches Denken: denn nur seine Vorstellungen besitzen die Klarheit und Kraft, daß sie im Abstraktionsprocesse sich zu durchdringen vermögen. Der Mensch allein hat Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein: denn nur bei so kräftigem Vorstellen können die vielfach zusammengesetzten Aggregate von Vorstellungen entstehn, welche für die Vorstellung unserer selbst und der Weltverhältnisse erfodert werden. Der Mensch allein ist einer Wahl, einer Ueberlegung fähig: denn Ueberlegung und Wahl erfodern ein Neben-einander-treten und Neben-einander-beharren mehrer Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen, oder mehrer Gefühle und Strebungen, die zugleich

in mannigfache Verhältnisse des klar bewußten Vorstellens eingegangen sind; und wie wäre ein solches Neben-einander-treten und Neben-einander-beharren möglich ohne jene ursprüngliche Kräftigkeit? Der Mensch allein empfindet neben dem Angenehmen das Schöne und Erhabene: denn diese Empfindungen setzen eine gewisse Gehaltenheit der Kraft und eine Ausdehnung des Vorstellens voraus, welche nur in Folge jener ursprünglichen Kräftigkeit sich bilden kann. Der Mensch allein vermag das Sittliche und das Unsittliche in sich zu erzeugen, und von einander zu unterscheiden: denn dieser Unterschied bezieht sich auf An-einander-bildungen von Werthgefühlen und Strebungen, welche nur unter Voraussetzung jener ursprünglichen Kräftigkeit denkbar sind. Auf diese ursprüngliche Kräftigkeit also werden wir für die Erklärung aller der menschlichen Seele eigenthümlichen Vorzüge zurückgewiesen; aus ihr aber folgt auch, bei einsichtvoller Ausfüllung der Mittelglieder, diese Erklärung so vollständig, daß wir für dieselbe keiner weiteren Annahme bedürfen.

Die Begründung hievon ist zum Theil schon in früheren Untersuchungen *) gegeben worden. Eine ausführliche Erörterung des für diese Begründung noch Mangelnden mögen die folgenden Bemerkungen einleiten.

Man hat bei der Darstellung des menschlichen Seelenlebens meistentheils das Geistige und

*) M. vgl. S. 207 und die dort angeführten Stellen.

das Sinnliche in direktem Gegensatz mit einander aufgeführt. Ein solcher Gegensatz nun findet sich in Wirklichkeit nicht; und es ist durchaus falsch, wenn man bei der Vergleichung der thierischen Seelen mit den menschlichen davon ausgegangen ist, Ein Bestandtheil, die Sinnlichkeit, sei in beiden auf ganz gleiche Weise gegeben, und ihre Verschiedenheit nur darin begründet, daß zu diesem, als ein anderer, davon geschiedener Bestandtheil, in der menschlichen Seele der Verstand, die Vernunft und die übrigen geistigen Vermögen hinzukommen. Mit der vollsten Bestimmtheit läßt sich vielmehr bei genauer Zergliederung nachweisen, daß in menschlichen und thierischen Seelen gar keine durchaus einstimmige Bestandtheile, und daß keine einzige Thätigkeit wenigstens der höheren Sinne völlig eben so in einem Menschen, wie in einem Thiere, gegeben sei. Sondern die höhere geistige Kraft findet sich eben so in den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen der Menschen, wie in den Begriffen und zusammengesetzteren Denkthätigkeiten derselben: die höheren menschlichen Sinne sind zugleich geistige, und in dem Maße geistige, daß aus ihnen alles übrige Geistige der ausgebildeten menschlichen Seele stammt. Tritt dieses in den Begriffen und zusammengesetzteren Denkthätigkeiten stärker und klarer hervor: so hat man dies allein daraus abzuleiten, daß, was in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen nur in geringer Vielfachheit gegeben ist, in den Begriffen und höheren Denkthätigkeiten in sehr großer Vielfachheit uns entgegentritt. Aber inwiefern doch diese größere Vielfachheit eben

aus der den sinnlichen Vermögen eigenthümlichen Kräftigkeit hervorgeht, müssen wir in der That diese, oder die *menschliche* Sinnlichkeit, als die *Wurzel alles im Menschen Geistigen* betrachten. In dieser seiner Wurzel ist dieses Geistige freilich von *sinnlicher* Natur; was aber heißt dies anders, als für die ursprünglichen Vermögen, daß sie der *Verbindung mit gewissen außermenschlichen Elementen* fähig, und für die wirklichen Empfindungen und Wahrnehmungen, daß sie aus der Verbindung mit solchen außermenschlichen Elementen entstanden sind: eine Eigenthümlichkeit, welche durchaus keinen Gegensatz mit dem Charakter des Geistigen bildet, da es ja eben *das Geistige* ist, welches sich dieser Verbindung fähig und theilhaftig zeigt.

Die *Steigerung des Geistigen* in dem Maße, wie die psychischen Gebilde zusammengesetzter und durchgearbeiteter werden, können wir im Allgemeinen unter drei Gesichtspunkte fassen. Einmal wächst die *Macht* oder *Vielräumigkeit* der Angelegtheiten, und vermöge dessen auch die *Stärke*, mit welcher sich dieselben im Bewußtsein äußern; zweitens erlangen sie eine größere *Festigkeit* der Bildung: wodurch ihr Beharren in der erlangten Bildungform bleibender begründet wird; und drittens wird vermöge des Abstraktionsprocesses das *Sinnliche*, oder das von außen Aufgenommene, *immer mehr und mehr abgestreift*, und so die der Seele eigenthümlichen Elemente immer reiner und unabhängiger hervorgebildet.

Von der ersten dieser Steigerungen ist so oft im Vorigen die Rede gewesen *), daß hier nichts weiter über dieselbe hinzugefügt zu werden braucht. Auch die zweite läßt sich überall sehr leicht anschaulich machen. Man folge der Zusammenbildung der einfachen Sinnenempfindungen zu Wahrnehmungen, und dieser zu Begriffen. Schon in den einfachen Empfindungen der höheren menschlichen Sinne hat die Aneignung der Reize durch die Vermögen eine bedeutende Kraft: sonst würden diese Reize nicht im Unbewußtsein, wenn auch freilich vermindert, doch mit so geringer Verminderung sich erhalten können, wie wir dieselben später wieder hervortreten sehn. Bei diesem Hervortreten aber werden auch die früher gebildeten Empfindungen von Neuem mit Reiz erfüllt (indem der neu aufgenommene Reiz gegen die gleichartigen Angelegtheiten ausgeglichen wird **)), hiedurch also das vorher Entschwundene ersetzt; und es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Ersatz im Allgemeinen vollkommner wird angeeignet werden können, indem ja durch die frühere Aneignung schon vorgearbeitet worden ist, und also für diese geringere die ganze vorhandene Kraft verwandt werden kann. Da nun der neu aufgenommene Reiz die neu gebildete Empfindung und die früher gebildete (jetzt reproducirte) zugleich durchströmt, so werden hiedurch beide zu Einer Angelegtheit mit einander verbunden. Diese Verbindung ist indeß noch schwach, beruht eben nur auf der Zugleich-Aneignung dieses einfachen Reizquantums. Aber nun denke man sich, in Folge später

*) M. vgl. bes. S. 42 ff., u. S. 205 ff. u. 229 ff.
**) M. vgl. oben S. 83 ff.

gebildeter gleichartiger Sinnenempfindungen, dieselbe Reproduktion und dasselbe Zugleichdurchströmen zum zweiten, dritten, vierten ꝛc., ja zum hundertsten und tausendsten Male wiederholt: und man wird die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Bildung begreifen, wie dieselbe schon bei sehr oft und mit klarer Anschauung wiederholten Wahrnehmungen gefunden wird. Aber auch hiemit ist noch keineswegs der äußerste Grad der Festigkeit erreicht. Die Wahrnehmungen werden als Einbildungvorstellungen reproducirt durch Uebertragung von Reiz- und Vermögen-elementen von mehr oder weniger fremdartigen Seelengebilden aus. Eine neue Ergänzung, und zugleich ein neues Bildungmittel für die aneinandergebildeten Empfindungangelegtheiten. Dann aber sehn wir ferner bei dem Zusammenkommen solcher Vorstellungen, die gewisse gleiche Bestandtheile in sich tragen, diese letzteren zusammenfließen, und die bewegliche Bewußtseinstärke der mit ihnen verbundenen ungleichen anziehn. Diese nun muß natürlich wieder als ein sehr kräftiges Bindungmittel sich erweisen, und so endlich die Festigkeit der Bildung sich ergeben, vermöge deren kräftig durchgebildete Begriffe nicht selten nach jahrelangem Schlummer mit derselben Klarheit in das Bewußtsein treten, mit welcher sie anfangs gebildet worden sind: ein Vorzug, welcher, nach dem gemeinsamen Zeugnisse von Theorie und Erfahrung, im höchsten Grade bei den abstraktesten Begriffen sich findet, wo dieselben von unten hinauf, von Stufe zu Stufe stätig ununterbrochen, und in Folge des Zusammenfließens einer bedeutenden Anzahl von Vorstellungen und Begriffen erzeugt worden sind.

Die Erläuterung des dritten Entwickelungprocesses, durch welchen das Sinnliche zum Geistigen gesteigert wird: der Abstreifung des von außen aufgenommenen Stoffes, erfodert einige ausführlichere Vorbereitungen.

§. 25.

Vorläufige Widerlegung der Beweisgründe für das Angeborensein gewisser Begriffe rc.

Fragen wir, wodurch denn eigentlich, trotz der Unmöglichkeit, die angeborenen Begriffe und Vermögen aus der Erfahrung nachzuweisen, immer wieder von Neuem die Annahme derselben sich eingedrängt habe: so finden wir vorzüglich zwei, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, in jeder Beweisführung für diese Annahme wiederkehrende Gründe. Einmal die Stätigkeit, mit welcher diese Begriffe und Vermögen bei allen Menschen hervortreten. Wären Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft rc., wären die Begriffe des Wahren, des Sittlichen und Unsittlichen, und die diesen ähnlichen, nicht angeboren: wie sollten wir es doch erklären, daß sie bei jedem Menschen ohne alle Ausnahme sich finden, sobald er seines Bewußtseins und einer nur einigermaßen gebildeten Weltanschauung mächtig geworden ist? Würden diese Begriffe und Vermögen erst später gebildet in der Entwickelung des menschlichen Seelenseins, so müßte diese Bildung zufällig, und mithin eben so wohl ihre Nicht-Bildung möglich sein; und so kann demnach, daß von dieser letzteren durchaus kein Beispiel sich aufweisen läßt, als ein völlig sicherer Beweis des

Nicht=später=gebildetseins oder des Angeborenseins jener Begriffe gelten. Den zweiten Beweisgrund findet man in dem Freisein dieser Begriffe von allem aus der Erfahrung Stammenden. Mit dem Erwachen zum Leben, sagt man, beginnt die Wechselwirkung zwischen unserem Seelensein und dem Außensein, beginnt dieselbe in der Ausdehnung, daß kein einziger psychischer Akt ganz unabhängig von dem Einflusse des Außenseins ist. Alle nicht angeborenen psychischen Gebilde also werden, mehr oder weniger, die Spuren dieses Einflusses an sich tragen, und durch irgend einen von außen aufgenommenen Bestandtheil ihre empirische Abstammung verrathen müssen. Finden wir demnach von allem Empirischen freie Begriffe, wie die Begriffe des Wahren, des Schönen, des Sittlichguten: so bleibt uns nichts übrig, als den Ursprung derselben vor die empirische Entwickelung der Seele, oder, was dasselbe heißt, diese Begriffe als angeboren zu setzen.

Es wird sich leicht zeigen lassen, daß keines dieser beiden Merkmale das Angeborensein der bezeichneten Begriffe und Vermögen zu begründen genügt.

Was zunächst das stete Hervortreten in der Entwickelung der menschlichen Seele oder die Nothwendigkeit derselben betrifft, so liegt der Beweis, daß man hievon keineswegs auf ein Angeborensein schließen könne, größtentheils schon in unseren früheren Untersuchungen vor. Aus welchem Grunde soll die Nothwendigkeit gewisser psychischen Thätigkeitäußerungen nur in ursprüng-

lichfertigen Anlagen der Seele, warum nicht eben so wohl in dem Verhältnisse dieser Anlagen zu den Bildungmomenten derselben, und in den durch dieses Verhältniß mit Nothwendigkeit bedingten Entwickelungprocessen ihren Grund haben können? — Der menschlichen Seele sind keine sinnliche Wahrnehmungvermögen, nur sinnliche Empfindungvermögen angeboren *). Mit diesen sinnlichen Empfindungvermögen aber ist sie in eine Welt gesetzt, in welcher nicht nur mannigfache, sondern auch wiederholt gleichartige Anregungen, und hiedurch wiederholte gleichartige Ausbildungen dieser Vermögen mit Nothwendigkeit eintreten; und diesem Vermögen wohnt die Kräftigkeit bei, in diesen Ausbildungen sich zu erhalten und mit einander zu durchdringen. Treten also in Folge jenes Verhältnisses zwischen dem Seelensein und den Umgebungen desselben die Reizungen der Vermögen mit Nothwendigkeit ein, so wird auch diese Ansammlung und Durchdringung der hieraus entstandenen Gebilde mit Nothwendigkeit eintreten; und so haben wir denn ein nothwendiges Werden der Wahrnehmungvermögen, welches uns für das Gegebensein derselben in einem gewissen Zeitraume der psychischen Entwickelung eine eben so sichere Gewähr ertheilt, als nur irgend aus ihrem Angeborensein hervorgehn könnte. Eben so ist der Verstand, als das Vermögen der Begriffe, nicht angeboren; aber ist wohl darum das Dasein

*) M. vgl. hiezu und zum Folgenden besonders S. 82 ff.

derselben bei dem Aufgehn eines klareren Bewußtseins in geringerem Grade nothwendig? In Folge der Eigenthümlichkeit der menschlichen Empfindungvermögen und des Verhältnisses derselben zur Außenwelt, müssen, durch die Ansammlung gleichartiger Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, müssen durch die Anziehung und Durchdringung ähnlicher Vorstellungen, Begriffe, und müssen, durch das Zurücktreten der Begriffe zum Unbewußtsein, vorbildende Begriffsangelegtheiten oder Verstandesvermögen sich bilden. Wo diese Bildung nicht einträte nach einem gewissen Zeitraume, müßten entweder keine wahrhaft menschlichen Empfindungvermögen, oder eine andere Welt gegeben sein, als diejenige, in welcher wir uns entwickeln.

Ist auch die hier dargelegte Nothwendigkeit freilich eine getheilte, indem sie in zwei Reihen von Ursachen ihre Begründung hat, von welchen die eine in der Seele, die andere außerhalb derselben liegt: so haben doch diese Ursachen und das Aufeinanderwirken derselben eine so feste und unabänderliche Bestimmtheit, daß die aus ihnen zusammengenommen hervorgehende Nothwendigkeit der in dem fertigen Gegebensein gewisser psychischen Elemente begründeten nicht das Mindeste nachgiebt. Das nothwendige Hervortreten gewisser Vermögen und Begriffe also kann eben so wohl in dem Verhältnisse der Urvermögen zu den Bildungmomenten, als in dem Angeborensein derselben, seinen Grund haben. Daß nun das nothwendige Hervortreten der Wahrnehmungvermögen, der Einbildungvermögen, des Verstandes und vieler anderen psychi-

schen Vermögen nicht aus diesem letzteren, sondern aus jenem ersteren abzuleiten sei, haben wir in unseren früheren Untersuchungen dargethan; von den Begriffen des Wahren, des Sittlich-guten und den diesen ähnlichen psychischen Gebilden wird dies im Folgenden klar werden.

Der zweite Beweisgrund für das Angeboren-sein gewisser ausgebildeter psychischer Elemente wird, aus der Reinheit derselben, aus ihrem Freisein von allem empirischen oder von außen stammenden Material entlehnt. Wo wir diese finden, behauptet man, müssen wir ein ursprüngliches Seelensein anerkennen: denn die zum Leben erwachte Seele sehn wir sogleich in dem Maße den Einwirkungen der Außenwelt unterworfen, daß nichts von diesen Unabhängiges, nichts von allem sinnlichen Stoffe Freies mehr sich bilden kann. Wo aber fände sich wohl ein solcher Stoff in den Begriffen des Wahren, des Schönen, des Sittlich-guten und den diesen ähnlichen?

Allerdings würde nichts von allem sinnlichen Stoffe Freies in der menschlichen Seele möglich sein, wenn die Entwickelung derselben nur in einer An- und In-einander-bildung bestände. Den ersten Akt dieser Entwickelung bildet die Aufnahme von äußeren Reizen in die sinnlichen Empfindung-vermögen; und da das Produkt dieses Aktes die Grundlage abgiebt für alle übrigen, so würde in keinem der aus diesen hervorgehenden Gebilde das sinnliche Element fehlen können. Gäbe es also keinen Proceß, durch welchen etwas ausgeschieden werden könnte aus dieser Entwickelung, so würde

jener ursprünglich aufgenommene sinnliche Stoff freilich in allen Erzeugnissen unserer Seele, und zwar um so vielfacher wiederkehren müssen, als je mehren anderen psychischen Erzeugnissen dieselben zusammengeflossen, oder je höher und geistiger sie wären. Aber die Entwickelung des menschlichen Seelenseins ist nicht allein An- und In-einander-bildung: sie ist auch, in dem Abstraktionsprocesse, Aus-einander-bildung; und durch diese wird denn allerdings die Ausscheidung des ursprünglich aufgenommenen sinnlichen Stoffes und die Darstellung reiner und von allem Empirischen freier Gebilde, nicht nur möglich, sondern in gewissem Maße mit Nothwendigkeit bedingt.

Durch Aus-einander-bildung? möchte man einwenden. Was anders kann wohl durch diese geschehn, als daß die Verknüpfung des ursprünglich der Seele Eigenthümlichen mit dem sinnlichen Stoffe wieder aufgelös't, der letztere ausgeschieden, und das erstere in der Reinheit hergestellt werde, wie es vor dieser Verbindung gewesen ist? So würde also das Ergebniß dieses Processes überall nur das Für-sich-hervortreten des ursprünglich der Seele Eigenthümlichen oder des derselben Angeborenen sein können; und mithin die Berechtigung, die von allem empirischen Stoffe entblößten psychischen Gebilde als angeboren zu setzen, hiedurch keinesweges widerlegt, sondern vielmehr in ein recht helles Licht gestellt werden. Durch die Aus-einander-bildung erhalten wir das ursprüngliche Eigenthum der Seele, oder das derselben Angeborene, frei von den später hinzugekommenen und ihr fremden Theilen.

Dieser Beweis nun müßte allerdings als vollgültig und unwiderleglich anerkannt werden, wenn Alles in der menschlichen Seele entweder angeboren oder von außen hineingekommen sein müßte. Diese Alternative aber (wie schon früher *) gezeigt) ist durchaus falsch; ja in dem Maße falsch, daß im Grunde auf kein einziges Element eines ihrer beiden Glieder vollkommen rein sich anwenden läßt. Man betrachte das einfachste psychische Gebilde, die sinnliche Empfindung: enthält sie nicht eben so wohl Angeborenes, als von außen Hineingekommenes? Und wird also nicht das Gleiche von allen denjenigen Seelenthätigkeiten gelten müssen, in welche die sinnliche Empfindung als Bestandtheil eingeht? Aber nicht genug, daß auf diese Weise in dem bei Weitem größeren Theile der psychischen Gebilde beiderlei Elemente sich vereinigt finden; sondern es giebt auch zwischen denselben noch ein drittes, weder Angeborenes, noch von außen Hineingekommenes. Wir machten dies früher **) an dem Beispiele der Urtheilform anschaulich. Ein einfaches Urtheil erfodert das Zusammenbewußtsein einer Vorstellung mit einem in dieser enthaltenen Begriffe; und mit diesem Zusammenbewußtsein ist auch das Bewußtsein dieses Enthaltenseins, und d. h. das Urtheilen, unmittelbar gegeben. Nun bilde man hienach den Begriff des Urtheilens, wie alle Begriffe, durch Abstraktion aus dem Besonderen, also durch Abstraktion aus

*) M. vgl. S. 22 ff. bes. S. 27.

**) M. vgl. S. 25 f.

mehren einzelnen Urtheilen, welche in dem Urtheilsein einstimmig, in allem Anderen von einander verschieden sind. Zum Behufe hievon werden wir alles dieses Verschiedenartige, also alle Materie des Urtheilens, ausscheiden müssen: so daß uns nichts weiter, als die Vorstellung seiner Form, die Vorstellung des Zusammenbewußtseins einer Subjektvorstellung mit einem in derselben enthaltenen Prädikatbegriffe bleibt. Nun untersuche man dieses Gebilde genauer. Ist dasselbe, oder ist auch nur etwas in ihm, von außen hineingekommen? Unstreitig nicht; denn um seiner mächtig zu werden, mußten wir ja abstrahiren von allem Stoffe des Vorstellens und Denkens, der doch allein etwas von außen Hineingekommenes enthalten könnte. Oder ist es angeboren? Gewiß eben so wenig. Denn für angeboren konnten wir, nach sorgsamer Zergliederung, nicht einmal die einfachen sinnlichen Empfindungen, noch weniger also Vorstellungen und Begriffe gelten lassen. Oder ist auch nur etwas von ihm angeboren? Die Antwort hierauf ist allerdings bedenklicher: denn freilich ist kein Seelengebilde möglich, in dessen Erzeugung nicht irgend eine Kraft der Seele eingeflossen wäre: es würde sonst eben nicht etwas in der Seele sein können; und insofern also müssen wir die aufgestellte Frage bejahen. Aber dies meint man auch keineswegs, wie man gewöhnlich diese Frage stellt; sondern man stellt dieselbe auf den eigenthümlichen Gehalt dieses Begriffes und auf dessen Vorbildung oder Nicht-Vorbildung in den der menschlichen Seele angeborenen Vermögen. Und in dieser Be-

ziehung müssen wir denn diese Frage durchaus verneinen. Nicht das Mindeste von dem Begriffe eines einfachen Urtheils ist der Seele angeboren: weder der Begriff des Vorstellens, noch der Begriff des Prädikatbegriffes, noch der Begriff des eigenthümlichen Zusammenseins beider, noch einmal eine der diesen Begriffen entsprechenden besonderen Seelenbildungen oder Verhältnisse. Der Begriff des Urtheilens ist ein Begriff von einer eigenthümlichen Bildungform des menschlichen Seelenseins: welche nicht eher vorhanden sein kann, als bis die Entwickelung unseres Seins wirklich eingeleitet und zu diesem bestimmten Punkte vorgeschritten ist. Neben dem Angeborenen also und dem in die Seele Hineingekommenen müssen wir als ein drittes die in der Entwickelung der Seele eintretenden Bildungformen setzen; und inwiefern, bei dem Eintreten derselben unter mannigfachen besonderen Bestimmungen, von diesen letzteren, oder von dem in ihnen verarbeiteten äußeren Stoffe, abstrahirt, und die Bildungformen als solche rein für sich vorgestellt werden können, sind von allem Empirischen freie Begriffe für das menschliche Denken möglich, ohne daß wir dieselben als angeboren zu setzen brauchten. Diese Begriffe entstehn nicht weniger, als andere, aus dem Besonderen und aus dem auf Veranlassung sinnlicher Anregungen Gebildeten; aber von all den hierin aufgenommenen Elementen wird in dem für sie eingeleiteten Abstraktionsprocesse abstrahirt, und so geht denn in diese Begriffe nichts ein, als die Vorstellung

der dem menschlichen Geiste eigenthümlichen Bildungsformen.

§. 26.

Ursprung derjenigen sogenannten angeborenen Begriffe, welche den Gebieten des Erkennens und des Fühlens angehören.

Wir würden nun, für die völlige Widerlegung der Hypothese von den angeborenen Begriffen, nachzuweisen haben, daß die Begriffe, als von allem Empirischen frei aufgeführten Begriffe wirklich Begriffe psychischer Formen, und daß die Entstehung dieser Formen, und in Folge dessen auch der Begriffe von denselben, durch die Entwickelunggesetze der menschlichen Seele mit Nothwendigkeit bedingt sei. Hiebei können wir, da als angeborene Begriffe von dem einen Forscher eine größere, von dem anderen eine geringere Anzahl, von dem einen diese, von dem anderen jene genannt worden sind, natürlich nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, sondern müssen uns auf die Hervorhebung der vorzüglichsten und mit der allgemeinsten Einstimmung genannten Begriffe beschränken.

Der höchste Begriff in dem Gebiete des Erkennens ist der Begriff des Wahren. Daß dieser in seiner größten Allgemeinheit frei sei von allem Empirischen, kann wohl schwerlich bezweifelt werden: denn in dieser Gestalt soll er ja nicht die mindeste Besonderheit des Wahren, keinen wahren Gegenstand und keine wahre Erkenntniß, sondern

eben nur die Vorstellung des Wahren als solchen enthalten. Zu diesem Freisein von allem Besonderen aber ist er nur durch Abstraktion gelangt, und stellt in dieser Abstraktion eben die allgemeinste Form des in allen Elementen vollständigen und durch nichts Fremdes gestörten Erkennens vor.

Wir können im Allgemeinen vier verschiedene Gattungen des Wahren unterscheiden: das reell-Wahre nach dem Sinne des gewöhnlichen Lebens, das logisch-Wahre, das wissenschaftlich-Wahre in der höheren Bedeutung dieses Wortes und das metaphysisch-Wahre.

Für das reell-Wahre im Sinne des gewöhnlichen Lebens wird eine richtige sinnliche Auffassung, sowohl der einzelnen sinnlichen Eindrücke, als ihres Zusammen und ihrer Folge, ein vollständiges Aufbehalten derselben, und Ungestörtheit der auf diese Weise gebildeten Erkenntnisse durch Einmischung von Einbildungen, Leidenschaften und anderen fremdartigen Elementen erfodert. Wahr in dieser Bedeutung heißt dann eben, was, durch die so eben bezeichneten Bildungprocesse hindurchgegangen, den durch dieselben bedingten Charakter als Form an sich trägt. Die Norm dafür geben die allen menschlichen Seelen gemeinsamen Urvermögen und Entwickelunggesetze, in Verbindung mit den für alle menschliche Seelen gemeinsamen Entwickelungverhältnissen; was in der einen oder der anderen dieser Beziehungen abweicht,

ist unwahr. So nennen wir die Wahrnehmungen derjenigen Menschen unwahr, welche Alles in Einer Farbe sehn, oder welche gewisse Farben (z. B. die blaue) nicht sehn: aus keinem anderen Grunde, als weil diese Unempfänglichkeit in den Gesichtvermögen des bei Weitem größten Theiles der Menschen nicht angetroffen wird. Sähen alle Menschen nur Eine Farbe, so würde uns dieses Sehen das wahre sein, das vielfarbige als eine unwahre Unregelmäßigkeit verworfen werden. Wir bezeichnen die Wahrnehmungen und Urtheile des von einer fixen Idee eingenommenen Wahnsinnigen als unwahr, weil bei demselben zu den sinnlichen Empfindungen, die er vielleicht vollkommen richtig gebildet, nicht, wie bei anderen Menschen, die gleichartigen Empfindungangelegtheiten, durch die jene Empfindungen zu wahrhaften Wahrnehmungen gesteigert worden sein würden *), sondern fremdartige Empfindungangelegtheiten hinzugeflossen sind, welche übermächtig die neu gebildeten Empfindungen verdunkelt, und die in denselben aufgenommenen sinnlichen Reize für sich selber angeeignet haben **). Und so weiter fort: bei jedem Gliede der Entwickelung einer Erkenntniß kann, unter ungünstigen Umständen, statt des in den allgemein-menschlichen Entwickelunggesetzen und Entwickelungverhältnissen begründeten Erfolges, ein mehr oder minder entgegengesetzter eintreten, und, da hiedurch auch die daraus her-

*) M. vgl. oben S. 44 ff.

**) M. vgl. hierüber "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 69 ff. u. a. a. O.

vorgehende Bildungform eine andere werden muß, als die durch jenen Erfolg bedingte, das Wahre in ein Unwahres verkehren. Die Wahrheit in dieser Bedeutung also besteht in einer, durch die allen Menschen gemeinsamen Bildungprocesse bedingten, Form der Erkenntniß, die Unwahrheit in einer davon abweichenden Form, welche in der Einmischung individuell-unregelmäßiger Bildungprocesse ihren Grund hat.

Die einfachste unter den vorher genannten vier Gattungen ist die des logisch-Wahren. Hiefür wird das Enthaltensein des Prädikatbegriffes in der Subjektvorstellung oder (bei den negativen Urtheilen) das Ausgeschlossensein des ersteren aus der letzteren erfodert: ohne daß man weiter nach der Realität des Subjektes, oder nach der Bedeutenheit des Prädikatbegriffes fragte *). Die Urtheile, welche die Eigenschaften des Greifen namhaft machen, sind nicht weniger logisch wahr, als die sich mit den Eigenthümlichkeiten des Elephanten beschäftigen; und die Lehrsätze einer Botanik, welche alle Pflanzen nach den Farben ordnete, würden eben so logisch wahr sein können, wie die Lehrsätze des tiefsinnigsten botanischen Systemes. Wir nennen die Urtheile über den Charakter eines Menschen unwahr, wenn die diesem Menschen beigelegten Prädikate in ihm nicht gegeben, oder wenn ihm abgesprochene in ihm gegeben sind. Nun aber ist, wo Subjektvorstellung und Prädikatbegriff vollständig und klar ne-

*) M. vgl. des Verfs. "Erkenntnißlehre ꝛc.", Jena, 1820, S. 9 ff.

den einander gedacht werden, unmittelbar hiemit auch das logisch-richtige Urtheilen gegeben; ein Mangel in diesem setzt einen Mangel in jenen voraus; und auch für die logische Wahrheit kommt es demnach auf eine gewisse psychische Form an: daß nämlich die Bestandtheile der Erkenntniß klar und vollständig gebildet und mit einander verbunden sind. Was dieser Norm entspricht, ist logisch wahr, das von derselben Abweichende logisch falsch *).

Weit höher sind die Anfoderungen gestellt für die wissenschaftliche Wahrheit in der engeren Bedeutung dieses Begriffes. In Bezug auf diese würden wir eine Anordnung der Pflanzen nach den Farben verwerfen, wie logisch-wahr und wie reell-wahr auch die Urtheile sein möchten, in welchen man uns dieselben darstellte. Für die wissenschaftliche Wahrheit nämlich wird die Angemessenheit der Prädikatbegriffe für das Ganze des dargestellten Wissensge-

*) Aber ist es nicht in diesem Verhältnisse augenscheinlich das Mangeln oder Hinzukommen eines gewissen Stoffes der Erkenntniß, was die Unwahrheit des Urtheils begründet? Und verhält es sich nicht so im Grunde auch in dem zuerst erörterten Verhältnisse? — In jedem einzelnen Falle allerdings; das allen Fällen Gemeinsame aber (welches demnach den Begriff des Wahren konstituirt) besteht darin, daß bei dem ungestörten Gegebensein der angemessenen formalen Erkenntnißbedingungen dieser Stoff so aufgenommen und so verarbeitet sein müßte, daß die richtige Erkenntniß entstanden wäre.

bietes, ja für das menschliche Wissen überhaupt, erfodert: sie sollen nicht äußerliche, unwesentliche Merkmale, sondern die wesentlichsten enthalten, und (wie weit dies überhaupt möglich) über die innerste Natur der zur Erkenntniß vorliegenden Gegenstände Aufschluß gewähren.

Nach welcher Norm nun beurtheilen wir diese Angemessenheit? — Allerdings nicht nach einer subjektiv-willkührlichen, sondern nach der objektiven des darzustellenden Erkenntnißgebietes. Aber die Erkenntniß von diesem entwickelt sich in dem menschlichen Geiste: sind die auffassenden Vermögen des letzteren im Normalzustande, und zwar in dem höheren Normalzustande gegeben, wie er für ein höheres Denken erfordert wird *), wirkt die Gesammtheit der aufzufassenden Gegenstände auf uns ein, tritt keine Störung dazwischen: so müssen, nach den allen Menschen gemeinsamen Entwikkelungsgesetzen unseres Geistes, nothwendig diejenigen Entwickelungen erfolgen, welche die Bildung der für das menschliche Erkennen im Allgemeinen zweckmäßigsten Begriffe herbeiführen. Aehnlich also, wie die reelle Wahrheit im Sinne des gewöhnlichen Lebens, wird auch die höhere wissenschaftliche Wahrheit nicht durch eine rein in den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes begründete Norm, sondern durch eine solche bestimmt, die zugleich in diesen Entwickelungsgesetzen und in den Entwickelungverhältnissen ihren Grund hat, in welche der menschliche Geist durch seine

*) M. vgl. oben S. 168 ff. u. 183.

Umgebungen gesetzt ist. Ja diese letztere Bedingung erhält hier eine noch höhere Wichtigkeit, indem nicht nur eine der menschlichen Anlage gemäße Auffassung der zu erkennenden Gegenstände, sondern auch die vollständige Auffassung aller zu einem gewissen Erkenntnißgebiete gehörigen erfodert wird. Unter Voraussetzung dieser aber erhalten wir als die Norm der höheren wissenschaftlichen Wahrheit ebenfalls eine bestimmte psychische Bildungform, welche in Folge gewisser, durch die Beschaffenheit der ursprünglichen Erkenntnißelemente bedingten Entwickelungprocesse, bei angemessener Ungestörtheit dieser Entwickelung nothwendig eintreten muß. Fassen wir die Gesammtheit der Thiere oder der Pflanzen, oder die Gesammtheit der menschlichen Neigungen und Leidenschaften, nach allen ihren Merkmalen vollständig auf, so müssen die hiemit gegebenen Vorstellungen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, so sich anziehn und aneinanderbilden und auseinanderbilden, daß als das letzte Ergebniß dieser Entwickelungprocesse Begriffe von einer genau bestimmbaren Form erzeugt werden. Diesen Begriffen schreiben wir dann höhere wissenschaftliche Wahrheit zu, den davon abweichenden sprechen wir dieselbe mehr oder minder ab. In jedem einzelnen Falle wird diese Form allerdings großentheils durch die Besonderheit des aufgefaßten Erkenntnißstoffes bestimmt; für den allgemeinen Begriff der höheren wissenschaftlichen Wahrheit aber abstrahiren wir von dieser Besonderheit; und dieser also stellt, von allem empirischen Stoffe frei, rein die, aus der allseitig gefürderten In- und Durch-einander-arbeitung aller zu einem gewissen Erkenntnißgebiete

gehörigen Vorstellungen, hervorgehende Form der Entwickelung dar.

Die metaphysische Wahrheit endlich besteht in der Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem erkannten Gegenstande. Diese Uebereinstimmung ist entweder eine beschränkte, für welche die Erkenntniß nur gewisse Elemente von dem erkannten Gegenstande zu enthalten braucht, in dem für die Auffassung dieser Elemente durch die Natur der menschlichen Sinnenvermögen bedingten Verhältnisse; oder eine völlige Congruenz, so daß die Erkenntniß den erkannten Gegenstand vollständig und ohne alles Hinzutreten fremdartiger Elemente in sich abspiegelt. Die Norm für die metaphysische Wahrheit in dieser letzteren Bedeutung liegt uns (wie hier nicht ausführlicher begründet werden kann *)) in gewissen Vorstellungen von menschlichen Seelenthätigkeiten vor, welche diese letzteren so vollständig und so rein darstellen, daß sie zugleich diese Seelenthätigkeiten selber sind. Stelle ich mir die Aufgabe, mein Urtheil über einen Menschen in Hinsicht der reellen Wahrheit oder in Hinsicht der Sittlichkeit zu prüfen: so kann ich unmittelbar dieses Urtheil selber zum Objekte dieser Prüfung machen; und die derselben zum Grunde gelegte Vorstellung also ist zugleich der vorgestellte Gegenstand selber, und hat so die vollkommenste metaphysische Wahrheit.

*) Man findet diese ausführlichere Begründung in der Abhandung über "das Verhältniß von Seele und Leib", besond. S. 48 ff.

Dagegen wir für die Vorstellung einer Pflanze nicht verlangen, daß diese Vorstellung zugleich auch der in ihr vorgestellte Gegenstand, oder die Pflanze selber sei, sondern nur daß sie gewisse Elemente derselben, nach der allgemein-menschlichen Auffassungweise, in sich trage *); und demgemäß dieser Vorstellung nur eine beschränkte metaphysische Wahrheit zuschreiben, mag dieselbe übrigens auch der reellen Wahrheit, und mögen die auf sie gegründeten Urtheile der logischen und der höheren wissenschaftlichen Wahrheit im vollkommensten Grade theilhaftig sein. Die Norm für die metaphysische Wahrheit also besitzen wir in den reell-wahren Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten; und inwiefern dieses Verhältniß von allen übrigen durch eine eigenthümliche Form des Vorstellens verschieden ist, wird auch der allgemeine Begriff der metaphysischen Wahrheit (bei dessen Bildung wir von aller Besonderheit der vorgestellten Seelenthätigkeiten abstrahiren müssen) der Begriff von einer bestimmten Form des Vorstellens, oder von einer bestimmten psychischen Bildungform sein. Alle in einer anderen Form gebildete Vorstellungen sind metaphysisch unwahr, oder doch nur in beschränkterem Grade metaphysisch wahr.

Prüfen wir nun diese vier Begriffe des Wahren in Bezug auf die im Anfange des § bezeichneten beiden Punkte: so ist wohl zuerst deutlich, daß keiner derselben, als Begriff, oder auch nur

---

*) Ueber dieses Verhältniß vgl. m. die so eben angeführte Schrift, S. 119 ff.

in den ihm zum Grunde liegenden, besonderen Verhältnissen, weder von außen in die Seele hineingekommen noch angeboren genannt werden könne. Von einer reellen Wahrheit im Sinne des gewöhnlichen Lebens kann nicht eher die Rede sein, als bis wir etwas Reelles wahrgenommen haben; von einer logischen Wahrheit nicht vor der Bildung von Vorstellungen und Begriffen und der Verknüpfung beider zu Urtheilen; von einer höheren wissenschaftlichen Wahrheit erst nach einer sehr langen Reihe von Erfahrungen und intellektuellen Durchbildungen; von einer metaphysischen Wahrheit endlich nur, nachdem wir der Vorstellung von uns selbst fähig geworden sind, und dieselbe mit anderen Vorstellungen in eine eben nicht offen liegende Vergleichung gestellt haben. Die Erzeugung wahrer Erkenntnisse von jeder dieser Classen also erfodert gewisse Entwickelungen des Seelenseins, die Erzeugung mancher derselben sehr zusammengesetzte und langwierige Entwickelungen; die für sie charakteristischen Formen müssen erst werden, und keine derselben ist der menschlichen Seele angeboren. Gilt dies aber schon von den unter jeder dieser vier Classen des Wahren enthaltenen besonderen Erkenntnißformen: um wie vielmehr muß es von den Classenbegriffen gelten, die erst durch die Abstraktion aus diesen besondern Erkenntnißformen entstehn, und also das Vorhandensein einer bedeutenden Anzahl derselben voraussetzen; um wie viel mehr endlich von dem allgemeinen Begriffe des Wahren, der, als aus jenen Classenbegriffen abstrahirt, wieder das Gebildetsein dieser voraussetzt. Daß diese Begriffe oder ihre Grundverhältnisse nicht von außen in die Seele hineinkommen, bedarf wohl keines

Beweises. Vielmehr sind diese Grundverhältnisse eben Formen des Vorstellens, welche, obgleich nicht ursprünglich in der Seele gegeben, doch in der Entwickelung derselben, nach den allen Menschen gemeinsamen Entwickelunggesetzen, nothwendig hervortreten.

Ueber diese Nothwendigkeit nun haben wir noch einige Worte hinzuzufügen. Ziehn wir in dieser Beziehung zunächst die Grundverhältnisse des reell-Wahren und des logisch-Wahren in Betracht: so möchte wohl schwerlich jemand im Ernst zweifeln, daß sie mit Nothwendigkeit in jedem Menschen sich bilden müssen, der auch nur den niedrigsten Grad eigentlich menschlicher Bildung erreicht. In jedem Augenblicke entstehn in uns Vorstellungen von den uns umgebenden Gegenständen, entstehn richtige und falsche: indem bald unsere auffassenden Vermögen in dieser oder jener Beziehung mangelhaft sind, bald die Einwirkung der Gegenstände auf dieselben irgendwie gehemmt oder gestört wird, bald Einbildungen oder Neigungen verfälschend sich einmischen ꝛc. Nicht weniger liefert uns auch der Verkehr mit anderen Menschen unaufhörlich Beispiele von wahren und von falschen Erkenntnissen; und so muß es demnach als eine völlige Unmöglichkeit erscheinen, daß irgend eine menschliche Seele, und wären auch die Anlagen derselben nur sehr mittelmäßig, nach Verlauf der ersten Lebensjahre nicht sollte reell wahre und falsche Erkenntnisse in einer solchen Anzahl und in einem solchen Abstande von einander gebildet haben, daß die einen und die anderen zu diesem bestimmten Abstraktionsprocesse zusammenflößen,

und so die Begriffe des reell Wahren und reell Unwahren aus sich hervorbildeten. Das Gleiche gilt von dem Begriffe des logisch-Wahren. Die Erzeugung von Vorstellungen liegt der von sinnlichen Empfindungen, die Erzeugung von Begriffen der von Vorstellungen zunächst; aus beiden werden nach den allbekannten Wekkunggesetzen sehr bald Urtheile entstehn, und in der Vielfachheit entstehn müssen, daß der einmal eines klaren Bewußtseins mächtig gewordene Mensch in der That gar nicht aus dem Urtheilen herauskommt; und so kann denn, indem derselbe mancherlei logisch-wahre und logisch-falsche Urtheile selbst bildet und von Anderen hört, auch die Bildung der Begriffe des logisch-Wahren und logisch-Falschen nicht lange ausbleiben. Die Begriffe des reell-Wahren und des logisch-Wahren also werden in jedem Menschen nothwendig schon sehr früh erzeugt, und mit der Ausgleichung dieser beiden Begriffe im Abstraktionsprocesse zugleich auch die Bildung des Begriffes vom Wahren überhaupt für jeden Menschen mit Nothwendigkeit bedingt werden.

Anders verhält es sich mit den Begriffen der höheren wissenschaftlichen Wahrheit und der metaphysischen Wahrheit. Eine so ernste und umfassende wissenschaftliche Beschäftigung, daß wir des Unterschiedes zwischen den für ein Erkenntnißgebiet zweckmäßigen und unzweckmäßigen intellektuellen Bildungen inne werden, ist nicht die Sache aller Menschen; und metaphysische Untersuchungen sind die Sache sehr weniger. Für die Bildung dieser Begriffe also, oder auch nur ihrer Grundverhältnisse, können wir freilich keine Noth-

wendigkeit aus den Entwickelunggesetzen der menschlichen Seele nachweisen; aber die Erfahrung zeigt uns auch dieselben als das Eigenthum nur weniger Menschen. Und eben hieraus erklären sich denn sehr leicht die so verschiedenen Abstufungen der Vollkommenheit des allgemeinen Begriffes der Wahrheit bei verschiedenen Menschen. Wäre dieser Begriff allen Menschen in gleicher Gestalt angeboren, und demnach alle Verschiedenheiten in Hinsicht desselben nur aus der größeren oder geringeren Vollkommenheit seines bewußten Hervortretens abzuleiten, so müßten diese Verschiedenheiten bei weitem unbedeutender sein, als wir dieselben in Wirklichkeit finden. Nicht bloß in Bezug auf die Klarheit des Denkens, sondern auch in Bezug auf den Gehalt desselben unterscheiden sich die verschiedenen Begriffe der Menschen vom Wahren: indem zwar die eigenthümlichen Merkmale der reellen Wahrheit und der logischen Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, von allen Menschen bei jenem Begriffe gedacht werden, die Merkmale der höheren wissenschaftlichen und der metaphysischen Wahrheit aber dem größeren Theile der Menschen überhaupt mangeln, und also auch nicht in ihren allgemeinen Begriff von der Wahrheit aufgenommen werden können. Und so ist denn die Behauptung, daß der Begriff vom Wahren der menschlichen Seele angeboren sei, nicht nur darin fehlerhaft, daß sie uns keine Anschaulichkeit für den Erfolg giebt, durch welchen das Hervortreten dieses Begriffes vermittelt wird, sondern auch reell unwahr: indem sie nicht in Folge einer gesetzmäßig-reinen Auffassung und Verarbeitung des in der Erfahrung Vorliegenden, sondern in Folge einer gesetzwidrigen

Einmischung von dieser Erfahrung widersprechenden Einbildungen erzeugt worden ist.

Der Begriff des Wahren ist einer der höchsten und zusammengesetztesten, und bedarf daher für seine Bildung, wo er in voller Allgemeinheit hervortreten soll, einer langen Reihe vorgängiger Entwickelungen. Nicht so mehre andere Begriffe des Erkenntnißgebietes, welche auf gleiche Weise von empirischen Beimischungen frei sind. Zum Theil ist das in ihnen Vorgestellte selbst unmittelbar in der ersten psychischen Entwickelung gegeben; für die Bildung der Begriffe braucht nur der Abstraktionsproceß hinzuzutreten; und wir sehn daher die menschliche Seele sogleich bei dem Erwachen eines klareren Bewußtseins derselben mächtig. Von solcher Art sind die Begriffe des Sein's, des Zusammenseins verschiedener Elemente in Einem Sein, des ursächlichen Zusammenhanges.

Auch diese Begriffe sind nicht ohne Schwierigkeit, wo es ihre scharfe Ausbildung und Scheidung gegen verwandte Begriffe gilt: wie ja z. B. die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein, die Grundaufgabe der Metaphysik, eines der umstrittensten Probleme ist. In der weniger scharfen Ausbildung aber, wie man dieselben für das gewöhnliche Leben fodert, treten sie schon sehr früh hervor. Das S e i n ist uns unmittelbar in unserem eigenen Seelensein gegeben, und würde daher schon in der ersten Lebensstunde vorgestellt, ja, in Folge des mannigfachen Wechsels der psychischen Entwickelung, in der Begriffsform vorgestellt werden, wenn wir zu dieser

Zeit überhaupt schon eines Vorstellens fähig wären. Sogleich mit diesem aber bildet sich auch die Vorstellung des Seins, sehr bald nachher ein roher Begriff desselben *). Beinah gleichzeitig fällt die Bildung des Begriffes vom In-einander-sein zu Einem Collektivsein. Zwei zugleich bewußte Vorstellungen; zwei einander steigernde oder beschränkende Gefühle, zwei gegen einander kämpfende Strebungen 2c. sind verschiedene Seiende, aber sind doch auch wieder, vermöge ihres Zusammenseins, wodurch ein theilweises In-einanderfließen begründet wird, ein einziges Sein. Zahlreiche Beispiele hievon in großer Mannigfaltigkeit wiederholen sich in dem Bewußtsein jedes Augenblickes; und der Begriff des In-einander-seins also muß entstehn, sobald die psychische Entwickelung überhaupt der Begriffbildung fähig wird. Eben so endlich der Begriff von dem ursächlichen Zusammenhange. Durch ein freudiges Gefühl, welches mit einer Gruppe von Vorstellungen zugleich im Bewußtsein ist, werden diese Vorstellungen zu höherer Lebendigkeit und Frische gesteigert; ein anfangs sehr dunkler Begriff tritt in Folge eines Willensaktes zu deutlichem Bewußtsein hervor; eine Vorstellung weckt eine ihr ähnliche oder eine früher mit ihr verbunden gewesene. In allen diesen Fällen erscheint eine Seelenthätigkeit als die Ursache einer anderen: wir sind uns des Uebergehens gewisser Elemente aus jener in diese, wodurch dann die Steigerung der ersteren, die Herabstimmung der letzteren erfolgt, unmittel-

*) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 51 ff.

bar bewußt *): und hiemit ist das dunkle Gefühl, die dunkle Vorstellung des Causalzusammenhanges gegeben. Wie leicht dann, bei der so häufigen Wiederkehr dieses Verhältnisses, auch der Begriff des Causalzusammenhanges sich bilden werde, bedarf keiner Ausführung.

Für die Bildung dieser drei Begriffe also sind nur diejenigen vorgängigen Entwickelungen nöthig, welche überhaupt für das Vorstellen und für die Begriffbildung eintreten müssen. Schon daraus aber, daß sie doch dieser bedürfen, erhellt augenscheinlich ihr nicht-Angeborensein. Das Sein der Seele muß erst mehre Gestalten annehmen, das In-einander-sein der Seelenthätigkeiten und die ursächlichen Verknüpfungen derselben öfter sich wiederholen, ehe im Abstraktionsprocesse die Begriffe des Seins, des In-einander-seins, des Causalzusammenhanges sich bilden können. Auch wird erst durch den Abstraktionsproceß das Freisein dieser Begriffe von allem Empirischen begründet; die in denselben eingehenden besonderen Gebilde stellen das Sein in seiner empirischen Besonderheit, oder in seiner von außen angeregten Entwickelung, vor. Auch die Begriffe vom Sein, vom In-einander-sein, von dem Causalzusammenhange also sind abstrahirt von gewissen Formen unseres entwickelten Seelenseins, und

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 156 ff. u. 371 ff; auch die hier vorliegende Schrift S. 264 ff.

reine Begriffe nur dadurch, daß sie diese Formen ganz allgemein, oder abgesehn von dem sinnlich-bedingten Gehalte derselben, fassen. Daß sie nothwendig von allen Menschen, daß sie im Allgemeinen einstimmig gebildet werden, erklärt sich ebenfalls leicht aus der Einfachheit ihrer Bildung *).

In Betreff mancher andern Begriffe des Vorstellungs- und Erkenntnißgebietes, wie z. B. der Begriffe des Vorstellens und Erkennens selber, liegt dies Alles so klar vor Augen, daß wir darüber kein Wort weiter hinzuzufügen brauchen. Die Begriffe vom Vorstellen und Erkennen werden unstreitig nicht eher entstehn können, als bis eben besondere Vorstellungen und Erkenntnisse sich gebildet haben; und für diese Bildungen daher, wie früher nachgewiesen worden, gar mancherlei vorgängige Entwickelungen erfoderlich sein.

Den vom Empirischen reinen Begriffen im Gebiete des Fühlens brauchen wir nur eine kurze Betrachtung zuzuwenden. Selbst die höchsten Begriffe dieses Gebietes, die Begriffe des Schönen und Erhabenen, tragen schon in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, mit welcher sie bei verschiedenen Menschen hervortreten, ihr Später-gebildet-sein so augenscheinlich zur Schau, daß es schwer zu erklären ist, wie manche philosophische Schulen so lange haben an der Annahme ihres allgemein-gleichen Angeborenseins festhalten können.

---

*) M. vgl. Anmerk: VII. am Schlusse.

Zwar könnte diese Verschiedenheit der Begriffe vom Schönen und Erhabenen bei verschiedenen Menschen die Schwierigkeit nur noch zu vermehren scheinen, da doch auf der anderen Seite beinah von jedem Urtheilenden die objektiv-allgemeine Gültigkeit seines Urtheils vorausgesetzt wird. Dieses Verhältniß aber läßt sich, wenn man die gegebenen Erfahrungen vorurtheilfrei auffaßt, leicht, so weit dies für unseren Zweck nöthig ist, aufklären. Die Gefühle des Erhabenen stehn den Gefühlen des Angenehmen gegenüber, indem für diese letzteren eine leichte und lebendige Anregung, für jene eine höhere Kraftsteigerung erfodert wird; die Gefühle des Schönen halten, indem sie lebendige Anregung und Kraftsteigerung in sich verbinden, die Mitte zwischen beiden. Die hohen Töne, die lebhaften Farben, die leicht geschlungenen Formen sind angenehm; die Purpurfarbe, tiefe und starke Töne, eine Felswand oder ein Gebäude, welche durch ihre Höhe den äußersten Grad unserer Auffassungskraft in Anspruch nehmen, erhaben; schön nennen wir die Farben und Töne, die mit lebendiger Anregung eine gewisse kräftige Gehaltenheit, die Formen, welche Mannigfaltigkeit mit leicht überschaulicher Einheit vereinigen *). Die Gegenstände nun, die eine solche lebendige Anregung oder Kraftsteigerung zu wirken geeignet sind, können diese Wirksamkeit entweder nur auf einzelne Individuen äußern,

---

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 66 ff.

in Folge des Verhältnisses zu den eigenthümlichen Urvermögen derselben, den eigenthümlichen Graden ihrer Ausbildung rc., oder auf alle Menschen, in Folge ihres Verhältnisses zu den für alle Menschen gleichen Urvermögen und Bildungverhältnissen. So kommt sich der Schulknabe erhaben vor, wenn er ein schwieriges Rechenexempel oder eine schwierige grammatische Unterscheidung richtig zu Stande gebracht hat, welche ihm noch kurz vorher das Maß seiner geistigen Kraft zu übersteigen schienen; und der Bewohner einer beschränkten und öden Gegend wird zu Gefühlen des Schönen angeregt, wenn er in eine Gegend kommt, die nur einigermaßen ausgedehnte und mannigfaltige Ansichten gewährt. Aber es giebt Gegenden, deren Anblick die Seele eines jeden Menschen, und wäre er auch noch so sehr in dieser Beziehung verwöhnt, zugleich kräftigt und lebendig anregt; und ein Gedicht oder ein Bauwerk kann von der Art sein, daß keine menschliche Seele gesteigert genug ist, um nicht durch die von ihm geweckten Vorstellungen noch höher gesteigert zu werden. Ist ein Gegenstand auf diese Weise in allen Menschen ein Gefühl des Schönen oder des Erhabenen zu erzeugen geeignet (versteht sich, daß dieselben gebildet genug seien, um diesen Gegenstand überhaupt vollständig auffassen zu können): so nennen wir diesen Gegenstand eben allgemein schön oder erhaben: das subjektiv-allgemein Schöne oder Erhabene objektiv schön oder erhaben. Die Norm hiefür also bildet das Verhältniß des Gegenstandes zu dem allgemein-gleichen menschlichen Auffassung-

vermögen, in der für die vollständige Auffassung nöthigen Ausbildung.

Hienach ist das über diese Begriffe in der Erfahrung Vorliegende sehr leicht zu erklären. Die Begriffe vom Schönen und vom Erhabenen sind allgemein, bilden sich bei jedem Menschen mit Nothwendigkeit: weil die allgemein-gleichen psychischen Urvermögen, und in Folge dessen auch die von diesen abgeleiteten Vermögen, so mannigfacher Kraft- und Lebensteigerungen in den bezeichneten Verhältnissen fähig sind, daß früh schon bei jedem Menschen sehr viele Gefühle dieser Art entstehn und im Abstraktionsprocesse sich durchdringen müssen. Wiederum also eine zwar nicht allein in der Beschaffenheit der Urvermögen, aber doch in dieser zusammengenommen mit den Bildungverhältnissen derselben begründete Nothwendigkeit. Die Begriffe vom Schönen und vom Erhabenen sind allgemein-gleich, inwiefern zu den Abstraktionsprocessen, durch welche sie gebildet werden, nothwendig gewisse für alle Menschen gleiche Kraft- und Lebens-steigerungen hinzufließen; sie sind individuell-verschieden, inwiefern durch die eigenthümliche Anlage eines jeden Individuums, durch den Standpunkt seiner Ausbildung rc. gewisse individuelle Kraft- und Lebens-steigerungen bedingt werden: welche, als in dem allgemeinen Steigerungscharakter mit jenen für alle Menschen gleichen Steigerungen einstimmig, ebenfalls in die bezeichnete Begriffbildung einzugehn geeignet sind. Wir bilden die Idee des höchsten Schönen und Erhabenen, indem wir uns jene Steigerungen im Verhältniß

zu der vollkommensten Ausbildung des menschlichen Seins denken. Diese Begriffe sind endlich frei von allem Empirischen, inwiefern wir zum Behuf ihrer Bildung von aller Besonderheit des Steigernden abstrahiren; können aber dessenungeachtet erst während der irdischen Entwickelung unseres Seelenseins erzeugt werden, indem ja doch keine Steigerung des letzteren möglich ist ohne die Einwirkung eines äußeren Seins. Diese Begriffe also sind weder angeboren, noch von außen hineingekommen, sondern Begriffe psychischer Bildungformen: jenes dritten, welches neben dem Angeborenen und dem von außen Hineingekommenen für die Entwikkelung unseres Seelenseins sich geltend macht.

§. 27.

Ursprung derjenigen sogenannten angeborenen Begriffe, welche dem Gebiete des Moralischen angehören.

Weit schwieriger und ungleich größerer Vorbereitungen bedürftig ist die Darlegung der Nothwendigkeit und der eigenthümlichen psychischen Form bei dem Begriffe des Sittlich-guten, des höchsten im Gebiete des Wollens und Handelns.

Nach Kants Vorgange können wir unsere Untersuchungen durch die Bemerkung einleiten, daß die Achtung, mit welcher das Sittlich-gute sich uns ankündigt, mag es nun als Gesetz, oder im wirklichen Handeln uns entgegentreten, ihrer innersten Natur nach verschieden ist von allem In-

teresse an dem Erfolge der Handlung. Die Bewunderung, die wir der Großmuth Scipio's zollen, hat keineswegs in der Theilnahme an dem Schicksale der ihrem Geliebten zurückgegebenen Königstochter ihren Grund, wie lebendig und wohlthuend auch unsere theilnehmende Freude über diese Zurückgabe sein möge; und das Gefühl von der sittlichen Güte eines unablässig für das Beste seines Volkes thätigen Regenten ist ein ganz eigenthümliches und besonderes Gefühl neben dem Wohlgefallen an dem dadurch verbreiteten Segen. Wie verschieden aber auch das Interesse am sittlich-guten Handeln sein mag von dem Interesse an dem Erfolge dieses Handelns, so dürfen wir doch von diesem Erfolge keineswegs absehn bei der Frage, wie wir unter gewissen Verhältnissen der Vorschrift der Sittlichkeit gemäß handeln sollen. Vielmehr werden von demjenigen, welcher wahrhaft sittlich gut handeln will, alle von seinem Handeln aus möglichen Erfolge und alle an diese geknüpften Interessen sorgsam in Betracht gezogen werden müssen; und seine Sittlichkeit eben darin als solche sich erweisen, daß er alle diese Interessen ihrem wahren Werthe gemäß gegen einander abwägt. Nur der handelt sittlich gut, dessen Handeln aus der richtigen Werthschätzung aller an dasselbe geknüpften Folgen hervorgeht. Wir billigen die Handlungweise Scipio's, inwiefern derselbe das eigene, durch die Schönheit der gefangenen Königstochter erregte Interesse, dem ungleich größeren Interesse dieser letzteren und ihres Geliebten nachsetzte; und wir verlangen von einem Regenten, daß er das Beste seines Volkes seinem eigenen, selbst geistigen Vergnügen vorziehe, weil

das Interesse der großen Gesammtheit, welche dieses Volk ausmacht, in der richtigen Werthschätzung unstreitig höher stehn muß, als das Interesse Eines, wenn auch noch so ausgezeichneten, Individuums.

Die erste, für die Bestimmung des Guten zu beantwortende Frage also ist die nach der richtigen Werthschätzung. Nach welchem Maßstabe sollen wir, um mit dem sittlichen Gesetze einstimmig zu handeln, die verschiedenen Interessen gegen einander abwägen, welche auf unser Handeln Einfluß gewinnen können? Ist dieser Maßstab ein gleicher für alle Menschen, oder für den einen dieser, für den anderen jener Art? und wie dürfen wir die täglich hierüber entstehenden Streitigkeiten zu schlichten hoffen?

Wer sein Bewußtsein genauer zergliedert, wird sich überzeugen, daß der bezeichneten Beurtheilung stets die Voraussetzung einer für alle Menschen auf gleiche Weise gültigen Schätzung der Werthe zum Grunde liege. Freilich machen wir nicht selten die Erfahrung, daß der sinnliche Genuß höher geachtet wird, als bleibende geistige Steigerungen; wir sehn täglich dem allgemeinen Interesse das beschränkte eigene Interesse vorziehn. Dies aber nennen wir entschieden eine falsche Werthschätzung: der wahren gemäß ist das Geistige ein Höheres, als das Sinnliche, das allgemeine Interesse ein Höheres als das individuell beschränkte. Ja wir behaupten sogar, den auf die bezeichnete Weise der falschen Werthschätzung Folgenden selber müsse, mehr oder we-

niger deutlich, die richtige daneben sich kund geben. Woher dies? Zeigt nicht das Handeln jener Menschen auf das Augenscheinlichste das Tiefgewurzeltsein der entgegengesetzten Werthschätzung in ihrer Seele? Warum nun soll nicht ein Mensch in dieser Beziehung gleich viel Recht, als der andere, haben? und auf welche Art also begründen wir die Anfoderung der von uns als die wahre geltend gemachten Werthgebung?

Die Urvermögen der menschlichen Seele sind, wie wir gesehn haben, viel zu einfach, als daß sie schon Vorstellungen von den Werthen der Dinge, oder gar von den Abstufungen dieser Werthe enthalten sollten. Wir können hievon nur Kunde erhalten, indem wir, mit den Dingen in Verbindung tretend, die Einwirkungen derselben in uns aufnehmen. Durch diese Einwirkungen entstehn dann Empfindungen der Lust, der Unlust, des Schmerzes; diese Empfindungen lassen innere Angelegtheiten zurück, die als Empfindungen von gleichem Charakter reproducirt werden; diese Reproduktionen gehn in die Begriff- und Urtheilbildung ein, wodurch wir Vorstellungen von der mit diesen oder jenen Dingen verbundenen Lust, Unlust ꝛc. erzeugen; sie bilden sich zu Strebungen, Begehrungen, Wollungen aus *). In allen diesen verschiedenen Formen können die Werthe der Dinge sich uns ankündigen und Einfluß auf unsere Handlungen gewinnen.

---

*) M. vgl. oben S. 73 ff., 93 ff., 228 ff. u. a. a. O.

Der Genuß einer Frucht hat eine angenehme Geschmackempfindung in uns erzeugt; bei dem Anblick einer Gegend oder eines Gemähldes, bei dem Anhören einer Musik sind wir zu Empfindungen des Schönen angeregt worden. Diese und ähnliche Empfindungen bilden den Urquell aller Interessen an äußeren Gegenständen: wir schätzen den Werth derselben, inwiefern und inwieweit wir durch ihre Einwirkungen uns gesteigert fühlen. Ließen nun diese Einwirkungen keine bleibenden Folgen zurück: so würden unmittelbar, nachdem dieselben anderen psychischen Erregungen Platz gemacht, jene Gegenstände allen Werth für uns verlieren. Allerdings aber lassen diese Einwirkungen innere Angelegtheiten zurück, die als Steigerungvorstellungen oder als Strebungen reproducirt, auch fernerhin dem bezeichneten Gegenstande Interesse in uns erhalten. Dem Genusse der Frucht, dem Anblicke jener Gegend oder jenes Gemähldes, dem Anhören der Musik legen wir daher einen Werth bei, inwiefern und von der Stärke, als die früher dadurch erzeugten Lustempfindungen in unser Bewußtsein zurückkehren.

Eben so bei mehr geistigen Entwickelungen und bleibenden intellektuellen und moralischen Eigenschaften. Wer eine reiche Kenntniß von irgend einem Naturgebiete oder von gewissen geschichtlichen Entwickelungen sich erworben, wer die Vorstellungen dieses oder jenes Erkenntnißkreises durch vielfache kräftige Abstraktionsprocesse zu klaren Begriffen und wohlbegründeten Urtheilen verarbeitet, wer mit Einsicht und Gelingen für seine sittliche Ausbildung gearbeitet, hat seinem Seelensein hiedurch

eine gewisse Steigerung ertheilt; und wird dieser Steigerung einen Werth beilegen, in dem Maße eben, wie sie Steigerung ist, und als solche von ihm gefühlt und vorgestellt wird. Und zwar nicht nur dieser jetzt vollendeten Steigerung; sondern auch wo in Zukunft zu einer gleichen oder ähnlichen Förderung eine Gelegenheit sich ihm darbietet, wird er den Werth derselben, in Vergleich zu anderen, damit kollidirenden Förderungen, durch die von jener früheren zurückgebliebenen Angelegtheiten messen. Den gleichen Maßstab wird er endlich auch für die Interessen anderer Menschen hinzubringen, indem er die für diese möglichen Steigerungen und Herabstimmungen durch die von gleichartigen Steigerungen und Herabstimmungen in ihm selber zurückgebliebenen Angelegtheiten vorstellt *).

Hienach ist denn die Norm einer für alle Menschen in gleicher Art gültigen Abstufung der Werthe nicht schwer nachzuweisen. Die verschiedenen Urvermögen haben ein gewisses, bei allen Menschen gleiches Verhältniß der Stärke; die Einwirkungen der Außendinge auf diese Vermögen, durch welche dieselben zu Empfindungen der Lust und Unlust ausgebildet werden, die Erhaltung dieser Empfindungen in der inneren Angelegtheit der Seele und die Reproduktion derselben, werden durch Gesetze geregelt, welche ebenfalls für alle

*) Eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses haben wir schon oben S. 292 ff. kennen gelernt. Ueber die hier und im Vorigen gebrauchten Ausdrücke vgl. m. Anmerk. VI. am Schlusse.

menschliche Seelen dieselben sind. Nicht weniger gilt dies von den in Folge innerer Entwickelungen entstehenden Steigerungen: die höhere Bewußtseinstärke lebensfrischer Einbildungvorstellungen, kräftig durchgebildeter Begriffe, so wie aller zusammengesetzteren psychischen Gebilde, steht, als vermittelt durch gewisse bei allen Menschen gleiche Entwickelungen, in einem bei allen Menschen gleichen Verhältnisse zu der Stärke weniger vollkommener Gebilde. Und finden wir nicht dasselbe, wenn wir auf unsere Vorstellungen von dem Interesse anderer Menschen unsere Aufmerksamkeit richten? Die Gesetze, nach welchen diese Vorstellungen sich bilden, sind für alle Menschen die gleichen; und so müssen denn auch diese Vorstellungen selber in der gleichen psychischen Form bei allen Menschen hervortreten, und die in sie einfließenden Lust- und Unlust-angelegtheiten auf die gleiche Weise in sich aufnehmen. Würden demnach die für diese Gebilde angemessenen Entwickelungen in allen Menschen vollständig und ohne Störung durch ein anderes Bildungverhältniß vollzogen, so würden alle Werthe ganz allgemein in derselben Stärke und in denselben Abstufungen empfunden werden müssen. Und hierin haben wir denn die bei der Bestimmung des sittlich-guten Handeln vorausgesetzte Norm der für alle Menschen in gleicher Art gültigen Werthgebung. Dieser Norm gemäß muß jeder Mensch, behaupten wir, die mehr geistigen Steigerungen durch das Auge und durch das Ohr den mehr sinnlichen durch die niederen Sinne vorziehn. Denn die Urvermögen für jene sind kräftiger, eignen daher auch die aufgenommenen Lustreize fester an, halten dieselben länger und vollkommner fest;

und die Lustvorstellungen also, durch welche Luststeigerungen der höheren Sinne vorgestellt werden, müssen bei jedem Menschen stärker sein, als die Vorstellungen gleich großer Luststeigerungen der niederen Sinne. Die Erwerbung klarer Begriffe in einem Erkenntnißgebiete von allgemein-menschlichem Interesse muß jeder Mensch höher achten, als ein gewöhnliches Gespräch über gleichgültige Gegenstände: denn Begriffe haben ja eine höhere Bewußtseinstärke, eine festere Begründung im Seelensein; und das Interesse an ihnen wird daher nothwendig stärker vorgestellt werden. Das Interesse des Vaterlandes, so wie überhaupt einer größeren Gemeinschaft, muß jeder Mensch dem beschränkten eigenen Interesse vorziehn: denn nach den allgemein-menschlichen Entwickelunggesetzen wird jenes, eben weil auf eine größere Anzahl menschlicher Wesen bezogen, auch mit einer größeren Anzahl von Vorstellungelementen, und also stärker, gebildet werden müssen. Wo daher das allgemeine Interesse dem individuell-beschränkten, wo das geistige dem sinnlichen, wo die durch die höheren Sinne vermittelten Gefühle des Schönen und Erhabenen niederen Lustgenüssen nachgesetzt werden: da ist die richtige Werthgebung nicht rein ausgebildet, sondern irgend wie gestört worden. An die Stelle der durch die allgemein-gleiche Beschaffenheit der menschlichen Urvermögen und durch die allgemein-gleichen Bildungverhältnisse derselben bedingten Abstufung der Interessen ist eine andere fehlerhafte Abstufung getreten, in Folge von Bildungverhältnissen, welche die richtige Werthschätzung verwischt und verkehrt haben.

Von welcher Art nun sind diese störenden Bildungverhältnisse und die durch dieselben vermittelten Mängel der Werthgebung? — Wir haben dieselben großentheils schon bei unseren früheren Untersuchungen kennen gelernt. Zu der Vorstellung einer Steigerung oder Herabstimmung fließen alle in dem inneren Seelensein für dieselbe gegebenen Angelegtheiten zu Einem Akte zusammen; und die Stärke also, mit welcher wir diese Steigerung oder Herabstimmung vorstellen, wird nicht allein von dem Grundcharakter derselben, sondern auch von der Anzahl dieser Angelegtheiten abhangen, oder, wie wir dies früher *) genannt haben, von dem größeren oder geringeren Lustraume dieser Steigerung. Neben diesen äußern überdies auch noch die in uns angelegten Strebungen oder Begehrungen einen bedeutenden Einfluß auf unsere Handlungen. Auch die Angelegtheiten hiefür sind in größerer oder geringerer Anzahl, oder in größerem oder geringerem Strebungraume, gegeben; und wir sehn nur zu oft das der wahren Werthgebung nach höhere Interesse dem geringeren deshalb nachgesetzt, weil die Angelegtheit für das letztere der Angelegtheit für das erstere an Strebungraum überlegen ist.

Wie nun hiedurch das richtige Werthverhältniß gestört werden könne und müsse, ist augenscheinlich. Die wahren, für alle Menschen gleichen Werthe werden durch die einfachen Lust-

---

*) M. vgl. S. 151.; so wie zu der ganzen Erörterung S. 142 f.

und Unlust-angelegtheiten dargestellt: inwiefern diese eben die Zusammenbildung der menschlichen Urvermögen mit den Dingen, und demgemäß das Verhältniß zwischen der menschlichen Seele und der Welt, in voller Reinheit darstellen. Der vielfacheren Ansammlung dieser Angelegtheiten aber, sei es nun in der Lustvorstellung-, oder in der Strebungform, können wir für die Bestimmung des wahren Werthes der Dinge keine Bedeutung zugestehn. Indem also diese vielfache Ansammlung dessenungeachtet auf die Bestimmung unserer Handlungen Einfluß gewinnt, werden diese Handlungen in eben dem Maße von der wahren Werthgebung abweichen müssen, wie jene vielfache Ansammlung durch ihre Ungleichmäßigkeit dem geringeren Interesse eine größere Stärke verleiht. Daß jemand mehr in sinnlichen Genüssen, als in geistigen Entwickelungen gelebt, daß er öfter seine eigenen Interessen, als die Interessen des Vaterlandes, gefühlt und vorgestellt, und demnach eine größere Anzahl von Vermögen für sinnliche Genüsse und für die eigenen Interessen gebildet hat, ist für die wahren Werthe dieser Interessen gleichgültig; aber inwiefern es für die Werthschätzung und Handlungweise dieses Menschen jenen niederen Interessen ein höheres Gewicht verleiht, wird diese Werthschätzung und diese Handlungweise mit den wahren Werthen der Dinge in Gegensatz stehn.

Hienach kann die für alle Menschen in gleicher Art gültige Werthgebung auf eine zwiefache Weise: durch übermäßigen Lustraum und durch übermäßigen Strebungraum, verfälscht werden. Eine

dritte Abweichung von derselben geht daraus hervor, daß die Vorstellungangelegtheiten der höheren Werthe sehr viele vorbereitende Entwickelungen erfodern, und daß also die Entwickelung vieler Menschen überhaupt nicht die Stufe erreichen oder nicht die Richtung nehmen wird, welche für die Erzeugung einer angemessen kräftigen Vorstellung von diesem oder jenem höheren Werthe nothwendig gewesen sein würde. Ein wie großes Gut z. B. eine klare und wohl begründete Einsicht, wie weit dieselbe allen sinnlichen Genüssen vorzuziehn sei, davon haben die wenigsten Menschen eine wahrhaft überzeugende Vorstellung. Weshalb? Nicht, weil ihre Seele ursprünglich anders eingerichtet wäre, oder unter den Urvermögen derselben die geistigen mehr als bei anderen Menschen zurückständen. Sondern indem, in Folge ihrer Lebensverhältnisse, die geistigen Entwickelungen weniger in ihnen begünstigt wurden, haben sie nur selten oder nur vorübergehend Gebilde von bedeutender intellektueller Steigerung in sich erzeugt; und woher also sollte ihnen eine anschauliche Vorstellung von dem Werthe derselben kommen, die doch nur aus einer Reproduktion der von jenen Gebilden zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten hervorgehn könnte? Eben so mit der Vorstellung von dem Wohle des Vaterlandes oder einer anderen größeren Gemeinschaft. Diese Vorstellung, soll sie mehr als Wort, soll sie zugleich inniges Gefühl sein (und sonst wird sie keinen Einfluß auf die Bestimmung unseres Handelns ausüben können) bedarf so vieler vorbereitender Entwickelungen, daß sie in sehr wenigen Menschen selbst nur zu einer mäßigen Vollkommenheit gelangen

wird. Von Jugend auf muß der Bildung des Vorstellens diese Richtung gegeben, müssen die Vorstellungen von kleineren Gemeinschaften allmälig immer mehr und mehr an Umfang gesteigert, und die Interessen, welche in diese Vorstellungen eingehn sollen, in angemessener Vielräumigkeit angesammelt werden. Geschieht dies nicht, so werden die Vorstellung und das Interesse an dem eigenen Sein, oder die Vorstellungen von anderen uns nahe verbundenen Individuen, eine größere Ausdehnung und Stärke erhalten.

Nach dieser Auseinandersetzung wird es nicht schwer fallen, die Natur und Entstehungweise der sittlichen Grundverhältnisse und Begriffe darzulegen. Man nehme an, es stelle jemand den Werth sinnlicher Genüsse und den Werth geistiger Ausbildung in ihrem wahren Verhältnisse zu einander vor; neben dieser Vorstellung aber habe sich für die ersteren eine Begierde von bedeutendem Strebungraume gebildet: so wird er in Folge dessen mit sich selber in Widerstreit gerathen: auf der einen Seite den Vorzug der geistigen Ausbildung vor dem sinnlichen Genusse anerkennen und fühlen, auf der anderen Seite durch seine Begehrungen zu dem letzteren hingetrieben werden, und wenn nichts dazwischen tritt, eben diesen durch sein Handeln erstreben. Und auf gleiche Weise können von allen übrigen Interessen, b i s z u d e n h ö c h s t e n s i t t l i c h e n I d e e n, zwei entgegengesetzte Gebilde erzeugt werden, deren eines die w a h r e W e r t h g e b u n g in sich abspiegelt, das andere durch L u s t- o d e r S t r e b u n g r a u m derselben entgegen ist.

Wir werden in diesem Falle das erstere als das Sittlich-gute *) bezeichnen, und zwar in einer zwiefachen Beziehung. In Bezug auf die Richtung und den Gegenstand des Handelns gedacht, heißt es das Sittlich-gute in objektiver Bedeutung, das für das Recht-handeln Gebotene; in Bezug auf uns selber gedacht, das Sittlich-gute in

*) "Was ist Tugend? Stimmung des inneren Menschen, nach welcher er große und dauerhafte angenehme Empfindungen mehr fühlt, als kleinere und kürzere. Der Grad der Tugend unter dem, was Menschen hier gemeiniglich fühlen, heißt nicht mehr Tugend. Es ist aber doch Tugend im Kinde, das lieber seinen Eltern gehorsam ist, als ein Zuckerbrod ißt. Wer den höchsten Grad dieser Tugend unter den Menschen erreicht, ist der größte Mann" rc. Joh. Ge. Schlosser's kleine Schriften Thl. II. S. 195. Eben dies deutet auch Jacobi in einer sehr merkwürdigen Stelle (Werke, Thl. II, S. 343. f.) an: "In ihr (der Vernunft) sind wir mit uns selber unbeweglich Eins, indem zwischen allen unseren Begierden ein Vertrag entsteht, gemäß den ewigen Gesetzen des Vortheils unserer fortdauernden Natur. Jede unserer Begierden hat auf ihre Befriedigung den gerechtesten Anspruch: so daß die Tugend in der möglichsten Vereinigung aller unserer Begierden, und die wahre Glückseeligkeit in ihrer aller möglichsten Befriedigung besteht: wodurch beide zu Einem Dinge werden. Das Verlangen nach Glückseeligkeit ist nicht allgemeiner, als die Ueberzeugung, daß sie allein auf dem Wege der Vernunft gefunden werde, weil diese zuverlässig immer das befiehlt, was dem ganzen Menschen gut ist, das ist das wahre Beste aller seiner Theile". — Ganz, was hier "wahre Werthgebung" genannt wird.

subjektiver Bedeutung, das subjektiv Gebotene, die sittlich-gute Gesinnung. In beiden Beziehungen kündigt sich dasselbe mit dem Gefühle des Sollens uns an: ein Gefühl, zusammengesetzt aus der, in der Vorstellung und dem Gefühle der wahren Werthschätzung empfundenen Befriedigung und aus dem Widerstreben gegen die Verkehrtheit des falschen Lustraumes oder gegen die Hingegebenheit an die Begierde im falschen Strebungraume. Die Gesammtheit derjenigen inneren Angelegtheiten eines Menschen endlich, welche, zum Bewußtsein gesteigert, demselben die wahre Werthgebung ankündigen, nennen wir sein Gewissen *).

Man stelle nun in Bezug auf den Begriff des Sittlich-guten dieselben Fragen, welche wir früher in Bezug auf die Begriffe des Wahren und des Schönen gestellt haben. Der menschlichen Seele angeboren ist unstreitig weder der Begriff des Sittlich-guten, noch einmal eine besondere Anschauung oder Empfindung desselben: denn wie könnte wohl da, wo noch keine Angelegtheiten für einzelne Werthvorstellungen und Werthempfindungen gegeben sind, die richtige Schätzung aller Werthe angelegt sein? Aber man veranschauliche sich die in unseren früheren Untersuchungen dargelegten Entwickelungsgesetze der menschlichen Seele: wie schon von der

*) Zu dieser ganzen Erörterung vgl. m. die parallelen Erörterungen in meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten, besond. in dem 8ten, 9ten und 12ten bis 14ten Briefe, in der "Schutzschrift" für dieselbe, S. 33 ff., und in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", besond. S. 381 ff. u. 483 ff.

ersten äußeren Anregung an, Lust- und Unlust-empfindungen von mannigfachen Graden entstehn, wie die Angelegtheiten derselben bald als Lust- und Unlust-angelegtheiten sich erhalten, bald zu Strebungen und Strebungangelegtheiten sich ausbilden, wie beide Arten von Angelegtheiten sich verbinden; man veranschauliche sich, wie jedes neue psychische Gebilde einen eigenthümlichen Grad der Steigerung oder Herabstimmung mit sich führt, wie für jede Gattung von Steigerungen mehre verschiedene Aggregate von Lust- und Strebung-angelegtheiten entstehn können rc.: und man frage sich, ob man nicht vollkommen zu der Behauptung berechtigt sei, daß nothwendig in jedem Menschen bis zu einem gewissen Zeitraume seiner Entwickelung, Gebilde der wahren Werthgebung und von derselben abweichende Gebilde, und hiemit der Unterschied des Sittlich-guten und des Sittlich-verwerflichen entstehn müsse. Man frage sich ferner, ob nicht in kurzer Zeit diese Gebilde in solcher Anzahl erzeugt werden müssen, daß sie, in den Abstraktionsproceß eingehend, auch die Begriffe des Sittlich-guten und des Sittlich-verwerflichen aus sich hervorbilden.

Freilich bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später; bei dem einen in Bezug auf eine größere, bei dem anderen in Bezug auf eine geringere Anzahl von Interessen *); und daher die

*) Einige Bemerkungen über den Fortschritt der sittlichen Bildung findet man in dem 19ten Briefe der "Grundlegung zur Physik der Sitten"; m. vg. auch den 14ten, S. 209 und die vorigen Seiten.

Begriffe umfassender oder weniger umfassend, klarer oder unklarer. Aber daß ein Mensch bis zur Ausbildung eines klareren Bewußtseins von sich und von der Welt, des Unterschiedes zwischen dem Sittlich-guten und dem Sittlich-verwerflichen noch auf keine Weise inne geworden, daß noch in keiner Beziehung in ihm ein Gewissen sich gebildet haben sollte, sind wir berechtigt geradezu für unmöglich zu erklären: ohne daß wir deshalb mehr angeboren zu setzen brauchten, als die einfachen sinnlichen Empfindungvermögen. Die psychische Entwickelung, nach den für alle menschlichen Seelen gleichen Gesetzen, und den für alle Menschen gleichen Bildungverhältnissen, führt zur Bildung derjenigen psychischen Formen, welche in den Begriffen der sittlich-guten und der sittlich-verwerflichen Gesinnung, der Pflicht, des Gewissens vorgestellt werden, mit unausweichbarer Nothwendigkeit.

Und hiemit sind dann auch die übrigen hieher gehörigen Fragen beantwortet. Das Sittlichgute ist eben so wenig von außen hineingekommen in irgend einer Bedeutung dieses Wortes, sondern es gehört der dritten, zwischen diesen beiden liegenden Classe an: der Classe derjenigen psychischen Formen, die, wenn auch nicht ursprünglich im Seelensein gegeben, doch in dem ursprünglich Gegebenen, zusammengenommen mit dessen Bildungverhältnissen, nothwendig bedingt sind. Die von übergroßen Lust- und Strebungraume freien und die durch denselbem entstellten Angelegtheiten beruhn auf verschiedenen Entwickelungen, und haben deshalb verschiedene Bildung-

formen; und dieser Unterschied der psychischen Form eben, wie er, ursprünglich im Gefühle sich ankündigend, später, nach dem früher *) dargelegten Schema, in die Vorstellungform und die an diese sich anschließenden intellektuellen Formen eingeht, wird durch die Begriffe "sittlich-gut" und "sittlich-verwerflich", und die zwischen Gebilden von entgegengesetzten Formen eintretenden Verhältnisse durch die Begriffe "Pflicht" und "Gewissen" bezeichnet.

Nach diesen über die höchsten Begriffe im Gebiete des Wollens und Handelns gegebenen Erörterungen würde eine gleiche Ausführung in Betreff der Begriffe von "Recht" und "Unrecht", und ähnlicher untergeordneter, hier nicht am rechten Orte sein.

§. 28.

Psychologische Bestimmung des Begriffes "Vernunft".

Ueber keinen psychologischen Begriff sind wohl die Ansichten so verschieden, als über den Begriff der "Vernunft". Fragen wir zuerst, zu welcher der drei Hauptklassen, denen man bisher sämmtliche psychische Vermögen einzuordnen pflegte, die mit diesem Worte bezeichnete Kraft zu zählen sei, zu dem Erkenntnißvermögen, oder zu dem Gefühlvermögen, oder zu dem Begehrungvermögen: so finden wir dieselbe von den meisten Forschern dem

*) M. vgl. oben S. 228 ff.

Erkennen zugesprochen. Hier soll die Vernunft bald ganz allgemein die unmittelbare Selbstthätigkeit des Erkenntnißvermögens sein; bald hat man ihr einzelne Funktionen desselben, wie das Schließen, oder die gesammten Regeln der Begriffe, Urtheile und Schlüsse *) zugetheilt. Ist aber gleich diese Ansicht die früher am allgemeinsten unter den philosophischen Forschern verbreitete, so spricht man doch seit Kant auch von einer praktischen Vernunft; nach Jacobi soll das eigentlich Charakteristische der vernünftigen Seele in den Gefühlen zu suchen sein; und zwischen dieser und der zuerst bezeichneten Ansicht stehn diejenigen gewissermaßen in der Mitte, welche die Vernunft als die Grundlage der religiösen Ideeen, oder als das ursprüngliche Vermögen zugleich für das Erkennen und für das Glauben und Ahnen bezeichnen. Wird endlich in allen bisher erwähnten Begriffbestimmungen die Vernunft als eine noch unerfüllte oder unausgebildete Kraft, welche ihre Erfüllung oder Ausbildung erst von der Erfahrung erhalte, oder als ein auf das Jenseit aller Erfahrung sich beziehendes, und also von dieser Seite her keiner Ausbildung fähiges Erkennen und Fühlen erklärt: so bezeichnet man dagegen im gewöhnlichen Leben durch diesen Ausdruck nicht selten die Gesammtheit der ausgebildeten Erfahrung. Man verwirft die Wirklichkeit von Gespenstern, man verwirft den Glauben, daß die

---

*) Auf die zuletzt bezeichnete Art wird sie z. B. von Platner (Philosophische Aphorismen, 1793, Thl. I, S. 307 f.) bestimmt.

Verschiedenheit der Geschmacksurtheile jemals auf eine einzige Norm sich zurückführen lassen werde: weil ja augenscheinlich die Vernunft das Gegentheil lehre: was doch hier nichts anderes heißen kann, als das mit dem gesammten Erkenntnißstoffe erfüllte und durchgebildete Erkennen; man nennt die Unmäßigkeit unvernünftig oder der Vernunft entgegen, weil sie dem menschlichen Interesse in seiner vollständigen und reinen Ausbildung entgegen ist. Von dem Wahnsinnigen sagen wir, er habe seine Vernunft eingebüßt, inwiefern derselbe seine Einbildungen für Wahrnehmungen wirklicher Dinge nimmt; und wir bezeichnen die Verkehrtheiten des Abergläubischen und des Vorurtheilvollen als mangelhafte Ausbildungen des vernünftigen Denkens. Diesem Sprachgebrauche nach also ist die Vernunft der Complexus des richtigen Erkennens, Fühlens und Wollens, oder unsere geistige Kraft in ihrer vollen Ausbildung durch die zweckmäßig verarbeiteten Einwirkungen der Außenwelt; nicht, wie nach den früher angeführten Bestimmungen, eine der menschlichen Seele angeborene, erst ihre Ausbildung erwartende Kraft.

Trotz dieser so ausnehmenden Verschiedenheit der Begriffbestimmungen läßt sich jedoch die ihnen allen gemeinsame Grundlage leicht erkennen und hervorheben. Durch den Ausdruck "Vernunft" wollte man die höchsten Gebilde der menschli- Seele bezeichnen. Für diese Bezeichnung nun konnte man die Gränzen enger und weiter ziehn, und nach Maßgabe theils der persönlichen Eigenthümlichkeit, theils gewisser allgemeineren Richtungen

des menschlichen Strebens, für den genannten Zweck dieses oder jenes besonders hervorheben. Bloß logisch betrachtet bilden unstreitig die Schlüsse und die auf diesen beruhenden zusammengesetzteren Denkgebilde die höchste Spitze der geistigen Entwickelung. Gab man nun auch dem Gesichtskreise eine weitere Ausdehnung, so war es doch natürlich, daß die Philosophen, so lange sie, dem Leben abgewendet, überwiegend nur auf die ihnen eigenthümlichen geistigen Entwickelungen den Blick richteten, einseitig das Erkennen als Eigenthum der Vernunft hervorhoben. Die Gefühle sind überdies ihrer Natur nach unbestimmter und schwankender; und indem sie, wie alle übrigen Seelengebilde, ohne wesentlich verändert zu werden, in das Vorstellungsverhältniß eingehn können *), wird ja auch der ihnen eigenthümliche Gehalt bei dieser Begriffsbestimmung keineswegs von dem Gebiete der Vernunft ausgeschlossen, sondern ebenfalls, nur gleichsam in gesteigerter Bildung, in dasselbe aufgenommen. Als dann späterhin Wissenschaft und Leben mehr mit einander sich befreundeten, fing man an, bei Gebilden der letztbezeichneten Gattung die Erkenntnißform als einen gleichgültigen Zusatz zu betrachten, und, indem man auch die lebendige Frische der Gefühle im engeren Sinne dieses Wortes würdigen lernte, die höchsten Gebilde dieser Form und der ihr verwandten **) Strebungform ebenfalls als Eigenthum der Vernunft geltend zu machen.

*) M. vgl. oben S. 228 ff.
**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 225 ff.

Eben so leicht können wir den zweiten Hauptgegensatz unter den vorher angeführten Ansichten erklären, und als für den Grundbegriff gleichgültig nachweisen. Was ist natürlicher, als, daß von dem Denken des gewöhnlichen Lebens jeder Gegenstand in der Form aufgefaßt wird, in welcher er der unmittelbaren Wahrnehmung sich giebt, die Wissenschaft dagegen nach den Gründen forscht? Hienach also konnten im gewöhnlichen Leben ohne Weiteres die ausgebildeten Erkenntniß-, Gefühl- und Strebunggebilde als Eigenthum der Vernunft aufgeführt werden; für die Philosophie entstand erst die Frage, ob auch wohl alle diese Gebilde gleich ursprünglich, oder welche die ursprünglicheren und die Grundlagen der übrigen seien. Nun hatte man sehr früh schon sich gewöhnt, eines der wesentlichsten Merkmale der Vernunft darin zu finden, daß dieselbe den Vorzug der menschlichen Seelen vor den thierischen konstituire. Glaubte man, der vorher bezeichneten Richtung des Denkens gemäß, anfangs diesen Vorzug in der Fähigkeit zu Begriffen und zu den von diesen abgeleiteten intellektuellen Gebilden zu finden: so wurde von Anderen hiegegen eingewendet, daß ja doch Begriffe, Urtheile, Schlüsse den vollkommneren Thieren keineswegs ganz abzusprechen seien; und wollte man also nicht mit dem immer mißlichen Analogon rationis sich helfen, so mußte man nach einer anderen Grundlage für die Vernunft suchen. Und so ist es denn erklärlich, wie, jenachdem man, bei dem über die Natur der psychischen Entwickelungen verbreiteten Dunkel, in diesen oder jenen Gebilden einen schärferen Scheidungsgrund finden zu können meinte, die Ideeen,

die höheren geistigen Gefühle, die Freiheit der Wahl oder die sittliche Freiheit, und andere höhere Gebilde, als der eigentliche Stamm der Vernunft bezeichnet werden konnten.

Wofür nun sollen wir in diesem Kampfe der Ansichten uns entscheiden? — Unstreitig weder für die eine noch für die andere Parthei, sondern für und gegen alle zugleich. Die Vernunft, als Vorzug der menschlichen Seelen vor den thierischen, offenbart sich in allen von den verschiedenen Partheien genannten psychischen Gebilden, ja in noch weit mehren *); und es ist daher falsch, diese oder jene Gattung derselben als einzig diesen Vorzug begründend hervorzuheben. Auch sind diese besonderen Gattungen von Seelenthätigkeiten keinesweges in höherem Maße, als andere, zu Einem Sein mit einander verbunden, und noch viel weniger in dieser Verbindung und in der ihnen eigenthümlichen Form der menschlichen Seele angeboren. Die Vernunft bildet ferner einen specifischen Unterschied der menschlichen Seelen vor den thierischen, oder einen bloßen Gradunterschied, jenachdem man auf die Hervorhebung einzelner höherer Gebilde sich beschränkt, oder die gesammte menschliche Seelenbildung im Zusammenhange und ihren Gründen nach betrachtet. So finden sich allerdings die Ideeen und die moralischen

*) M. vgl. besond. oben S. 207 u. S. 339 f. In der letzteren Stelle findet man auch die vorzüglichsten durch die Vernunft begründeten specifischen Vorzüge zusammengestellt.

Gefühle in keinem Thiere; und in Hinsicht darauf also ist der Vorzug der menschlichen Seele ein specifischer. Aber die Bildung der Ideeen und der moralischen Gefühle hat ihren Grund in der Geistkräftigkeit der menschlichen Urvermögen; und so ist denn jener specifische Vorzug aus einem graduellen abzuleiten. Die sinnlichen Empfindungvermögen, in welchen die Geistkräftigkeit der menschlichen Seele ursprünglich wurzelt, sind eben so wohl ein Eigenthum der vollkommneren Thiere, nur ohne diese geistige Kraft *); und diese anfangs als unbedeutend erscheinende Verschiedenheit, indem sie mit der Zusammengesetztheit der psychischen Gebilde immer mehr und mehr sich steigert, wird zuletzt zu jenem specifischen Vorzuge in den Ideeen und moralischen Gefühlen, welche so weit über allen Gebilden thierischer Seelen liegen, daß die ursprüngliche Aehnlichkeit beider gänzlich verschwindet.

Durchaus falsch aber ist es, die Ideeen, die moralischen Gefühle und die übrigen höheren Erzeugnisse des menschlichen Seelenseins auch da schon als unentwickelt und unentfaltet vorhanden anzunehmen, wo in der bewußten Entwickelung noch keine Spur von denselben erscheint. Vielmehr sind sie nicht eher da, bis sie gebildet worden sind, in Folge unzähliger Zwischenentwickelungen von den Urvermögen aus. Aber in dem geistigen Charakter dieser Urvermögen sind diese Zwischenentwickelungen, und also auch die aus

---

*) Oder doch ohne diesen Grad der geistigen Kraft; m. vgl. oben S. 169.

denselben hervorgehenden Gebilde der Vernunft, mit Nothwendigkeit begründet. Mit bedingter Nothwendigkeit freilich: denn diese Zwischenentwickelungen können auf mancherlei Weise verzögert, gehemmt, ja manche derselben selbst ganz verhindert werden. Aber gerade nach diesem Maßstabe sehn wir ja auch in der unmittelbaren Erfahrung die Vernunft sich äußern; und die Bedingtheit dieser nothwendigen Begründung also, weit entfernt, ein Hinderniß für die Anerkennung dieser letzteren abzugeben, ist vielmehr als ein nicht ungewichtiges Zeugniß für die Wahrheit derselben anzusehn *).

§. 29.

Psychologische Erörterung über die Freiheit.

Am Schlusse der Abhandlung über die allen Menschen gemeinsamen Vermögen müssen wir noch die sogenannte "Freiheit des menschlichen Willens" in Betracht ziehn. Ueber diese ist, vorzüglich in der neuesten Zeit, so viel hin und her gesprochen worden, daß man ziemlich allgemein anfängt, die Fragen, ob und in welcher Gestalt dem Menschen Freiheit beyzulegen sei, für unauflösliche Räthsel zu halten. Die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten dieser Untersuchung aber lie-

---

*) Einige geschichtliche Bemerkungen in Betreff der Lehre von dem sinnlich-geistigen Ursprunge des Vernünftigen in der menschlichen Seele findet man Anmerk. VIII. am Schlusse.

gen nicht so wohl in den zu erklärenden psychischen Erscheinungen, als in den Zweideutigkeiten der Sprache; und haben wir diese aufgedeckt, so wird, unter Zuziehung unserer früheren Untersuchungen, ein klares und bestimmtes Urtheil über diesen Gegenstand uns nicht schwer werden.

"Der Mensch (so fassen die Vertheidiger der Willensfreiheit gewöhnlich ihren Hauptsatz) kann, was er will: nur auf sein Wollen kommt es an, und er wird die stärkste sinnliche Begierde unter das Gebot der Vernunft gefangen nehmen können". — Schon in diesem Satze liegt eine Zweideutigkeit, welche höchst verwirrend auf die Bestimmungen über die Natur der Willensfreiheit eingewirkt hat und einwirken mußte. Das Wort "Können" nämlich wird in der deutschen Sprache in zwei, zum Theil freilich in einander fließenden, aber doch in anderer Beziehung wieder sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal nämlich bedeutet es so viel als "Vermögen" oder "Im Stande sein": wo denn jene Behauptung sagen würde, der Mensch sei zu Allem, was er wolle, fähig oder stark genug: im Gegensatz gegen diejenigen, welche diese Fähigkeit leugnen oder beschränken. Zweitens aber bezeichnet es auch die bloße Möglichkeit einer Sache, im Gegensatz gegen die Nothwendigkeit derselben: in welcher Bedeutung jener Satz die Zufälligkeit einer gewissen Handlung eines Menschen, z. B. der Unterdrückung der Begierde durch das sittliche Gesetz, im Verhältniß zu ihrem Gegentheil, aussprechen würde. Wir fassen jenen Satz zu-

nächst unter Voraussetzung der ersten Bedeutung des Wortes "Können" ins Auge.

Zuerst also: Vermag der Mensch, was er will? oder ist, auch bei entschiedener Richtung seines Willens auf diese oder jene Wirksamkeit, sein Vermögen in gewisse Schranken eingeschlossen? — Man veranschauliche sich dieses Verhältniß durch Beispiele. Der Mensch, heißt es, kann, jenachdem er will, seinen Arm bewegen oder in Ruhe lassen; kann diesen oder jenen einfachen Gedanken zum Gegenstande seines genaueren Nachdenkens machen. Gewiß wird das Vermögen hiezu im Allgemeinen niemand leugnen wollen. Für das wirkliche Hervortreten jeder menschlichen Thätigkeit nämlich wird in jedem Falle das Zusammenwirken zweier Kräfte erfodert: der inneren Angelegtheit für dieselbe, und eines Elementes, welches diese innere Angelegtheit zur wirklichen Thätigkeit zu steigern geeignet ist. Das letztere nun ist in den hier vorliegenden Beispielen in dem Wollen selber gegeben, da ja dasselbe, wie wie wir uns überzeugt haben *), ein solches Element in demjenigen beweglichen Aufstreben enthält, welches es mit den zu wirklichen Thätigkeiten zu steigernden Angelegtheiten ausgleichen kann. Die Angelegtheiten der menschlichen Seele aber bestehn in dem durch frühere psychische Entwickelungen Gebildeten: wo es denn in den angeführten Beispie-

*) M. vgl. oben S. 215 u. 234, und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 394 ff., S. 402 ff. und besond., in Hinsicht der folgenden Erörterungen, S. 410 ff.

len im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegen wird, daß die Angelegtheiten, sowohl für die Armbewegung; als für die Armruhe, und daß die Angelegtheiten der einfachen Gedanken, um die es sich handelt, in der Beschaffenheit gebildet worden seien, daß sie durch Uebertragung der in dem Wollen enthaltenen Strebungelemente in wirkliche Muskelthätigkeiten und in ein wirkliches Denken verwandelt werden können.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob in jeder menschlichen Seele für alle menschlichen Thätigkeiten Vermögen gegeben seien, welche, um zu wirklichen Thätigkeiten zu werden, nur der Ausbildung durch den Willen bedürfen? Und diese Frage müssen wir denn unstreitig eben so bestimmt verneinen, wie wir jene bejaht haben. Die dem menschlichen Vermögen, auch bei der entschiedensten Richtung des Willens, gesteckten Gränzen lassen sich sehr bestimmt nachweisen.

1.

Zuerst kommt augenscheinlich sehr viel auf die Stärke des Willens an: sowohl auf seine Vielräumigkeit, vermöge deren er von anderen psychischen Gebilden Bewußtseinselemente an sich zu ziehn und für seine Zwecke zu verwenden in den Stand gesetzt wird, als auf das Quantum der in ihm selber gegebenen beweglichen Strebungelemente. Ein schon ursprünglich mattes, oder durch den Kampf mit Hindernissen ermattetes Wollen wird selbst unter den günstigsten Bedingungen keine bedeutende Schöpferkraft auszuüben im Stande sein. Aber gesetzt nun, der Wille sei stark genug, so kann die vorher angegebene zweite Bedingung, die durch den

Willen, die steigernde innere Angelegtheit, entweder ganz fehlen, oder nicht stark und ausgebildet genug sein. Eine Linie zu ziehen vermag jeder Mensch; aber eine durchaus gerade Linie oder eine vollkommene Kreislinie zu ziehen vermag nicht jeder, wie kräftig er dies auch wollen möge, sondern nur derjenige, in welchem die individuell bestimmte Muskelangelegtheit für die dazu nöthigen Bewegungen gegeben ist. Den Fuß zu bewegen ist jeder Mensch im Stande; aber auch wohl den Fuß so zu bewegen, daß derselbe die anmuthigen Schwingungen darstelle, welche Bestandtheile eines gewissen künstlichen Tanzes ausmachen? Auf gleiche Weise im Gebiete des Geistigen. Das Denken eines philosophischen Begriffes, welcher mannigfache Vorbereitungen durch genaue und ausgedehnte Beobachtungen, durch schwierige Abstraktionen 2c. erfodert, vermag kein einzelner Willensakt zu bewirken; und eben so wenig die Erzeugung von Phantasievorstellungen in höherer Lebendigkeit und Frische, oder von Gefühlen und Neigungen, wo die entsprechenden Angelegtheiten mangeln. Man denke ferner, wie oft wir einer früher gesehenen menschlichen Gestalt, eines früher gehörten Namens, trotz aller Anstrengung unseres Willens uns nicht zu erinnern im Stande sind. Hier ist die entsprechende Angelegtheit zwar vorhanden in Folge früherer Bildungen, aber nicht stark genug vorhanden, im Verhältnisse zu den vom Willen darauf übertragenen steigernden Elementen.

Eine dritte bemerkenswerthe Beschränkung des menschlichen Willens wird durch das Gegenwir-

ten anderer *mächtigerer* Kräfte herbeigeführt, und nicht selten auch da herbeigeführt, wo, hiervon abgesehn, die Kräfte, welche für Erzeugung der Thätigkeit erfordert werden, in angemessener Vollkommenheit gegeben sind. Der von Krämpfen Befallene kann seine Glieder nicht in Ruhe halten, obgleich die Angelegtheit hiefür nicht weniger vollkommen, als für die Bewegung der Glieder, gebildet ist: denn die Krankheitreize, durch deren Uebertragung dieselben in Bewegung gesetzt werden, sind mächtiger als alle Strebungselemente, welche der Wille auf die entgegengesetzten Muskelangelegtheiten übertragen könnte. Oder man frage sich, ob man seinen Freund zu tödten im Stande sein werde. Unstreitig wird die Antwort verneinend ausfallen: nicht weil uns die Muskelangelegtheiten fehlten, deren Steigerungen die für jene Handlung nöthigen Bewegungen zu veranlassen geeignet wären; sondern weil diese Steigerungen stets durch ein bei Weitem mächtigeres geistiges Widerstreben würden zurückgedrängt werden *).

Das Vermögen des menschlichen Willens also erstreckt sich in Betreff des *von ihm aus Zubildenden* genau so weit, als die neben demselben gegebenen Angelegtheiten, in Verbindung mit den in dem Willen selber enthaltenen, und für die Uebertragung auf jene geeigneten, Steigerungelemen-

*) Eine sehr bemerkenswerthe Gattung dieser Beschränkung des Willens, die *psychologische Unfreiheit*, findet man genauer charakterisirt in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 275 ff.

ten; in Betreff der Zurückdrängung anderer Gebilde so weit, als seine eigene Angelegtheit, in Verbindung mit den für diese gegebenen Steigerungelementen und mit den Mittelthätigkeiten *), welche in Angemessenheit für jenen Zweck von ihm aus zur Wirksamkeit aufgerufen werden können. Hienach ist die Frage, ob der Mensch auch die stärkste sinnliche Begierde durch sein Wollen zu unterdrücken im Stande sei, leicht zu beantworten. Wir werden einer solchen Begierde mächtig werden, wenn in unserer Seele eine noch stärkere Gruppe von dieser Begierde widerstrebenden Thätigkeiten angelegt ist, und zweckmäßig zum Bewußtsein ausgebildet wird. Gleichviel, ob dieselbe die Form irgend eines höheren Strebens, oder einer begeisternden sittlichen Idee, oder eines sittlichen Gesetzes, oder auch eines mit jener Begierde auf gleicher Stufe stehenden Begehrens, oder welche Form sonst, habe. In der That sind auch, wo wir in uns selber oder in Anderen auf die Unterdrückung sinnlicher Begierden hinarbeiten, alle unsere Bemühungen darauf gerichtet, eine solche stärkere Angelegtheit entweder, wo dieselbe schon gebildet ist, zum Bewußtsein zu wecken, oder, wo noch nicht, durch angemessene Einwirkungen zu bilden. Wir veranschaulichen uns die an die Befriedigung der Begierde geknüpften nachtheiligen Folgen, so wie die heilsamen Folgen aus ihrer Unterdrückung; rufen die früher gefaßten heiligen Vorsätze, die Ideale sittlicher Unbescholtenheit oder sittlicher Erhabenheit, welche uns einst begeisterten,

*) M. vgl. oben S. 241 u. besond. S. 274 ff.

in unsere Erinnerung zurück rc. Wo Angelegtheiten dieser Art mangeln, suchen wir durch Belehrungen, begeisterte Schilderungen, Ermahnungen rc. auf die Erzeugung derselben hinzuwirken. Was nicht auf irgend eine Weise in der inneren Angelegtheit der Seele vorbereitet ist, kann sich auch nicht wirksam erweisen; aus Nichts auch für das sittliche Leben nichts werden.

Gegen diese Darstellung darf man nicht etwa die plötzlichen Besserungen, die Bekehrungen in einem Augenblicke der Begeisterung anführen. Denn was hier den bisher herrschenden lasterhaften Begierden mit einer solchen Macht entgegentritt, daß die letzteren fürerst von allem Einflusse auf unser Handeln ausgeschlossen, und allmälig vernichtet werden, war gewiß schon irgendwie in der inneren Angelegtheit der Seele vorhanden: nur vielleicht vereinzelt (wo dann in dem Augenblicke der Wiedergeburt seine Vereinigung zu Einer psychischen Macht erfolgte); oder in einer solchen Unverbundenheit mit den Vorstellungmassen, welche bisher fortwährend das Bewußtsein eingenommen haben, daß alle Uebertragung beweglicher Bewußtseinstärke auf dasselbe gehindert wurde; oder endlich zurückgehalten durch die überwiegende Macht anderer psychischer Elemente. Die Wirksamkeit eines psychischen Elementes ist ja, außer von der Stärke seiner inneren Angelegtheit, auch von den Verknüpfungverhältnissen derselben abhängig; und man darf daher keineswegs von dem Mangel dieser Wirksamkeit ohne Weiteres auf das Mangeln der Angelegtheit schließen. Durch eine geringe Anzahl verknüpfender und trennender Einwirkungen können

die Angelegenheiten eine so große Umgestaltung erleiden, daß das ganze psychische Leben eine andere Richtung erhält. Dabei vergesse man nicht, daß der Erfolg, als das Ergebniß aus dem Gegeneinanderwirken des Sittlichen und Unsittlichen, nicht durch die absolute Größe des einen von beiden sondern durch das Verhältniß zwischen denselben bestimmt wird. Für jede noch so starke unsittliche Begierde ist ein noch stärkeres sittliches Gegengewicht möglich, für jedes noch so starke sittliche Gebilde freilich auch eine noch stärkere unsittliche Begierde: so daß der Streit, welcher nicht selten mit Superlativen dieser Art geführt wird, auf keine Weise zu einem befriedigenden Ergebnisse leiten kann. Wie hoch auch der Kämpfer der einen Parthei sein Luftgebäude führen möge, der Kämpfer der entgegengesetzten Parthei führt das seinige noch höher: denn dem Dichter ist keine Gränze gesetzt *).

Gehn wir nun zu einer Prüfung des angeführten Satzes in der zweiten Bedeutung des Wortes "Können", oder zu der Prüfung der Behauptung über, daß in jedem Menschen unter jeden Verhältnissen eben so wohl der Sieg des sittlichen Willens, als der Sieg der unsittlichen Begierde möglich sei: so könnte es scheinen, als fiele diese Bedeutung des Satzes dennoch mit der früher betrachteten zusammen. Denn wodurch anders würde diese Möglichkeit bestimmt, als durch

---

*) M. vgl. hiezu die "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 73 f.

die Beschaffenheit der für das sittliche Wollen und für die unsittliche Begierde gegebenen inneren Angelegtheiten oder Vermögen? Nur so viel demnach, als ein Mensch vermag, ist auch möglich in ihm; und auf der anderen Seite, werden seine Vermögen durch angemessene Anregung zu wirksamen Kräften gesteigert, so wird durch ihre Beschaffenheit der Erfolg mit Nothwendigkeit bestimmt werden, und also der entgegengesetzte Erfolg unmöglich sein.

Allerdings, wenn diese Vermögen durch angemessene Anregung zu wirksamen Kräften gesteigert werden. Aber eben inwiefern auch diese Steigerung (unstreitig doch ein zum Theil äußeres Moment) zur Bestimmung des Erfolges mitwirkt: insofern müssen wir der Möglichkeit, ganz allgemein gefaßt, einen auf der einen Seite weiteren, auf der anderen Seite engeren Umfang zugestehn, als der nur durch die Gesammtheit der Vermögen eines Menschen bestimmten Möglichkeit. Auch die stärkste Begierde kann eine Zeit lang in völligem Unbewußtsein, und demnach in völliger Unwirksamkeit verharren; und durch andere, übermächtig das Bewußtsein einnehmende Vorstellungreihen oder Gefühle, ein der Angelegtheit nach noch so starker sittlicher Grundsatz sich geltend zu machen verhindert werden. Vielleicht ist in der Seele jenes melancholisch Brütenden die Gesammtkraft der lustgestimmten, oder doch der nicht unlustgestimmten Angelegtheiten weit größer, als die der unlustgestimmten. Sein Bewußtsein aber wird so mächtig von diesen letzteren eingenommen, und diese stehn in so inniger Ver-

Anknüpfung mit einander, daß, so lange ihm nicht irgendwie eine entgegengesetzte Anregung wird, ungeachtet der Beschaffenheit der Vermögen, der Sieg jener ersteren unmöglich ist. Nicht nur auf das Vermögen, oder auf die Gesammtheit der Angelegtheiten eines Menschen also kommt es für den Erfolg an, sondern auch darauf, was von den vorhandenen Vermögen angeregt, was unangeregt gelassen wird unter besonderen Verhältnissen: und so wird denn hiedurch möglich, was aus der Gesammtheit der Vermögen eines Menschen an und für sich unmöglich gewesen sein würde; und was aus dieser an und für sich recht wohl möglich sein würde, müssen wir als unmöglich erkennen, wenn wir die besondere Beschaffenheit und Richtung der steigernden Vermögen hinzuziehn.

Zweitens aber gewinnt die Möglichkeit oder Zufälligkeit des Erfolges auch dadurch einen bedeutend größeren Umfang, daß über dieselbe von Menschen entschieden wird, denen das Vermögen oder die innere Angelegtheit desjenigen, auf welchen die Frage gestellt ist, in den meisten Fällen nur höchst unvollkommen bekannt ist *). Ist es möglich, so wird gefragt, daß dieser Mensch der Versuchung zur Unmäßigkeit widerstehe? Wir würden vielleicht mit "Nein" antworten, wenn wir die ausnehmende Stärke, in welcher die auf den sinnlichen Genuß gerichtete Begierde in jenem Men-

*) M. vgl. hiezu "Grundlegung zur Physik der Sitten", Anmerk. z. S. 266.

schen gebildet ist, denn, wenn wir die ausnehmende Schwäche seiner sittlichen Grundsätze und überhaupt die im Gegensatze mit jener Begierde stehenden Gebilde kennten. Aber wir wissen nichts weiter, als daß in diesem Menschen, wie in allen übrigen, Angelegtheiten von beiderlei Art gegeben sind; von den Verhältnissen der Stärke oder Schwäche derselben wissen wir nichts; und so können wir denn die Möglichkeit des der Sache nach Unmöglichen nicht verneinen. In jenem Andern kommt der Eigennutz in Streit mit dem freundschaftlichen Wohlwollen, welches ihn zu großmüthiger Unterstützung eines ohne sein Verschulden unglücklich gewordenen Freundes reizt. Nun wissen wir vielleicht selbst, das eine dieser Motive sei mit größerer Stärke in ihm gegeben; aber die Verknüpfungverhältnisse dieser Angelegtheiten sind uns unbekannt: und so müssen wir dennoch den Sieg der schwächeren Angelegtheit für den Fall als möglich ansehn, daß, einer besonderen Richtung der psychischen Anregung wegen, das stärkere Motiv nicht in seiner ganzen Stärke zur Wirksamkeit gelangte. In gleicher Ungewißheit befinden wir uns nur zu oft selbst in Bezug auf unser eigenes Handeln: wir können den Erfolg nicht vorauswissen, weil wir mit der Stärke und den Verknüpfungverhältnissen auch unserer Angelegtheiten unbekannt sind. Nur unser bewußtes Seelensein liegt ja unserer Erkenntniß offen; die Beschaffenheit des unbewußten ist uns, wo es unser eigenes Seelensein gilt, großentheils nicht weniger dunkel, als wo wir über fremdes Seelensein urtheilen.

Diese *rein subjektive*, in der *Mangelhaftigkeit unseres Erkennens* begründete Zufälligkeit des Erfolges wird nur zu oft als eine objektive, oder als eine Zufälligkeit des *Erfolges selber* betrachtet. Für eine solche aber findet sich unter diesen Verhältnissen eben so wenig, wie sonst irgendwo in der Naturentwickelung, Raum: Wer mit der Stärke und den Verknüpfungverhältnissen der inneren Angelegtheiten eines Menschen und mit den in einem gewissen Falle auf denselben erfolgenden Einwirkungen *vollständig* bekannt wäre, würde den Erfolg der daraus hervorgehenden inneren Bewegungen, oder das Handeln dieses Menschen, *mit der vollsten Gewißheit* voraussagen können. In wie weit uns jene Momente unbekannt sind, insoweit ist auch dieser Erfolg uns unbekannt; ist dieses und ist jenes *möglich*, obgleich doch, inwiefern durch die Gesammtheit jener Momente der Erfolg *nothwendig* bestimmt wird, *in Wirklichkeit nur Eines von beiden möglich ist*.

Man könnte sich hiegegen auf manche einzelne Beispiele berufen. So hange es ja doch gewiß völlig von unserer Willkühr ab, den rechten Arm auszustrecken oder den linken. Allerdings hängt dies völlig von unserer Willkühr ab: denn in den meisten Fällen wird die Angelegtheit für das eine eben so wohl und eben so vollkommen, als die Angelegtheit für das andere, gegeben sein, und dann freilich unser Wollen den Ausschlag geben. Aber dieses Wollen giebt den Ausschlag — mit *Nothwendigkeit*: von ihm eben hängt der Er-

folg ab, und wir haben also auch hier wieder einen *strengen Causalzusammenhang* ohne alle Zufälligkeit. — Wovon aber, kann man einwenden, hängt denn nun dieses Wollen ab? — Unstreitig von den zu denselben zusammenfließenden Angelegtheiten. — Von diesen? wird man vielleicht erwidern; dann müßte ja meistentheils weder das eine noch das andere geschehn: denn die Willensangelegtheit für das Ausstrecken des rechten Armes wird ja meistentheils so groß sein, wie die für das Ausstrecken des linken Armes. Auch hiedurch also erhalten wir keine Entscheidung; oder wer möchte wohl hienach unternehmen, aus irgend welchen Momenten den Erfolg vorherzusagen? — Allerdings möchte dies schwer sein, aber nicht, weil der Erfolg im Geringsten zufällig wäre, sondern wieder nur wegen der Unvollständigkeit unserer Kenntniß von den Momenten, welche dazu mitwirken werden. Eben weil die Angelegtheit für die Bewegung des einen Armes ungefähr gleich groß ist mit der Angelegtheit für die Bewegung des anderen, wird der Erfolg durch ein sehr kleines Uebergewicht von dieser oder von jener Seite bestimmt werden, welches meistentheils nicht nur einem Fremden, sondern sogar dem Handelnden selber bis zum wirklichen Eintreten des Erfolges unbekannt bleiben muß. Vielleicht ist der eine Arm ein wenig ermüdet; vielleicht findet sich in dem anderen nach langer Ruhe ein Streben zur Bewegung; vielleicht ist die Willensangelegtheit für das eine ein wenig vielräumiger und von etwas größerer Bewußtseinshöhe, oder steht mit den jetzigen Vorstellungen in engerem Verknüpfungverhält-

nisse. Wo jede solche Ungleichheit fehlt, wird zuweilen allerdings der Erfolg sich vorher wissen lassen. Gesetzt, ich kenne an demjenigen, um dessen Armbewegung es sich handelt, einen sehr starken Widerspruchsgeist, oder eine starke Begierde, durch den bevorstehenden Versuch einen Beweis für seine Willkühr zu geben: so werde ich, indem ich mir vornehme, den einen Arm als denjenigen zu nennen, dessen Bewegung erfolgen werde, mit Bestimmtheit vorherwissen, daß er den anderen bewegen werde. — Aber kann nicht etwas dazwischen kommen, was jenen Menschen dennoch zum Gegentheil bestimmt? — Allerdings kann so etwas dazwischen kommen; aber dann wird wieder von diesem aus die Entscheidung erfolgen, und auch hier also der Mangel an Nothwendigkeit keineswegs in dem Erfolge selber, sondern nur in der Mangelhaftigkeit meiner Vorkenntniß begründet seyn.

Eine in jeder Hinsicht vollständige Erkenntniß der mitwirkenden Momente möchte wohl schwerlich in irgend einem Falle sich gewinnen lassen. Dessenungeachtet aber giebt es Fälle, wo eine bis zu einem gewissen Grade vollständige Erkenntniß hinreicht, dem Erfolge auch für uns alle Zufälligkeit zu benehmen, und zu einer bestimmten Vorhersagung uns in den Stand zu setzen. Nur da wird der Erfolg zweifelhaft seyn, wo die Ungleichheit der bestimmenden Angelegtheiten, wie in dem vorher angeführten Beispiele, sehr gering ist; wo dieselben weiter von einander abstehn, fällt diese Ungewißheit fort. Kenne ich aus früheren Erfahrungen die Uneigennützigkeit meines

Freundes und seiner Begeisterung für die Sache, welche er verficht, in dem Maße, daß ich vollkommen sicher bin, die Angelegtheit für die letztere überwiege seine auf den Besitz des Geldes sich beziehenden Lust- und Strebungangelegtheiten um mehr als das zehn- oder hundertfache; bin ich mit der Entwickelung seines Lebens in dem Zusammenhange geblieben, daß ich von der Unverändertheit dieses Verhältnisses überzeugt sein kann: so werde ich ohne alles Bedenken für ihn einstehn können, daß er einer ihm angemutheten Bestechung nicht unterliegen werde. Dieses Unterliegen, kann ich versichern, ist durchaus unmöglich in ihm.

Auf gleiche Weise werden wir auch, kennen wir uns selber nur einigermaßen, in sehr vielen Fällen unser eigenes Handeln mit einer über allen Zweifel erhabenen Bestimmtheit vorauswissen; gesetzt auch daß wir in anderen Fällen, wo wir das Verhältniß der Stärke unter unseren Angelegtheiten weniger genau kennen, über diesen Erfolg ungewiß sein sollten. So vor Allem bei demjenigen, welcher die wahre sittliche Freiheit gewonnen hat. Für sein Handeln giebt es keine Zufälligkeit mehr; seine Freiheit, weit entfernt, im Gegensatz zu stehn mit der Nothwendigkeit, wird ihre ehrfurchterweckende Hoheit eben darin zeigen, daß er frei ist von jeder Versuchung zum Unsittlichen, oder daß bei jedem Widerstreite (wenn es einen solchen überhaupt noch in ihm giebt) vermöge der inneren Angelegtheit seiner Seele, das sittliche Handeln mit Nothwendigkeit erfolgt, das unsittliche durchaus unmöglich ist. Der in Wahrheit sittlich Freie

kann nicht sündigen, in keiner Bedeutung dieses Wortes. Denn auch die Zufälligkeit der äußeren Anregungen ist für ihn aufgehoben: aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Ueberlegenheit des Höheren über das Niedere in seiner Seele so groß ist, daß keine äußere Anregung, gleich viel welcher Art, dem letzteren auch nur eine augenblickliche Ueberlegenheit zu verschaffen im Stande ist. Denn überhaupt vermögen ja in moralischer Beziehung die äußeren Umstände an und für sich über den Menschen nicht das mindeste *), und nie liegt in ihnen die versuchende Kraft; sondern das Versuchende ist stets das Herz des Menschen, und allein die inneren Angelegtheiten seiner Seele geben den äußeren Umständen Macht über ihn. Durch diese letzteren geschieht in der That in keinem Falle mehr, als daß die unbewußten und unwirksamen Angelegtheiten zum Bewußtsein und zur Wirksamkeit geweckt werden. Jede Anklage der äußeren Umstände beruht demnach auf einer Art von optischen Täuschung: das Böse kommt nicht in uns hinein durch dieselben, sondern wird nur ans Licht gezogen, in der Art, wie es schon früher in uns vorhanden war. Wie für die Zukunft Versuchungen unserer Sittlich-

*) Versteht man daher (wie allerdings sehr viele Forscher) unter der Freiheit des Willens diese Unabhängigkeit des Willens von dem Aeußeren in moralischer Hinsicht, so ist die Freiheit des Willens im vollsten Maße zuzugestehn. M. vgl. auch eine §. 41 hiezu gegebene Erörterung.

keit schädlich werden können, ist eine andere Frage. Aber an der gegenwärtigen Unsittlichkeit des Menschen sind sie in jedem Falle völlig unschuldig, und die Schuld davon ihm ganz allein zuzurechnen: wovon man sich leicht überzeugen wird, wenn man nur in recht ernste Erwägung zieht, wie ja das moralisch-Zuzurechnende nie die äußere That ist, sondern die innere; jene stets nur ein, oft höchst unsicheres, Zeichen von dieser, und der Mensch unmittelbar nach einem Verbrechen um nichts moralisch-schlechter, als unmittelbar vor demselben *).

In der That lassen sich alle Schwierigkeiten, die man in diesem Verhältnisse gefunden haben will, auf eine Unklarheit in den Begriffen oder in der Sprache zurückführen. Am meisten vielleicht ist die Untersuchung dadurch verwirrt worden, daß man den die Handlung bestimmenden Menschen als eine besondere Macht neben der Gesammtheit seiner Angelegtheiten aufführt: da doch in Wahrheit der Mensch eben die Gesammtheit seiner Angelegtheiten, und außerdem nichts weiter, ist.

Die Freiheit, sagt man, bestehe darin, daß der Mensch durch kein Motiv, wie stark auch dasselbe sein möge, sich bestimmen zu lassen brau-

---

*) Ueber die Zurechnung vgl. m. "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 — 24 u. die "Schutzschrift für die Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 25 ff. u. S. 41 ff.

che. Aber wer ist denn dieser Mensch neben allen seinen Motiven? Es versteht sich, daß nur von inneren Motiven, eben von den inneren Angelegtheiten der Seele, die Rede ist. Denn das Aeußere, als solches, kann, wie wir so eben uns überzeugt haben, nie dem Menschen, weder Motiv werden, noch einmal die Stärke seiner Motive im Geringsten vermehren: welche vielmehr allein durch den eingewachsenen und angewachsenen*) Raum, die Bewußtseinshöhe, die Verknüpfungsverhältnisse rc. seiner Angelegtheiten bestimmt wird. Man versteht in dem vorher angeführten Satze unter "dem Menschen" gewöhnlich einige seiner höheren Motive, einige seiner Grundsätze oder Lebenszwecke, oder die Ideeen, welche ihn begeistern, die Vorsätze, welche er in Bezug auf sein sittliches Verhalten gefaßt hat rc.; und man hat unter dieser Voraussetzung allerdings Recht mit jener Behauptung. Denn wie stark auch die übrigen Motive sein mögen: so können doch diese Grundsätze noch stärker sein **); und wo dies nicht der Fall ist, sind wir dies als einen sittlichen Mangel zu tadeln berechtigt. Aber man frage sich, ob denn diese Grundsätze nicht selber wieder Motive seien: und man wird diese Frage schwerlich verneinen können. Nur dadurch zeichnen sich diese vor jenen anderen Motiven aus, daß sie eben höhere oder geistigere sind, und daß sie vielleicht als solche dauernder das Bewußtsein einnehmen, und in in-

---

*) M. vgl. oben S. 151.

**) M. vgl. das S. 405 über die Superlativen Bemerkte.

nigen Verknüpfungsverhältnisse mit dem fortwährend unser Bewußtsein begleitenden Selbstbewußtsein *) getreten sind. Sonst aber gehn sie eben so wohl, wie die übrigen Motive, aus gewissen Angelegtheiten hervor, durch deren Vielräumigkeit, Bewußtseinshöhe rc. die Stärke ihrer Wirksamkeit bestimmt wird, und welche, nach denselben Gesetzen mit allen übrigen Angelegtheiten, so wie aus den gleichen Urvermögen, während des irdischen Seelenlebens allmälig sich gebildet haben. Vergangenheit und Gegenwart sind hier nicht weniger, als in dem gesammten übrigen Seelensein, durch strengen Causalzusammenhang geregelt **).

---

*) M. vgl. oben S. 258 ff. und S. 287 ff.

**) Einige geschichtliche Bemerkungen zur Lehre von der Freiheit findet man in der Anmerk. IX. am Schlusse.

II. Individuelle Bildungen.

§. 30.

Einleitende Bemerkungen über das Verhältniß der Begriffbildung des allgemeinen Sprachschatzes zur philosophischen Begriffbildung.

Indem wir nun zur Betrachtung der individuellen Eigenschaften und Vermögen übergehn, müssen wir zuerst die schon früher *) aufgestellte Bemerkung wiederholen, daß diese keineswegs gegen die allgemein-menschlichen Eigenschaften und Vermögen scharf zu begränzen, und noch weniger als von diesen gesonderte Existenzen unseres Seelenseins zu substanziiren seien. Das Talent zu dichterischen Produktionen besteht in besonderen Eigenthümlichkeiten der Einbildungskraft, und also der diese bildenden inneren Angelegtheiten. Zartgefühl und Stumpfheit des Gefühles, Sittlichkeit und Unsittlichkeit existiren nur als Bestimmungen solcher Gefühl- und Strebungvermögen, welche als

*) M. vgl. S. 335 f.

Gefühl- und Strebung-vermögen allen Menschen gemeinsam, und mit Nothwendigkeit für das menschliche Seelensein bedingt sind. Hiezu kommt, daß selbst von diesen Besonderheiten ein großer Theil auch in die allgemein-menschliche Entwickelung eingeht. So wird z. B. eine nicht unbedeutende individuelle Verschiedenheit dadurch begründet, daß in dem einen Menschen die Bildungsform der Einbildungthätigkeiten, in dem anderen die der Begriffe und der übrigen Verstandesthätigkeiten vorherrscht. Aber nicht nur, daß doch unstreitig in jedem Menschen diese beiden Formen stets neben einander sich finden, sondern wir sehn auch successiv bei jedem in der Jugend ein Uebergewicht der Einbildungform, im Alter ein Uebergewicht der Verstandesform. Auf diese Weise also fließen allgemein-menschliche und individuelle Eigenschaften vielfach in einander, und wir dürfen die Sonderung derselben nur als eine relative betrachten.

Bei der Bestimmung der individuellen Eigenschaften und Vermögen nun könnte es scheinen, als sei uns durch die Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens oder des allgemeinen Sprachschatzes bedeutend vorgearbeitet. Auch hier sehn wir ja verschiedene Individuen, in Betreff ihres Vorstellens als Phantasiemenschen oder Verstandesmenschen, als scharfsinnig oder stumpf von Begriffen rc., in Betreff des Fühlens als gefühlvoll oder gefühllos, als leicht oder schwer erregbar rc., in Betreff des Sittlichen als menschenfreundlich oder selbstsüchtig-beschränkt, als großmüthig oder kleinlich interessirt, als neidisch, grausam, listig rc. bezeichnet; und man ist der Gültigkeit dieser Beobachtungen so si-

cher, daß man fast allgemein dieselben auf besondere Substanzen, oder wenigstens auf besondere Accidenzen des Seelenseins bezieht. Wie man denn in der neueren Zeit das Dasein derselben sogar in bestimmten sichtbaren Organen des menschlichen Gehirns hat nachweisen wollen. Allerdings nun wäre es sehr zu wünschen, daß wir auf diese Weise der Begriffbildung des allgemeinen Sprachschatzes uns anschließen dürften. Denn nicht nur würde uns hiedurch viel Zeit und Mühe erspart; sondern diese gemeinsame Begriffbildung müßte auch die Rückwirkung der Wissenschaften auf das Leben bedeutend erleichtern und weit reicher und fruchtbarer machen.

Bei genauerer Prüfung zeigt sich jedoch ein solches Anschließen als dem Interesse der Wissenschaft durchaus verderblich. Die Begriffe von den individuellen Eigenschaften und Vermögen sind, wie alle Begriffe des gewöhnlichen Lebens, den Interessen des letzteren gemäß, und, da unter diesen das Interesse der wissenschaftlichen Erkenntniß, wenn auch nicht ganz mangelt, doch sehr in den Hintergrund tritt, unwissenschaftlich gebildet. Sie fassen viel zu sehr nur die äußerlichsten Merkmale auf; wogegen die Wissenschaft überall von diesen zu dem Inneren vorzudringen, und nach den Eigenthümlichkeiten des letzteren ihre Begriffe zu bilden, sich zur Aufgabe setzen muß. Noch weniger aber darf die Wissenschaft das völlig unbegründete Substanziiren jener individuellen Eigenschaften sich gefallen lassen.

Betrachten wir nämlich diese Eigenschaften und Vermögen aufmerksamer, so fällt sogleich in

die Augen, daß die meisten derselben **keineswegs** durch **ein einziges**, wenn auch noch so zusammengesetztes psychisches Vermögen, sondern durch das **Verhältniß mehrer Vermögen zu einander** bestimmt werden.

Als die hauptsächlichste Grundlage der **List** z. B. erkennen wir eine größere oder geringere Anzahl von Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen, welche gewisse Charaktereigenthümlichkeiten und gewisse ursächliche Verknüpfungen mit ausgezeichneter Sicherheit und Feinheit vorstellen *). Aber gesetzt auch, wir wollten jede dieser Gruppen und Reihen, der innigen Verknüpfung ihrer Glieder wegen, als ein einziges psychisches Gebilde betrachten, und zwischen diesen Aggregatgebilden, um ihrer gemeinsamen Tendenz willen, eine unmittelbare Verbindung setzen (welche doch wenigstens nicht überall, ja wohl in den bei Weitem meisten Fällen nicht gefunden wird): so würde doch selbst dieses Gebilde die Grundlage der List noch nicht vollständig in sich enthalten, sondern für dieselbe außerdem noch gewisse moralische Angelegtheiten erfodert werden, z. B. eine geringere Werthschätzung der fremden Persönlichkeit in Vergleich mit der eigenen, durch welche der Listige, in höherem oder geringerem Maße, das fremde Interesse gegen das eigene zurückzusetzen veranlaßt wird: mag nun diese Werthschätzung in selbstsüchtiger Beschränktheit, oder in einer richtigen Auffassung der Werthe jener Interessen begründet sein.

---

*) M. vgl. oben S. 274.

Was man *Muth* nennt, ist ein Produkt aus dem Kraftgefühle (in den mannigfachsten, leiblichen und geistigen Rücksichten) und aus einer eigenthümlichen Beschaffenheit derjenigen Aggregatgebilde, welche uns die für das Handeln vorliegenden Verhältnisse, und, nach den früher gesammelten Erfahrungen, den Erfolg unseres Handelns, sei es nun mit Gewißheit, oder wahrscheinlich, vorbilden. Der Grad des *Fleißes*, mit welchem ein Mensch bei einer gewissen Gattung von Arbeiten oder bei einer einzelnen Arbeit anhält, wird durch das Verhältniß einer sehr großen Anzahl verschiedenartiger Gebilde bestimmt: durch die *Stärke* des *ihn zur Arbeit treibenden Interesses*, mag nun dieselbe in der Stärke der Grundbildung (wie bei dem Interesse für das Vaterland *)), oder im Lustraume und im Strebungraume (wie bei Gewinnsucht und Ruhmbegier), oder in dem angewachsenen Raume (wie bei dem Eigensinnigen **)) ihren Grund haben; durch die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, in welcher die für die *Arbeit anzuregenden Angelegtheiten vorgebildet* sind, damit für die Ausbildung derselben nicht zu viel bewegliche Bewußtseinstärke verbraucht ***), und in Folge dessen ein zu geringes Maß derselben, d. h. Ermüdung und das Ende der Arbeit, herbeigeführt werde; durch die *Ungestörtheit dieser Entwickelung* von Seiten

---

*) M. vgl. den ersten Band der „Psychologischen Skizzen", S. 193 f.

**) M. vgl. oben S. 154 und unten S. 428 f.

***) M. vgl. S. 147 ff., 305 f., 309 u. a. a. O.

anderen Thätigkeiten, wofür es auf die Stärke, die Verknüpfungverhältnisse derselben rc. ankommt.

Zu diesen Gebilden werden in einzelnen Fällen noch viele andere Gebilde kommen, welche weder überwiegend gleichartig, noch in inniger Verbindung mit einander sind. Schon von dieser Seite betrachtet also ist eine Substanzirung der genannten Eigenschaften nicht wohl durchzuführen. Ueberdies aber wird auch zweitens eines und dasselbe psychische Gebilde, wenn es in vielen Verknüpfungverhältnissen steht, zu gleicher Zeit den Grundlagen sehr vieler und verschiedenartiger Eigenschaften angehören können. Eines und dasselbe Vorstellungvermögen (und zwar nicht bloß der Art nach, sondern auch numerisch eines und dasselbe) kann zugleich Bestandtheil der List, des Muthes, des Fleißes und unzähliger anderer Vermögen eines Menschen sein; und wer also diese als in sich geschlossene und von einander gesonderte Substanzen betrachtet, wird eines und dasselbe Element sehr vielfach in Rechnung bringen.

Vollends zweckwidrig aber muß uns das Anschließen der Wissenschaft an die gewöhnliche Begriffbildung erscheinen, wenn wir in Betracht ziehn, wie ja nicht selten der gleiche äußere Erfolg des Denkens, Fühlens, Handelns rc. aus den verschiedensten, ja aus völlig entgegengesetzten, inneren Grundlagen hervorgehn kann. Schon in den vorher angeführten Beispielen ist hier und dort darauf hingedeutet worden; noch augenscheinlicher zeigt es sich in anderen Beispielen.

Uebermäßige Verschwendung z. B. kann in übermäßigem Strebungreyme (nach Lustgenüssen, nach Ruhm, nach irgend einer individuellen Liebhaberei), in übermäßiger Werthschätzung (eben dieser Güter), in mangelhafter Kenntniß seiner Vermögensumstände, in mangelhafter Welterfahrung, kann in leichtsinniger oder in irgendwie irre geleiteter Ueberschätzung der den künftigen Erwerb bedingenden eigenen Kräfte, Verbindungen rc., in dem letzten Falle vielleicht mit der reinsten und umfassendsten Menschenliebe verbunden, kann in zu großer Reizbarkeit für die Empfindung fremder Leiden, welche von Betrügern benutzt wird, kann vielleicht in allen diesen zugleich ihren Grund haben. Der Leichtsinn geht bei dem Einen aus Zerstreutheit, bei dem Anderen aus Unerfahrenheit, bei einem Dritten aus heftigen Leidenschaften, bei einem Vierten aus Mangel an Sorgfalt und Interesse an Einzelnen rc. hervor; und die Unerfahrenheit wird in Mangelhaftigkeit bald der ursprünglichen Anlagen, bald der Bildungmomente beruhn können. Sämmtlich psychische Gebilde von durchaus verschiedener Art und durchaus verschiedenen Bildungformen, welchen dessenungeachtet jener Begriff des gewöhnlichen Lebens auf völlig gleiche Weise angemessen ist. Oder die Aufgabe sei, die psychische Grundform des Neides zu bestimmen. Das Gefühl des Neides können wir im Allgemeinen dadurch charakterisiren, daß die Steigerung- oder Lust-thätigkeiten eines anderen Menschen in dem Neidischen mit dem Gefühle der Unlust oder des Schmerzes nachgebildet werden

*) M. vgl. hierüber S. 323 ff.

Dies aber ist nicht anders möglich, als indem daneben Unlustthätigkeiten von größerer Stärke erzeugt werden, mögen diese nun auf uns selber (wie in den meisten Fällen), oder auf andere nähern mit uns verbundene Personen (eine Tochter, einen Freund ꝛc.) sich beziehn.* In wie vielen verschiedenen Ursachen aber kann dies Daneben-bilden seinen Grund haben! Bald in einem zu großen Lust- oder zu großen Strebungsraume der Steigerungen, auf welche der Neid sich bezieht, indem eben diese Vielräumigkeit, trotz des Gegensatzes der Empfindung und der Personen, durch die ihr inwohnende Macht jenes Danebensein erzwingt *). Bald in einer übergroßen Eigenausdehnung **): wo dann der Neid allgemeiner sein (während er in jenem Falle vielleicht nur auf Eine Lustgattung, oder gar auf eine einzelne Lust sich beschränkt), und selbst (als Misgunst) in Bezug auf dasjenige sich wird äußern können, was wir für uns selber nicht wünschen. Bald in einem sehr engen Verknüpfungverhältnisse zwischen der Vorstellung des beneideten Subjektes und der Vorstellung von uns selber: wie bei der Eifersucht gegen diejenigen, welche mit dem Neidischen aufgewachsen sind, oder in dem gleichen Geschäftskreise arbeiten ꝛc. Bald in mehr zufälligen Verknüpfungen: wie bei dem Neide desjenigen, der mit seiner innig geliebten Familie im tiefsten Elende schmachtet, gegen seinen

---

*) M. vgl. oben S. 326, und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff.

**) M. vgl. über diesen Ausdruck S. 294.

reichen Nachbar, welcher alles im Ueberfluß und vielleicht gebrauchlos besitzt. Soll nun auch die *Wissenschaft*, wie das unwissenschaftliche Denken des allgemeinen Sprachschatzes, durch die Gleichheit des äußeren Erfolges sich verleiten lassen, so verschiedenartige psychische Gebilde unter denselben Begriff zusammenzufassen? und wenn sie das unstreitig nicht darf, wäre es nicht thöricht, wenn sie ihre mehr in das Innere dringende Entwickelung dennoch nach jenen Begriffen ordnen wollte?

In solchen, einen *gleichen äußeren* Erfolg bedingenden Combinationen *verschiedenartiger innerer* Angelegenheiten nun zeigt die Natur eine so unendliche Mannigfaltigkeit, daß auch nur die vorzüglichsten derselben zusammenzustellen, unmöglich sein möchte. Indem also der Verfasser zur Betrachtung der individuellen psychischen Eigenschaften und Vermögen übergeht, macht er durchaus keine Ansprüche auf Vollständigkeit, weder in Betreff des zu erklärenden Stoffes, noch in Betreff der Erklärung selber. Nur dasjenige kann er im Folgenden zusammenstellen, was ihm, auf seinem Standpunkte und nach seiner Individualität, als das Bemerkenswertheste und als am vollständigsten erklärbar erscheint. Vieles Andere hält er für eine längere Prüfung zurück; und bei dem vollsten Bewußtsein der Unzulänglichkeit des von ihm Mitgetheilten, fühlt er hier mehr noch, als sonst schon, sich gedrängt, die Mitarbeit und Unterstützung Anderer, nicht nur zu wünschen, sondern mit dem eifrigsten Verlangen zu erbitten. Was der Individualität des Einen zu fern liegt, als daß er es anders, denn in einem matten, und

daher wenig Aufschluss gewährenden Abbilde aufzufassen im Stande wäre, wird bei einem Anderen in der erwünschtesten Lebensfrische und Anschaulichkeit sich gebildet haben; und wo die Natur, der psychischen Gebilde selber eine scharfe Selbstbeobachtung hindert oder gar unmöglich macht, wird doch vielleicht ein Freund sich finden, welcher, in von früher Jugend an beinah ununterbrochenem Zusammensein, zur Beobachtung derselben so viel Gelegenheit fand, daß er ihre psychische Bildungsform mit voller Bestimmtheit festzustellen im Stande ist. Das im Folgenden Mitgetheilte kann höchstens als eine methodische Skizze gelten, oder als eine Nachweisung, worauf eigentlich, nach den aufgefundenen Grundgesetzen, die Fragen zu stellen seien, wo es eine wissenschaftlich-genaue Bestimmung der individuellen Eigenschaften und Vermögen gilt.

§. 31.

Festere und losere Gebilde.

Wir betrachten zunächst einige Besonderheiten der Entwickelung, die sich auf das ganze Seelensein, oder doch auf mehre Klassen von Seelenthätigkeiten beziehn.

Schon öfter ist des Unterschiedes zwischen festeren und loseren Seelengebilden erwähnt worden. In den festeren Gebilden haben die Elemente so kräftig sich durchdrungen, und halten in Folge dessen mit solcher Kraft zusammen, daß nur sehr langsam und nur wenig, ja in manchen Fällen

vielleicht gar nichts, davon sich abzulösen vermag. In den loseren Gebilden dagegen hangen die Elemente nur mit geringer Kraft an einander; daher sie denn auch leicht wieder zerfallen, und zuweilen eine nicht sehr starke Anziehung von einer anderen Seite her einen bedeutenden Theil derselben zu einem anderen Gebilde hinüberzuziehn im Stande ist. Kräftig durchgebildete Begriffe, oft und mit gespannter Aufmerksamkeit entwickelte Schlußreihen, sehn wir nicht selten nach einer Reihe von Jahren in der gleichen Vollkommenheit, wie früher, in das Bewußtsein hervortreten; während lebhafte Einbildungvorstellungen, vorzüglich wo sie durch sehr fremdartige Elemente (z. B. durch die Uebertragung thierischer Reize) gesteigert worden sind, nicht selten nach wenigen Stunden schon ihren zauberischen Glanz verloren haben, und in sehr dürftiger Ausstattung wiedererscheinen. Nun wurde ihnen freilich dieser Glanz zunächst durch die gewissermaßen nur leihweise auf sie übertragene bewegliche Bewußtseinstärke, welche auch bei festeren Denkgebilden, wenn sie zum Unbewußtsein zurückfallen, wieder verloren geht. Aber eben daß zu einer vollkommneren Reproduktion, diese keines höheren Maßes von beweglicher Bewußtseinstärke bedürfen, als, besondere Umstände ausgenommen, immer vorhanden ist, jene dagegen der vorübergehend übertragenen beweglichen Bewußtseinstärke beinah alles verdanken, giebt einen augenscheinlichen Beweis von der loseren Bildung der letzteren und der festeren der ersteren. Jene würden ja, wäre ihnen nicht so viel entschwunden von ihrer ursprünglichen Bildung, ebenfalls weniger Ersatz bedürfen.

Den höchsten Grad der loseren Bildung nun finden wir in gewissen größeren Massen beweglicher Bewußtseinstärke, welche, wenn gleich stets irgend einem psychischen Gebilde anhangend, und dasselbe zu starkem Bewußtsein hervorhebend, doch so wenig einem einzigen Gebilde fest angehören, daß sie mit großer Leichtigkeit von dem einen zu dem anderen, selbst zu ganz fremden, überspringen, dann eben so schnell wieder von diesem sich trennen (so daß man sie nicht unpassend flüchtige Bewußtseinstärke nennen könnte), bald eine geringräumige Thätigkeit zu einer sehr bedeutenden Höhe des Bewußtseins steigern, bald wieder auf mehre vielräumige Thätigkeiten in dem Grade sich vertheilen, daß jede einzelne derselben nur in halbem Bewußtsein erscheint *). Besonders augenscheinliche Beispiele von Gebilden dieser Art finden wir bei eigensinnigen und launischen Menschen. Noch so eben war ihnen eine Lust, ein Wunsch ganz gleichgültig; aber weil einer ihrer Freunde lebhaften Antheil daran äußert, oder weil Andere der Erstrebung dieses Wunsches sich widersetzen rc., werden jene größeren Massen beweglicher Bewußtseinstärke auf die Angelegenheiten desselben übertragen (indem diese unter den bezeichneten Umständen längere Zeit hindurch im Bewußtsein gehalten werden); und nun empfinden und begehren sie dieselben mit einer Stärke, welcher nichts anders gleich zu kommen scheint. Ein direktes Entgegenstreben würde

*) M. vgl. über den zuletzt erwähnten Gegensatz die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 273.

(durch Verlängerung der Dauer des Verhältnisses, welches diese Steigerung veranlaßt hat) den Zufluß der beweglichen Bewußtseinstärke nur vermehren, ja vielleicht gar eine bleibendere Aneignung derselben veranlassen. Aber man suche indirekt, etwa durch allmälige Ableitung oder durch fremdartige sinnliche Eindrücke von bedeutender Stärke rc., eine andere Vorstellung, ein anderes Streben rc. in das Bewußtsein des eigensinnigen Kindes einzuführen: und es wird vielleicht eben so schnell, mit gänzlichem Vergessen jenes eigensinnig festgehaltenen Gegenstandes, zu einer ausschließenden Beschäftigung mit den neu aufgefaßten übergehn. Die flüchtige Bewußtseinstärke wird nun auf diese übertragen *).

Woher nun Bildungen dieser Art? da wir doch bei anderen Menschen von solchen freien Massen beweglicher Bewußtseinstärke kaum leise Spuren aufzuweisen vermögen, sondern vielmehr beinah alle Elemente fest angeeignet, und überhaupt kaum etwas anderes beweglich finden, als die frisch erzeugten Vermögen und die nur so eben aufgenommenen Reize. — Für die Aufklärung dieses merkwürdigen Verhältnisses bedürfen wir, in Bezug

*) Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser flüchtigen Bewußtseinstärke geben die, nicht selten sehr schnell wechselnden wahnsinnigen Vorspiegelungen bei Rasenden, Delirirenden rc., sehr verschieden hiedurch von den festen Gebilden der fixen Ideeen. M. vgl. oben S. 157, und die "Beyträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 69 ff. und a. a. O.

auf manche Erscheinungen der bezeichneten Art, noch gar sehr genauerer Beobachtungen, welche höchst wahrscheinlich manche uns noch unbekannte Gesetze aufdecken werden. Indeß lassen sich doch auch jetzt schon einige allgemeine Sätze mit Gewißheit aufstellen.

Das Hauptmoment für dieses Verhältniß ist unstreitig die Art der Reizaufnahme und Reizübertragung. Die Vollkommenheit dieser hängt zum Theil von der Kräftigkeit der Urvermögen ab. Je kräftiger die Vermögen, um so fester die Aneignung des Reizes, um so weniger also kann von demselben wieder entschwinden und von anderen Gebilden angezogen werden. Der mit kräftigen Gesichtvermögen Ausgestattete vergißt die Anschauung eines Gemähldes, einer Landschaft, der Züge eines Menschen rc. nicht leicht; der kräftig Hörende hält die aufgefaßten Töne, z. B. bei'm Lernen einer Sprache, mit unverminderter Stärke fest. Natürlich nur (und dies ist das zweite) wenn ihnen eine hinlängliche Zeit für die Auffassung gegeben war. Flüchtig vorübergehende Reize können nicht zu festen und dauernden Gebilden mit den Vermögen verbunden werden. Eben so mit den übertragenen Elementen: ein flüchtiges Ueberlesen eines auswendig zu lernenden Gedichtes und ein flüchtiges Nachdenken lassen keine bleibenden Spuren zurück. Werden auch in dem ersten Beispiele vielleicht alle Vorstellungen des Gedichtes, und zwar in der aufzufassenden Reihenfolge, mit übertragenen Reizen erfüllt, und im zweiten Beispiele alle für eine gewisse Denkentwickelung nöthigen Begriffe, Urtheile rc., und zufällig in zweck-

mäßiger Ordnung, durch Uebertragung von Strebungelementen reproducirt: so sind doch diese Elemente zu unvollkommen angeeignet, und deshalb die Verknüpfung derselben für die innere Angelegtheit verloren.

Noch auffallender zeigt sich dies, wo durch die Verhältnisse von Vermögen und Reizen Ueberreizungen und Schwächungen bedingt werden *). Eigensinn und Launen finden sich selten in Seelen, deren Urvermögen mit einer bedeutenderen Kraft ausgerüstet sind; am häufigsten bei dem sogenannten hektischen Temperamente, wo mit schwachem Kraftvermögen eine nicht unbedeutende Reizempfänglichkeit verbunden ist **); und außerdem bei Frauen und Kindern, in welchen die höhere Reizbarkeit und die geringere Vielräumigkeit der psychischen Gebilde Ueberreizungen, wenn auch nicht mit der überwiegenden Wahrscheinlichkeit und in der Häufigkeit, wie bei dem hektischen Temperamente, doch von Zeit zu Zeit mit einiger Wahrscheinlichkeit bedingen. Von den überreizten Vermögen werden die Reize sogleich wieder frei gegeben, oder doch mit sehr geringer Kraft festgehalten: wo sie dann bald hierhin, bald dorthin, werden angezogen werden; und so können sich denn leicht die ohne Aneignung schwebenden Massen bilden, die wir durch den Ausdruck "flüchtige Bewußtseinstärke" bezeichnet haben.

*) M. vgl. oben S. 75 ff.

**) M. vgl. S. 110. und unten §. 41.

„Aber auch wo noch kein Uebermaß sich findet, werden doch sehr volle und frische Reize nicht mit der Festigkeit, wie die nur eben angemessenen Reize, angeeignet. Wir haben dies schon oben *) in Bezug auf die Lustreizungen im Verhältniß zu den Wahrnehmungen bemerkt. Dasselbe zeigt sich bei Einbildungvorstellungen von einer bedeutenden Höhe, welche, auch ohne einen großen Zuwachs von Reizen reproducirt, durch reiche Uebertragungen eine nicht geringe Anzahl anderer Seelenthätigkeiten lebhaft aufzuregen im Stande sind. Die Erinnerung an die Tage, die wir in froher Gesellschaft und in reichen Naturgenüssen verlebt haben, die Vergegenwärtigung eines uns bevorstehenden Glückes ꝛc. geben allen unseren Vorstellungen einen neuen Schwung, auch wenn für die Bewußtseinsteigerung ihrer Angelegtheiten nur die gewöhnliche bewegliche Bewußtseinstärke hinzugeflossen ist: was sie unstreitig nicht vermöchten, wenn nicht ihre Angelegtheiten selber ein bedeutendes Quantum lose angeeigneter Reize enthielten. Kinder, deren psychische Gebilde im Allgemeinen noch flüssiger sind, werden durch nichts mehr gefördert, als durch die Vorstellungen von dem Beifalle und der Ehre, die sie durch fleißiges Lernen sich erwerben werden. Natürlich: denn diese Vorstellungen, mit der Vorstellung von ihrem eigenen Sein, und so auch mit den Elementen der neu zu erzeugenden Gebilde in die innigste Verbindung gesetzt, tragen auf diese in jedem Augenblicke eine reiche Fülle

*) M. vgl. S. 79 f.

von Strebung- und Reizelementen über *), vermöge deren jene Gebilde dann in größerer Vollkommenheit erzeugt werden müssen. In den Wahrnehmungen dagegen und in den von diesen abgeleiteten Vorstellungen finden wir eine festere Aneignung; und diese theilen daher den mit ihnen zugleich gegebenen Seelenthätigkeiten nichts von den ihnen eigenthümlichen Elementen mit.

Aus diesem Grunde wird es für den ganzen Charakter der psychischen Entwickelung eines Menschen einen nicht geringen Unterschied machen, ob die Mehrzahl seiner inneren Angelegtheiten Vermögen zu gewöhnlichen Vorstellungen und zu Denkthätigkeiten, oder Vermögen zu Einbildungthätigkeiten und zu Gefühlen im engeren Sinne dieser Wörter **) sind. In Seelen der erstbezeichneten Art sehn wir die Entwickelung eine überwiegende Gleichmäßigkeit beobachten. Die einzelnen Vermögen erhalten sich in eben der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, in welcher sie ursprünglich gebildet worden sind; und nur nach Maßgabe der neu aufgenommenen Reize werden sie zuweilen mit höherem oder geringerem Bewußtsein hervorgebildet. Dagegen bei Seelen der letzteren Art die Entwikkelung eine überwiegende Unstätigkeit zeigt: die Reiz- und Vermögen-elemente, loser angeeignet, nicht selten von einem Vermögen auf ein anderes übergehn, und nachdem sie eine Zeit lang Bestand-

*) Nach dem S. 296 f. dargestellten Schema.

**) M. vgl. oben S. 86 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.

theile von diesem aus gemacht, einem dritten sich anschließen: so daß demnach auch unabhängig von Veränderungen der äußeren Reize Fluth und Ebbe in dem Ablaufe der Vorstellungen, Gefühle rc. eintreten können. Man vergleiche in dieser Beziehung die lebhafteren Temperamente mit den ruhigeren, die Jugend mit dem Alter, die südlicheren Völker mit den nördlicheren.

Auch für die Verknüpfungen der Seelenthätigkeiten zu Einer Gesammtthätigkeit endlich ist der Grad der Festigkeit oder Flüssigkeit der Bildung ein nicht unwichtiges Moment. In wem die psychischen Gebilde überwiegend lose oder flüssig gebildet sind, der wird Vorstellungen, Gefühle rc. leicht mit einander in Verbindung, ja in kurzer Zeit in eine sehr starke Verbindung setzen; eben so leicht aber auch diese wieder auflösen. So wird er z. B. sehr schnell, aus eigener Beobachtung oder von Hörensagen, eine günstige Meinung von jemandem fassen, günstig vielleicht bis zum lebendigsten Enthusiasmus; eben so schnell aber, wenn irgend etwas den Schein des Gegentheils ihm vorspiegelt, die zwischen der Vorstellung von diesem Menschen und jenen günstigen Vorstellungen geknüpfte Verbindung wieder auflösen. Mit gleicher Leichtigkeit sehn wir an anderen Menschen bemerkte oder auch unverbunden gegebene Thätigkeiten, Eigenschaften, Zustände rc. in Seelen von dieser Bildung mit der Vorstellung ihres eigenen Seins in Verbindung treten. Daher der Nachahmung- und Nacheiferung-trieb *) bei Kindern

---

*) Ein anderes Moment in diesem Triebe findet man in der Anmerk. IV. am Schlusse erklärt.

und bei sehr reizbaren Naturen; daher die Lebendigkeit, mit welcher sie in ihren Phantasieen fremde Rollen übernehmen (der Knabe bei seinen Spielen macht sich mit gleicher Gewandtheit zum Feldherrn oder König, und zu einem Hunde oder einer Maus), ihre Zukunft glänzend ausmahlen ꝛc., und diese Phantasieen mit dem Gefühle hoher Wahrscheinlichkeit (mit bedeutender und wenig oder gar nicht gestörter Stärke der Verknüpfung *)) denken. Eben daher endlich auch bei diesen flüssigeren Naturen die Geneigtheit der Lustgebilde, zu Affekten sich aufzulösen, und die Leichtigkeit, mit welcher Zorn und, unter gewissen Umständen, heftige Feindschaften entstehn und wieder vergehn. Dagegen in Seelen von festeren Gebilden nichts von diesen Gebilden selber, sondern nur die allgemeine bewegliche Bewußtseinstärke für die Erzeugung von Verknüpfungen verwandt werden kann, und deshalb diese Verknüpfungen viel langsamer, aber dann auch fester und bleibender anwachsen. Menschen dieser Art sind schwergläubiger, aber beharren dann auch bei den einmal gefaßten Meinungen von Charakteren, Erfolgen ꝛc. Gegenwart und Zukunft, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches liegen viel weiter auseinander für ihr Vorstellen; und ihre Lust- und Unlustgebilde vereinigen sich weit schwerer zu einer Affektausgleichung, die dann einen langsameren Fortschritt, aber eben deshalb auch eine längere Dauer gewinnt.

---

*) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 114 ff., 127 ff. u. a. a. O.

Ein psychisches Gebilde, welches ohne alle Flüssigkeit und völlig in sich geschlossen wäre, würde auf keine Weise mehr in die psychische Entwikkelung eingreifen, oder Einwirkungen von dieser aus empfangen können. Denn auch die Aneignung neuer Elemente erfodert ja eine gewisse Empfänglichkeit und Beweglichkeit der vorhandenen. Solche völlig in sich geschlossene Gebilde aber giebt es überhaupt in der menschlichen Seele nicht, sondern auch die am festesten zusammengebildeten behalten **wenigstens die Fähigkeit zur Aufnahme beweglicher Bewußtseinstärke**, wenn auch nicht von jeder Art.

Freilich begründet der Grad der Beweglichkeit eine sehr bedeutende Verschiedenheit in der Ausübung und in dem Empfangen der Einwirkungen auf und von anderen Gebilden. Man vergleiche in dieser Hinsicht etwa die Widerstrebungen. Wir haben oben *) gesehn, wie diese bei flüssigeren Gebilden, jenachdem sie bloße Unlustwiderstrebungen oder Affekte sind, durch Ausgleichung von Unlustgebilden mit Vollreiz- oder mit Lustreiz-gebilden erfolgen. Aber wie nun, wenn die Gebilde festerer Art sind, wie z. B. die Vorstellungen von Talenten und moralischen Eigenschaften bei dem Stolzen, welchem man dieselben streitig macht, oder die Ideale sittlicher Hoheit und die sittlichen Grundsätze, wenn denselben eine Versuchung zur Unsittlichkeit entgegentritt. Eine Ausgleichung der eigenthümlichen Bildungelemente, wie bei jenen

---

*) M. vgl. S. 218 ff.

Luftgebilden; eine Verwandlung in Strebungen, kann hier nicht Statt finden: denn die widerstrebenden Thätigkeiten sind ja so fest gebildet, daß wenig oder nichts von ihnen sich lösen kann. Auf welche Weise also geschieht das Widerstreben, wenn der Sittliche die Versuchung zum Unsittlichen, und der Stolze jeden Widerspruch gegen seine Ansprüche zurückstößt?

Dadurch, wie uns eine genauere Beobachtung zeigt, daß den Gebilden, gegen welche das Widerstreben sich richtet, von den widerstrebenden Gebilden die bewegliche Bewußtseinstärke entzogen wird. Vermöge der Beziehung auf die gleichen Gegenstände weckt die Vorstellung jener Versuchung zum Unsittlichen die Angelegtheiten der sittlichen Grundsätze und Ideale; zugleich aber sind beide im Gegensatze mit einander, und vermöge dessen auch in entgegengesetzten Verbindungen in Betreff des Handelns und der für dasselbe nöthigen Vorbereitungen. Es wird demnach darauf ankommen, welches von beiden Gebilden das vielräumigere ist. Dieses nämlich wird durch Anziehung der beweglichen Bewußtseinstärke das weniger vielräumige unterdrücken *); und so, wenn das unsittliche Gebilde siegt, das unsittliche Handeln, begleitet von einem dunklen Gefühle der Selbstverachtung, wenn das sittliche Gebilde siegt, das sittliche Handeln mit einem Gefühle zugleich der Verachtung gegen das zurückgestoßene unsittli-

*) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff.

che und der eigenen Seelenhoheit entstehn. Wobei freilich zu merken ist, daß nicht immer, wenn zwei solche entgegengesetzte Thätigkeitmassen zusammenkommen, durch die Ausgleichung ihrer beweglichen Bewußtseinstärke das eine ganz aus dem Bewußtsein verdrängt zu werden braucht. Dies wird vielmehr nur da Statt finden, wo die eine dieser Massen von ungleich größerer Vielräumigkeit ist; dagegen wo dieselben einander mehr gleich sind, beide im Bewußtsein bleiben: in einem Streite, in welchem das Uebergewicht bald auf diese, bald auf jene Seite schwanken wird. So bei dem sittlichen Kampfe, so bei der Reue, so bei der Kränkung, so lange dieselbe noch nicht in dumpfe Niedergeschlagenheit übergegangen ist.

Uebrigens bietet das so eben erörterte Verhältniß nicht das einzige Beispiel des Widerstrebens durch Entziehung der beweglichen Bewußtseinstärke dar. Ein anderes Beispiel giebt uns die Vorstellung eines, für ein angestrengtes Denken, eine Ausarbeitung, ein Gedicht ꝛc. entworfenen Planes. Vermöge einer ausgezeichneten Vielräumigkeit dauernd das Bewußtsein inne haltend, entzieht sie dasselbe allen nicht mit ihm einstimmigen Vorstellungen, Gefühlen ꝛc., die neben ihr ins Bewußtsein kommen; und übt auf diese Weise einen negativ regelnden Einfluß aus, welcher nur dann beschränkt werden oder aufhören würde, wenn irgendwie ein entgegengesetztes Gebilde von gleicher oder größerer Vielräumigkeit angeregt würde und sich eindrängte *). Zu diesem negativ regelnden

*) Nach dem, in der so eben angeführten Stelle S. 442 erwähnten Schema. Auch liegt in diesem Ver-

Einflusse kommt dann ein positiv regelnder dadurch, daß Gebilde dieser Art, vermöge ihrer Vielräumigkeit, sowohl die beweglichen Reize als die neu gebildeten Vermögen mit großer Stärke an sich ziehn, und indem sie diese Elemente auf die ihnen ähnlichen oder sonst angemessenen Gebilde übertragen, dem Lebenspunkte bei der Crystallbildung vergleichbar, eine Concentration der gesammten psychischen Entwickelung auf sich und das mit ihnen Einstimmige bewerkstelligen.

Auf diesem Concentrationsverhältnisse beruhn fast alle mehr besondere Eigenthümlichkeiten der intellektuellen, wie der praktischen und der Gemüthsthätigkeit: vermöge deren in wissenschaftlichen Untersuchungen der Eine beinah nur von den Ursachen zu den Wirkungen, der Andere umgekehrt, ein Dritter nach dem Verhältnisse der Eigenschaftverknüpfungen fortschreitet; und vermöge deren dieser für eine Wirksamkeit begeistert ist, welcher jener

---

hältnisse der Grund, weshalb der in irgend einem Gebiete wahrhaft Verständige nie unverständig urtheilen wird. Nicht als wenn er mit und in den Verstandesgebilden dieses Gebietes zugleich auch die Verstandesgebilde für alle anderen Erkenntnißgebiete besäße; aber er besitzt in denselben Mustergebilde, gegen welche alle seine übrigen Urtheile gemessen, klar und genau ihre Mangelhaftigkeit oder das Nicht-vorhandensein der für ein wahrhaft verständiges Urtheil nöthigen Verstandesgebilde kund geben. Dies zur Ergänzung des S. 184 f. über den Verstand als ein allgemeines Vermögen Erinnerten.

durchaus keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Man sieht leicht, daß die Entstehung dieser regelnden Form bei dem einen, jener bei einem anderen Menschen, allerdings zum Theil durch die Beschaffenheit der Uranlage (inwiefern dieselbe die vielräumige Bildung dieser oder jener Vorstellungsgattungen rc. begünstigt), einem sehr großen Theile nach aber auch durch zufällige Umstände bestimmt werden wird.

§. 32.

Gleichmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit der psychischen Bildung. Mannigfaltigkeit derselben. Geistige Empfänglichkeit.

Der im vorigen § erläuterten Bildungverschiedenheit schließt sich zunächst eine zwar keineswegs damit zusammenzuwerfende, aber doch in manchen Punkten verwandte an. Die psychische Entwickelung einiger Menschen nämlich zeigt uns eine überwiegende Gleichmäßigkeit: beinah ununterbrochen zieht sich der gleiche Gefühlton durch dieselbe fort; wo wir denn, jenachdem dieser den gemeinen mittleren Bildungscharakter, oder einen davon abweichenden an sich trägt, diesem Menschen überwiegend Gefühl *) absprechen, oder eine eigenthümliche Gefühlstimmung zuschreiben. Dagegen wir in der psychischen Entwickelung Anderer eine

*) Nach der engeren Bedeutung dieses Wortes; m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.

überwiegende Ungleichmäßigkeit, einen Wechsel und ein Abspringen, oft in sehr schneller Folge, zu verschiedenartigen Gefühltönen finden. Jetzt lebendig aufgeregt und lustgestimmt bis zum Außersichsein, sinken sie vielleicht schon im nächsten Augenblicke zu träger Abspannung und zu einer unmuthigen Verstimmung zurück; und selbst in der gleichen Vorstellungreihe tritt nicht selten eine merkwürdige Abwechselung von Licht und Schatten, Lebhaftigkeit und Erstorbenheit hervor.

Woher nun diese Verschiedenheit? — Man sieht leicht, daß dieselbe eine zwiefache Grundlage haben kann: entweder in der beweglichen Bewußtseinstärke oder in den inneren Angelegtheiten.

Was die erstere betrifft, so muß die psychische Entwickelung um so gleichmäßiger sein, je geringer, um so ungleichmäßiger, je größer die Reizempfänglichkeit; um so gleichmäßiger, je mehr dieselbe in den verschiedenen Vermögengattungen gleich groß, um so ungleichmäßiger, je mehr sie von ungleicher Größe ist. Das in Mangel an Reizempfänglichkeit begründete Phlegma kann nur wenige Unterschiede der von außen bedingten Aufregung oder Nicht-Aufregung zeigen: denn da die Reize überhaupt mit geringerer Stärke auf dasselbe wirken, müssen auch die Unterschiede derselben weniger merklich sein, und der höchste Grad der Reizung viel weniger von dem niedrigsten abstehn, als bei dem Reizempfänglicheren. Bei diesem aber wird die Gleichmäßigkeit größer sein, wo die Reizempfänglichkeit der verschiedenen Sinne von unge-

fähr gleicher Größe, und also jene Abstände nicht verschieden sind bei den von der einen und bei den von der anderen Sinnengattung aus gesteigerten Thätigkeiten.

Die Beschaffenheit der inneren Angelegtheiten wird zum Theil von denselben Momenten abhangen: indem ja gleichmäßige Empfindungen auch gleichmäßige Angelegtheiten zurücklassen werden. Außerdem aber sind hiefür die Maßverhältnisse der auf die Bildung eines Menschen einfließenden Reize von Bedeutung. Wer seine Jugend zum Theil unter einem Ueberflusse von Reizen, zum Theil in einem bedeutenden Mangel derselben verlebt hat, wird, gesetzt auch seine Reizempfänglichkeit sei im Allgemeinen dieselbe geblieben, doch zweierlei Arten von Angelegtheiten, überwiegend reizvolle und überwiegend reizarme, in sich tragen und zum Bewußtsein steigern; und nichts verdirbt mehr die Gleichmäßigkeit der Laune und der Lebensansichten, als wenn jemand wiederholt auf eine hohe Stufe des Glückes erhoben, und zu Entbehrung und Kummer herabgesunken ist. Hiezu kommen die Raum- und Ausdehnung-verhältnisse. Bei Menschen, deren Vorstellungen, Gefühle, Strebungen überwiegend eine gleiche Vielräumigkeit an sich tragen, wird die psychische Entwickelung in dieser Hinsicht überwiegend gleichmäßig; bei dem Hervorstechen einzelner Leidenschaften, bei ausgezeichneter Ausdehnung einzelner Vorstellungsgruppen, überwiegend ungleichmäßig sein.

Das zuletzt bezeichnete Moment ausgenommen, wird der Charakter der zusammengesetzteren

Gebilde in dieser Beziehung beinah ganz durch den Charakter der einfachen Elemente (der einfachen sinnlichen Empfindungen ꝛc.) bestimmt werden. Wer mit überwiegend mangelhafter Reizempfänglichkeit unter im Allgemeinen gleichbleibenden Verhältnissen gebildet worden ist, wird in allen psychischen Entwickelungen eine gewisse Kälte zeigen. Wir finden wenig Sympathie bei ihm, weder der Lust noch der Unlust und des Schmerzes, obgleich es vielleicht durchaus nicht an Fremdenausdehnung *) mangelt; ja er kann diese letztere sogar in ausgezeichnetem Maße besitzen, und die großmüthigsten Opfer für das Wohl anderer Menschen bringen. Das geringe Maß der Sympathie also stammt bei ihm lediglich daher, daß alle seine Angelegtheiten nur wenig von dem Gefühltone der gewöhnlichen Wahrnehmungen sich entfernen; weshalb er denn auch in Betreff seiner selber wenig Lust und Unlust empfindet. Als in den einfachsten Elementen der psychischen Entwickelung begründet, muß diese Unvollkommenheit überdies noch über mehre andere psychische Gebilde sich ausbreiten. Wie sollte bei einem Menschen von dieser Anlage z. B. Sinn für das Feine in Künsten und Wissenschaften sich finden, für dessen Bildung ja doch unstreitig eine gewisse Zartheit des sinnlichen Empfindens gegeben sein muß. Auch werden sein Lob, seine Freundschaft ꝛc. stets eine gewisse Kälte und Trockenheit behaupten: denn des geringen Umfanges seiner Grundgebilde wegen vermag er nur sehr schwer

---

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes oben S. 294 f.

und nur sehr unvollkommen in fremde Eigenthümlichkeiten sich zu versetzen, und wird daher auch fremde Vorzüge nur mit blassen Farben in sich nachbilden.

Dagegen wir bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente nicht selten Wärme und lebhafte Theilnahme mit Kälte und Gleichgültigkeit wechseln sehn. Die einfachen Elemente der Angelegtheiten sind hier theils von dieser, theils von jener Art: verschieden in verschiedenen Verbindungen, und verschieden hervortretend nach verschiedenen Weckungverhältnissen. Wir sehn daher den Sanguiniker von Sympathie hingerissen, entzückt oder niedergeschlagen, bis zu einem Grade, daß er sein eigenes Sein für das fremde aufzuopfern bereit ist: eben weil die zur Vorstellung des letzteren hinzugebrachten Empfindungelemente, vermöge ihrer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit, und vielleicht auch vermöge eines vielfältigen Wechsels von Lust- und Unlusterregungen, in sehr bedeutender Höhe gegeben sind. Aber indem er dieselben Angelegtheiten auch zur Empfindung und Erstrebung des eigenen Vortheils, und zur Empfindung und Widerstrebung gegen den eigenen Nachtheil hinzubringt, sehn wir ihn morgen vielleicht von diesem Interesse in dem Maße hingerissen, daß ihm das fremde Interesse gar nicht neben jenem zum Bewußtsein zu kommen vermag. Gleiche Verschiedenheiten zeigen sich auch nicht selten in dem Geschmacke, in der Freundschaft rc. dieser Menschen, in Folge der Verschiedenheiten der in jedem einzelnen Falle hinzugebrachten Angelegtheiten. — Uebrigens versteht sich von selbst, daß zwischen die-

sen beiden Extremen die mannigfaltigsten Abstufungen nicht nur möglich, sondern auch in der Wirklichkeit häufiger als jene sind.

Den beiden bisher erläuterten Verschiedenheiten schließt sich zunächst die auf den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Ausbildung sich beziehende an. Zum Theil freilich könnten die Glieder jener beiden Gegensätze unter den Gegensatz einer reichen und einer beschränkten Ausbildung subsumirt werden: denn die Mischung von festeren und loseren Gebilden und die Ungleichmäßigkeit der psychischen Entwickelung begründen ja doch unstreitig ebenfalls eine größere Mannigfaltigkeit der Bildung. Auf der anderen Seite aber werden auch nicht selten die in gleichmäßigem Gefühlton sich entwickelnden Seelenthätigkeiten in jeder anderen Beziehung eben so mannigfaltig sich entwickeln, wie die im Gefühltone wechselnden; und die festere Bildung läßt eine nicht geringere Mannigfaltigkeit, als die losere, und umgekehrt, zu. Insofern also ist der Gegensatz der Mannigfaltigkeit und Beschränktheit in der Ausbildung als ein eigenthümlicher hervorzuheben.

Schon früher *) ist bemerkt worden, wie viel für die Mannigfaltigkeit der psychischen Bildung auf die sinnlichen Reizungen ankomme. Zwar sind auch die ursprünglichen Vermögen der mensch-

---

*) M. vgl. oben S. 110 ff., 173 ff. u. a. a. O.

lichen Seele schon an und für sich nicht ohne Mannigfaltigkeit: sie sind Gesicht-vermögen, Gehörvermögen, Tastvermögen rc., und haben überdies einen verschiedenen Grad der Kräftigkeit, der Lebendigkeit, der Reizempfänglichkeit. Von diesen allgemeineren Verschiedenheiten abgesehn aber sind die Urvermögen ohne weitere Prädisposition für besondere Ausbildungen. Wäre das zuerst gereizte Gesichtvermögen eines Menschen durch Aufnahme des rothen Lichtreizes zu einer Empfindung dieser Farbe gebildet worden, so kann das zweite Vermögen eben so wohl wieder zu einer Empfindung des Rothen, als zu einer Empfindung des Weißen, des Grünen, des Gelben, des Schwarzen rc. ausgebildet werden. Wir könnten also, bei angemessenen Umgebungen, die psychische Bildung eines Menschen in dem Maße einförmig denken, daß sie nur Empfindungangelegtheiten der gleichen Farbe; des gleichen Tones rc. enthielte; so wie auf der anderen Seite als Extrem der Mannigfaltigkeit ein Mensch gedacht werden könnte, in dessen Entwickelung nie eine sinnliche Anregung sich wiederholte, und welcher demnach, indem er für keine Empfindung ein vielräumiges Vermögen bildete, auch nie von dem Empfinden zum Vorstellen vorschritte. Sind nun aber auch, nach den Bildungverhältnissen unseres Erdballes, nicht nur diese beiden Extreme, sondern auch die denselben zunächst liegenden Grade der Mannigfaltigkeit und Beschränktheit unmöglich, so zeigt uns doch die Erfahrung in den mehr nach der Mitte zu liegenden Ausbildungen unendlich viele Grade. Man denke ein Kind die ersten zehn Jahre seines Lebens auf eine geringe Anzahl einförmiger Zimmer, in einer einförmigen Gegend und auf den Um-

gang mit wenigen Personen beschränkt (wie nah kommt einer solchen Beschränkung manche städtische Erziehung!); man denke ein anderes auf einer täglich weiter rückenden Reise, unter den verschiedensten Kunstgenüssen, in einer stets wechselnden Gesellschaft aufwachsend. Eine wie große Verschiedenheit müßte zwischen diesen beiden selbst bei völlig gleicher ursprünglicher Anlage sich ergeben! Dort eine geringe Anzahl überstarker Vorstellung-, Gefühl- und Strebungmassen; hier eine Mannigfaltigkeit, in welcher nur wenige Gebilde in bedeutender Vielräumigkeit gegeben sein könnten.

Hiezu kommt, daß in der menschlichen Seele nur wenige, oder im Grunde gar keine Vorstellungen aus Einem Stücke sich finden. Nicht nur auf die Mannigfaltigkeit der einfachen sinnlichen Reizungen, also wird es für die Mannigfaltigkeit der Ausbildung ankommen, sondern eben so sehr, und unter gewissen Einschränkungen in noch höherem Maße, auf die Mannigfaltigkeit der, unmittelbar oder mittelbar, von den äußeren Eindrücken veranlaßten Verknüpfungen. Der einfachen Töne giebt es nur eine geringe Anzahl: wie weit also müßte die Bildung eines Menschen, der nur für Eine Folge derselben, gleichviel wie zahlreiche Angelegtheiten gebildet hätte, von derjenigen eines Tonkünstlers abstehn, in welchem diese Töne in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Combinationen angelegt sind! Durch alle Erzählungen, Beschreibungen rc. werden keine neuen Elemente des Vorstellens, Fühlens, Begehrens rc. in uns erzeugt; und dennoch, in welchem Maße bildend wirken eine geistreiche Unterhaltung, ein lebendiger geschichtli-

chet Vortrag, eine anschauliche Naturbeschreibung rc., indem sie die von früher her gebildeten Angelegtheiten auf die mannigfachste Weise in neue Verbindungen mit einander bringen. In Betreff der einfachen Elemente der Gefühle und Strebungen unterscheiden sich die Menschen wenig von einander. Nur die mehr oder minder zahlreichen Combinationen derselben nach den Verhältnissen des In-einander und Zusammen, nach den Causalreihen, welche Folgen von Erscheinungen, für sich oder in Verbindung mit äußeren Zeichen und Handlungen, vorstellen, machen den Unterschied zwischen dem erfahrenen Staats- und Weltmanne und dem in einem engen Kreise einförmigen Denkens und Empfindens Aufgewachsenen.

Von den Uranlagen kommen in dieser Beziehung vorzüglich der Grad der Reizempfänglichkeit, der Grad der Lebendigkeit und der Grad der Gleichförmigkeit oder Ungleichförmigkeit unter den Temperamenten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen in Betracht.

Wie bei größerer Reizempfänglichkeit auch diejenigen Reize auf uns einwirken und von uns angeignet werden, die bei einer geringeren Reizempfänglichkeit keine Empfindung vermitteln, wie auch die feineren, sonst in dem allgemeinen Eindrucke verschwimmenden Verschiedenheiten empfunden werden, und wie demnach die Menge und die Feinheit der psychischen Elemente durch eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit gefördert wird, ist schon früher *) auseinandergesetzt worden. Aus

*) M. vgl. vorzügl. S. 99 f. und S. 176 f.

der höheren Lebendigkeit fließt eine lebhaftere und mannigfaltigere psychische Bewegung. Daher die vielfachen Trennungen und neuen Verbindungen der produktiven Einbildungskraft, durch welche, in Betreff des Reichthums von Combinationen (wenn auch nicht an objektiv-wahren Combinationen) einem großen Theile nach ersetzt, ja nicht selten mehr als ersetzt werden kann, was die Erfahrung hat mangeln lassen.

Die Ungleichförmigkeit in den Temperamenten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen ist vorzüglich für die Mannigfaltigkeit der auf die Menschenwelt sich beziehenden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen von ausnehmender Wichtigkeit. Die Kraft, die Lebendigkeit, die Reizempfänglichkeit der Urvermögen, indem sie den Charakter der einfachen psychischen Elemente bestimmen, theilen auch den zusammengesetztesten Seelengebilden eine bestimmte Eigenthümlichkeit mit, welche, eben als Eigenthümlichkeit der einfachsten Elemente, durch keine Mischung derselben verändert werden kann. Die gleichnamige Vorstellung, das gleichnamige Gefühl sind ganz andere in der kräftigen und lebendigen Seele, als in derjenigen, welche der Kraft und Lebendigkeit ermangelt; und bei einem sehr hohen Grade dieser Verschiedenheit vermag jene die Vorstellungen und Gefühle dieser, diese die Vorstellungen und Gefühle jener, mit aller Anstrengung nicht auf ganz gleiche Art in sich nachzubilden. Nähern sich also die Uranlagen eines Menschen einem der Extreme, und zwar gleichför-

mig in allen Urvermögen, so wird hiedurch eine unüberwindliche Beschränktheit für sein Vorstellen der Gedanken, Gefühle rc. anderer Menschen bedingt sein. Dagegen derjenige, dessen Gesichtsinn, Gehörsinn rc. verschiedene Temperamente haben, mögen diese nun den Extremen nahe kommen, oder in der Mitte liegen, bei gehöriger Ausbildung die verschiedensten menschlichen Seelenzustände mit einem bedeutenden Grade der Wahrheit wird in sich nachzubilden vermögen. Was ihm in den von dem einen Sinne stammenden Gebilden mangelt, ist ihm in den von dem anderen Sinne stammenden gegeben; ein Gefühl, welches die Empfindungen keines Sinnes in der wahren Temperamentsbeschaffenheit ihm vergegenwärtigen, kann er doch vielleicht durch die Empfindungen irgend eines Vitalsystemes oder der Muskelthätigkeiten, wenn auch nur in einem dunklen Bilde, vorstellen; und die in der Mitte liegenden Temperamentseigenthümlichkeiten veranschaulicht er sich durch, aus den Gebilden zweier oder mehrer jener Urstämme zusammengesetzte Gebilde.

Durch die so eben entwickelten Momente, in Verbindung mit einigen verwandten, werden die Grade und Arten der geistigen Empfänglichkeit bestimmt.

Dieselbe Geistesarbeit, welche den Einen in eine peinliche Anspannung versetzt, und mit großer Sehnsucht ihr Ende herbeiwünschen läßt, gewährt dem Anderen ein, jede sinnliche Lust über-

treffendes Vergnügen; und ein Gespräch, das wir sehr unterhaltend finden, erscheint vielleicht einem daneben sitzenden Freunde höchst uninteressant. Durch das gleiche Gedicht sehn wir Einige tief gerührt oder zum Entzücken hingerissen, Andere in keiner Art bewegt werden; dagegen diese an einem anderen Gedichte viel Freude finden, welches jenen kaum eine kalte Billigung entlockt. Woher nun diese Verschiedenheiten?

Ganz einfach daher, daß ja durch das Lesen oder Anhören einer wissenschaftlichen Entwickelung, eines Gedichtes, eines Gespräches rc. nichts Neues (wenigstens von höherer geistiger Bedeutung) in uns gebildet, sondern nur früher gebildete Elemente in gewissen Gruppirungen und Reihenfolgen zum Bewußtsein gesteigert werden. Es kommt also darauf an, daß und wie diese Elemente in uns gebildet sind, und was vorbereitet ist für ihre Gruppirung und Reihenfolge. Ein Gespräch, dessen einfache Vorstellungen entweder gar nicht, oder doch mit sehr mangelhafter Frische und Anschaulichkeit in uns gegeben sind, kann uns keine Freude verursachen. Wer von einer wissenschaftlichen Entwickelung erst die einzelnen Begriffe und Sätze buchstabiren muß, ja vielleicht nicht einmal für dieses Buchstabiren den angemessenen Vorstellung- und Empfindungstoff in sich trägt, wird für jetzt unmöglich zu einem Verständnisse des Ganzen zu gelangen im Stande sein; und also eben nur jene einzelnen Elemente und die Qual des unvollkommenen Producirens der ihnen zum Grunde liegenden Abstraktionsprocesse, keine Spur aber von dem entzückenden Gefühle der

klaren und bestimmten Einsicht empfinden, welche das Verständniß des Ganzen uns ertheilt. Zusammengesetztere Kunstwerke, vor allem poetische, auf ganz gleiche Weise in sich abzubilden, ist, genau genommen, auch nicht einmal zwei Menschen möglich. Sie lesen dieselben Worte, produciren, auf Veranlassung dieser, die gleichnamigen Vorstellungen und Gefühle; aber Vorstellungen und Gefühle sind in dem Einen kräftiger, vielräumiger, lebendiger, frischer ꝛc., als in den Anderen angelegt, und die Combinationen derselben mehr oder weniger in diesen Angelegtheiten vorbereitet. Weshalb denn natürlich auch die auf diesen Combinationen beruhenden Gleichnisse, Contraste und alle übrigen poetischen Figuren einen ganz verschiedenen Charakter in dem Einen, als in dem Anderen, gewinnen müssen.

Hiezu kommt noch, was insbesondere die Gefühle betrifft, daß ja diese nicht nur von den zu fühlenden psychischen Gebilden, sondern eben so sehr von der Grundlage abhangen, gegen welche wir dieselben fühlen *). Diese Grundlage nun besteht im Allgemeinen in den gewöhnlichen mittleren Seelenzuständen jeder Seele; und eine jede trägt daher ihr eigenes Maß hinzu. Wer an schwierige wissenschaftliche Untersuchungen gewöhnt ist, wird an leichteren keinen Geschmack mehr finden, wie vollkommen er auch dieselben in sich nachbilden mag: denn die Gesammtkraft des Den-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 36 ff.

kens bei den letzteren liegt unter derjenigen seines gewöhnlichen Denkens, und er fühlt sich also durch eben das herabgestimmt, wodurch Andere sich gesteigert fühlen. Auf gleiche Weise, wenn dem durch ausgezeichnete Kunstleistungen gebildeten Geschmacke untergeordnete geboten werden. Die Erinnerung jener, wenn auch nur Erinnerung, übertrifft doch bei Weitem den gegenwärtigen Genuß an Frische, an Lebendigkeit, an Reichthum, an Tiefe des Vorstellens und Fühlens. Was der große Haufe, in seiner Gemeinheit, als moralisch-erhaben bewundert, wird dem in höherer Weltansicht Lebenden vielleicht als sehr klein und als sittlich mangelhaft erscheinen.

Die Vollkommenheit der Nachbildung fremder psychischer Gebilde wird allerdings meistentheils mit der Vollkommenheit der eigenen Bildung parallel gehn. Je reicher und mannigfaltiger diese, um desto eher werden auch fremde Gebilde die ihnen angemessenen Elemente, und in angemessener Vorbereitung, finden. Indeß vermag doch bei tiefer gebildeten Menschen alles ihnen von Außen Kommende überhaupt nur einen schwachen Anstoß auszuüben, welcher sehr schnell in den ihnen eigenthümlichen geistigen Entwickelungen verschwimmt: sie werden angeregt, aber der Charakter des aus der Anregung hervorgehenden Erfolges weit weniger durch diese Anregung, als durch die innere Angelegtheit ihrer Seele bestimmt. Einem vielseitig wissenschaftlich oder gemüthlich Gebildeten werde eine Erzählung vorgetragen. Allerdings werden die einzelnen Vorstellungen, Empfindungen &c. dieser Erzählung eben so in ihm, wie in Anderen, ja

vollkommener erzeugt werden, und zwar in der Ordnung, wie sie der Erzähler ihm giebt. Aber während dieselben bei dem bloß historischen Kopfe, durch nichts gestört, in eben der Reihenfolge in der inneren Angelegtheit verharren, fließen dagegen jenem tiefer Gebildeten bei jedem einzelnen Gliede mancherlei andere Vorstellungen, Begriffe, Gefühle, Strebungen rc. dazwischen. Ueber die in der Erzählung bezeichneten gesellschaftlichen Verhältnisse, Charaktere, Schicksale, oder doch über ähnliche, hat er schon sonst vielfach gedacht und gefühlt; hat denselben mancherlei Wünsche, Verabscheuungen, Pläne rc. angeschlossen. Die Angelegtheiten für diese Gedanken oder Gemüthbewegungen also werden, durch die gleichartigen Vorstellungen angeregt, hinzuströmen; und da sie, ihrer reichen und oft wiederholten Bildung wegen, von sehr starker Vielräumigkeit sind, die bewegliche Bewußtseinstärke vielfach an sich ziehn *). Wie also vermöchten wohl die Vorstellungen der Erzählung in der gegebenen Reihenfolge fest sich zu verbinden, und für eine treue Reproduktion zu erhalten? da doch diese Verbindung eben nur durch das Zugleich-durchströmt-werden von der ihnen entzogenen Bewußtseinstärke herbeigeführt werden könnte **).

Auf ganz gleiche Weise werden auch wissenschaftliche Entwickelungen, dichterische Kunstwerke rc. dem tiefer Gebildeten gleich von Anfang an zer-

*) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. hiezu oben S. 237 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 460 ff. u. 479 ff.

fallen: es müßte denn eine gewisse Angemessenheit ihrer Elemente und Combinationen für seine inneren Angelegtheiten ihn bei ihrer treuen Nachbildung festhalten *).

§. 33.

Verhältniß zwischen den geistigen und den thierischen Angelegtheiten der Seele.

Gehn wir nun zur Betrachtung der einzelnen Gattungen von Thätigkeiten über, in welchen die menschliche Seele sich entwickelt, so tritt uns als der bedeutendste Gegensatz der zwischen den geistigen und den thierischen Thätigkeiten entgegen. Diese beiden Thätigkeitgattungen stehn theils durch die ursprüngliche Anlage der Seele, theils dadurch in der innigsten Gemeinschaft, daß sie in jedem Augenblicke ihre beweglichen Elemente einander mittheilen **); und eben deshalb muß jeder Versuch, zu Gunsten des Geistigen das Thierische, oder umgekehrt, gänzlich zu unterdrücken, früher oder später auch eine Schwächung oder Ertödtung des begünstigten zur Folge haben. Dessenungeachtet aber zeigt sich in dieser Beziehung eine ausnehmende Verschiedenheit unter den Menschen. In man-

*) Einige Bemerkungen über die in diesem § vielfach berührten Gesetze, durch welche die Entwickelung unserer bewußten Seelenthätigkeiten aus den inneren Angelegtheiten geregelt wird, findet man in der Anmerk. X. am Schlusse.

**) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 153—79.

chen überwiegen in dem Maße die thierischen Thätigkeiten, daß das Geistige nur als eine an sich unbedeutende Zugabe, und überdies auch als solche dem Dienste des leiblichen Interesses gewidmet erscheint; dagegen bei anderen das Leibliche auf das Minimum der Thätigkeit herabgestimmt, das Geistige überall das herrschende ist.

Worin diese Verschiedenheit begründet sei, ist im Allgemeinen nicht schwer zu bestimmen *). In Betreff der Uranlagen wird es vorzüglich darauf ankommen, wie sich die Reizempfänglichkeit und das Kraftvermögen der geistigen Thätigkeiten zu denjenigen der thierischen verhalten. Je zarter die Reizempfänglichkeit, um desto häufiger, unter gleichen Umgebungen, die Anregungen, und um desto zahlreicher also auch die durch dieselben ausgebildeten Empfindungen. Diese aber sind um so kräftiger nach Maßgabe der Kräftigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Uranlagen; und so wird denn eben hievon einem großen Theile nach, wie die Länge und Vollkommenheit der Erhaltung der einfachen psychischen Elemente, so auch ihr Wachsthum zu vielräumigen Angelegtheiten abhangen. — Hiezu kommt auf der anderen Seite die größere oder geringere Häufigkeit der Anregungen. Nicht nur, daß vermöge der häufigen Anregungen eine größere Menge von einfachen Angelegtheiten sich ansammelt; sondern in Folge dessen wird auch sowohl die bewegliche Bewußtseinstärke,

*) M. vgl. zu der ganzen folgenden Untersuchung eben diese Abhandlung, S. 180 ff.

und mithin die bewußte Seelenentwickelung, als die Anbildung des neuen Vermögens nach dieser Seite hingezogen *): so daß also, wenn kein bedeutendes Hinderniß dazwischentritt, die einmal überwiegend geistig oder thierisch angelegte Seelenbildung ein immer größeres Uebergewicht über die Angelegtheiten des anderen Systemes gewinnen muß.

Wir haben oben **) gesehn, daß das Geistige in der menschlichen Seelenentwickelung aus den edleren Sinnen stammt, in welchen schon die einfachsten sinnlichen Empfindungen den geistigen Charakter an sich tragen. Doch tritt derselbe in diesen, so wie in den Wahrnehmungen, ja selbst in den niederen Begriffen nur noch erst sehr schwach hervor; und hält sich also die Bildung eines Menschen, (vermöge seiner ursprünglichen Anlage, oder vermöge der zu großen Mannigfaltigkeit und Zerstreutheit der bildenden Reize und Verknüpfungen ***), oder aus einem anderen Grunde) überwiegend auf dieser niederen Stufe, so können wir denselben noch nicht einen geistig gebildeten Menschen nennen. Diese untergeordneten Bildungen sind ja, durch ihre Geringräumigkeit und losere Bildung, den thierischen Bildungen noch zu ähnlich, und überdies sehr geneigt, die beweglichen Elemente dieser letzteren aufzunehmen: wodurch denn immer wieder von Neuem, und in gewissem Maße auch blei-

*) M. vgl. zu dem ersten oben S. 127 f. u. a. a. O., zu dem letzten §. 42.

**) M. vgl. S. 207 und besonders §§ 24 — 29.

***) M. vgl. oben S. 49 u. a. a. O.

bend *), der Charakter des Geistigen beschränkt wird und seine Reinheit verliert. In seiner vollen Eigenthümlichkeit also tritt dieser erst in den umfassenderen psychischen Gebilden hervor: in den höheren, durch regelmäßige Abstraktion von unten hinauf gebildeten, und daher sehr vielräumigen Begriffen, so wie in den von diesen abgeleiteten Urtheilen und Schlüssen; in den Vorstellunggruppen von bedeutender Ausdehnung, z. B. in umfassenden Vorstellungen von sehr zusammengesetzten Charaktereigenthümlichkeiten oder von Erfolgen, zu welchen, in vielfacher Verwickelung, eine Menge von Ursachen mitwirken; in den Vorstellungen von allen höheren Interessen, z. B. von dem geistigen Interesse eines Volkes, oder der Menschheit; in einem mit vielseitiger Einsicht angelegten Plane 2c. In Gebilden dieser Art ist die in den niederen Gebilden nur einfach gegebene geistige Kraft in unendlicher Vielfachheit, und überdies durch wiederholte Zusammenbildung koncentrirt, enthalten.

Mehr im Einzelnen kann dann diese oder jene Grundgattung geistiger und thierischer Thätigkeiten ein entschiedenes Uebergewicht gewinnen.

Im Gebiete des Geistigen tritt dies am augenscheinlichsten in allen Arten des Genie's hervor. Es fehlt nicht an Beispielen von Solchen, in welchen so überwiegend nur Thätigkeiten einer gewissen Gattung (Anschauungen des Mahlerischen, Tonreihen, Vorstellungen eines einzelnen Naturge-

---

*) Beispiele hievon sind S. 146 u. 148 f. angeführt worden.

dietes ꝛc.) sich ausgebildet hatten, daß, während die ganze Seelenkraft in ununterbrochenen und lebhaften Combinationen für diese aufgewandt wurde, die Seelenthätigkeiten aller übrigen Gattungen kaum die einfachsten Combinationen mit einander eingingen. In Bezug auf diese also blieben diese Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder. Bei den meisten Genies finden wir wenigstens Annäherungen zu diesem Extreme *). Das Genie gränzt hier mit

*) So wird von Mozart erzählt (Schlichtegroll's Nekrolog, 1791, Band II., S. 87 ff.): "Vor der Zeit, ehe er die Musik kannte, war er, seinem lebhaften Temperamente nach, für jede Kinderei, wenn sie nur ein wenig mit Witz gewürzt war, so empfänglich, daß er darüber Essen und Trinken und alles Andere vergessen konnte . . . Aber von der Zeit an, wo er mit der Musik bekannt wurde, verlor er allen Geschmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerstreuungen der Kindheit; und wenn ihm ja noch diese Zeitvertreibe gefallen sollten, so mußten sie mit Musik begleitet sein". Ohne Aufhören war seine Phantasie mit Tönen beschäftigt; jeder Misklang ja sogar jeder rauhe, nicht durch Zusammenstimmung gemilderte Ton, spannte ihn unaufhörlich auf die Folter; auch bei der vollständigsten Musik bemerkte er den kleinsten Mißton, und konnte das Instrument, welches ihn gemacht, angeben (vgl. oben S. 46 f.). Selbst seine Hände hatten eine so feste Richtung auf das Klavier, daß er selten, und nur mit äußerster Mühe und Furcht, im Stande war, sich bei Tische Fleisch zu schneiden; immer mußte er mit den Händen oder Füßen etwas zu spielen haben (a. a. O. S. 108 u. 111.). Aber — nie lernte er sich selber regieren; für häusliche Ordnung, gehörigen Gebrauch des Geldes, Mäßigung und vernünftige Wahl des Genusses hatte er keinen Sinn.

der fixen Idee und mit der wahnsinnigen Erhitzung zusammen: von welchen jene die übermächtige Vielräumigkeit eines gewissen Vorstellungskreises, diese die Lebhaftigkeit der Combination mit ihm gemein hat; während dagegen beiden die Angemessenheit der Angelegtheiten und ihrer Verknüpfungverhältnisse für die Ideale allgemein-menschlicher Bildung mangelt. Die fixe Idee kann es in der Unterdrückung anderer geistigen und leiblichen Entwickelungen, die wahnsinnige Erhitzung in der Originalität einzelner Combinationen dem Genie gleich thun. Von den Combinationen des Wahnsinnes aber wenden wir uns, trotz ihres leuchtenden Schimmers, mit Misfallen und Scheu hinweg, sobald wir sie in ihren Verbindungen mit dem Vorangehenden und Folgenden betrachten; und dem Vorstellen und Denken der fixen Idee mangelt es, ungeachtet seiner Erstaunen erregenden Concentrirung, doch meistentheils an Wahrheit, an Interesse, an Mannigfaltigkeit, und überhaupt an Allem, was ihm höheren Werth verleihen könnte. — Einige andere Beispiele für dieses Verhältniß der geistigen Gebilde unter einander, so wie das Verhältniß des Genie's zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten, werden wir später *) zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung machen.

Den verschiedenen thierischen Systemen kann schon durch ihre angeborene Anlage ei-

---

*) M. vgl. unten §. 37.

ne große Verschiedenheit in dieser Beziehung zukommen: wo denn die Bildungmomente das angeborene Uebergewicht bald verstärken, bald beschränken werden *). So haben bei dem Einen die Verdauungthätigkeiten nicht bloß eine größere Kraft, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit, als die Muskelthätigkeiten, oder als die Thätigkeiten des Hautsystemes, sondern auch eine größere angeborene Vielfachheit; bei dem Anderen umgekehrt. Bei einem Dritten werden die Lebenskräfte des Herzens oder gewisser Unterleibsorgane auf diese Art vor den übrigen vorherrschen. Was hiedurch für den Charakter der thierischen Entwickelung und für das Verhältniß derselben zur geistigen bedingt werde, bedarf noch gar sehr weiterer Untersuchungen: welche, mit der gehörigen Sorgsamkeit und Genauigkeit angestellt, gewiß zu manchen wichtigen Ergebnissen führen werden.

Um nur einige Punkte hervorzuheben, so sind unter den thierischen Thätigkeiten den geistigen einige ähnlicher, andere unähnlicher; einige schon ursprünglich in gewissen Verknüpfungverhältnissen mit denselben, andere nicht; einige geeignet, in Reihenverbindungen mit ihnen zu treten, andere hiezu ungeeignet.

Die zahlreichen Vitalthätigkeiten z. B., welche die Reize der Luft, der Wärme ꝛc. aufnehmen,

---

*) M. vgl. hierüber und über das Folgende die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 198.

sind den fünf Hauptsinnen so verwandt, daß man sie nicht selten unter dem Namen des Gemeingefühls als einen sechsten Sinn aufgeführt hat; und da sie vermöge dessen mit diesen, und mit den von denselben abgeleiteten geistigen Bildungen, bedeutende Ausgleichungverhältnisse einzugehn fähig sind, so kann es auch für die geistige Entwickelung des Menschen keineswegs als gleichgültig betrachtet werden, ob jene Vitalthätigkeiten einen großen oder einen geringen Raum, eine zartere oder eine stumpfere Reizempfänglichkeit besitzen. In dem ersten Falle wird in jedem Augenblicke die geistige Entwickelung Reize von ihnen *empfangen*, also in gewissem Maße Theil nehmen an ihrer günstigen oder ungünstigen Stimmung; während in dem letzteren Falle die geistige Entwickelung, mit den von jenem Systeme aus für sie möglichen Störungen, auch der für sie möglichen Förderungen entbehrt. Ein ähnliches Verhältniß findet sich gegen die dem Geschmacksinne sich anschließenden Vitalthätigkeiten der ersten Verdauungwege.

Dagegen die ferner liegenden Verdauungthätigkeiten, und vor Allem die Vitalthätigkeiten, welche den völlig verarbeiteten Nahrungstoff den verschiedenen Theilen des Körpers zuführen, und in diesen aneignen, in dem Maße außer aller Verbindung mit dem geistigen Leben stehn, daß zwischen diesen beiden Systemen ein sehr starker Antagonismus Statt findet, der, am entschiedensten in dem Gegensatze von Wachen und Schlaf *) hervortre-

*) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff.

tend, doch auch während des Wachens nicht selten sehr augenscheinlich sich äußert. Das Uebergewicht der aneignenden Vitalthätigkeiten in einem Menschen kann daher, durch die in jedem Augenblicke gegen die geistige Entwickelung ausgeübte Beschränkung, eine stete Stockung und Verlangsamung derselben, und so eine eigene Gattung von Phlegma und von geistiger Beschränktheit *) begründen.

Auch einige Gattungen der Muskelthätigkeiten stehn in einem ähnlichen Antagonismus mit den geistigen Thätigkeiten; dagegen andere, wie die Muskelthätigkeiten der Sprachorgane, der Hände rc., ohne diesen irgendwie durch ihr Uebergewicht nachtheilig werden zu können, in mannigfachen Causalreihen dem Dienste geistiger Zwecke sich unterzuordnen geeignet sind. Eine ausgezeichnete Uranlage und günstige Bildungverhältnisse der letzteren also werden für die geistige Entwickelung förderlich sein, während die der ersteren beschränkend und hemmend auf dieselbe wirken.

Schließlich müssen wir auch hier an die Mischungen von geistigen und thierischen Elementen erinnern. Schon früher **) haben wir gesehn, daß durch Aneignung thierischer Strebungen und Reize ursprünglich geistige Angelegtheiten, z. B. Einbildungvorstellungen von Gegenständen der höheren Sinne oder von geistigen Eigenthümlichkeiten, die

---

*) Einige Bemerkungen hiezu findet man in der Anm. XI. am Schlusse.

**) M. vgl. oben S. 148 ff. u. bes. S. 153.

vielfach durch thierische Uebertragungen zum Bewußtsein gesteigert werden, in gewissem Maße einen thierischen Charakter annehmen können. Dagegen ursprünglich thierische Thätigkeiten durch Ausgleichung mit geistigen einen dem Charakter dieser sich nähernden Charakter erhalten, wie in den Schmerz- und Unlustempfindungen eingebildeter Krankheiten, und in manchen Phantasieen von thierischer Lust, die unter vielfach wiederholten Verknüpfungen mit geistigen Angelegtheiten lange Zeit hindurch genährt worden sind *). Nach Maßgabe der Verhältnisse der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit unter den geistigen und den thierischen Urvermögen eines Menschen **), so wie nach Maßgabe der für diese beiden Thätigkeitgattungen eintretenden Verknüpfungverhältnisse, werden Gemische dieser Art bei dem einen Menschen in großer Anzahl und bunter Mannigfaltigkeit, bei dem anderen gar nicht und nur in dieser oder jener bestimmten Form, sich bilden.

§. 34.

Theoretische und praktische Talente.

Ein von allen bisherigen verschiedener Gegensatz unter den menschlichen Seelen ist der zwischen den mehr auf das Theoretische und den mehr

*) M. vgl. die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 153 ff.

**) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 204 ff.

auf das **Praktische** gerichteten. Den Einen sehn wir beinah ohne Aufhören in irgend einem Streben begriffen, mag er nun unmittelbar im Handeln für die Erreichung desselben thätig sein, oder für die Zukunft Pläne entwerfen und ausbilden; während Andere, den bei Weitem größeren Theil ihres Lebens den freien Schöpfungen der Einbildungskraft oder wissenschaftlichem Auffassen und Durchbilden hingebend, kaum ein anderes Handeln kennen, als das einfache und einförmige durch die täglich wiederkehrenden Bedürfnisse bedingte, und zu einem verwickelteren und angespannteren nur durch die dringendsten Auffoderungen in Bewegung gesetzt werden können. — Woher nun dieser so auffallende Gegensatz?

Unmittelbar vermögen wir die Außenwelt nur durch unsere Muskelthätigkeiten *) zu verändern, weil in diesen allein die für solche Veränderungen nothwendige bewegende Kraft uns gegeben ist. Man könnte demnach versucht werden, jene Verschiedenheit ganz auf die mehr oder minder günstige Angelegtheit der Muskelthätigkeiten zurückführen zu wollen. Die größere Reizbarkeit derselben erleichtert ihr Angeregtwerden, und also das Eintreten des äußeren Handelns auch in Folge geringerer Reize; ihre Lebendigkeit läßt die einzelnen Thätigkeiten dieses Handelns schneller einander folgen, und fördert demnach das Gelingen überall, wo ein rascheres Wirken nöthig ist; ein ausgezeichnetes Kraftvermögen macht uns möglich, stärkere bewe-

*) M. vgl. oben S. 252 ff.

gende Kräfte anzuwenden, und, indem es auch die vielräumige Ansammlung der Muskelangelegtheiten fördert, unserem Handeln eine größere Ausdauer zu geben. Nun ist auch allerdings die Uranlage der Muskelthätigkeiten nicht ohne Bedeutung für den Gegensatz zwischen den praktischen und den theoretischen Naturen. Das Gelingen des Handelns muntert uns zu öfterem Handeln auf; dagegen wer das Mislingen desselben mit überwiegender Gewißheit voraussieht, von demselben zurückgeschreckt, und so an der Ausbildung selbst seiner geringen natürlichen Anlagen verhindert werden muß.

Ein wie wichtiges Moment indeß auch die Angelegtheiten der Muskelthätigkeiten für die Förderung der praktischen Richtung sein mögen, so darf man doch keineswegs dieses Moment als das einzige, oder auch nur als das hauptsächlichste, geltend machen wollen. Zuerst nämlich sind ja doch die Muskelthätigkeiten nicht die einzigen Elemente für unser Handeln. Vermögen wir auch durch sie allein unmittelbar auf die Außenwelt einzuwirken, so bedarf doch ihre angemessene Leitung gar sehr der intellektuellen oder der von den höheren Sinnen abstammenden Thätigkeiten; und mittelbar kann daher jede, auch noch so innere, menschliche Thätigkeit Bestandtheil eines Handelns auf die Außenwelt werden, sobald sie von einem auf diese gerichteten Streben aus angeregt wird. Ja im Zustande der Civilisation treten gerade bei den bedeutendsten Handlungen die Muskelthätigkeiten als durchaus unbedeutend zurück: indem ja die Leitung der umfassendsten Wirksamkeit ganz durch gewisse Sprachmuskelthätigkeiten oder

Fingerthätigkeiten geschehn kann. Für das Handeln auf uns selber bedürfen wir größtentheils nicht einmal dieser. Ueberdies aber ist ja auch selbst für die Muskelthätigkeiten das Eingehn in praktische Angelegtheiten keinesweges nothwendig: sie können eben so wohl durch Reize angeregt, und so zu darstellenden Thätigkeiten (zu den gewisse innere Bewegungen darstellenden Bewegungen der Hände und Füße, zu Sprachmuskelthätigkeiten, zu Mienen) ausgebildet werden.

Das Hauptmoment für das Handeln sind demnach die Strebungen, und für die Bildung praktischer Angelegtheiten die Erzeugung möglichst mannigfaltiger und angemessener Zweckreihen, oder Verknüpfungen von Thätigkeiten in dem Erweckungverhältnisse des Vorangegangenseyns *). Soll eine ausgezeichnete praktische Anlage gebildet werden, so müssen nach dem so eben bezeichneten Verhältnisse Strebungen von bedeutender Höhe und Stärke mit Reihen von angemessener Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Feinheit in Verbindung gesetzt werden **). Je häufiger und vielfacher diese Verbindungen, und die von denselben abhängigen Angelegtheiten: um desto entschiedener (vermöge seiner Vielräumigkeit) wird dieses Erweckungverhältniß sich geltend machen, desto stärker werden die Glieder dieser Reihen verbunden, desto bewußtseinshöher die einzelnen Glieder gebildet werden (wo dann späterhin weniger Be-

*) M. vgl. oben S. 238 ff.

**) M. vgl. hiezu vorzüglich S. 273 ff. u. 306 ff.

wußtseinstärke für das Ablaufen der Reihen nöthig ist), und um desto vielfacher und zweckmäßiger endlich die verschiedenen Reihen sich ansammeln und kreuzen, durch welche unter verschiedenen Umständen einer und derselbe Endzweck erstrebt werden kann und muß. Wo daher die übrigen Angelegenheiten nicht gar zu unvollkommen gegeben sind, sehn wir bei vielfachen und starken Strebungen überall auch die Anlagen zum Handeln in höherer Ausbildung erscheinen. Frühe Noth und mannigfaltige Verlegenheiten, starke Leidenschaften rc. werden meistentheils ein fruchtbarer Boden für praktische Talente aller Art.

Fragen wir nun weiter nach den der *Strebungbildung günstigen oder ungünstigen* inneren und äußeren Momenten, so lassen sich hierauf nur mannigfach *bedingte* Antworten geben. Die einfacheren Strebungen entstehn aus Lustgebilden durch Entschwinden des Lustreizes ohne Ersatz desselben. Insofern also wird ein ausgezeichnetes *Kraftvermögen* der Strebungbildung entgegen sein *): denn je größer die Kräftigkeit der Vermögen, um desto mehr wird ja von dem Reize festgehalten, um desto weniger freies Vermögen also an den Lustgebilden hervortreten. Auf der anderen Seite aber muß, nachdem einmal Strebungen wirklich gebildet worden, durch das Kraftvermögen die Erhaltung, und also der Raumanwachs derselben, und mithin auch, so weit sie hievon abhängig ist, die Entstehung praktischer Ta-

*) M. vgl. hiezu oben S. 105.

leiste in hohem Maße begünstigt werden. — Eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit fördert die Entstehung von Lust-, und insofern auch von Strebung-gebilden; aber auch die Aufnahme neuer Reize, und, durch die vermöge dieser vermittelte Ergänzung, die der Strebungbildung entgegengesetzte Ausbildung der Angelegtheiten *). Daher denn bei einer zarten Reizempfänglichkeit vorzüglich für die allgemeineren Reize der Luft, der Wärme, der Elektricität ꝛc. weit seltner Neigungen und ausgezeichnete Talente für das Praktische, als eine ausgezeichnete Einbildungskraft und die an diese sich anschließenden Gebilde zu entstehn pflegen. Uranlagen, wie diejenige Rousseau's, sind für die Praxis untauglich. — Die Lebendigkeit der Urvermögen endlich fördert die Erzeugung praktischer Anlagen, inwiefern sie überhaupt die psychische Bewegung fördert. Lebendige Vermögen, wie wir gesehn, streben den äußeren Reizen entgegen **), und eben so späterhin den Uebertragungen; während die trägeren beide Gattungen von Reizen in einer Art von Erstorbenheit erwarten. Durch die von außen aufgenommenen Reize aber wird wenigstens für den Augenblick den aufstrebenden Vermögen eine entgegengesetzte Form gegeben; und da Reize nicht weniger, als Vermögen, übertragen werden, so kann man auch in Betreff der Uebertragungen eine ausgezeichnete Lebendigkeit nicht gerade als der Strebungbildung förderlich aufführen.

---

*) M. vgl. S. 98 und S. 216 u. 113.

**) M. vgl. S. 91 f., und zu dem Folgenden S. 305 ff.

Eben so wenig können wir den Bildungmomenten entschieden einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf diese Bildung beilegen. Strebungen im engeren Sinne dieses Wortes oder Begehrungen entwickeln sich aus Lustreizungen *); und so wird denn im Allgemeinen, je vielfacher der Genuß, um so vielfacher auch die Gelegenheit zur Strebungbildung sein. Eben dieser Genuß aber erstickt auch immer wieder von Neuem das durch das Entschwinden des Lustreizes entstandene Streben; daher niemand weniger für die Praxis sich ausbilden wird, als wem häufige und ungerufen wiederkehrende Lustreizungen das kaum frei gewordene Streben immer wieder ausfüllen. Am förderlichsten demnach für die Erzeugung von Strebungen, und in Folge dessen für die praktische Bildung, wird von Seiten der Bildungmomente der Wechsel der Zustände sein: Lustreizungen in solchen Zwischenräumen, daß aus ihnen Strebungen, nicht nur vorübergehend entstehn, sondern auch entschiedener sich ausbilden, und so auf eine angemessene Weise verarbeitet werden können.

§. 35.

Steigerung der Vorstellunggebilde zu Verstandes- und Vernunft-gebilden.

Betrachten wir nun, zu den mehr besonderen Formen der menschlichen Seelenthätigkeiten übergehend, zunächst die Vorstellungen, so treten

---

*) M. vgl. oben S. 93.

uns als die hauptsächlichsten Verschiedenheiten die der kürzeren und der längeren Gruppen- und Reihen-bildungen und die des mehr lebensfrischen und des abstrakten Charakters der einzelnen Glieder derselben entgegen. Von der ersten Verschiedenheit und ihren Gründen ist schon früher *) ausführlich geredet worden; die zweite, obgleich auch für die Erörterung dieser schon Manches beigebracht worden ist **), müssen wir noch etwas genauer ins Auge fassen.

Das menschliche Leben zeigt uns in dieser Beziehung einen sehr merkwürdigen Fortschritt der Entwickelung. Das Kind lebt überwiegend in sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen ***): jeden neuen Gegenstand, welcher nur mit einiger Stärke seine Sinne reizt, sehn wir den Lauf seiner Vorstellungen unterbrechen und seine Aufmerksamkeit an sich ziehn. Ja selbst stärkere Gefühle weichen nicht selten den Eindrücken der Sinne. Der Knabe erblickt im Garten eine neue Blume, einen glänzenden Schmetterling: und der Mismuth oder Eigensinn, der noch kurz vorher seine ganze Seele einzunehmen schien, ist verschwunden; das Mädchen sticht sich in den Finger: und sogleich ist es dem Himmel der Freude entrückt, in welche es durch seine glänzenden Geburtstagsgeschenke versetzt worden war. Dem Leben in sinn-

*) M. vgl. S. 306 ff.

**) M. vgl. besonders S. 204 f. und S. 426 ff.

***) Ueber den Fortschritt der Entwickelung innerhalb dieses ersten Stadiums vgl. m. oben S. 123 ff.

lichen Wahrnehmungen und Empfindungen folgt dann das Leben in Einbildungvorstellungen. Den Jüngling sehn wir nicht mehr so leicht von sinnlichen Eindrücken hingerissen; sondern die neue Wahrnehmung wird schnell durch eine Reihe von Einbildungvorstellungen verdrängt, zu welchen jene gleichsam nur das Signal gegeben zu haben scheint. Sind die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen unbedeutender, so beschäftigen sie seine Aufmerksamkeit kaum einen Augenblick; aber auch selbst mächtigere vermögen ihn nicht zu fesseln. Er scheint in die Bewunderung einer weit sich ausbreitenden Landschaft versunken; aber schon weilen seine Vorstellungen nicht mehr an dem Standpunkte des Beschauers, sondern auf leichten Schwingen hat ihn seine Phantasie in jenes lachende Thal getragen, wo er süß träumend am Bache im Schatten hochgipflicher Weiden ruht, oder er blickt von jenem aus weiter Ferne hervordämmernden Berge in die jenseitige Ebene hinab. Man zeige ihm ein Gemählde, welches die Bedrängniß einer belagerten Stadt darstellt: und während seine ernsteren Begleiter noch den Ausdruck dieser Gesichtzüge, die Schönheit jener Gruppirung betrachten und zergliedern, kämpft er im Geiste an der Spitze der Bedrängten für ihre Befreiung, und sieht sich mit dem Lorbeer des Sieges gekrönt. Dagegen in dem Manne, und noch mehr in dem Greise, Verstand und Vernunft die Herrschaft erhalten.

Nirgend fehlt eine dieser Stufen, und nur selten wird eine derselben so schnell übersprungen, daß sie zu fehlen scheint; obgleich freilich das Uebergewicht keiner dieser Vorstellungformen jemals

einen solchen Grad erreicht, daß nicht auch viele Vorstellungen von den anderen Formen daneben erzeugt würden. Wer im abstrakten Denken etwas Ausgezeichnetes leistet, wird meistentheils früher eine Epoche gehabt haben, in der er Verse machte *); und nicht wenige Dichter sehn wir im Greisenalter mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt.

Die Erklärung hiefür ist im Allgemeinen nicht schwer zu geben. Nicht daß, wie man wohl zuweilen die Sache dargestellt hat, das sinnliche Wahrnehmung- und Empfindung-vermögen, die Einbildungskraft, der Verstand, die Vernunft 2c., als besondere, der Seele angeborene und unveräußerlich bleibende Kräfte, nach einander sich hervorbildeten und zurückgedrängt würden. Sondern der Zusammenhang der Entwickelung ist noch einfacher. Dieselben inneren Angelegtheiten oder Vermögen, welche anfangs, zu gleichartigen Sinnenempfindungen hinzufließend, Wahrnehmungvermögen sind, äußern sich später, durch Uebertragungen fremdartiger Reize zum Bewußtsein gesteigert, als Einbildungvermögen **); verwandeln sich, mit anderen ähnlichen im Abstraktionsprocesse

*) "Verstand kommt nicht vor den Jahren. Wer nicht in seiner Jugend Verse gemacht hat, ist wenigstens kein Kopf. Ich habe von Kant Verse gelesen; quaeritur ob Wolf welche gemacht hat". Aus Hippel's Selbstbiographie in Schlichtegroll's Nekrolog für 1796, Band II., S. 342.

**) M. vgl. hiezu S. 43 ff. und S. 137 ff.

zusammengebildet, in Verstandesvermögen *), und werden zuletzt, indem sie in zusammengesetztere Formen eingehn, zu Vernunftvermögen. Wahrnehmungvermögen, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft sind keineswegs ihrer Grundlage nach von einander verschiedene Vermögen, sondern nur verschiedene Formen, welche dieselben Vermögen oder die gleichen psychischen Substanzen, in verschiedenen Zeiträumen der psychischen Entwickelung annehmen.

Das Uebergewicht der einen oder der anderen von diesen Formen wird theils durch die größere Anzahl der ihr angehörigen Angelegtheiten, theils durch die Verknüpfungverhältnisse bedingt. In der Seele des Kindes haben sich noch keine vielfältigen Verknüpfungangelegtheiten, noch keine bedeutenden Unterschiede in den Raumverhältnissen verschiedener Vorstellungen gebildet. Was also ist natürlicher, als daß von jeder neu erzeugten sinnlichen Empfindung aus, indem die Anziehung des Gleichartigen überwiegt, die gleichartigen Angelegtheiten zum Bewußtsein gesteigert werden, und zu sinnlichen Gefühlen oder Wahrnehmungen mit jener zusammenfließen. Dagegen später, wenn sich mannigfaltigere Verknüpfungverhältnisse, und für diese oder jene Vorstellung Angelegtheiten von größerer Vielräumigkeit angesammelt haben, bei jeder sinnlichen Empfindung, deren gleichartige Angelegtheiten in auch nur einigermaßen starker Verbindung

*) Ueber dieses Verhältniß vgl. m. die Anmerkung zu S. 163.

mit vielräumigeren Angelegtheiten stehn, diese beinah gleichzeitig mit der Wahrnehmungbildung die bewegliche Bewußtseinstärke an sich reißen *), und so zu Einbildungvorstellungen sich ausbilden werden. Aber auch diese stehn wahrscheinlich in Verknüpfungverhältnissen mit vielen anderen: und so wird denn eine größere oder geringere Menge von Phantasievorstellungen sich hinzudrängen und in mehr oder minder ausgedehnten Reihen entwickeln.

Bilden sich dann die Vorstellungen zu Begriffen, und diese zu Urtheilen und Schlüssen an einander, so werden auch die Einbildungangelegtheiten ihr Uebergewicht abgeben müssen, und zwar an die Angelegtheiten der bezeichneten Denkgebilde. Denn die letzteren sind vielräumiger, und besitzen oft auch, der festeren Zusammenbildung ihrer Elemente wegen, eine größere Bewußtseinshöhe; werden also vermöge jenes Vorzuges bei der Ausgleichung mehr bewegliche Bewußtseinstärke an sich ziehn, vermöge dieses Vorzuges auch durch ein geringeres Quantum derselben wirklich bewußt werden. Wie endlich die niederen Begriffe den höheren **), die intellektuellen Gebilde von wenigeren Gliedern den mehrgliedrigen, und besonders denen von bedeutenderer Ausdehnung, welche man gewöhnlich unter dem Namen Vernunft ***) be-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. oben S. 201 f.

***) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 390 ff.

greift, den Vorrang abtreten müssen, ergiebt sich aus dem Vorigen von selber.

Uebrigens wird diese Entwickelung nach Maßgabe der Uranlagen und der Bildungmomente bald beschleunigt, bald zurückgehalten werden. Wo ein ausgezeichnetes Kraftvermögen, in Verbindung mit einer mäßigen Lebendigkeit und mit angemessenen Anregungen, die Abstraktionsprocesse begünstigt *), werden Verstand und Vernunft früher eintreten; wo bei überwiegender Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, die Kräftigkeit geringer ist, die Vermögen länger in der Einfachheit und Frische der Einbildungvorstellungen sich erhalten. Auch kann dieser Erfolg verschieden sein in verschiedenen Urfamilien, z. B. in den vom Gesicht- und in den vom Gehörsinne abgeleiteten Gebilden **), ja in verschiedenen Gruppen und Reihen von Vorstellungen.

Aber wir müssen diese Verschiedenheiten der Vorstellungentwickelung mit einigen verwandten zu einer umfassenderen Betrachtung zusammenstellen.

§. 36.

Psychologisch-genetische Bemerkungen über das Vorherrschen des Gedächtnisses, des Verstandes, der Einbildungskraft und des Witzes.

Wo wir im Vorigen das Verhältniß der intellektuellen und anderer Vorstellungsgebilde zu den Urvermögen und zu den Bildungmomen-

*) M. vgl. hiezu oben S. 168 ff. u. 182 f.

**) M. vgl. S. 172.

ten in Betracht zogen, haben wir größtentheils nur auf die für dieselben möglichen Gradverschiedenheiten Rücksicht genommen; von den Artverschiedenheiten ist nur wenig und nur beiläufig die Rede gewesen. Die Erfahrung aber zeigt uns diese letzteren als nicht weniger bedeutend. Giebt es auch allerdings Menschen, in welchen die verschiedenen Formen und Richtungen des Vorstellens in einem so günstigen oder ungünstigen Gleichgewichte stehn, daß keine derselben vor der anderen hervorragt: so sehn wir dagegen weit mehre, in welchen augenscheinlich bald das Gedächtniß, bald der Verstand, bald die Einbildungskraft, bald der Witz vorherrscht; wir finden überwiegend den Einen auf das abstrakte Denken, den Anderen auf den unmittelbaren Verkehr mit dem Leben gerichtet rc.

2)

Die Erklärung dieser Verschiedenheiten nun hat man sich bisher überaus leicht gemacht. Die in der Erfahrung gegebenen Formen und Richtungen des Vorstellens leitete man von Vermögen ab, über deren Beschaffenheit man weiter nichts bestimmte, als daß sie die Gründe dieser Formen und Richtungen enthielten; und diese Vermögen: das Gedächtniß, den Verstand, die Einbildungskraft, den Witz rc. setzte man ohne Weiteres als der menschlichen Seele angeboren und in bestimmten Graden angeboren. Hiebei ist nur der üble Umstand, daß, genauer betrachtet, dadurch gar nichts erklärt, sondern nur die Erklärung weiter zurückgeschoben, und zwar auf eine Art zurückgeschoben wird, von welcher man mit Recht befürchten muß, sie habe das Zuerklärende

so verunstaltet, daß nun alle Erklärung abgeschnitten sein möchte. Und auf diese Weise verhält es sich denn auch in der That. Denn wenn man die während der Entwickelung des menschlichen Lebens sich bildenden Eigenthümlichkeiten ohne allen Grund an den Anfang desselben, als schon fertig gebildet, versetzt, ist der richtige Standpunkt gänzlich verschoben, und es kann von keiner Erklärung mehr die Rede sein.

Der Weg, welchen wir zu dieser Erklärung einschlagen, ist bei weitem steiler und rauher; dafür aber wird er uns auch wirklich zu diesem Ziele, oder, wo in einzelnen Punkten zu große Schwierigkeiten uns entgegentreten sollten, wenigstens in die wahre Richtung zu diesem Ziele führen. Die Unterschiede zwischen den Gedächtnißmenschen, den Verstandesmenschen, den mit einer lebhaften Einbildungskraft Ausgerüsteten, den Witzigen rc. lassen sich sämmtlich als Verschiedenheiten in den Formen, entweder der einzelnen Vorstellungen, oder der Combinationen derselben nachweisen. Denn wodurch unterscheidet sich der abstrakte Begriff von den Einbildungvorstellungen, wenn nicht eben dadurch, daß der erstere, als aus den gleichartigen Elementen vieler ähnlicher Vorstellungen zusammengeflossen, die Form vielräumiger Zusammensetzung bei mangelnder Frische, die letzteren die Form frischer Reizerfülltheit bei geringerer Vielräumigkeit an sich tragen? *) Und was begründet den Unterschied zwischen dem bloß repro-

*) M. vgl. S. 204 f. und S. 144.

ducirenden Vorstellen des Gedächtnißmenschen und dem schaffenden des Denkers oder des Dichters, als daß die Erweckung und Combination der Vorstellungen in dem Einen nach einer anderen Wecknng- und Combinationsform erfolgt, als in dem Anderen? *). Nun aber sind, wie wir uns überzeugt haben, nicht einmal überhaupt Vorstellungen **), noch weniger also besondere Formen der Vorstellungen, oder gar Formen ihrer Verknüpfung, angeboren; und ein solches Zurückschieben der Erklärung auf die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Seele demnach völlig unzulässig. Vielmehr wird die vorzüglichste Aufgabe gerade die sein, nachzuweisen, wodurch die Vorstellungen, in oder nach ihrem Entstehn, bei dem einen Menschen diese, bei dem anderen jene Formen anzunehmen bestimmt werden. Auch hier wieder sind uns für die Erklärung die Eigenthümlichkeiten, auf der einen Seite der Urvermögen, auf der anderen der Bildungsmomente gegeben. Aber jene bieten überhaupt nur eine geringe Mannigfaltigkeit dar, die überdies ganz auf Gradunterschiede sich zurückführen läßt, und also auch überwiegend nur Gradunterschiede zu begründen geeignet sein wird; diese sind allerdings mannigfaltiger, nur scheint die Anwendung ihrer Verschiedenheiten für die hier gefoderte Erklärung mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden.

---

*) M. vgl. oben S. 241 f. u. 454.

**) M. vgl. S. 65 ff. u. a. a. O.

Eine der leichteren Aufgaben ist, die Eigenthümlichkeit der Gedächtnißmenschen im Gegensatze mit den übrigen genetisch zu begründen. Man hat vielfach gestritten, ob ein ausgezeichnetes Gedächtniß mit einem ausgezeichneten Verstande zusammensein könne; und in der That läßt sich diese Frage bejahen oder verneinen, jenachdem man dieselbe auf die Uranlagen oder auf die Bildungverhältnisse stellt.

In den Uranlagen nämlich läßt sich durchaus keine die Gedächtnißrichtung im Gegensatze mit den übrigen Vorstellungrichtungen, oder diese im Gegensatze mit jener, ausschließend begünstigende Eigenthümlichkeit nachweisen. Die aus einer zarteren Reizempfänglichkeit entspringenden Vorzüge, die aus einer stumpferen entspringenden Mängel *) werden sich in den bloß reproducirten Vorstellungen nicht weniger, als in den auf irgend eine Weise kombinirten, und in beiden in gleichem Graden und auf die gleiche Weise zeigen. Das aus der Kräftigkeit der Vermögen stammende kräftige Erhaltenwerden der psychichen Gebilde ist für das Gedächtniß, wie für den Abstraktionsproceß, und für die Reproduktionen der Einbildungskraft nothwendig **); und wenn für die Vollkommenheit der Einbildungvorstellungen die Lebendigkeit als das wichtigste Moment betrachtet werden kann, so ist diese doch

*) M. vgl. oben S. 98 ff. und S. 176 f.

**) M. vgl. S. 138 ff. und S. 168 ff.

nicht weniger nothwendig und förderlich für die stets bereite Erinnerung *).

Desto entschiedener aber zeigt sich der Gegensatz dieser Richtungen in Hinsicht der Verknüpfungsform der Vorstellungen. Diese nämlich ist bei den Reproduktionen des Gedächtnisses die des Zugleich und Nach-einander; bei den Combinationen des Verstandes, der Einbildungskraft, des Witzes die der Gleichartigkeit der kombinirten Vorstellungen **). Die Begriffe bilden sich aus dem Zusammenfließen gleichartiger Vorstellungen hervor; das Prädikat des Urtheils muß einstimmig sein mit dem Subjekte; die Gleichnisse, welche den Werken der Phantasie poetische Anschaulichkeit und Fülle verleihen, bestehn aus mit einander einstimmigen Vorstellungen ***); und die witzig zusammengestellten Vorstellungen müssen, unter überwiegend verschiedenartigen Elementen, doch etwas Gleiches enthalten. Dagegen in demjenigen, der von ihm selber erlebte oder von Anderen überlieferte Begebenheiten erzählt, welcher Naturgegenstände bloß beschreibt, oder einen Aufsatz mit Fertigkeit aus einer Sprache in die andere überträgt, die Vorstellungen nach den früher unter ihnen gebildeten Verknüpfungen des Zugleich und Nach-einander in das Bewußtsein treten.

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 472 f., und in der hier vorliegenden Abhandlung S. 139 f. u. bes. S. 145.

**) M. vgl. oben S. 180 f.

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 139 f.

Woher nun diese verschiedenen Erweckungsarten der Vorstellungen? — Den nächsten Grund dafür enthalten unstreitig die Erweckungsangelegtheiten; aber woher nun wieder der Gegensatz dieser, nicht selten bei völlig gleichen Uranlagen? Muß nicht während des Zusammen- und Nach-einander-Einwirkens der Dinge auf uns zugleich auch die Anziehung des Gleichartigen in Wirksamkeit treten, und so das eine Erweckungverhältniß eben so wohl, als das andere, bei jedem Menschen angelegt werden? — Allerdings, und so zeigt es auch die Erfahrung; nur das eine und das andere in verschiedenem Maße, jenachdem dieser oder jener Verknüpfungproceß das Uebergewicht gewinnt, oder beide im Gleichgewichte sich erhalten.

Die den einen oder den anderen dieser Processe begünstigenden Momente verschlingen sich in den meisten Fällen so vielfach, daß ihre vollständige Darlegung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Hier also nur einige allgemeinere Bemerkungen:

1) Die Anziehung nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit kann mit größerer oder geringerer Energie geschehn. In dem ersteren Falle werden die durch dieselbe bedingten Verknüpfungen leichter das Uebergewicht erhalten über die Verknüpfungen des Zugleich und Nacheinander; in dem zweiten leichter von diesen überwogen werden. Vielleicht ist der Grad dieser Energie bloß von dem Grade der Lebendigkeit abhängig, mit welcher die psychischen Entwickelungen geschehn; vielleicht außerdem auch von anderen, noch

genauer zu erforschenden Momenten. — In einzelnen Fällen kann dieser Proceß durch die größere oder geringere Gleichartigkeit der Vermögen *) (sowohl der zu Einer Urfamilie, als der zu verschiedenen gehörigen), so wie durch die größere oder geringere Gleichartigkeit der Reize, durch deren Aufnahme die zu verbindenden Wahrnehmungen, Gefühle 2c. gebildet sind, gefördert oder gehemmt werden.

2) Die gleichen Momente ungefähr lassen sich auf der anderen Seite auch in Betreff der Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander geltend machen. Zu der gleichen Urfamilie gehörige Thätigkeiten (zwei Gesichtvorstellungen, Gehörempfindungen 2c.) werden leichter und inniger sich mit einander verknüpfen, als zu verschiedenen Urfamilien gehörige, zumal wenn auch ihre Reize einander ähnlich sind (einstimmige Farben, Töne desselben Instrumentes oder derselben Sprachwerkzeuge). Zu verschiedenen Urfamilien gehörige Vorstellungen (z. B. von Worten und von den dadurch bezeichneten Sachen 2c.) werden sich leichter verbinden, je ähnlicher dessenungeachtet ihre Urvermögen oder ihre Reize sind (jene vermöge gewisser Eigenthümlichkeiten der Uranlagen; diese, inwiefern sie z. B. beide Lustreize, oder Vollreize 2c. sind, auch in Folge gewisser uns unbekannter gleicher Qualitäten der Reize). — Da die Verknüpfung von dem Ueberfließen der beweglichen Bewußtseinstärke abhängt, so wird auch die Beschaffenheit dieser für diesen Erfolg nicht unwichtig sein:

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 204 ff.

die der weckenden Thätigkeit eigenthümlichen Reize und Strebungen z. B. der Anziehung des Gleichartigen, allgemeinere bewegliche Bewußtseinstärke der Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander förderlicher sein. Daher im Allgemeinen bei zarter thierischer Reizempfänglichkeit die unveränderte Reproduktion, bei zarter Reizempfänglichkeit der edleren Sinne die Combinationen des Gleichartigen vorherrschen werden.

3) Die Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander ist unmittelbar und in jedem Bewußtseinsakte gegeben; die andere Verknüpfung muß erst werden durch das Zusammenfließen des Gleichartigen: ein Proceß, dessen Vollendung eine gewisse Zeit und eine gewisse Ungestörtheit erfodert. Bei ununterbrochen andrängenden äußeren Anregungen wird daher der letztere Proceß nur schwer und unvollkommen eintreten können *). Dies ist auch der Grund, weshalb frühe ausschließende Uebung des Gedächtnisses der Entwickelung des Verstandes nachtheilig werden muß. Denn indem ohne Unterlaß durch übermächtige äußere Anregungen ein neues Zugleich und Nach-einander erzeugt wird, mangelt es an Zeit für die nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit einzuleitenden Combinationen. Auch kann in dieser Beziehung eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit, vorzüglich der edleren Sinne, nachtheilig wirken; indem sie immer neue sinnliche Eindrücke zwischen die Processe der Anziehung des Gleichartigen schiebt.

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 181.

Noch geringere Schwierigkeiten zeigen sich im Allgemeinen für die genetische Ableitung des Unterschiedes zwischen dem mehr auf das abstrakte Denken und dem mehr auf das Leben gerichteten Vorstellen; auch haben wir diesen Unterschied schon früher *) in Betracht gezogen.

Das Erweckungverhältniß ist hier in beiden Fällen das gleiche. Von der Vorstellung eines Naturgesetzes z. B. kann ich zu der Vorstellung eines noch allgemeineren Naturgesetzes und zu der Vorstellung eines besonderen Falles, auf welchen jenes Gesetz anwendbar ist, übergehn: in dem einen, wie in dem anderen Falle ist die Vorstellungerweckung durch das Verhältniß der Gleichartigkeit geregelt worden. Was also bleibt für die Bestimmung der Verschiedenheit des Erfolges, als die Stärke der zu weckenden Seelenthätigkeiten; und zwar auf der einen Seite die Vielräumigkeit derselben (die bewegliche Bewußtseinstärke wird ja nach Maßgabe der einfachen Elemente vertheilt **)), auf der anderen Seite die Bewußtseinshöhe (die bewußtseinshöhere Angelegtheit tritt schon bei geringeren Uebertragungen in das Bewußtsein ***)). In Betreff des ersteren werden im Allgemeinen die Begriffe, in Betreff des letzteren die besonderen Vorstellungen das Uebergewicht behaupten †).

---

*) M. vgl. S. 197 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

***) M. vgl. oben S. 216 und bes. unten §. 41.

†) M. vgl. das S. 204 f. hierüber Bemerkte.

Es wird also vorzüglich darauf ankommen, Vorstellungen welcher Art in einem Menschen am häufigsten erzeugt worden sind. Wer viel mit dem Leben sich beschäftigt, muß eine größere Anzahl von auf dieses sich beziehenden Vorstellungen erzeugen; durch die häufige Wiederholung derselben wird auch ihre Vielräumigkeit, die eingewachsene sowohl, als die angewachsene, werden ihre Verknüpfungverhältnisse gesteigert werden; und da überdies auch die Vielräumigkeit der an sie geknüpften Interessen in Betracht kommt (denn auch diese machen ja bei innigerer Verbindung einen Theil der Vorstellung aus *)): so wird es ungleich wahrscheinlicher sein, daß die psychische Entwickelung die Richtung zu diesen besonderen Vorstellungen, als zu allgemeineren, nehme. Hat im Gegentheil jemand vielen Fleiß auf solche wissenschaftliche Untersuchungen gewandt, welche ihn häufig zu den höchsten Abstraktionen hinaufzusteigen veranlassen; hat er dabei vielleicht dem Leben sich abgewandt: so wird die entgegengesetzte Erweckung wahrscheinlicher für ihn sein.

In welcher Art hiefür die Eigenthümlichkeiten der Uranlagen, für die Bildung abstrakter Denker z. B. das Ueberwiegen des Kraftvermögens **), für die entgegengesetzte Richtung die sogenannten praktischen Anlagen ***) ꝛc., von Bedeutung sind, ergiebt sich leicht von selbst.

---

*) M. vgl. oben S. 242 f.

**) M. vgl. hierüber besonders S. 168 ff. u. S. 183.

***) M. vgl. S. 464 ff.

Uebrigens werden außer dem angeführten Momente in besonderen Fällen noch andere sich geltend machen. Zu diesen gehören die Stärke der Verknüpfungverhältnisse, welche zwar meistentheils, aber doch nicht immer, der Stärke der Vorstellungen proportionirt sein wird; die Beschaffenheit der beweglichen Bewußtseinstärke, indem z. B. die frischere weit schwerer mit abstrakten Angelegtheiten, als mit solchen sich verbinden wird, welche selber noch einen hohen Grad von Reizfrische besitzen; und einige ähnliche Momente.

Am schwierigsten ist eine vollständige genetische Scheidung der Verstandesrichtung gegen diejenigen, in welchen die Einbildungskraft und der Witz überwiegen.

Zwar bieten uns hier schon die Uranlagen eine Art von Haltungspunkt dar: indem allerdings, wie wir uns früher überzeugt haben, für den Abstraktionsproceß die Kräftigkeit *), für die beiden anderen die Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit **) die hauptsächlich bestimmenden Momente sind. Dieser Gegensatz aber ist so relativ, daß man ihn kaum als solchen gelten lassen kann. Denn auch für die den Abstraktionsproceß begründende Combination ist ja die Lebendigkeit ein nicht unwichtiges Moment, und ein noch bedeutenderes für die

*) M. vgl. oben S. 183.
**) M. vgl. S. 145.

Combinationen des Urtheilens und Schließens *), die doch ebenfalls zu den Verstandesoperationen im weiteren Sinne dieses Wortes gehören; so wie auf der anderen Seite Phantasievorstellungen, deren Elemente der Kräftigkeit des ursprünglichen Zusammenhaltens von Vermögen und Reiz ermangeln, nur höchst unvollkommen werden hervortreten können. Ja selbst wenn wir diesen Gegensätzen eine größere Schärfe, als sie wirklich besitzen, einräumen wollten, so würden dieselben doch nicht zur Erklärung einer so starken Entschiedenheit dieser Richtungen ausreichen, wie wir nicht selten in der Erfahrung hervortreten sehn.

Das Erweckungverhältniß kann uns noch weniger für diese Erklärung nützlich sein, da es ja in allen drei Fällen dasselbe, das der Gleichartigkeit, ist. Auch haben wir hier nicht einen solchen Gegensatz eigenthümlich gestalteter psychischer Gebilde, wie bei der zunächst vorher betrachteten Verschiedenheit zwischen den mehr abstrakten und den mehr besonderen Vorstellungen. Denn wenn auch allerdings die Begriffe abstrakter sind, als die Einbildungvorstellungen, aus welchen die dichterischen Combinationen bestehn: so geht ja doch die Erweckung des Verstandes nicht nur von den einzelnen Vorstellungen zu den Begriffen, sondern auch umgekehrt von diesen zu den lebendigfrischen Vorstellungen fort; der Abstraktionsproceß kann eben so wohl durch das Zusammenfließen von Gebilden

*) M. vgl. in Betreff des ersteren S. 177 ff., in Betreff des letzteren S. 193 ff.

der letzteren Art eingeleitet werden; und für die Scheidung des Witzes gegen die beiden übrigen fehlt uns ein solches Merkmal ganz, indem ja der Witz eben so wohl Abstraktes als Anschauliches kombinirt. Der bedeutendste Unterschied also bleibt immer noch der, daß das Verhältniß der Gleichartigkeit in verschiedenen Graden jenen drei Vorstellungrichtungen zum Grunde liegt: am vollsten den Verstandeskombinationen, in geringerem Maße schon den Kombinationen der dichterischen Einbildungskraft, im geringsten endlich den Kombinationen des Witzes, in welchen ja das Gleichartige bedeutend gegen das Verschiedenartige zurücktritt*).

Hieran also uns anschließend, stellen wir uns vor allem Anderen die Frage: wie es denn überhaupt möglich sei, daß in irgend einem Falle die Kombinationen der Gleichnisse oder des Witzes den Vorzug erhalten vor den Kombinationen des Verstandes: die ungleichartigere Seelenthätigkeit den Vorzug vor der gleichartigeren, und (wie ebenfalls augenscheinlich) die weniger vielräumige vor der vielräumigeren? — Hierauf nun dient zur Antwort:

1) Nicht in allen Fällen werden vollständig und klar gebildete Begriffsangelegtheiten in der inneren Angelegtheit unserer Seele sich vorfinden, nicht in allen Fällen demnach eine Erweckung nach jenem vollkommneren

*) Einige genauere Bemerkungen über dieses Verhältniß findet man in der Anmerk. XII. am Schlusse.

Gleichartigkeitverhältnisse überhaupt möglich sein. Wo sich dergleichen Begriffsangelegtheiten vorfinden, werden sie allerdings mit überwiegender Macht sich geltend machen: wie denn in der That in dem Geiste des ausgebildeten Menschen das Urtheilen jede andere psychische Entwickelung als Nebenentwickelung begleitet *). Beinah alle seine Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen ꝛc., theilt er sie auch nicht Anderen durch die Sprache mit, denkt er doch durch die Sprache, und kommt auf diese Weise nie aus dem Urtheilen heraus: indem ja doch die Wörter zunächst Begriffe bezeichnen, welche demnach in stätig ununterbrochener Folge in das Urtheilverhältniß treten zu den durch jene Wörter gedachten besonderen Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen ꝛc. Für jeden Menschen aber wird es eine Menge von Merkmalen, Verhältnissen ꝛc. geben, für deren Vorstellung er noch keine Begriffe gebildet hat; und für diese also nicht die Urtheilverknüpfung, sondern die Verknüpfung des Gleichnisses die nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit vollkommenste Verknüpfung sein. Daher auch diese letztere stets die frühere ist, in dem Leben der Völker, wie in dem Leben jedes einzelnen Menschen: aus witzigen und poetischen Combinationen entwickeln sich erst die wissenschaftlichen.

Ueberdies hat auch die Lösung des Gemeinsamen im Abstraktionsprocesse nicht selten große Schwie-

---

*) Beispiele hiefür findet man oben S. 233 f. u. 454.; m. vgl. auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 386.

rigkeiten. Am leichtesten wird dieselbe da geschehn können, wo die Vorstellungen sehr ähnlich, und sämmtlich derselben Urfamilie angehörig sind, wie bei der Bildung der Begriffe von Farben, Gestalten, Tönen: wo Gleichheit der Urvermögen und Aehnlichkeit der Reize die Concentrirung der beweglichen Bewußtseinstärke, auf welcher ja die Begriffbildung beruht *), ausnehmend begünstigen. Wie aber bei verschiedenen Urvermögen, z. B. bei der Bildung der Begriffe des Schönen, des Erhabenen rc.? wo doch Lustgebilde nicht nur Eines Sinnes, sondern mehrer Sinne, und außerdem noch zusammengesetztere intellektuelle Gebilde zusammenfließen. Hier ist das Gemeinsame viel weniger, als im vorigen Falle, etwas neben dem Uebrigen, sondern vielmehr auf das Innigste mit diesem verbunden, ja etwas an ihm; und die Scheidung wird daher stets nur unvollkommen, und nie so ins Werk gesetzt werden können, daß das Besondere ganz verdunkelt würde. Noch mehr, wo das Gleichartige gar nicht in den Grundgebilden **), sondern nur in gewissen Bildungverhältnissen liegt, z. B. wenn das Hinströmen einer großen Menschenmasse zu einer Volksversamm-

---

*) M. vgl. oben S. 160 ff.

**) "Der Witz im engeren Sinne (sagt Jean Paul in seiner Aesthetik) findet mehr die ähnlichen Verhältnisse inkommensurabler (unmeßbarer) Größen, d. h. die Aehnlichkeiten zwischen Körper- und Geisterwelt (z. B. Sonne und Wahrheit)" rc. — Im Allgemeinen sehr wahr; das in den letzten Worten bezeichnete Verhältniß ist jedoch nur ein einzelnes neben unzähligen anderen inkommensurablen.

lung einem Bienenschwarme, oder wenn von Lichtenberg ein Soldat mit seinem Bajonette einem Argumente und eine Revue einer logischen Uebung, Menschen zu überzeugen, was sie sind, verglichen wird. Für Verhältnisse dieser Art werden, weil sie nie zu Begriffen gebildet werden, die Erweckungsverhältnisse des Gleichnisses und des Witzes stets die höchsten Stufen der Gleichartigkeit behaupten.

2) Gesetzt auch, es wäre wirklich für ein gewisses Verhältniß ein Begriff gebildet: so wird ja doch die Erweckung nicht bloß durch die Gleichartigkeit, sondern außerdem noch durch viele andere Momente geregelt. Ist gleich meistentheils die Vielräumigkeit auf der Seite der Begriffe, so wird sie es doch nicht immer sein; und also eine Gleichniß- oder Witzkombination in manchen Fällen auch vermöge ihrer größeren Vielräumigkeit den Vorzug vor der Verstandeskombination erhalten können *). Hiezu kommt, daß der Vorzug der Bewußtseinshöhe fast stets auf der Seite der frischen Einbildung- und Witzgebilde sein wird; hiezu die größere Verwandtschaft der die Erweckung vermittelnden frischen Reize zu den Angelegtheiten der lebendig-frischen Einbildung-

*) Dieses und das zunächst genannte Moment werden unter Anderem vorzüglich durch die Natur des bei einem Menschen vorherrschenden Vorstellungskreises bestimmt. Die Combination, auf welcher die so eben von Lichtenberg angeführte witzige Vergleichung beruht, würde jedem Anderen sehr fern liegen; einem Gelehrten aber liegt sie, der Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe der verglichenen Vorstellung wegen, sehr nahe.

vorstellungen, vorzüglich bei schnellerer Uebertragung derselben.

Auch kann in Folge mancher zufälligen Umstände, z. B. in Folge kräftigerer Urvermögen, vollerer Reizaufnahme, öfterer oder kurz vorher erfolgter Reproduktion, den ungleichartigeren Vermögen eine größere Bewußtseinshöhe zukommen. Gesetzt, wir haben so eben von einem Verhältnisse gesprochen, welches mit einem anderen, zufällig erwähnten in eine witzige Combination zu treten geeignet ist, so wird die Vorstellung jenes Verhältnisses den Vorzug erhalten vor den in langer Zeit nicht vorgestellten gleichartigeren. Auch ist es hieraus zu erklären, daß so oft encyclopädisch gebildete Köpfe durch Witz sich auszeichnen, wenn sie übrigens bei'm Lernen sich die gehörige Muße für diese Combinationen verstatten *); so wie die Förderung dieser Anlage durch das häufige Durcheinanderlesen der heterogensten Gegenstände. Werden wir plötzlich aus einem Gedankenkreise in einen ganz fremdartigen hineingerissen (aus einer wissenschaftlichen Untersuchung z. B. in ein Gespräch, welches sich in einem ganz verschiedenartigen Lebenskreise bewegt), so fühlen wir eine gewisse Geneigtheit zu witzigen Anspielungen nach jener Seite hin. Der Grund, warum wir nicht selten Gelehrte, deren wissenschaftliche Arbeiten ununterbrochen das Gepräge strengen Scharfsinnes zeigen, unter Frauen und in gemischten fröhlichen Gesellschaften witzig werden sehn. — Auch die größere Lebendigkeit

---

*) M. vgl. hiezu S. 181.

kann der ungleichartigeren Angelegtheit den Vorzug verschaffen.

5) Die Beschaffenheit der beweglichen Bewußtseinstärke kann sogar die Erweckung der am wenigsten gleichartigen Vorstellungen begünstigen, ja gewissermaßen fodern. Man setze, aus einem Quantum allgemeinerer, z. B. von den Vitalthätigkeiten übertragener, beweglicher Bewußtseinstärke sei von einem individuell ausgeprägten psychischen Gebilde der für dasselbe angemessene Theil vollständig aufgenommen, von einer Gesichtvorstellung z. B. alle Elemente, welche überhaupt von Gesichtvorstellungen aufgenommen werden können. Mehre gleich starke Angelegtheiten nun von verschiedenen Graden der Aehnlichkeit machen auf die Erweckung Anspruch: welche überdies so lebhaft angeregt ist, daß sie den Zufluß neuer Bewußtseinstärke nicht abwartet. Wird da nicht die am meisten ungleichartige Angelegtheit einen gewissen Vorrang erhalten müssen? Die Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke ist ja ein Zusammenfließen des Gleichartigen; nun aber sind für diesen Augenblick alle Elemente, welche von der weckenden Vorstellung sehr gleichartigen Gebilden (von ähnlichen Gesichtvorstellungen) aufgenommen werden könnten, völlig verbraucht; die freie bewegliche Bewußtseinstärke besteht aus Elementen von entgegengesetzter Beschaffenheit: und so werden denn die für die Aufnahme dieser geeigneten, also die ungleichartigeren unter den ähnlichen Angelegtheiten, schneller damit angefüllt werden, und demnach schneller in das Bewußtsein treten können. Der Grund, warum der Witz mehr bei ausgezeich-

eter allgemeinerer Reizempfänglichkeit (der Vital-
thätigkeiten rc.), als bei ausgezeichneter Reizem-
pfänglichkeit besonderer Urvermögen sich findet; Ver-
stand und Einbildungskraft umgekehrt.

Ueberdies kommt für die Aufnahme der be-
weglichen Bewußtseinstärke nicht nur der einer An-
gelegtheit ursprünglich eigenthümliche (eingewach-
sene) Reiz, sondern auch der angewachsene *)
in Betracht; ja der letztere in vielen Verhältnissen
in höherem Maße, weil er ja meistentheils der fri-
schere sein wird. Gesetzt also, von zwei Angelegt-
heiten wäre die der weckenden ungleichartigere der
anderen bedeutend an solchen angewachsenen Reizen
überlegen, welche eine große Verwandtschaft zu der
jetzt die psychische Entwickelung vermittelnden be-
weglichen Bewußtseinstärke hätten: so würde diese
Angelegtheit hiedurch einen nicht geringen Vorzug
vor der gleichartigeren behaupten. Vielleicht ist es
hieraus zu erklären, daß wir so oft bei Launi-
schen eine eigenthümliche Art barocken Witzes fin-
den. Die bewegliche Bewußtseinstärke ist hier zu
verschiedenen Zeiten sehr verschieden; und es können
daher leicht bedeutende Anhäufungen von einem be-
stimmten Charakter sich bilden, welche späterhin,
wo wieder die gleichen Weckungelemente eintreten,
dem Weckungverhältnisse der gleichartigsten Ange-
legtheit den Vorzug streitig machen.

Nach diesen Bemerkungen werden wir nun
die bezeichneten drei Vorstellungrichtungen mit ein-

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 151.

ander in Vergleich zu stellen, und die Gränzen zwischen denselben so genau zu ziehn im Stande sein, wie wir dieselben in der zur Erläuterung vorliegenden Erfahrung gezogen finden: wo wir doch nicht selten in einem und demselben Menschen Urtheile, Gleichniß- und Witz-gebilde gleich ausgezeichnet hervortreten, und in keinem, selbst nur mit mittelmäßigen Talenten Ausgerüsteten eine dieser Combinationen ganz mangeln sehn.

Halten wir die genannten drei Vorstellungrichtungen zunächst mit den Grundelementen der psychischen Entwickelung zusammen: so leuchtet in die Augen, daß die Begriff- und Urtheilbildung überwiegend durch die Gleichartigkeit der Urvermögen, die Gleichnißbildung und die Bildung dichterischer Vorstellungen überhaupt, überwiegend durch die Gleichartigkeit der Reizungen, die Witzbildung endlich beiden entgegen geregelt werde. Zwar abstrahiren wir Begriffe auch aus psychischen Gebilden von verschiedenen Urvermögen, wie z. B. die Begriffe des Schönen, des Erhabenen, des Sittlichguten. Aber schon früher ist bemerkt worden, daß diese Begriffe theils den bei Weitem geringeren Theil unserer Begriffe ausmachen, theils erst später, und auch dann nur in einer gewissen Unvollkommenheit gebildet werden. Poetisch mit einander verbundene Vorstellungen müssen entweder im Gefühlcharakter im engeren Sinne dieses Wortes oder im Anschauungscharakter einander gleich sein: in gleicher Höhe der Lust, des Schmerzes, der Niedergeschlagenheit &c. gebildet sein, oder unser Anschauungvermögen in gleichen Graden oder Verhältnissen &c. anregen

und steigern. Beide aber, Gefühl- und Anschauungscharakter werden überwiegend durch das Maß und den Rythmus der Reizungen bestimmt. Die dem Witze zum Grunde liegende Gleichheit endlich bezieht sich überwiegend auf zufällige und äußerliche Verhältnisse *); und wird dann um so mehr diesen Charakter an sich tragen, je ungleichartiger die mit einander verbundenen psychischen Gebilde sowohl in Betreff der Vermögen, als in Betreff der Reizungen sind.

So ist es wohl augenscheinlich, daß eines und dasselbe Gebilde die in Hinsicht des Vermögens, oder die in Hinsicht der Reizung, ihm gleichar-

---

*) "Der Witz, als das Anagramm der Natur, ist von Natur ein Geister- und Götter-Leugner; er nimmt an keinem Wesen Antheil, sondern nur an dessen Verhältnissen; er achtet und verachtet nichts; alles ist ihm gleich, sobald es gleich und ähnlich wird; er stellt zwischen die Poesie, welche sich und etwas darstellen will (Empfindung und Gestalt), und zwischen die Philosophie, die ewig ein Objekt und Reales sucht und nicht ein bloßes Suchen, sich in die Mitte, und will nichts, als sich, und spielt um das Spiel — jede Minute ist er fertig — seine Systeme gehn in Commata hinein — er ist atomistisch, ohne wahre Verbindung — gleich dem Eise giebt er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglase erhebt, und zufällig Licht oder Eisblink, wenn man ihn zur Ebene abplattet; aber vor Licht und Wärme stellt er sich eben so oft, ohne minder zu schimmern. Darum wird auch die Welt täglich witziger und gesalzener, wie das Meer sich nach Halley jedes Jahrhundert stärker salzt". (Jean Paul, in seiner "Vorschule der Aesthetik")

tigen zum Bewußtsein zu steigern und mit sich z verknüpfen geeigneter sein wird, jenachdem in se ner eigenen Bildung Vermögen oder Rei das Uebergewicht behaupten. Auch in dieser B ziehung also erkennen wir, wie früher schon i einer anderen *), für die Entwickelung des De kens im engeren Sinne eine ausgezeichnete Kräftig keit des Vermögens, für die Entwickelung der Ein bildungskraft eine ausgezeichnete Lebendigkeit un Reizempfänglichkeit, als die Hauptmomente. We vermöge der letzteren sehr voller und mannigfalti ger Reizungen fähig ist, in dessen Seele werden die Reize, nicht nur in den einzelnen Gebilden das Uebergewicht behaupten, sondern auch für die Erweckung der Seelenthätigkeiten die ihnen am meisten entsprechenden Verhältnisse geltend machen; dagegen bei dem Ueberwiegen der Kräftigkeit die Einstimmigkeit der Urvermögen vor derjenigen der Reize den Vorzug erhalten muß. Eine besondere Uranlage für den Witz läßt sich nicht einmal in dieser Weite nachweisen. Indeß haben wir früher gesehn, daß derselbe nicht selten durch die eigenthümlichen Verhältnisse der allgemeineren beweglichen Reize gefördert wird; und da nun die Eigenthümlichkeiten der Gefühl- und Anschauungs-charaktere überwiegend durch die ursprünglich angeeigneten oder eingewachsenen Reize bestimmt werden: so möchten wir wohl den Satz aufzustellen berechtigt sein, daß eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit der individuell bestimmten Vermögen, vor Allem der höheren Sinne, der dichterischen Aus-

---

*) M. vgl. S. 168 ff. und S. 183.

ildung, eine ausgezeichnete allgemeinere Reiz-
mpfänglichkeit (der Vitalthätigkeiten ꝛc.) der Aus-
ildung des Witzes günstiger sei.

Diese Parallele finden wir auf das Augen-
heinlichste bestätigt, wenn wir diejenigen Entwik-
lungen der psychischen Thätigkeiten betrachten,
elche, auch unabhängig von der Beschaffenheit
er Uranlagen, in den bezeichneten Charakteren sich
ebildet haben. In den Wahrnehmungen über-
iegen die Urvermögen: indem diese zu dem höch-
en Grade der Ausbildung gesteigert erscheinen,
elchen sie ohne Uebermaß des Reizes erhalten kön-
en *). Der Grund, weshalb die Wahrnehmun-
en mit größerer Leichtigkeit, als alle übrigen Grund-
ebilde, in die Begriffbildung eingehn **). Lust-
ebilde von bestimmtem Charakter, in denen al-
o die Reize vorherrschen, stimmen uns dichterisch:
nsere ganze psychische Entwickelung wird gestei-
ert, lebendige Anschauungen und Gefühle reihen
ch aneinander, und die am vollkommensten gebil-
eten Angelegtheiten tauchen aus dem Inneren der
Seele hervor, um in Gruppen und Reihen die
Stelle der ihnen ähnlichen weniger vollkommen ge-
ildeten einzunehmen, und so Ideale zu erzeugen.
uf diese Weise werden wir durch die Liebe, wer-
en wir durch unvorhergesehene große Glücksfälle
ichterisch gestimmt. Dagegen lebhafte und starke
llgemeinere Reizungen, wie bei dem Empfind-
chen, bei dem von Affekten Angeregten, und selbst

*) M. vgl. oben S. 74 u. 80.

**) M. vgl. hiezu S. 228 ff.

lebensfrische Reizungen der Vitalthätigkeiten, z. B. durch den Genuß geistiger Getränke, wo nur d Anlage nicht ungünstig ist, eher Witzfunken aufre gen, und poetische Combinationen nur dann begün stigen, wenn, vermöge der Anziehung des Gleich artigen, Lustgebilde von bestimmterem Charakte der psychischen Erweckung sich bemächtigt haben.

Hiemit ist dann zugleich auch der Hauptsach nach angedeutet, was wir, außer dem früher Ent wickelten, über das Verhältniß der Bildungmo mente zu diesen drei Vorstellungrichtungen zu be merken haben. Sind die auf einen Menschen ge schehenden Eindrücke überwiegend nur Wahrneh mungen zu erzeugen geeignet, so wird schwerlich ein Dichter aus ihm werden. Hiefür werden Lust reizungen erfodert; für die Bildung zum Witz vielseitige frische und lebendige Anregungen. Ein Leben in einer öden Gegend, unter einförmigen Umgebungen 2c. wird, bei ausgezeichneten Anlagen und sonst günstigen Bildungmomenten, der Erzeu gung wissenschaftlicher Talente förderlich sein; Reich thum an Naturschönheiten, an schönen Gestalten und interessanten Charakteren 2c. in den Umgebun gen, bildet zum Dichter; die mannigfaltigen geisti gen und psychischen Anregungen, welche ein leben diger gesellschaftlicher Verkehr mit sich führt, be günstigen die Combinationen des Witzes. In Be treff der letzteren müssen wir überdies erinnern, daß nicht selten auch ein gewisser Gegensatz zwi schen dem Inneren des Menschen und seinen Ver hältnissen und Umgebungen für die Erzeugung witzi ger Combinationen förderlich werden kann. Der Contrast zwischen seinen Erwartungen und dem ihn

wirklich treffenden Schicksale spitzt selbst dem Verzweifelnden die Pfeile des Witzes. Aber nicht nur so starke Gefühlcontraste, sondern auch intellektuelle Contraste jeder Art werden diese Wirkung äußern. Daher wir denn sehr eigenthümlich gebildete Menschen, wenn sie dabei nicht von dem Verkehr mit Anderen sich absondern, meistentheils durch Witz sich auszeichnen sehn. Was auch Andere von ihren Meinungen, Lebensansichten ꝛc. ihnen mittheilen mögen: ihre eigenen Meinungen und Lebensansichten werden mehr oder weniger in Gegensatz damit treten; und indem die weitere Vorstellungerweckung zugleich von beiderlei Elementen, von den empfangenen und von den durch sie selber hinzugebrachten aus geschieht: so wird bei diesem, für die Erzeugung witziger Combinationen so günstigen Weckungverhältnisse, eine reiche Ader für dieselben sich bilden können.

§. 37.

Psychologisch-genetische Bemerkungen über das Genie.

Die höchsten Stufen in der Vollkommenheit dieser Talente bezeichnet man durch den Ausdruck "Genie".

Man hat durchaus keine Ursache, wie von Manchen geschehn ist, das Genie als der Art nach von ausgezeichneten Talenten verschieden anzunehmen. Das philosophische Genie bildet eben so wohl Begriffe und Urtheile und Schlußreihen, nur eben klarere, schärfere, ausgedehntere ꝛc.; das dichterische Genie kombinirt eben so wohl Gleich-

nisse und Ideale, nur eben anschaulichere, frischere, höher gestimmte, reinere, umfassendere und tiefer bewegende rc. Man hat als dem Genie ausschließend eigenthümlich das originelle Schaffen desselben hervorheben wollen. Aber ein Schaffen tritt bei jeder Combination ein, bei genialen Combinationen nur in höherem Maße; und was die Originalität betrifft, so wäre es kaum denkbar, daß bei Urvermögen und bei Bildungverhältnissen von höchstmöglicher Vollkommenheit, die für jeden Menschen so überaus mannigfaltigen Entwickelungen aus dem Zusammenwirken beider nicht originelle Gebilde erzeugen sollten. Demnach ist auch hiefür keineswegs die Annahme einer specifisch verschiedenen Anlage nöthig.

Charakteristisch und nothwendig für das Genie ist in Hinsicht der Urvermögen nur *eine* dem Grade nach ausgezeichnete Beschaffenheit derselben: eine ausgezeichnete Empfänglichkeit, um einen möglichst großen Reichthum an Bildungstoff herbeizuschaffen; ein ausgezeichnetes Kraftvermögen für die möglichst vollkommene Erhaltung, eine ausgezeichnete Lebendigkeit für die möglichst vielfache Verarbeitung desselben: mögen nun diese Vollkommenheiten in gleich hohem Maße, oder mit dem Ueberwiegen der einen oder der anderen, mögen sie in allen Urvermögen, oder nur in einigen derselben gegeben sein. Nothwendig sind für das Genie zweitens möglichst vollkommene Bildungverhältnisse: die Ausschließung von Halb- und Ueberreizungen, und eine möglichst große Anzahl von Voll- und Lustreizungen: so jedoch, daß dieselben nicht durch zu anhaltende Folge die freie Entwickelung hemmen,

sondern für die Anziehungen des Gleichartigen, für die Concentrirung des vollkommener Gebildeten, einen angemessenen Raum lassen. Nothwendig ist drittens das entschiedene Hervortreten gewisser ausgezeichnet vollkommener Bildungmassen vor den übrigen. Um ein in allen Beziehungen gleich großes Genie zu bilden, müßte eine kaum denkbare Vollkommenheit der Urvermögen mit einer kaum denkbaren Begünstigung durch die Bildungmomente sich vereinigen. So wird es denn nöthig sein, daß Eine Masse oder einige Massen von Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen, z. B. die Gesichtvorstellungen, die Gehörvorstellungen rc., oder mehr im Einzelnen die zu einem bestimmten Erkenntnißgebiete gehörigen Vorstellungen, die in einem bestimmten Tone gebildeten Gefühle rc., durch ein bedeutendes Uebergewicht der Uranlage oder der Bildungmomente, eine so große Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe erhalten, daß sie den Mittelpunkt für das gesammte geistige Leben bilden, und mit kurzen Unterbrechungen die Entwickelung immer wieder anziehn und an sich halten *).

Diese drei Momente vereinigt, wird ein originelles Schaffen (den früher **) bezeichneten Ver-

*) "Das charakteristische Zeichen des Genie's ist das Vergessen seiner selbst durch das Leben in einer Idee. Das Leben in einer Idee muß das eigene natürliche Leben ganz verschlingen" (Jacobi's Werke, Th. VI., S. 157). "Einen Gegenstand so umfassen, daß man darüber hinaus weiter nichts sieht — zum Held werden giebt es keinen anderen Weg" (ebendas., S. 177).

**) M. vgl. besond. den vorigen §.

hältnissen gemäß, in dieser oder jener Form) unmöglich ausbleiben können. Damit aber die hiedurch erzeugten Gebilde nicht nur einzelne Spuren des Genialen an sich tragen, sondern durch und durch diesen Charakter erhalten, muß dann endlich viertens diesem Schaffen eine seinem Charakter und dem zu verarbeitenden Stoffe angemessene Dauer gegeben werden; und so die Begriffe die erforderliche Höhe und Reinheit der Abstraktion, die dichterischen Anschauung- und Gefühl-massen die erforderliche Höhe und Reinheit der Idealität gewinnen. Dies letztere wird, sind nur die für eine kräftige und lebendige Unterhaltung des Entwickelungprocesses nöthigen Bedingungen vorhanden, eben durch die längere Dauer desselben von selber sich ergeben. Für diese längere Dauer aber ist unstreitig ein ausgezeichnetes Kraftvermögen das Hauptmoment; der Grund, warum eine wahrhaft geniale Ausbildung bei dem weiblichen Geschlechte, in welchem im Allgemeinen Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit überwiegen, nur so selten sich findet. An genialen Aufschwüngen im Einzelnen sind Frauen bei ausgezeichneten Urvermögen reich, ja reicher, als die Männer; umfassendere wissenschaftliche oder Kunstgebilde aber werden, eben jenes Zurückstehns der Kräftigkeit wegen, kaum für sie möglich sein.

Aus dieser Darstellung sieht man, daß das Genie freilich angeboren sein muß, aber nicht als Genie angeboren. Man hat oft den Satz aufgestellt, eine geniale Anlage werde auch unter den ungünstigsten Bildungverhältnissen sich Raum zu schaffen wissen. Versteht man unter genialer

Anlage die schon bis zu einem gewissen Grade ausgebildete, so hat man Recht: die vielräumigen und bewußtseinshohen Gebilde derselben werden nur um so mächtiger die bewegliche Bewußtseinstärke an sich ziehn, und so bei allem Widerstande die weitere Entwickelung ertrotzen *). Soll aber der Ausdruck „geniale Anlage" eine zu genialer Ausbildung geeignete Beschaffenheit der Urvermögen bezeichnen, so ist jener Satz ohne Zweifel falsch. Vielmehr kann man, durch genügende psychologische Zergliederungen aufgeklärt, mit voller Gewißheit behaupten, daß von hundert Seelen mit genialen Anlagen kaum Eine wirklich zu genialer Ausbildung gelangen werde. Man veranschauliche sich, mit wie verschiedener Energie wir denken, dichten 2c., wenn unser ganzes Bewußtsein auf diese Eine Entwickelung koncentrirt, und wenn dasselbe durch fremdartige Elemente (fremde Gedanken- oder Gefühl-massen, Sorgen 2c. — durch körperliche Schmerzen, durch die Verdauung und andere körperliche Aktionen) gestört und beschränkt ist; man gebe in Gedanken diesen Störungen eine Ausdehnung auf Wochen, Monate, Jahre: und man wird diese Behauptung nicht übertrieben finden: um so mehr, da ja in den angeführten Fällen die Störungen für schon zu hoher Macht ausbildete Thätigkeitmassen Statt finden, während die ausgezeichneten Vermögen der zuerst der Außenwelt entgegentretenden Seele den ungünstigen Einflüssen nichts als ihre einfache Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit entgegenzusetzen haben.

---

*) M. vgl. auch das S. 438 ff. hierüber Angedeutete.

Außer dieser Ueberschätzung der angeborenen genialen Anlagen, fehlt man mehrentheils auch darin, daß man denselben eine zu große Bestimmtheit zuschreibt. Man spricht nicht nur von wissenschaftlichen, von Mahler-, von Bildhauer-, von musikalischen Genies, sondern auch von Genies für die Zoologie, für die Botanik, für die Mineralogie, oder für diese oder jene Gattung der Mahlerei, der Poesie ꝛc. Allerdings nun kann durch eigenthümliche Gattungen des Zusammenseins und Zusammenwirkens mehrer eigenthümlich gestimmten Urvermögen die Entstehung dieser oder jener Vorstellunggebilde von einem mehr besonderen Charakter erleichtert, oder selbst mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingt werden; wie z. B., wenn neben einer ausgezeichneten Anlage für die Bildung lebendig-frischer Einbildungvorstellungen zugleich eine für die Erzeugung melancholischer Gefühle günstige Anlage sich findet, leichter melancholische Dichtungen, als andere entstehn werden ꝛc. Auf keine Weise aber sind irgendwelche geniale Leistungen in der angeborenen Anlage schon vorgebildet *); und wenn also die Bildungmomente der Entstehung derjenigen Gebilde, denen die Uranlage besonders günstig wäre, durchaus ungünstig sind: so wäre es sogar möglich, daß kein einziges Gebilde dieser Art, sondern statt dessen verwandte, oder auch wohl ganz unähnliche, erzeugt würden. Entschieden wird die mehr besondere Form der aus genialen Urvermögen hervorgehenden genialen Ausbildung

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 52 ff.

rst durch die Entstehung **allgemeiner regeln-** der **Formen** *) von entschiedener Uebermacht: vermöge deren dann diese Gebilde das ihnen Verwandte und für ihre Entwickelung Angemessene anziehn und zu hohem Bewußtsein hervorheben, das auf keine Weise zu einer Combination mit ihnen Geeignete seiner beweglichen Bewußtseinstärke berauben, und so aus der psychischen Entwickelung ausschließen. Auf diese Weise sehn wir im Gebiete des Intellektuellen das eine Genie nur von den Wirkungen zur Entdeckung der Ursachen übergehn, das andere umgekehrt auf die Combination der in der Erfahrung vorliegenden Ursachen zu neuen Wirkungen gerichtet, ein drittes mit Analysen, ein viertes mit systematischen Anordnungen beschäftigt; auf diese Weise unter den dichterischen Genies das eine mehr in der Darstellung des Wirklichen in ideellen Formen, das andere mehr in der Verkörperung des unabhängig von dem Wirklichen gebildeten Ideellen sich kundgeben rc.: ohne daß wir doch in **allen** Fällen anzunehmen brauchten, es hätte aus den gleichen Urvermögen nicht auch die entgegengesetzte Richtung, wenn gleich vielleicht mit geringerer Vollkommenheit, und in diesem oder jenem Stücke anders modificirt, sich entwickeln können. Daß die Entwickelung, **unter mehren möglichen, gerade diese bestimmte** Gestalt angenommen, ist vielmehr nur von besonderen psychischen Gebilden abzuleiten, welche, durch den Zusammenfluß besonderer Einwirkungen sehr früh ent-

*) M. vgl. hiezu S. 439 f., und für das zunächst Folgende besond. S. 436 ff.

standen und zu einer alles Andere überwiegenden Macht angewachsen, für die gesammte spätere Entwickelung regelnde Mustergebilde geworden sind.

§. 38.

Psychologisch-genetische Bemerkungen über die Verschiedenheiten der Gefühlbildung.

Die Entstehung der **Gefühle** ist, wie früher gezeigt worden *), darin begründet, daß **alle in der Entwickelung unseres Seelenseins neben einander gegebenen Thätigkeiten in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammensetzung unmittelbar sich gegen einander messen.** Je mehr Verschiedenheiten also in diesen beiden Beziehungen, um desto mehr Gefühle werden in der Seele eines Menschen sich finden; je weiter von einander abstehend diese Verschiedenheiten, um desto stärker hervortretende Gefühle.

Ziehn wir nun, bei dem Versuche, die Vollkommenheiten der Gefühlbildung auf die entsprechenden Urvermögen und Bildungmomente zurückzuführen, zunächst diejenigen Gefühle in Betracht, deren Charakter durch die Verschiedenheit der **einfachen psychischen Elemente** bedingt wird: so zeigt sich als das Hauptmoment augenscheinlich eine **ausgezeichnete Reizempfänglichkeit.**

---

*) M. vgl. oben S. 86 ff., und besonders den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 27 ff.

ie Grundelemente aller psychischen Gebilde sind
e ursprünglich der Seele eigenthümlichen Vermö-
n und die ursprünglich derselben von außen kom-
enden Reize. Nun werden zwar auch die Ver-
iedenheiten in der Kräftigkeit und Lebendigkeit
r Vermögen zu manchen Gefühlen Anlaß geben
nnen. Aber da doch die Urvermögen einer und
rselben Grundgattung meistentheils einen gleichen
rad von Kräftigkeit und Lebendigkeit besitzen, so
erden ja alle zu Einer Grundgattung gehörigen
ebilde (alle von Gesichtempfindungen, Gehörem-
indungen ꝛc. abgeleiteten) in dieser Beziehung
erwiegend einander gleich sein, und demnach durch
r Gegen-einander-messen keine Gefühle erzeugen
nnen. So bleiben denn in Betreff der Beschaf-
nheit der Vermögen nur die durch das Gegenein-
nder-messen der Thätigkeiten aus verschiedenen
rundgattungen möglichen Gefühle: eine sehr gerin-
e Anzahl, und die überdies nur selten einen hö-
eren Grad von Anschaulichkeit erreichen wird. Die
eisten der durch die Verschiedenheiten der Elemen-
bedingten Gefühle werden demnach aus der Ver-
hiedenheit der Reizungverhältnisse ent-
ehn *): wie man denn schon im gewöhnlichen
eben, wo von Gefühlen die Rede ist, sogleich
n Lust und Unlust und Schmerz ꝛc. zu denken
flegt. Die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit
ieser Reizungverhältnisse nun werden freilich einem
roßen Theile nach durch die Beschaffenheit und
Mannigfaltigkeit der Reize bestimmt werden. Wer
ie übermäßig gereizt worden wäre, würde auch

*) M. vgl. über diese oben S. 73 ff.

das Gefühl des Schmerzes nicht kennen; und die Anzahl der in einer menschlichen Seele gegebenen Lustangelegtheiten ist von der Anzahl der Lustreize abhängig, welche auf dieselbe eingewirkt haben. Eine noch größere Wichtigkeit in dieser Beziehung aber müssen wir unstreitig dem Grade der Reizempfänglichkeit zusprechen. Denn theils wird durch diesen größtentheils auch den Reizen erst ihr Charakter als Lustreize, Ueberreize rc. bestimmt (was bei größerer Reizempfänglichkeit in den so eben bezeichneten Verhältnissen wirkte, kann bei geringerer als gewöhnlicher mittlerer Reiz, oder als ungenügender wirken); theils werden bei stumpferer Reizempfänglichkeit viele Reize gar nicht, und andere als nicht verschieden von einander, empfunden werden *); theils endlich können doch die Reize nur als wechselnde, und gleichsam zufällige Faktoren für die Gefühlentwickelung aufgeführt *werden*, während der Grad der Reizempfänglichkeit, indem er, zu allen Reizungen hinzugebracht, diesen ihren eigenthümlichen Charakter bestimmt, einen bleibenden und in jedem Augenblicke sich wirksam erweisenden Faktor bildet. Im Allgemeinen also wird die Mannigfaltigkeit, die Frische und die Zartheit der Gefühle dem Grade der Reizempfänglichkeit proportional sein. Je größer diese, um desto zahlreicher und von desto mannigfaltigerer Beschaffenheit wird die Reihe der möglichen Reizungverschiedenheiten sein, und um desto deutlicher diese Verschiedenheiten als solche im unmittelbaren Gegen-einander-messen, oder im Gefühle, sich kund geben müssen.

---

*) M. vgl. oben S. 99 f.

Der von dem Grade der Reizempfänglichkeit ausgehende Einfluß aber erstreckt sich nicht nur auf die einfachen Lust-, Unlust-, Schmerz- 2c. gebilde, sondern eben so, wenn gleich unter mannigfachen Modifikationen und Beschränkungen, auf alle diejenigen zusammengesetzteren Gebilde, in welche jene als Bestandtheile eingehn. So können wir z. B. fremden Schmerz und fremde Lust nicht anders als durch unsere eigenen Schmerz- und Lustangelegtheiten empfinden; und wer daher in Folge einer stumpferen Reizempfänglichkeit, Schmerz und Lust, und also auch die Angelegtheiten für dieselben, nur in geringer Empfindunghöhe bildet, wird eben so wenig eines frischen und zarten Mitgefühles fähig sein: weder desjenigen für größere Gemeinschaften (der Vaterlandsliebe, des Gefühles für Menschenwohl 2c.), noch desjenigen für einzelne Personen. Man verwechsele hiebei nicht die Frische des Gefühles mit der Stärke (Vielräumigkeit und Ausdehnung) desselben. Die letztere hängt nicht von dem Reizungscharakter der einzelnen Gefühlelemente, sondern davon ab, wie viele derselben in unserer Seele im Verknüpfungverhältnisse mit den Vorstellungen von dem Wohle Anderer (Individuen, oder Gemeinschaften 2c.) gegeben sind, und mit welcher Vielheit von Vorstellungelementen wir außerdem diese Menschen vorstellen *). Bei einer ausgezeichneten Frische kann das Gefühl doch in diesen letz-

*) M. vgl. über diese beiden wichtigen Bildungformen S. 141 ff. u. 151 ff. und S. 291 ff., so wie zu der ganzen Erörterung die parallele, S. 324 ff.

teren Beziehungen mangelhaft sein, so wie auf de anderen Seite bei mangelhafter Frische eine gro Innigkeit und Ausdehnung haben. Die Gefüh der sogenannten kalten Menschen zeichnen sich dabe nicht selten durch Stärke aus. Ein Gegensatz welcher freilich nur bei ganz entgegenstrebende Bildungmomenten die Schärfe erhalten wird, in welcher wir ihn so eben dargestellt haben: da im Allgemeinen allerdings der Entstehung vielräumiger und ausgedehnter Gefühlgebilde die Frische des Fühlens günstig, die Kälte ungünstig sein muß. Die Wirksamkeit eines jeden psychischen Gebildes in Betreff der Anziehung, Bewußtseinsteigerung (und also Stärkung durch angewachsenen Raum), so wie in Betreff der Erzeugung gleichartiger Gebilde, wird ja seiner Stärke proportional sein; und im Allgemeinen also der Reizempfänglichere, bei welchem die Gefühlelemente, von ihrer ersten einfachen Bildung an, vor den übrigen Elementen durch vollere Bewußtseinstärke sich auszeichnen, in der gesammten Gefühlentwickelung dem weniger Reizempfänglichen überlegen sein, dessen schwächere Gefühlgebilde von Anfang an durch andere mächtigere Thätigkeiten in ihrer Entwickelung gehindert und gehemmt werden.

Noch ist zu bemerken, daß die Lebendigkeit der Urvermögen, wie in den daraus gebildeten Vorstellungen *), so auch in den daraus gebildeten Gefühlen sich abspiegeln, und daß die Kräftigkeit desselben, indem sie eine vollkomm-

---

*) M. vgl. oben S. 100 f. u. 139 f.

ıere Erhaltung der einmal gebildeten Elemente vermittelt, die vielräumige Ansammlung derselben, und ılso die I n n i g k e i t der Gefühle, so wie die Zusammenbildung derselben zu a u s g e d e h n t e r e n Gruppen und Reihen, begünstigen wird. Nur bei inem angemessenen Grade der Kraft bilden sich Gefühle für größere Gemeinschaften und andere Gefühle von großem Umfange in der Frische und Stärke, daß sie einen dauernden und tiefeingreifenden Einfluß auf das Leben und Handeln der Menschen gewinnen.

Wir gehn nun zu denjenigen Gefühlen über, welche auf die Z u s a m m e n s e t z u n g der Elemente sich beziehn. Zu diesen gehört der größere Theil der intellektuellen Gefühle, zu diesen die ästhetischen von bedeutenderem Umfange und die moralischen. Ein wahrer und ein falscher Begriff, ein trivialer und ein geistreicher, oder ein in der äußersten Höhe des abstrakten Denkens gebildeter Satz, ein sittliches und ein unsittliches Wollen rc. können aus G r u n d e l e m e n t e n von gleicher Vollkommenheit bestehn; nur sind dieselben i n v e r s c h i e d e n e r A n z a h l gegeben, a u f v e r s c h i e d e n e W e i s e g r u p p i r t, i n v e r s c h i e d e n e n V e r h ä l t n i ss e n g e m i s c h t, i n v e r s c h i e d e n e n G r a d e n d u r c h g e b i l d e t rc. Für die Erzeugung dieser Gefühle also wird alles darauf ankommen, daß die für diese Gruppirungen, Durchbildungen rc. nothwendigen psychischen Processe eingeleitet worden sind. Die intellektuellen Gefühle, und so auch die Vermögen für dieselben, entstehn e r s t m i t den intellektuellen Gebilden selber, welche ihre Bestandtheile ausmachen, oder in diesen Gefühlen unmit-

telbar gegen einander sich messen. Nur in demjenigen, welcher viel moralisch erfährt (an sich selber oder an Anderen), wird das moralische Fühlen einen höheren Grad von Zartheit, Innigkeit, Mannigfaltigkeit ꝛc. gewinnen; und es gehören vielfache Zusammensetzungen ästhetischer Elemente in der Anschauung von Gemählden und Statuen, in der Auffassung ausgezeichneter Dichtungen, musikalischer Kunstwerke ꝛc. dazu, um das ästhetische Gefühl über die Armuth der einfachen Grundverhältnisse und deren erste Combinationen hinauszuheben *). Auch hier also finden die schon oft angeführten Sätze ihre Anwendung, daß die Form nicht eher da ist, bis sie gebildet worden, und daß, was gebildet worden, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht. Indem dasselbe, vermöge eines geringen Quantums beweglicher Bewußtseinstärke, fertig in das Bewußtsein hervortritt, haben wir nicht nöthig, für die ihm eigenthümlichen Verknüpfungen, Abstraktionen ꝛc. von Neuem Willenskraft oder Reize aufzuwenden, nicht nöthig, bei dieser Aufwendung Zeit zu verlieren; sondern können Zeit und bewegliche Bewußtseinstärke einer anderen, höher steigernden Entwickelung zu Gute kommen lassen.

Die Entwickelungen, durch welche die zusammengesetzteren Gefühlgattungen entstehn, sind die sonst schon vielfach erörterten, und also auch nach den gleichen Gesetzen zu begreifen. Wir haben demnach hier nichts weiter darüber hinzuzufügen.

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 166 ff. u. 296 ff.

Die im gewöhnlichen Leben durch besondere Bezeichnungen hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten der Gefühlanlagen beziehn sich auf das Ueberwiegen, theils **besonderer Gattungen** von Gefühlen, theils **besonderer Ausbildungweisen** derselben. Legt man jemandem z. B. ein **gebildetes Gefühl** bei, so will man hiemit nicht sagen, daß er **überhaupt** eine große Anzahl von Gefühlvermögen gebildet habe, sondern daß seine Gefühlentwickelung zu den die **höheren** Gefühlgattungen vermittelnden An- und In-einanderbildungen vorgeschritten sei, vor Allem zu den umfassenderen Formen der ästhetischen und moralischen Gefühle. Der Ausdruck "**gefühlvoll**" wird vorzüglich in Betreff der theilnehmenden Gefühle jeder Art gebraucht, auch wohl in Betreff der religiösen Gefühle und anderer von dem Interesse für das eigene Sein entbundener. Der Ausdruck "**zartes Gefühl**" bezieht sich großentheils auf die geselligen oder freundschaftlichen Verhältnisse; der Ausdruck "**feines Gefühl**" mehr auf die äußere Seite derselben, auf die mancherlei im gesellschaftlichen Verkehr zu nehmenden Rücksichten 2c. Unter "**Empfindsamkeit**" versteht man vorzüglich das Ueberwiegen gewisser schmelzender Gefühle, gewisser Mischungen von Lust und Schmerz, z. B. bei dem Gedanken an den Tod und die jenseit desselben zu erwartende Seeligkeit, an die Vergänglichkeit der Freundschaft, an eine schönere Vergangenheit: Mischungen, in welchen beide Gefühlarten nicht sowohl in unmittelbarer Frische, als in Einbildungthätigkeiten und in angewachsenem Raume *) gegeben sind.

*) M. vgl. oben S. 151 ff.

bilden die Angelegtheiten hiefür, durch vielfältige Wiederholung, theils als Lustempfindungen, theils als Strebungen, zu einem Hange sich aus, so nennt man denselben "Empfindelei".

Uebrigens sind diese und ähnliche Begriffe, wie alle Begriffe des unwissenschaftlichen Denkens, nicht scharf, sondern vielfach über- und in einander fließend begränzt; und daher nicht brauchbar für streng-wissenschaftliche Scheidungen. Die Wissenschaft aber wird bei der schärferen Beleuchtung und Zergliederung derselben stets die im Vorigen charakterisirten Grundformen finden: nur hier in dieser, dort in jener Gruppirung mit einander verbunden.

§. 39.

Individuelle moralische Verschiedenheiten.

Von den Eigenthümlichkeiten verschiedener Menschen in Hinsicht der Strebungangelegtheiten ist schon in früheren Untersuchungen so vielfach die Rede gewesen, daß hier nur wenig hinzugefügt zu werden braucht.

Wir haben gesehn, wie die Strebungen ursprünglich aus Lustempfindungen entstehn *) durch Entschwinden des Reizes; wie dieselben, gleich den Elementen der sinnlichen Wahrnehmungen, zu größeren Aggregaten sich ansammeln, bald allein, bald

*) M. vgl. S. 93.

n Verbindung mit Lustangelegtheiten *); und über-
ies insofern in steter Verbindung mit diesen letz-
eren, als eine ausgebildete Strebung oder Be-
zehrung, neben dem von Reiz frei gewordenen Ver-
nögen, stets auch einen von demselben noch erfüll-
en Theil enthalten, und insofern Lustempfindung
oder Lustvorstellung sein muß **). Werden dann
die Begehrungen weiter ausgebildet, indem sie in
die übrigen Verhältnisse eingehn, zu welchen der
allgemeine Fortschritt der psychischen Entwickelung
nit Nothwendigkeit führt: so erhalten sie den Na-
nen "Wollen"; und die Gesammtheit der Ange-
egtheiten zu diesen, welche freilich nur in Ge-
danken als ein in sich unmittelbar verbundenes
und von den übrigen getrenntes Sein existirt ***),
wird der Wille eines Menschen genannt. Die
hiefür gefoderte Ausbildung nun besteht vorzüglich
darin: daß erstens die Begehrung zugleich vorge-
stellt oder gedacht werde †); daß sie ferner ge-
dacht werde in Verknüpfung mit der Ag-
gregatvorstellung unseres Ich, oder als
unser Begehren ††); und daß sie endlich gedacht
werde in Verbindung mit einer Reihe von Mit-
teln, welche zu ihrer Verwirklichung führen kön-
nen †††). Die Ausbildung in allen diesen Ver-

*) M. vgl. hiezu S. 209 ff.

**) M. vgl. oben S. 96.

***) In der Art, wie dies S. 16 ff. und S. 164 ff. erörtert worden ist.

†) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 228 ff.

††) M. vgl. über diese Verknüpfung S. 259 ff.

†††) M. vgl. hierüber oben S. 241 u. 274.

hältnissen übrigens läßt unendlich viele Grade zu; so wie auch ein Bestreben in der einen Hinsicht ausgebildet, in der anderen noch unausgebildet sein kann: wo man denn ungewiß sein wird, ob es Wollen oder nur Begehren genannt werden dürfe.

Bezeichnen wir nun die so eben beschriebenen Aggregate aus Lustempfindung- und Lustvorstellung- und aus Strebung-angelegtheiten ganz allgemein durch den Ausdruck "Interessen", so können wir die vorzüglichste Verschiedenheit der menschlichen Ausbildung in dieser Beziehung in die größere oder geringere Vielräumigkeit der mannigfachen für den Menschen möglichen Interessen setzen. Wie diese zu dem Sittlich-guten sich verhalten, ist früher *) schon entwickelt worden. Unsittlich ist jede Angelegtheit, durch welche auf irgend eine Weise die richtige Werthgebung gestört wird: sei es nun vermöge falscher Schätzung, oder vermöge falschen Strebens. In Betreff des letzteren aber macht es an und für sich keinen Unterschied, ob es die vorher bezeichnete Form des Wollens angenommen habe, oder nicht: nur daß freilich durch die hiefür nöthigen Entwickelungen meistentheils auch die Vielräumigkeit und die Verknüpfungverhältnisse der Strebunggebilde mehr oder weniger abgeändert werden.

Zu bemerken ist überdies, daß nicht nur das Zuviel, sondern auch das Zuwenig des In-

---

*) M. vgl. S. 374 ff.

teresse's einen sittlichen Mangel begründen kann: inwiefern nämlich die höheren Interessen entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen, gebildet sind *). Der Wilde kennt kein Interesse für Wissenschaft und Kunst, oder für moralische Aufklärung: das höchste Gebilde in ihm ist das Interesse für das Wohl seines Stammes; ein größeres Ganzes, oder gar das Ganze der Menschheit, existirt für sein Wünschen und Wollen nicht. Man sieht sogleich, daß diese Mangelhaftigkeit sehr verschieden ist von derjenigen der zu großen Vielräumigkeit: denn bei dieser Beschränktheit der Interessebildung können ja dessenungeachtet alle wirklich gebildeten Interessen im richtigen Verhältnisse zu einander, oder der wahren Werthgebung gemäß, gebildet sein. Wir wollen demnach die Vollkommenheit der Interessebildung eines Menschen in dieser Hinsicht die sittliche Höhe derselben nennen.

Das Verhältniß derselben zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten ist leicht nachzuweisen. Ihre Entwickelung wird begünstigt werden durch alles dasjenige, was die An- und In-einanderbildungen begünstigt, welche für die Entstehung der jene höheren Interessen fühlenden und vorstellenden Aggregate nöthig sind. So werden Menschen von geringer Kräftigkeit der Urvermögen, selbst bei großer Begünstigung durch die Bildungmomente, nur zu einer geringen sittlichen Höhe sich erheben können: indem ja unstreitig für eine kräftige Bildung so vielfach zusammen-

*) M. vgl. hiezu oben S. 384 ff.

gesetzter Aggregate von vielfach durchgebildeten Vorstellungen, wie z. B. die Interessen an der sittlichen oder intellektuellen Aufklärung einer größeren Gemeinschaft sind, ein nicht geringes Kraftvermögen erfodert wird. Die Lebendigkeit wird dafür förderlich sein, inwieweit dieselbe mehr oder weniger die Grundbedingung ist für alle Entwickelungen *); die Reizempfänglichkeit von Bedeutung, vorzüglich für die Vollkommenheit derjenigen Elemente, welche für ihre Bildung einen höheren Grad von Reizerfülltheit verlangen. Die Bildungmomente endlich üben besonders insofern einen wichtigen Einfluß aus, als sie bestimmte Formen des Zusammen, z. B. die mehr oder weniger ausgedehnte und vielräumige Vorstellung fremder Interessen **) bedingen. Daß einer und derselbe Mensch in der einen Beziehung zu einer sehr bedeutenden sittlichen Höhe sich erheben könne, während er in einer anderen auf einer niederen Stufe derselben stehn bleibt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden: da ja alle Angelegtheiten zunächst einzeln sich bilden, und die in irgend einer Hinsicht allgemein-gleiche Stimmung derselben ***) eigenthümliche Zusammenbildungen und Vergleichungen voraussetzt, welche eben so wohl auch ausbleiben können.

Der Grad nun, in welchem diese Zusammenbildungen und Vergleichungen wirklich eintre-

---

*) M. vgl. oben S. 107 ff., 177 f. und andere Stellen.

**) M. vgl. hierüber S. 289 ff.

***) Nach dem S. 438 ff. angegebenen Schema.

ten, begründet eine andere sehr bedeutende Verschiedenheit der moralischen Bildung, die wir im Allgemeinen dadurch bezeichnen: die moralische Bildung könne mehr oder weniger reflektirt sein. Parallel nämlich mit denjenigen Verknüpfungen der verschiedenartigen Interessen, aus welchen die Vergleichung derselben hervorgeht, werden auch die gleichartigen Interessen zu Begriffen sich verbinden; vermöge dieser in Urtheilverhältnisse treten; und hiedurch zu einem höheren Grade der Bewußtseinklarheit gelangen *); so wie überdies in bedeutender Ausdehnung in alle übrigen, die Wollungen vor den bloßen Begehrungen auszeichnenden Bildungverhältnisse eingehn. In diesen Verhältnissen kann es dann nicht fehlen, daß diese oder jene, durch Bewußtseinklarheit und Vielräumigkeit vor den übrigen hervorragenden, und vermöge dessen sehr oft in die bewußte Entwickelung eingehenden Interessen, indem sie aller der durch diese bedingten Verstärkungen theilhaftig werden (des angewachsenen Raumes, sehr vielfacher Verknüpfungverhältnisse aller Art ꝛc.) ein so bedeutendes Uebergewicht gewinnen, daß sie zu Mittelpunkten werden, um welche alle übrigen Interessen als untergeordnete sich ansammeln und gruppiren. Es bilden sich eigenthümliche Lebenspläne, unverbrüchliche Grundsätze, regelnde Ideale ꝛc.

Nun wäre es freilich an sich möglich, daß in einem Menschen alle Gebilde dieser Art der wahren Werthgebung gemäß erzeugt würden: und die-

*) M. vgl. über diese Processe S. 230 ff.

fer würde dann vollkommen sittlich-rein sein, und in jedem Falle ohne Kampf tugendhaft handeln. Meistentheils aber werden, während der bezeichneten zusammengesetzten Entwikkelungen, neben den sittlichen Gebilden unsittliche entstehn; und indem Gebilde von beiderlei Art zusammentreten, welche dieselbe Gruppirung von Interessen enthalten (auf die gleichen Lebensverhältnisse sich beziehn), geben sich die sittlichen, wie wir gesehn haben *), mit dem Gefühle des sittlichen Sollens kund, und erhalten den Namen Gewissen. Ein jeder Mensch also hat, genau genommen, nicht Ein Gewissen (es gilt hievon ganz dasselbe, was oben **) vom Willen bemerkt worden ist) sondern sehr viele Gewissen: welche, wie alle zusammengesetzten psychischen Gebilde, nicht eher da sind, bis sie gebildet worden sind, und in jeder Rücksicht in sehr verschiedener Vollkommenheit gebildet werden können.

Die Behauptung also, daß jedem Menschen ein Gewissen angeboren sei, welches die richtige Werthgebung für alle möglichen Interessen in vollkommener Reinheit enthalte, und, wo wir einen Menschen dieser richtigen Werthgebung unkundig sehn, nur noch nicht zu einem klaren Bewußtsein ausgebildet sei, ist durchaus unbegründet. Zwar dürfen wir es, wie wir uns überzeugt ***),

---

*) M. vgl. oben S. 387.

**) M. vgl. S. 517.

***) M. vgl. oben S. 389.

mit Recht für unmöglich erklären, daß in irgend einem, auch nur zu mittelmäßiger Ausbildung gelangten Menschen gar kein Gewissen, das heißt gar keine sittlichen Gebilde sollten erzeugt sein, welche unsittlichen in dem bezeichneten Verhältnisse entgegentreten. Dieser Gegensatz aber wird für die verschiedenen Collisionen der Interessen sehr verschieden, für manche gar nicht sich ausbilden, weil entweder nur sittliche Gebilde, oder nur unsittliche erzeugt worden sind. Auch kann, was als das Sittlichere, oder als Gewissen, sich kund giebt, selber noch (in einem geringeren Maße oder in anderer Beziehung) unsittlich sein.

Als Vollkommenheiten der Gebilde des Gewissens werden wir demgemäß vorzüglich hervorzuheben haben: den Umfang derselben und ihren Reichthum innerhalb dieses Umfanges, für welche erfodert wird, daß in Bezug auf alle Verhältnisse, welche für das Handeln eines bestimmten Menschen, oder welche für das sittliche Handeln überhaupt in Betracht kommen können, sittliche Aggregate sich gebildet haben; ihre sittliche Höhe (über welche vorher schon das Nöthige bemerkt worden ist); ihre Zartheit, welche darin besteht, daß in jene sittlichen Aggregate auch die nicht so leicht in die Augen fallenden Interessen eingehn, und ihren feineren Verschiedenheiten nach genau abgewogen werden; ihre leichte Erregbarkeit, welche theils in ihrer Bewußtseinshöhe, theils in der Mannigfaltigkeit und Stärke ihrer Verknüpfungverhältnisse begründet ist; endlich ihre Macht zur Unterdrückung des ihnen entgegenstehenden Unsittlichen, wozu sie vorzüglich durch ihren einge-

wachsenen und angewachsenen Raum in den Stand gesetzt werden.

§. 40.

Psychologisch-genetische Erörterungen über das Böse.

Verschieden sowohl von der mangelhaften Bildung höherer Interessen, als von dem übermäßigen Lust- und Strebungraume, ist das Böse: über dessen Entstehung um so vielfacher hin- und hergestritten worden, da es schon in seiner unmittelbaren Erscheinung etwas sehr Räthselhaftes an sich trägt. Der Mensch nämlich kann fremde Seelenzustände überhaupt nicht anders, als durch Vermögen vorstellen, die aus seinen eigenen gleichartigen Seelenzuständen stammen*): fremde Lust also durch eigene Lustangelegtheiten, fremde Unlust durch eigene Unlustangelegtheiten. Wie also ist es dessenungeachtet möglich, daß dem Schadenfrohen fremdes Unglück Freude, dem Neidischen fremdes Glück Schmerz errege? Wie sollen wir es erklären, daß der Boshafte darauf sinnt, Anderen Schaden zuzufügen? das heißt doch einen Pfeil auf dieselben abzudrükken, der ihn eben so wohl, wie jene, verwunden wird, ja schon in eben dem Augenblicke verwunden muß: indem er ja doch jetzt schon den Schmerz des Anderen vorempfindet. Wie ist es dem Grausamen möglich, die Qualen eines anderen menschlichen Wesens mit Wollust zu fühlen?

---

*) M. vgl. hierüber oben S. 289 f.

Den Schlüssel zur Erklärung dieser Räthsel haben wir schon früher *) gefunden. Allerdings können fremde Unlust und fremder Schmerz von uns nicht anders, als durch die von den gleichnamigen eigenen Empfindungen zurückgebliebenen Vermögen, und also durch unsere Unlust- und Schmerzgefühle, vorgestellt werden. Tritt aber neben diese Vorstellungen die Vorstellung unseres eigenen Zustandes mit bedeutend größerer Ausdehnung und mit bedeutend größerer Vielräumigkeit des Gefühles: so werden jene Vorstellungen zu bloßen Folien für diese, und wir empfinden den eigenen Zustand um so gesteigerter, ein je tiefer herabgestimmter jener fremde ist, und umgekehrt. Ja es wird auf diese Weise sogar geschehn können, daß der gewöhnliche mittlere Lebenszustand, oder daß selbst ein Unlustzustand zu einem Zustande der Lust werde vermöge einer Unterlage von sehr tiefer Unluststimmung; so wie auf der anderen Seite selbst eine sehr glückliche Lage mit Unlust vorgestellt werden kann in Vergleich mit der noch glücklicheren eines anderen Menschen: vorzüglich wenn diese letztere lange Zeit Gegenstand unserer Wünsche und Bestrebungen gewesen ist, und also eine vielräumige Angelegtheit reizmangelnder Thätigkeiten zur Vorstellung unserer eigenen Lage hinzugebracht wird.

Schon bei der früheren Entwickelung dieses merkwürdigen Verhältnisses ist gezeigt worden, wie dieses Danebenvorstellen des eigenen entgegengesetzten Zustandes etwas Unnatürliches ist:

---

*) M. vgl. oben S. 324 ff.

Eben weil dieser Zustand von entgegengesetztem Gefühltone mit dem fremden ist, muß die Erweckung jenes ersteren von diesem letzteren aus große Schwierigkeiten finden; und nur wo die Vorstellung des eigenen Seins eine sehr bedeutende Ausdehnung und Bewußtseinshöhe, wo die Lust- und Unlustangelegtheiten eine bedeutende Vielräumigkeit in Verbindung mit dieser Vorstellung haben, wird dessenungeachtet diese Erweckung vermittelt werden können. Daher der Abscheu, welchen jeder Gute vor dem Neide, der Schadenfreude rc. empfindet. Aber nur diese eigenthümlichen Ursachen derselben, nur die inneren Angelegtheiten von der so eben bezeichneten Art, werden bei dem Klardenkenden diesen Abscheu wecken; wo dagegen die Nebeneinanderstellung des fremden Zustandes mit dem eigenen nur vorübergehend und durch zufällige äußere Veranlassungen entsteht, sind Gemüthbewegungen jener Art selbst in der Seele des besseren Menschen möglich. Wenn jemand kurz vorher, ehe ihm von dem fremden Glücke erzählt worden ist, seine eigene unglückliche Lage sich lebendig vergegenwärtigt hatte, und die Vorstellung von dieser also mit einer solchen Ausdehnung und Bewußtseinshöhe gegeben ist, daß sie von jener entgegengesetzten nicht nur keiner Weckungshülfe bedarf, sondern sogar nur mit großer Schwierigkeit verdrängt werden könnte; oder wenn derjenige, dessen Demüthigung wir wahrnehmen, nur so eben erst durch seinen Hochmuth uns schmerzhaft verwundet hatte; so wird in jenem Falle das Gefühl des Neides, in diesem das der Schadenfreude entstehn können, auch ohne einen solchen Abscheu zu verdienen. In einer wohlgebildeten Seele frei-

lich werden Gemüthbewegungen dieser Art stets nach kurzem Schwanken den besseren weichen; das Eintreten dieser besseren aber ist weniger durch die Elemente dieser Gemüthbewegungen selber, als durch solche Angelegtheiten bedingt, welche einer allgemeineren und umfassenderen Weltbetrachtung ihren Ursprung verdanken (durch die Regungen der allgemeinen Menschenliebe 2c.). Daher wir auch die bisweilen ziemlich grausamen Neckereien der Kinder und die Schadenfreude ungebildeter Menschen weit milder zu beurtheilen geneigt sind. Sehn wir doch nicht selten eben den Knaben, der einen anderen mit so selbstbehaglichem Kitzel neckte, daß das gleiche Selbstbehagen bei einem gebildeten Menschen den höchsten Grad der Bosheit voraussetzen würde, wenige Minuten nachher mit der schmerzhaftesten Reue den Beleidigten um Verzeihung bitten, und für die Versöhnung desselben die schwersten Opfer bringen: ein deutliches Zeichen, daß jene Grausamkeit nur in zufälligen Weckungverhältnissen, nicht in bleibenden Angelegtheiten seiner Seele ihren Grund hatte.

Hieraus erhellt denn augenscheinlich, wie durchaus falsch die Behauptung ist, der Mensch sei von Natur böse *): da vielmehr gerade die entge-

---

*) Man hat nicht selten von der Seele angeborenen unsittlichen oder bösen Begierden gesprochen. Aber abgesehn davon, daß der menschlichen Seele überhaupt keine Begierde angeboren ist, so ist auch an sich keine Begierde unsittlich, sondern wird dies erst durch das Anwachsen ihres Strebungraumes. Alle einfachen

gengesetzte Anlage, die zu theilnehmendem Mitgefühle, wenn auch nicht unmittelbalbar angeboren, doch durch das der menschlichen Seele Angeborene im Verhältniß zu seinen Bildungmomenten mit sehr überwiegender Wahrscheinlichkeit bedingt ist. Nur wo besondere ungünstige Umstände ein sehr bedeutendes Uebergewicht der Eigenausdehnung über die Fremdenausdehnung *) und zugleich jene Verknüpfung zwischen den entgegengesetzten Stimmungen beider, der natürlichen Entwickelung gleichsam aufdrängen, werden Angelegtheiten für jene gehässigen Gemüthbewegungen, oder für das eigentlich Böse, sich bilden.

Begierden sind unschuldig. M. vgl. "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 88 f., 108ff., 249 u. a. a. O. Auch Jacobi hat dies sehr treffend bemerkt (Werke, Th. II., S. 343, Anm.): "Das Wort "Begierde" wird hier in seinem eigentlichen Sinne genommen, welcher auch die allerhöchsten und allerreinsten Bestrebungen der Seele in sich faßt, und in welchem die Begierde dem Abscheu entgegengesetzt ist. In diesem Sinne giebt es keine Begierde, die nicht an und für sich selber gut, und der Vernunft gemäß wäre. Unter den Affekten überhaupt (welche von den Leidenschaften unterschieden werden müssen, weil nicht alle Affekten Leidenschaften sind) giebt es an und für sich selber böse, wie der Haß, der Neid, oder der Hochmuth, welche allerdings auch Begierden erzeugen, die aber keine ursprüngliche Begierden sind." — Ueber den hier zuletzt erwähnten Unterschied vgl. m. besonders "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 429 ff.

*) Ueber die Bedeutung dieser Ausdrücke vgl. m. oben S. 294 f.

Als dieser Entwickelung förderlich können wir zuerst das Verhältniß der Feindschaft nennen. Fügt uns jemand anhaltend Böses zu, vielleicht sogar mit Schadenfreude und Bosheit: so stiftet er selber jenes Verknüpfungverhältniß zwischen seiner Luststimmung und unserer Unluststimmung; und das von dieser aufgeregte Widerstreben wird auch auf jene, als die ihr innig verknüpfte, übertragen werden. Auf diese Art sehn wir nicht selten in sonst wohlwollenden Menschen gegen einzelne Individuen einen Groll entstehn, in dessen Gefolge alle jene gehässigen Gemüthbewegungen eintreten. Indessen ist doch die Erzeugung dieser, selbst von den Bildungmomenten des bezeichneten Verhältnisses aus, keinesweges nothwendig. Auch der vielfach Angefeindete kann durch allgemeine Betrachtungen und Grundsätze (daß ein feindseeliges Gemüth schon an und für sich unglücklich genug, daß auch gegen Feinde Wohlwollen zu bewahren, nicht nur groß und schön, sondern gewissermaßen Pflicht sei rc.), so wie durch die diesen allgemeinen Betrachtungen und Grundsätzen zum Grunde liegenden Gefühle, die Entstehung dieser Angelegtheiten verhüten; und so die erquickende Erscheinung eines Gemüthes ohne Falsch herbeigeführt werden, welches mit großmüthigem Verzeihen auch seiner Feinde Glück wünscht und selbstthätig fördert.

Weit gefährlicher für die Entstehung des Bösen sind daher alle Arten eines schon in der Jugend anhaltenden Neben-einander eigener Unlustgefühle und fremder Lustgefühle. Ein einsichtvoller Erzieher wird deshalb mehr für die Sittlichkeit des von allen übrigen geneckten

Knaben, als für diejenige der Neckenden, fürchten. Nur zu oft finden wir einen Hang zur Grausamkeit und Bosheit bei Solchen, die durch auffallende Gebrechen des Leibes oder des Geistes die Neckereien ihrer Gespielen auf sich gezogen haben. Nichts aber ist in dieser Hinsicht gefährlicher, als eine herrschsüchtige und unbillige Erziehung: um so mehr, wenn dieselbe, in willkührlicher Laune, mit übergroßer Nachsicht wechselt; und durch diese letztere also in großer Vielräumigkeit Lustvorstellungen und Begehrungen eben desjenigen sich bilden, was zu andern Zeiten durch jene unbillige Strenge unerbittlich versagt wird. Verhältnisse dieser Art werden nicht selten nicht nur eine feindseelige Gesinnung gegen den Erzieher oder gegen die peinigenden Gespielen, sondern selbst eine allgemeine feindseelige Gesinnung erzeugen, ja zu düsterem Menschenhasse führen: wobei jedoch zu merken ist, daß auch hier die **allgemeine** Angelegtheit in jedem Falle erst das **Produkt aus dem Zusammenfließen vieler besonderen** ist. Die erstere findet sich nur, wo die gehässigen Gefühle so vielräumig und in so vielfachen Verknüpfungverhältnissen erzeugt worden sind, daß sie schon zu der allgemeinen Vorstellung von einem Menschen mit unabweislicher Nothwendigkeit sich hinzudrängen.

Auch bei frühem und anhaltendem körperlichen Leiden, frühem Mangel und Unglück, werden Angelegtheiten zu Neid und zu Bosheit leicht sich bilden können. Mangelt hier auch das eng verknüpfende Causalverhältniß zwischen den Vorstellungen von anderen Menschen und den eigenen

Unlustgefühlen: so wird doch schon das tägliche Zusammenleben mit Solchen, welche durch lebhafte Zeichen das Wohlgefühl ihres Zustandes zu erkennen geben, während jene Unglücklichen, durch Schmerz gefoltert, keinen Theil daran nehmen können, das jenen gehässigen Gemüthbewegungen zum Grunde liegende Verknüpfungverhältniß in bedeutender Stärke begründen können. Vorzüglich, wenn auch diese Verknüpfung schon von früher her vorbereitet ist, z. B. wenn jener Unglückliche mit großer Anstrengung nach eben dem Ziele gestrebt hat, welches er Andere ohne alle Anstrengung oder anderes Verdienst erreichen sieht; oder wenn diese früher unter ihm standen, und nun stolz verachtend auf ihn herabblicken; oder wenn er in irgend einem anderen, eine starke Verknüpfung zu stiften geeigneten Verhältnisse zu denselben gestanden hat, z. B. mit ihnen aufgewachsen, oder ihr Wohlthäter gewesen ist. Alle Arten von Eifersucht, wenn sie auf wahres oder eingebildetes Unglück stoßen, führen sehr leicht zu eigentlich bösen Gemüthsanlagen.

Dritte Abtheilung.

Ergänzende Rückblicke auf das Ganze der psychischen Entwickelung.

§. 41.

Verhältniß der Bildungmomente zu einander.

Wir sind nun weit genug vorgedrungen, um die gesammte psychische Entwickelung in einem allgemeinen Ueberblicke zusammenfassen zu können. Was also (fragen wir) ist der menschlichen Seele angeboren? Was nimmt dieselbe von außen in sich auf? Und in welchen Verhältnissen vereinigen sich beiderlei Elemente zu An- und Ineinander-bildungen?

Als der menschlichen Seele angeboren haben wir, bei der sorgsamsten Zergliederung, nichts weiter aufgefunden, als die einfachen Vermögen für die Sinnenthätigkeiten in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, und die eben so einfachen Vermögen für die Muskelthätigkeiten. Alles Uebrige muß

erst gebildet werden, und zwar zunächst durch äußere Reizungen; keineswegs aber so, daß durch diese äußeren Reizungen irgend ein, auch noch so einfaches psychisches Gebilde in die Seele hineinkäme; sondern die bei denselben aufgenommenen Elemente sind für unsere Seele nichts, als in der Aneignung und Durchdringung mit jenen Vermögen; und die Formen der in Folge dieser hervorgehenden Gebilde, die der einfachsten Reizaneignungen ausgenommen, werden nicht durch die Natur der Reize, sondern durch die Natur unserer Seele bestimmt. Wie vielfältig aber auch diese Formen von einander verschieden sein, und als durchaus eigenthümlich erscheinen mögen: so sind doch für ihre Bildung ganz im Allgemeinen nur zwei sehr einfache Grundformen und Grundgesetze gegeben: die Grundformen der Verknüpfung von gleichen und von verschiedenartigen Elementen; und dem entsprechend das Grundgesetz der Anziehung des Gleichartigen und das Grundgesetz der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke *): zwei Grundgesetze von denen überdies höchst wahrscheinlich das letztere auf das erstere sich zurückführen lassen möchte **).

---

*) M. vgl. die Darlegung dieser Gesetze oben S. 61 f. u. 59 f.

**) Dies streitet auf keine Weise dagegen, daß S. 242 und an anderen Orten der vorliegenden Abhandlung behauptet worden ist, die Verknüpfung der gleichartigen Elemente geschehe erst durch das Zugleichdurchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke. Denn in dem letzteren ist ja von der Verknüpfung der

Allen einfachen psychischen Vermögen finden wir drei Eigenschaften angeboren, welche in den verschiedensten Graden zusammen sein können: ihre Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit. Diese Eigenschaften nun müssen, inwiefern sie in allen einfachen Vermögen jeder Urfamilie im Allgemeinen auf gleiche Weise bestimmt sich finden, und in Folge dessen allen aus diesen Vermögen hervorgehenden Gebilden den dieser Bestimmung entsprechenden Charakter mittheilen, von der höchsten Wichtigkeit sein für die Gestaltung der psychischen Entwickelung.

Die Kräftigkeit fördert die festere Zusammenbildung, und also die längere und vollkommnere Erhaltung; daher im Allgemeinen eine größere Vielräumigkeit, und ein Uebergewicht des Vorstellens und des Denkens, deren eigenthümliche Form ja einem großen Theile nach auf der Vielräumigkeit beruht *); so wie auch stärkere (vielräumigere) und bleibendere Gefühle und starke, wenn auch nicht heftige, Leidenschaften. Hindernd wirkt die Kräftigkeit nur etwa in einzelnen Fällen

---

gleichartigen Elemente die Rede, nicht von der Anziehung derselben durcheinander, welche dieser Verknüpfung vorangehn muß. Sollte nun auch die letztere als eine Anziehung zwischen gleichartigen Elementen sich nachweisen lassen, so würde der ganze Erfolg aus einem zwiefachen Eintreten dieses Processes, unter verschiedenen Elementen, und nach dieser Verschiedenheit modificirt, bestehn.

*) M. vgl. oben S. 104 ff., 116 ff., 159 ff. u. 227

durch Verlangsamung der Entwickelung; daher sie, wenn auch meistentheils nur in geringem Grade, alle längeren Reihenbildungen (z. B. für das Mitgefühl, für das Handeln) beschränken wird *). Die Lebendigkeit begünstigt, wie die schnelle Aneignung der Reize, so auch die schnelle Fortpflanzung derselben und der Strebungelemente. Daher im Allgemeinen eine vielfachere, aber weniger feste, Bildung; mehr Spielraum für Combinationen jeder Art, die aber auch einen geringeren Grad von Stärke gewinnen **); geringere Vielräumigkeit, also weniger umfassende Denkgebilde, weniger tief gewurzelte Gefühle und Leidenschaften, mehr Affekt, ausgedehntere Verknüpfungen des Zugleich und Nach-einander, so wie aller Gruppen- und Reihenbildungen ꝛc. Durch die Reizempfänglichkeit endlich wird vorzüglich die Fülle und die Feinheit der Entwickelung gefördert. Eigenthümlich ist daher dieser Anlage eine größere Mannigfaltigkeit von Reizungen und Bildungen, ein größerer Spielraum für die Gefühlunterschiede, ein Vorherrschen der äußeren Anregungen im Gegensatz mit den inneren Entwickelungen; gemeinsam mit der Lebendigkeit die Aufgeregtheit der Entwickelung und die sich hieran anschließenden Vorzüge: hier aber aus einem anderen Grunde, nicht der Schnelligkeit der Uebertragungen, sondern der Menge und Fülle der zu übertragenden Elemente wegen ***).

---

*) M. vgl. hierüber oben S. 305 ff.

**) M. vgl. S. 306 u. 434 ff.

***) M. vgl. über das Letzte bes. S. 107 ff.

Schon oben *) ist bemerkt worden, daß das Zusammen der Anlagen sämmtlicher Grundgattungen das Temperament eines Menschen ausmache: welches demnach entschiedener oder weniger entschieden in einem bestimmten Charakter hervortreten wird, jenachdem es auf die gleiche Weise in allen Grundvermögen, oder in jedem derselben verschieden gegeben ist. So unterscheiden sich z. B. im Allgemeinen das männliche und das weibliche Geschlecht dadurch, daß in den Urvermögen des ersteren die Kräftigkeit, in den Urvermögen des letzteren die Lebendigkeit und die Reizempfänglichkeit vorherrschen. Daher bei dem weiblichen Geschlechte die größere Schnelligkeit der Entwickelung bei geringerer Stärke und Tiefe (d. h. Vielräumigkeit in Verbindung mit den von dieser abhängigen Entwickelungen), das Uebergewicht der Einbildungskraft und des Gefühles im Gegensatz mit der Verstandesbildung, der Affekte im Gegensatz mit den Leidenschaften, der Reihen- und Gruppenbildungen, wie dies z. B. in dem feinen Takte hervortritt, welchen die Frauen für die Beurtheilung Anderer und für die Verhältnisse des geselligen Lebens zeigen, so wie in ihrer lebendigeren und frischeren Sympathie **). Daher ferner die größere Veränderlichkeit, die Furchtsamkeit, daher das Ueberwiegen der Heiterkeit bei dem weiblichen Geschlechte; so wie die größere Fähigkeit zu solchen Geschicklichkeiten, deren Grundlage eine leichte und lebendige Bewegung bildet, im Gegensatz mit dem für

---

*) M. vgl. S. 105.

**) M. vgl. hiezu oben S. 309 ff.

umfassendere wissenschaftliche und Kunstwerke erfor-
derlichen, kräftig durchbildenden Schaffen*). Nur
sehr selten aber finden wir die angegebene Grundver-
schiedenheit in allen Gattungen von Urvermögen
gleichmäßig angelegt; ja zuweilen ganz auf die
thierischen Thätigkeiten, und auf den von die-
sen auf die übrige Entwickelung ausgeübten Einfluß
beschränkt, während die mehr geistigen Urvermögen,
theilweis oder auch ganz, in männlichem Charak-
ter gebildet sind; so wie auch auf der anderen Sei-
te bei dem männlichen Geschlechte sehr häufig weib-
liche Charaktere der geistigen Urvermögen angetrof-
fen werden.

Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht über-
dies, daß oft durch kleine Verschiedenheiten in der
Beschaffenheit der Urvermögen, indem die durch
diese bedingten verschiedenartigen Grundgebilde in
die zusammengesetzteren Gebilde in sehr großer
Vielfachheit eingehn, ein Abstand der psychi-
schen Entwickelung hervorgebracht werden kann,
wie man denselben von seinem so unbedeutenden
Ursprunge kaum erwartet haben würde.

Man veranschauliche sich z. B. die Entwicke-
lung des sogenannten sanguinischen Tempera-
mentes, d. h. desjenigen, in welchem, bei gerin-
gerem Kraftvermögen, Lebendigkeit und Reizem-
pfänglichkeit in ausgezeichneten Graden gegeben
sind, und die des hektischen, wo sich dieselben
Anlagen, nur statt des Zurücktretens der Kräftig-

---

*) M. vgl. hierüber S. 504.

keit Unkräftigkeit, und die Reizbarkeit so gesteigert findet, daß dadurch stete Ueberreizungen bedingt werden. Als beiden gemeinsam zeigen sich, in Betreff des Vorstellens, ein beschränkteres Fortschreiten der eigentlich intellektuellen Gebilde, Mangel an Ausdauer bei schwierigeren Verstandesarbeiten, Mangel an Sinn für das Erhabene und an Ernst; in Hinsicht des Gefühles, ein schnellerer Wechsel der Stimmung: wie wir denn bei dem Sanguinischen oft sehr schnell dem hitzigen Muthe Verzagtheit, der ausschweifendsten Lustigkeit tiefe Niedergeschlagenheit und Traurigkeit folgen sehn; im Streben Mangel an festen und dauernden Grundsätzen.

Wie groß aber neben diesen einstimmigen Momenten die Verschiedenheit! Der Sanguiniker ist nicht ohne Interesse für die Wissenschaft; besonders ziehn ihn das Leichtere und das Neue an, welches er dabei schnell und gewandt auffaßt; noch lieber ist ihm ein durchgängig lebhafter Vorstellungwechsel, und er zeigt nicht selten eine ausgezeichnete Frische und Beweglichkeit der Phantasie. Dagegen bei dem hektischen Temperamente, wo unter steten Ueberreizungen gar keine Gebilde zu Stande kommen können, welche Elemente zu nur einigermaßen klaren Vorstellungen abzugeben geeignet wären, der Verstand immer düster bleiben muß, die Einbildungskraft nur vorübergehend und krankhaft gereizt aufblickt, und selbst leichtere Vorstellungbeschäftigungen mit Unwillen übernommen und mit Unlust ausgeführt werden. In Hinsicht der Gefühlbildung zeigt das sanguinische Temperament in Kleidern, Geräthschaften, Lustbarkei-

ten rc. viel Geschmack für das Artig-schöne (eine Gattung des Schönen, welche mehr zu dem bloß lebendigen Reizungverhältnisse des Angenehmen hinneigt *)); in Folge der lebendigen Reihenbildungen leicht erregbare Sympathie und Gutherzigkeit, wenn auch dieselben nicht gerade tiefer begründet sind. Der Sanguiniker ist dabei überwiegend fröhlich gestimmt, weil er ohne eigensinnige oder sonst vielräumig begründete Foderungen für seine Beschäftigungen, für seinen Geschmack, für seine Wirksamkeit im Leben, empfänglich und beweglich jedem Eindrucke sich hingiebt. Dagegen bei dem Hektischen, in Folge der steten krankhaften Reizungen, eine Unempfänglichkeit für alles Aesthetische sich bilden muß, wo nicht etwa die krankhaften Reize zufällig an irgend ein zufällig entstandenes Gebilde dieser Art sich koncentrirt, und eine eigensinnige **) Geschmackanfoderung erzeugt haben; dabei ein entschiedenes Vorherrschen düsterer und verdrießlicher Stimmungen, übergroße Empfindlichkeit, genährt durch die fortwährenden übermäßig steigernden Reize ***), und nur selten unterbrochen durch ausgelassene Lustigkeit; immerwährende Furcht und Mistrauen, Neid und Eifersucht, so wie alle übrigen gehässigen Empfindungen. Auf eine ganz ähnliche Weise endlich wird auch in den Strebungen der Gegensatz sich ausbilden. Bei dem Sanguiniker Neigung zu Lustbarkeiten;

---

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 66 ff.

**) M. vgl. oben S. 428 f. u. 431.

***) M. vgl. hiezu S. 221 ff.

ein flüchtiger Enthusiasmus für das Schöne und Gute; in Geschäften Leichtsinn und leicht vergebende Nachsicht. Dagegen das hektische Temperament in den letzteren eine kleinliche, stets mürrische und eigensinnige Pedanterie zeigt; und ohne allen Enthusiasmus für das Höhere, unter dem steten Wechsel von Schmerz- und Schwäche-gefühlen selbst die reine Empfänglichkeit für die Lust verliert, und nur zuweilen die sinnlichsten Gattungen derselben mit krankhaft aufgeregten Begierden erstrebt *). — Alles, wenn auch nicht mit Nothwendigkeit, doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bedingte Wirkungen von den Beschaffenheiten der Urvermögen und der durch diese bestimmten psychischen Grundgebilde.

Richten wir nun von diesen ursprünglich aus der Seele stammenden Elementen unseren Blick auf die derselben von außen kommenden Anregungen oder Reizungen: so wird unsere Aufmerksamkeit zunächst durch die ausnehmende Verschiedenheit ihres Einflusses in den verschiedenen Zeiträumen des menschlichen Lebens angezogen. Anfangs nämlich ist dieser Einfluß sehr tiefgreifend und umfassend. Denn da der Charakter der Grundgebilde auf dem

---

*) M. vgl. hiezu Platner's meisterhafte Schilderungen der Temperamente (Philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. 1800. Thl. II., S. 506 ff. u. 513 ff.), welche auch bei der hier gegebenen Entwickelung benutzt sind.

Verhältnisse zwischen Vermögen und Reizen beruht; so werden ja alle in der eben durchgeführten Vergleichung bezeichneten Verschiedenheiten in nicht wenigen Fällen auch bei ganz gleichen Urvermögen rein durch die Verschiedenheit der Reizungen herbeigeführt werden können; und nicht weniger bedeutend, als der dort zum Grunde liegende Unterschied zwischen den aus Lustreizungen und aus Ueberreizungen hervorgehenden Gebilden, ist der Unterschied zwischen den aus Lustreizungen und aus Vollreizungen hervorgehenden *). Aber je weiter wir fortschreiten im Leben, je fester und eigenthümlicher unsere psychische Entwickelung sich gestaltet, um desto geringer wird der Einfluß der äußeren Anregungen werden; ja zuletzt ganz zurücktreten. Vorzüglich in Seelen von kräftigeren Urvermögen, wo so vielräumige Gebilde entstehn, und in so vielfachen Verknüpfungverhältnissen unter einander und mit den sinnlicheren Vermögen sich verbinden, daß von diesen mehr inneren Gebilden aus den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sogleich die bewegliche Bewußtseinstärke entzogen wird, und die letzteren also nur vermöge ihrer Verknüpfungverhältnisse, nicht vermöge des ihnen selber inwohnenden Charakters, den Charakter der psychischen Entwickelung bestimmen können.

Um die Erläuterung dieses Satzes von einem täglich vorkommenden Beispiele zu beginnen, veranschauliche man sich das Verhältniß der äuße-

---

*) M. vgl. hiezu vorzüglich S. 500 u. 508 f.

ren Anregungen zu der eigentlichen psychischen Entwickelung beim Lesen eines Buches. Was hiebei neu in die Seele hineinkommt, sind unstreitig nur die sinnlichen Empfindungen von den Farben und Gestalten der Buchstaben. Nun begründet es doch für diese Empfindungen an sich betrachtet unstreitig einen sehr bedeutenden Unterschied, ob das Gelesene geschrieben oder gedruckt, der Druck schwarz oder roth ist. Und doch, was würde wohl in derjenigen geistigen Entwickelung, auf welche es bei'm Lesen des Buches abgesehn ist, durch diese Verschiedenheiten anders? Die neu aufgenommenen Reize, mögen sie nun Reize des rothen oder des schwarzen Lichtes, und zu diesen oder jenen Buchstabenformen gruppirt sein, werden sogleich von den Wortvorstellungen angezogen. Aber auch diese bilden nur einen Durchgangspunkt, indem sie die empfangene bewegliche Bewußtseinstärke ohne Weiteres auf die mit ihnen verknüpften Gedanken übertragen; daher es denn in nicht wenigen Fällen eben so gleichgültig sein wird, in welcher Sprache das Buch geschrieben ist. Was ungeachtet dieser Uebertragungen in den Angelegtheiten jener Gesichtbilder und Wortvorstellungen von Reizen übrig bleibt, ist so wenig, daß diese Seelenthätigkeiten schon unmittelbar während des Lesens nur ein halbes Bewußtsein gewinnen, und später kaum in einer weniger als halben Erinnerung reproducirt werden *).

*) Wir erinnern uns wohl zuweilen der Buchstabenformen eines vielgelesenen Buches, und ob diese oder jene Stelle oben oder unten, auf der rechten oder auf der linken Seite, gestanden habe. Aber wie

Ein anderes, tiefer greifendes Beispiel ist schon früher *) bei Gelegenheit entwickelt worden: die Parallele zwischen dem Auffassen des mehr historischen und des mehr philosophischen Kopfes. Es werde beiden eine Erzählung vorgetragen, welche interessante Charaktere in scharfen Umrissen zeichnet. In dem überwiegend historischen Kopfe werden die Vorstellungen, ohne störendes Dazwischentreten, in eben der Reihenfolge, in welcher sie gegeben worden, sowohl unmittelbar während des Hörens sich entwickeln, als in der inneren Angelegtheit sich erhalten: so daß er die Erzählung in gleicher Art, wie er dieselbe vernommen, selber wieder vorzutragen im Stande ist. Aber der überwiegend philosophische Kopf? — Gewiß werden in der Erzählung manche Charaktereigenthümlichkeiten, manche Verhältnisse und Beziehungen unter denselben, manche Wechsel von Schicksalen ꝛc. vorkommen, welche sonst schon vielfach Gegenstand seines Nachdenkens gewesen sind, und wofür er also sehr vielräumige Angelegtheiten gebildet hat. Natürlich, daß diese, vermöge dieser Vielräumigkeit, die bewegliche Bewußtseinstärke von

oft vermögen wir mit aller Anstrengung auch dieses nicht einmal in die Erinnerung zurückzurufen, ja (besonders wo wir bei einer wissenschaftlichen Untersuchung selbstständig mitgearbeitet haben) keines einzigen der vom Schriftsteller gebrauchten Worte, oder, ungeachtet der klarsten Reproduktion des Gedankens, sogar dessen uns nicht zu entsinnen, ob wir diesen Gedanken in der Originalsprache oder in einer Uebersetzung gelesen haben.

*) M. vgl. S. 453 ff.

den weckenden Vorstellungen an sich ziehn. Auf diese Weise also wird die Kette der von außen angeregten Vorstellungen in jedem Augenblicke unterbrochen, und zerfällt in eine größere oder geringere Anzahl von abgerissenen Gliedern, welche mit anderen, mächtiger angelegten Vorstellungen in innigere Verknüpfungverhältnisse, als unter einander, treten. Für die Vorstellungreihe jener Erzählung also wird bei ihm entweder gar keine, oder doch nur eine sehr schwache Angelegtheit des Nach-einander sich bilden, und er wird dieselbe nur höchst unvollkommen wiederzugeben im Stande sein. Aber auch bei dem überwiegend historischen Kopfe — ist nicht der Charakter des durch jene Erzählung in ihm entstandenen Gebildes abhängig von der Vielräumigkeit, Frische, Bewußtseinshöhe, so wie von der Art und dem Grade der Vorbildungen, *mit welchen* die Vorstellungen, Gefühle ꝛc. *in seiner Seele angelegt* sind? Werden Menschen, Thiere, Pflanzen ꝛc. bloß genannt, von welchen er vorher nie etwas gesehn oder gehört hatte, so wird hiedurch eben gar nichts in ihm gebildet werden; und erwähnt die Erzählung Charaktereigenthümlichkeiten, deren verwickeltere Aggregatvorstellung nur unvollkommen in ihm vorbereitet war, so wird er dieselben eben auch nur unklar vorstellen, während sie von einem Anderen sehr klar vorgestellt werden. Neu in ihm gebildet wird nur die dieser Vorstellungreihe eigenthümliche Verknüpfung: die aber auch, bei nur einmaligem Durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke, meistentheils ziemlich schwach sein, und sehr bald wieder gelöst werden wird.

Man veranschauliche sich ferner mit wissenschaftlicher Klarheit und Bestimmtheit die Natur der sittlichen Einwirkungen. Sehr mit Unrecht gewiß stellt man oft die sittlichen Versuchungen als etwas uns von außen kommendes vor; oder wohl gar als etwas, was den nur so eben noch schuldlosen Menschen in Einem Augenblicke schuldig machen könne. Die Versuchungen sind, ihrem eigentlichen sittlichen Charakter nach, rein innerlich bedingt, und der Mensch, unmittelbar nachdem er unterlegen hat, um nichts schuldiger, als unmittelbar vorher. Oder was vermögen wohl der Anblick eines Getränkes, in welchem der zum Trunke Geneigte sich berauscht, und die Versprechung des Goldes, durch welches der Eigennützige sich bestechen läßt? Etwa die entsprechenden unsittlichen Begierden zu schaffen? Wie sollten sie wohl? eine Gesichtvorstellung ganz wie andere Gesichtvorstellungen, und Worte ganz wie andere Worte! — Nur die bewegliche Bewußtseinstärke, den durchaus unschuldigen Lichtreiz und Schallreiz geben sie her, um die unbewußten inneren Angelegtheiten der Begierden, in der Vielräumigkeit oder Geringräumigkeit, wie sie eben gegeben sind, zu bewußten Seelenthätigkeiten zu steigern. Daher denn eben auch der zu einer gewissen Höhe der sittlichen Freiheit *) und der sittlichen Aufklärung Gelangte vollkommen sicher ist

*) M. vgl. hiezu das über die sittliche Freiheit S. 412 ff. Erinnerte.

gegen alle Versuchungen. Denn die sittlichen Angelegtheiten sind ja mit einer Macht in ihm gegeben, die niederen Lustvorstellung- und Lustbegehrung-angelegtheiten mit einer Unmacht, daß unmittelbar keine Aufregung dieser gegen jene etwas vermag; und was das Anwachsen der niederen Angelegtheiten zu größerer Stärke betrifft, so ist er mit den dasselbe regelnden Gesetzen bekannt: so daß er demnach zu rechter Zeit alle irgend gefahrdrohenden Einwirkungen, vermöge seiner sittlichen Aufklärung abzuwenden weiß, und vermöge seines sittlichen Wollens abwenden will und wirklich abwendet.

Dabei aber darf man auch auf der anderen Seite keineswegs übersehn, wie viel für die psychische Entwickelung auf das Bewußtwerden der inneren Angelegtheiten, und, da dieses dem größeren Theile nach durch Uebertragungen von den sinnlichen Anregungen aus geschieht, auf diese letzteren ankommt. Unsere unbewußten Angelegtheiten sind ja für die Gegenwart so gut wie nicht vorhanden, und können dies durch sehr langes Unbewußtbleiben auch für immer werden. Die Seele manches an Melancholie Kranken mag in ihrer Gesammtheit mehr lust- als unlust-gestimmte Angelegtheiten enthalten: nur sind eben die letzteren zu einer solchen Herrschaft im Bewußtsein gelangt, und haben durch Anziehung und Hervorhebung alles Gleichartigen so anhaltend sich gestärkt und ausgebreitet, so innig unter einander sich verzweigt, daß ohne eine Umstimmung von sehr kräftigen und dauernden äußeren Eindrücken aus,

eine Erlösung von ihnen möglich ist *). Sehn wir doch nicht selten einen Menschen von nicht nur trefflichen, sondern auch starken moralischen Grundsätzen eine Zeit lang in blindem Taumel aus einem Genusse in den anderen sich stürzen, obgleich doch die auf denselben gerichtete Leidenschaft bei weitem nicht jenen Grundsätzen an Macht gleich kömmt. Aber die bewegliche Bewußtseinstärke wird von derselben so ausschließend an sich gehalten, daß alle früher gebildeten guten Vorsätze und sittlichen Ideale gänzlich vernichtet zu sein scheinen. Aber diese sind nicht wirklich vernichtet: die begeisterte Rede eines Freundes, ein tief ergreifendes Buch ꝛc. ruft dieselben in größerer Ausdehnung zu klarem Bewußtsein: und, ohne daß es diese Menschen nur einmal Ueberwindung kostete, widmen sie ihr gan-

---

*) "Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehn, ob noch Kraft in mir ist, ob ich dieses überwältigen kann; wo nicht, so bin ich verloren. Allein diese Krankheit ist mir schon zur anderen Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? Dies zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen. —— Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannt ist, so ist es gut, Anderen rathen. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fodern, wenn man seine Selbstermannung von ihm fodert". (Lichtenberg von sich selber, in seinen "vermischten Schriften", Thl. I., S. 29. 30.)

zes Leben ernsten gemeinnützigen Geschäften. Jene sinnlichen Vergnügungen haben nun allen Reiz für sie verloren: wieder nicht, weil die Lust- und Strebungangelegtheiten für dieselben gänzlich vernichtet wären; sondern von der Uebertragung der Bewußtseinstärke ausgeschlossen, ruhn diese im Unbewußtsein: wo denn allerdings allmälig auch ihre gänzliche Vernichtung eintreten kann.

Außer den Verknüpfungverhältnissen und der Vielräumigkeit kommt für diese Erfolge vorzüglich die Bewußtseinshöhe in Betracht, oder der Grad, in welchem eine innere Angelegtheit dem Bewußtsein sich nähert. Durch vielfache, nach einem günstigen Schema *) wiederholte Uebertragungen nämlich kann ein psychisches Gebilde so anwachsen, daß es beinah stets bewußt bleibt, oder doch nur zu halbem, nie zu völligem Unbewußtsein zurücktritt. Hiedurch zeichnet sich z. B. der Hang vor der Neigung und der Leidenschaft aus. Die letzteren können weit stärker sein, d. h. vielräumiger nach eingewachsenem Raume **), ohne daß sie doch so leicht im Bewußtsein sich geltend machten. Eben so in anderen Verhältnissen. Der Witzling steht gleichsam immer auf dem Sprunge zu witzigen Combinationen: indem ohne Aufhören ein auf diese gerichtetes, mehr oder weniger klares, oder durch vielfache Zusammengesetztheit unklares, Gebilde mit halbem Bewußtsein in ihm gegeben

---

*) M. vgl. oben S. 157.

**) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 151.

ist, welches durch seine Anziehungskraft vereinigt und steigert, was irgend zu gleichgestimmten Combinationen führen kann *). Auch Sorgen, Erwartungen 2c., vor Allem aber fixe Ideeen, können eine solche krankhafte Bewußtseinshöhe gewinnen, daß sie die gleichbleibende Grundlage selbst für diejenigen psychischen Entwickelungen bilden, durch welche sie ganz verdrängt scheinen, und die doch nur mit gleichsam geliehenem und schattenähnlichem Bewußtsein auf ihnen sich fort bewegen. — Auf der anderen Seite aber erhellt eben hieraus die Nothwendigkeit, solche Vorstellungen, Gefühle, Grundsätze 2c., welchen wir einen bedeutenden Einfluß auf unsere psychischen Entwickelungen verschaffen wollen, von Zeit zu Zeit aufzufrischen, damit sie auf die leiseste Anregung gleichartiger oder irgendwie anders mit ihnen in Verbindung tretender Seelenthätigkeiten sogleich im Bewußtsein sich geltend machen können.

Nach diesen Bemerkungen wird es denn nicht schwer sein, ganz allgemein den Einfluß äußerer und den Einfluß innerer Momente auf die psychische Entwickelung zu bestimmen.

Aeußere Momente können auf zweierlei Art wirken: neu bildend und kombinatorisch. Das erste durch die Erfüllung noch unerfüllter Vermögen mit Reizen; das zweite durch

---

*) M. vgl. über diesen Erfolg oben S. 438 ff.

das Ueberfließen von diesen Vermögen auf me innere, und das Zugleich-durchströmen de selben *). Mit dem letzteren ist stets auch ei gewisse Steigerung der zugleich durchströmte Angelegtheiten **) verbunden. Jene erste Einwi kung nun findet sich völlig rein eigentlic nur bei den ersten sinnlichen Eindrücken: denn spä ter wird ja die neu gebildete Empfindung in jede Fälle wenigstens mit den von früher erhalten gleichartigen Elementen, und sehr bald auch, b vielfacheren Verzweigungen, mit fremdartigen Th tigkeiten kombinirt werden. Je ausgebildeter d Seele, um desto mehr tritt die Erzeugung neu Gebilde hinter der kombinatorischen Wirkung zu rück: denn um desto vielräumigere Angelegtheite werden entstehn, und um desto übermächtiger als von diesen die sinnlichen Reize den neu erzeugt Gebilden entrissen werden.

Der Einfluß der Seelenthätigkeiten auf eina der besteht entweder bloß in der Leitung und U bertragung der so eben aufgenommen Strebung- oder Reiz-elemente, oder ist mit diesen zugleich eine Entmischung v bunden. Ein Beispiel für die ersteren giebt die g wöhnliche Vorstellungerweckung. Dagegen der b lebende Einfluß, welchen die Erinnerung an ein reichen Natur- oder Kunstgenuß, oder die Erwa tung einer glücklichen Lebensentwickelung (die de obgleich die Zukunft vorbildend, ebenfalls dur

*) M. vgl. hiezu S. 237 f.

**) M. vgl. hierüber oben S. 147 ff.

Bewußtseinsteigerung früher gebildeten Angelegtheiten vermittelt wird) über unseren Vorstellungskreis verbreiten, nicht bloß in der Leitung der auf jene Angelegtheiten übertragenen Bewußtseinstärke, sondern zugleich in einer Mittheilung der ihnen eigenthümlichen Lustelemente *), und also in einer Entäußerung oder Entmischung derselben besteht. Eben so bei der Affektausgleichung **) und in anderen Fällen. Da die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke nach den einfachen Elementen geschieht ***), so wird eine Angelegtheit um so tauglicher für jene Leitung, und also um so mächtiger in dieser Beziehung sein, je vielräumiger sie ist. Leidenschaften, fixe Ideeen rc. reißen alle bewegliche Bewußtseinstärke an sich, und koncentriren hiedurch die ganze psychische Entwickelung auf den Kreis ihrer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen.

Was ein psychisches Gebilde auf ein anderes, unmittelbar und mittelbar, zu wirken im Stande sei, wird man daher

*) M. vgl. hiezu oben S. 432.

**) M. vgl. S. 218 ff. "Lange hat mich nichts so ergriffen (schreibt Jacobi von einer für die Entwickelung seines Lebens wichtigen Nachricht), mich so durch und durch erschüttert. Mein Gedächtniß wurde plötzlich stark, meine ganze Einbildungskraft aufgeregt: ich übersah Alles mit Einem Blick". (Auserlesener Briefwechsel, Band II., S. 273 f.)

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437.

leicht und genau bestimmen können, sobald man nur mit ihren Elementen, mit deren Zusammenbildung und mit ihren Verknüpfungverhältnissen bekannt ist.

Was vermag z. B. der Wille eines Menschen über dessen eigene Entwickelung *)? — Unmittelbar, nichts weiter, als gewisse Strebungelemente zu übertragen, und hiedurch andere Gebilde zu steigern und zu verknüpfen. Er wird daher nicht im Stande sein, Einbildungthätigkeiten oder Gefühlen eine größere Reizfrische und die hievon abhängige lebendigere Entwickelung zu geben: denn Reize hat er selber nicht im Ueberflusse **); dagegen er abstrakte Gedanken, welche

*) M. vgl. zum Folgenden die Untersuchung im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 410 ff.

**) Mehr vermag schon die Neigung: welche ja neben dem Aufstreben auch Lustthätigkeiten, und zwar nicht selten überwiegend, in sich enthält. Ist die Neigung eine unmittelbare: so wird das Zubildende zum Theil schon in ihr gegeben sein. Die eigenthümliche Lust an einem Talente kann ja nicht ohne das theilweise Gebildetsein dieses Talentes selber empfunden werden: die Lust des Dichtens nur von einem werdenden Dichter, die Lust der Composition des Mahlerischen nur von einem werdenden Maler, die Lust des philosophischen Erkennens nur von einem werdenden Philosophen; und so hängt es denn nur davon ab, daß die Neigung so mächtig gegeben sei, um alle, ihrer weiteren Entwickelung entgegentretenden Schwierigkeiten zu überwinden, und die für diese Entwickelung geeigneten Gebilde mit angemessener Stärke und in angemessener Ausdehnung zum Bewußtsein zu steigern (m. vgl. oben S. 436 ff.). Sehr richtig bemerkt daher

u ihrer Steigerung keiner Reize bedürfen, recht
vohl wird zu angemessener Höhe erheben und mit
inander verknüpfen können. Nur die Erwerbung
erjenigen Talente also, welche für ihre Entwicke-
ung weiter nichts als wiederholte Uebertragungen
on Vermögenstreben bedürfen, ist in die unmittel-
are Macht unseres Willens gegeben: vorausgesetzt
aß derselbe von angemessener Stärke sei, d. h. so
iel Vermögenstreben, als für jenen Erfolg nöthig
t, entweder unmittelbar in sich habe, oder doch
llmälig anziehn könne. Außerdem aber vermag
: alle diejenigen Entwickelungen herbeizuführen,
ir welche es nur einer inneren Vorbereitung
edarf, z. B. für gewisse Beobachtungen einen hö-
eren Grad von Genauigkeit zu vermitteln, indem
c die früher gebildeten denselben angemessenen An-
elegtheiten in dem Augenblicke der Erwartung der
afür nöthigen Reizungen zu dem vollsten Bewußtsein
nd zur höchsten Gespanntheit steigert *); oder für
en Genuß einer Lust durch Aufregung aller dafür ge-
igneten gleichartigen Angelegtheiten eine größere Em-
fänglichkeit zu schaffen. Wovon jede einzelne

Lichtenberg (Vermischte Schriften, Band II., S. 122): "Ich glaube auch an den Helvetius'schen Satz: Man kann, was man will; aber nicht alles, was man sich ruhig wünscht zu wollen, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erfoderliche Fähigkeit ist". Wenigstens wenn sie eine unmittelbare ist: denn mittelbar können allerdings für eine Zeit lang unwiderstehliche Begierden auch durch Ehrgeiz, Gewinnsucht und andere Leidenschaften erzeugt werden.

*) M. vgl. hiezu oben S. 46 f.

Thätigkeit gegeben ist, oder erzeugt werden kann, davon können auch, bei gehörig andauerndem Fleiße, die zusammengesetztesten Verknüpfungen erzeugt werden. Daher eine mäßige Gelehrsamkeit in allen Gattungen des Gedächtnißwissens, eine gewisse Geübtheit in mehr mechanischen Geschäften, ein gewisses Maß körperlicher Gewandtheit ꝛc. zu erwerben in der Gewalt jedes, nur nicht ganz von der Natur vernachlässigten Menschen ist.

Dagegen Gebilde, in welchen der Reizungscharakter überwiegt, unmittelbar eben nur vermögen werden, was durch Reizübertragung geschehn kann. Die lebendigste Versinnlichung einer großmüthigen Handlung wird immer nur andere Einbildungthätigkeiten (vielleicht bis zur begeistertsten Erwärmung oder Erhitzung) aufregen, aber kein großmüthiges Wollen erzeugen können; und wird ein solches, und ein dem entsprechendes Handeln, durch das Beispiel veranlaßt, wirke nun dasselbe aus dem Leben oder aus einer begeisterten Dichtung auf uns ein: so konnte dies nur geschehn, inwiefern schon vorher ein solches Wollen in unserer Seele angelegt, und nur einer reizfrischen Bewußtseinsteigerung bedürftig war, um in Wirksamkeit zu treten. Sonst geschieht durch das Beispiel nichts weiter, als daß die einzeln in der Angelegtheit der Seele gegebenen Elemente zu einem (logischen, ästhetischen, moralischen, konventionell bestimmten — gymnastischen ꝛc.) Ganzen des Zugleich oder Nach-einander verbunden werden; und die Macht desselben ist also ganz nach dem Charakter der so verbundenen Grundele-

mente zu beurtheilen *). Daher auch der ausnehmende Abstand der noch so lebhaft gesteigerten moralischen Empfindsamkeit **) von dem fest begründeten moralischen Wollen.

Außerdem beruht die mittelbare Wirksamkeit von beiderlei Gebilden vorzüglich auf der Concentration der beweglichen Bewußtseinstärke und ihrer Hinleitung zu den gleichartigen oder verknüpften Gebilden. So hängt es zwar nicht von dem Willen eines Menschen ab, ein Dichter zu werden; aber wohl hängt es von demselben ab, das Talent Verse zu machen und zu reimen zu einem gewissen Grade der Gewandtheit zu steigern. Nicht nur durch Uebertragung von Strebungelementen; sondern auch durch Hinleitung vieler, mehr oder weniger entsprechender Reizelemente, wie dieselben durch die Lebensentwickelung jedes Augenblickes unmittelbar gewährt, oder durch leichte Uebungen (z. B. lautes Lesen 2c.) vermittelt werden, kann er die durch andere Dichtwerke entstandenen Vorstellungen von Rythmen und Gleichklängen zu einer bedeutenden Vielräumigkeit, und Bewußtseinshöhe steigern: vermöge deren dann auch fernerhin an diese Gebilde alle, von dem gewöhn-

*) Hieraus erklärt sich auch die große Verschiedenheit dieser Macht bei Kindern und bei Erwachsenen. Die psychischen Gebilde jener sind ja noch überaus beweglich (m. vgl. oben S. 434 ff.), und die durch das Beispiel erzeugten Verknüpfungen haben keine früher angelegten und durch vielfache Wiederholung gefestigten zu überwinden, wie bei diesen.

**) M. vgl. hiezu oben S. 515. und S. 154.

lichen Vorstellungwechsel jedes nur mittelmäßig begabten Menschen in reichem Maße herbeigeführten gleichartigen Elemente anschießen, und selber Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe gewinnen. Ja, durch eine gleiche Ansammlung poetischer Vorstellunggruppen aus ausgezeichneten Dichtwerken wird selbst ein nicht unbedeutendes Talent zu poetischem Schaffen, wenn auch freilich nur zu einem affen- und schattenartigen Schaffen, von einem oft wiederholten Wollen aus erzeugt werden können.

Ein jeder von uns erfährt täglich die unendliche Förderung, welche unserer Entwickelung durch die uns umgebende kultivirte Gesellschaft wird. Worin nun besteht eigentlich diese Förderung?

Ganz einfach darin, daß wir durch diese Umgebung einen bedeutenden Theil der vorzüglichsten unter den, von allen früheren Jahrhunderten vollzogenen Combinationen für unsere Bildung zu verwenden in den Stand gesetzt werden. Jedes Werk der schönen und der mechanischen Künste, jede öffentliche und Privat-einrichtung, jede Sitte und Gewohnheit 2c. theilen uns solche Combinationen von Vorstellungen, Gefühlen, Wollungen 2c. mit; und wenn auch nicht gerade immer specifisch verschiedene von denjenigen, welche auch selbstständig in uns hätten entstehn können, doch viel früher, als sie unabhängig von jenen Einwirkungen entstanden sein würden, und überdies nicht wenige, die unter tausend parallelen als die zweckmäßigsten sich erwiesen und eine lange Reihe von Jahren bewährt haben.

Vor allem Anderen erhalten wir Förderungen dieser Art durch die Sprache: Förderungen, die selbst bei dem ungebildetsten Menschen, welchem nur das kärgliche Erbtheil der niedrigsten Sprachbildung zu Theil wird, eine alle Berechnung übersteigende Höhe erreichen. Wenn das Kind ein Wort hört, so werden mit diesem jedesmal die, gleichviel durch welche Sinne empfangenen, Empfindungen und Wahrnehmungen des bezeichneten Gegenstandes verknüpft, und, da jedes Wort einen Begriff bezeichnet, bei öfterer Wiederholung dieses Wortes die unter diesem Begriffe enthaltenen Vorstellungen weit schneller zum Abstraktionsprocesse vereinigt werden müssen, als dies durch die, so vielfach von dazwischen liegenden Vorstellungen ꝛc. gehinderte Anziehung der gleichartigen Elemente hätte geschehen können. In Hinsicht der niederen Begriffe von den uns umgebenden sinnlichen Gegenständen freilich kann diese Förderung unbedeutend scheinen. Von wie großer Bedeutung aber ist dieselbe für die geistigeren Begriffe; vorzüglich für die unser Inneres vorstellenden, deren Abstraktion mit so unendlich vielen, sowohl in ihnen selber, als in äußeren Hindernissen begründeten Schwierigkeiten zu kämpfen hat! In dem Frühlinge des Lebens schon wird jeder Mensch durch die Sprache zu geistigen Combinationen veranlaßt, zu welchen eine Reihenfolge durch die glücklichsten Bildungverhältnisse begünstigter ausgezeichneter Anlagen erst nach Jahrhunderten hat führen können. Welche Fülle von Verstand schließen nicht allein die gewöhnlichen Verhältniß- und Binde-partikeln in sich!

Sind wir dann der Elemente des allgemeinen Sprachschatzes in angemessener Vollständigkeit mächtig geworden, so theilt uns nun jedes Gespräch, jedes Buch rc. zusammengesetztere Combinationen mit: bis wir zuletzt in den Stand gesetzt werden, den genialen Geistern aller Zeiten und Völker zu den Sonnenhöhen, auf welche sie kühnen Flugs sich erhoben haben, wenn auch nicht mit unseren schwächeren Fittigen, doch — mit unseren Augen zu folgen.

Mit unseren Augen — dies führt uns zur Kehrseite der durch die Kultur beschleunigten Bildung. Der wahrhaft erleuchtende höhere Begriff ist nur der, von den einfachsten sinnlichen Empfindungen aus, durch alle unter ihm gehörigen besonderen Vorstellungen, niederen Begriffe rc. hindurch gebildete: denn nur in ihm wird ja die Fülle der Elemente wirklich enthalten sein, welche seinen Vorzug als höheres Denken konstituirt *). Zu dem wahrhaft lebendigen Ge-

*) M. vgl. hierüber oben S. 165. — "Aber so sollte es mir immer ergehn, daß ich durch Anschauen und Betrachten der Dinge mühsam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mit vielleicht nicht so auffallend und fruchtbar gewesen wäre, wenn man ihn mir überliefert hätte" (Göthe, "Aus meinem Leben", Thl. III., S. 126.) — "Nichts ist unzulänglicher, als ein reifes Urtheil, von einem unreifen Geiste aufgenommen" (ebend., S. 91.). — "Sans concredit, on prend des notions bien plus claires et bien plus sures des choses, qu'on apprend de soi même, que de celles qu'on tient des enseignemens d'autrui; et outre qu'on n'accoutume point sa raison à se soumettre ser-

hle von weiterem Umfange müssen, von den sinnlich-unmittelbaren an, alle durch diesen Umfang bezeichneten Empfindungen zusammengeflossen sein *); und nur dasjenige Wollen wird über Leidenschaften und über äußere Hindernisse den Sieg davon tragen, welches seine Abstammung von kräftig-frischen Strebungen noch unverloschen an sich trägt. Aber wenn wir das Wort früher empfangen, als den Begriff, den Begriff früher als die Vorstellung, Lehr- und Grundsätze, früher als die in ihnen ausgesprochenen Anschauungen, Empfindungen und regen Interessen **), den Schatten statt des Lichtes und des abgeschatteten Gegenstandes; wenn wir in Folge dessen überall uns einbilden, zu besitzen, was wir doch wirklich nicht besitzen: ist da nicht Gefahr, daß die Kraft und der Gehalt der

---

vilement à l'autorité, l'on se rend plus ingénieux à trouver des rapports, à lier des idées, à inventer des instrumens, que quand, adoptant tout cela tel qu'on nous le donne, nous laissons affaiser nôtre esprit dans la nonchalance, comme le corps d'un homme, qui, toujours habillé, chaussé, servi par ses gens, et trainé par ses chevaux, perd à la fin la force et l'usage de ses membres. Boileau se vantoit d'avoir appris à Racine à rimer difficilement: parmi tant d'admirables méthodes pour abréger l'étude des sciences, nous aurions grand besoin, que quelqu'un en donnât une pour les apprendre avec effort". (Rousseau im Emile).

*) M. vgl. hiezu S. 384 f.

**) M. vgl. das S. 233 f. und Anm. II. am Schlusse hierüber Erinnerte.

Bildung zu Grunde gehe über ihrer Ausdehnung, daß der Quell unseres Lebensblutes, in unendlich viele Adern geleitet, keine einzige mehr zu bewegen im Stande sei?

§. 42.

Fortschritt der psychischen Entwickelung. Anbildung des neuen Vermögens. Tod und Fortdauer.

Man hat nicht selten die verschiedenen Alter des Menschen mit den sogenannten vier Temperamenten parallelisirt. Die Jugend, sagte man, ist sanguinischen, das Jünglingsalter cholerischen, das Mannesalter melancholischen, das Greisenalter phlegmatischen Temperamentes.

Mit dieser Parallele verhält es sich wie mit allen ohne eine tiefere Kenntniß des in Parallele Gestellten unternommenen. Allerdings lassen sich für dieselbe manche treffende Züge aufweisen. Denn sehn wir nicht die Jugend eben so von jedem neuen Eindrucke hingerissen, eben so veränderlich in Ansichten und Neigungen, eben so zur Fröhlichkeit gestimmt und Alles von der heiteren Seite betrachtend, eben so voll kühnen Muthes, eben so sorglos und unerfahren, wie das sanguinische Temperament? Dagegen das Alter, dem phlegmatischen gleich, ohne Interesse für Gegenwart und Zukunft, ernst und sich gleichbleibend, oft bis zur Pedanterei, geneigt zu Mistrauen und Verdrießlichkeit, vorsichtig, furchtsam und geizig zurückhaltend erscheint. Bei genauerer Betrachtung indeß erkennt man leicht, daß meistentheils eben nur die äuße-

ren Erscheinungen einstimmig, die innere Natur der dieselben bedingenden Gebilde aber sehr verschiedenartig ist *). Schon die jugendliche Entwickelung desjenigen, in welchem das Kraftvermögen überwiegt, wird in allen ihren Gebilden Kräftigkeit und Gehaltenheit zeigen; ihre Beweglichkeit geht nur aus der geringeren Vielräumigkeit der psychischen Gebilde hervor: die einzelnen Elemente derselben sind keineswegs loser und beweglicher Art. Daher auch schon jetzt Ernst und Anspannung eintreten; der kühne Muth höchstens dann und wann aus Mangel an Erfahrung leichtsinnig, sonst aber auf einem klaren Bewußtsein des Kraftgefühles begründet ꝛc., und so dem Wesen nach überall eine auffallende Verschiedenheit von den sanguinischen Gebilden gegeben ist; wie denn noch mehr auf der anderen Seite das Alter desjenigen, in dem Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit überwiegen, und selbst das Alter des überwiegend kräftigen Menschen von den meisten der vorher genannten Mängel frei sein wird. Die weise Vorsicht und Zurückhaltung, welche aus einer einsichtvollen Welterfahrung hervorgeht, ist sehr verschieden von der Gleichgültigkeit des Phlegma: mit jener kann sehr wohl warme Theilnahme, ja selbst ein Feuer bestehn, welches demjenigen der Jugend wenig nachgiebt. Der Gleichmuth des Alters ist ganz anderer Art als die Fühllosigkeit; und so in allen anderen Punkten.

*) M. vgl. die S. 114. gegebene Erörterung über ein ganz analoges Verhältniß.

Was mit wissenschaftlicher Schärfe über den Fortschritt der psychischen Entwickelung mit dem Alter des Menschen sich bestimmen läßt, ist nur das, nach Maßgabe des Temperamentes in höherem oder geringerem Maße, aber doch überall bei eigentlich menschlicher Anlage erfolgende vielräumigere Anwachsen, sowohl der einzelnen Thätigkeiten, als der Verknüpfungen. Vermöge des letzteren nehmen Gruppen- und Reihengebilde aller Art nicht nur an Innigkeit der Verbindung, sondern auch an Gliederzahl und erprobter Sicherheit zu. Daher das Fortschreiten der Erfahrung mit dem Alter, so wie der Klarheit des Vorstellens, der Innigkeit des Fühlens, der Festigkeit der Grundsätze; aber auch die relative Unverbesserlichkeit des falsch gebildeten Vorstellens, der unreinen Gefühle, der Leidenschaften und fehlerhaften Neigungen.

Wodurch aber, möchte man einwenden, wird nun für dieses Fortschreiten ein Stillstand herbeigeführt? wie wir doch denselben unstreitig eintreten sehn im höheren Alter. Die Sinne werden unempfänglicher, die geistige Fassungskraft stumpfer, das Gedächtniß ungehorsamer, die Gefühle erkalten, das Interesse verlischt 2c. Jenem Grundgesetze der stets zunehmenden Vielräumigkeit nach, müßte ja das Anwachsen ins Unendliche fortgehn. — Aber man vergesse nicht, daß dieses Anwachsen bedingt ist durch die stete Anbildung neuen Vermögens. Hierüber nun müssen wir noch Einiges hinzufügen.

Schon früher *) ist bemerkt worden, daß der Proceß dieser Anbildung zu den schwierigsten Problemen, nicht sowohl der Wissenschaft von der menschlichen Seele, als der allgemeinen Naturwissenschaft gehöre. Der Grund hievon ist leicht einzusehn. Der Proceß der Vermögenbildung geschieht im Unbewußtsein (erst die erfüllten und in dieser Erfüllung vielfach aneinandergereihten Vermögen geben sich ja mit Bewußtsein kund **)) und wir sind hier nicht im Stande, wie z. B. bei der Bewußtseinsteigerung der ausgebildeten unbewußten Angelegtheiten ***), einen ähnlichen Proceß in der bewußten Seelenentwickelung nachzuweisen, welcher uns über die Natur dieses unbewußten Processes belehren könnte. Nur aus sehr verwickelten allgemeineren Naturbetrachtungen und Combinationen dürfen wir einigen Aufschluß über diesen so wichtigen Zeugungsakt hoffen. Es ist daher auch keinesweges des Verfassers Absicht, hier eine Lösung dieses Problemes zu versuchen, sondern er beschränkt sich auf die Darlegung des in den psychologischen Erfahrungen Vorliegenden und einiger unmittelbar hieraus sich ergebenden wahrscheinlichen Folgerungen.

Zuerst also ist es wohl als unzweifelhaft zu betrachten, daß wirklich während der Entwickelung des psychischen Lebens eine stete Anbildung von

---

*) M. vgl. S. 62.

**) M. vgl. oben S. 41 ff.

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 355 ff.

neuen Vermögen eintrete. Schon früher *) haben wir auf die täglich wiederkehrenden Erfahrungen aufmerksam gemacht, daß unser sinnliches Empfinden aufhören muß, weil die Vermögen dafür erschöpft, oder vielmehr gänzlich reizerfüllt sind; und daß, nach einem erquickenden Schlafe oder nach einer sonstwie vergangenen Zwischenzeit, neue Empfänglichkeit, ja nicht selten eine größere, als die gesammte früher erfüllte, sich zeigt. Zwar könnte man, trotz dieser Erfahrung, die alte Meinung aufrecht zu erhalten unternehmen, daß der menschlichen Seele ein gewisses Quantum von Lebensgeistern oder Lebenskräften gleich anfangs für ihr ganzes Leben mitgegeben sei, mit deren Verbrauche dann eben der Tod eintrete: indem man annähme, daß von Zeit zu Zeit der Zufluß dieser Lebenskräfte irgendwie gehemmt werde; und eine völlig genügende Widerlegung dieser Hypothese möchte nicht leicht sein. Aber auch abgesehn davon, daß schon das Angeborensein einer so ungeheuren Menge von Lebenskräften, wie etwa ein achtzigjähriges Leben für alle seine Entwickelungen bedürfte, nicht unbedeutende Schwierigkeiten darbietet: so sind doch das geringe Kraftgefühl, so wie das leichte Verlöschen des Lebens in seinen ersten Stadien und viele ähnliche Erfahrungen, wenn sie gleich, bei der Dunkelheit der Sache, allenfalls durch neue Hypothesen sich erklären ließen, jener Annahme so ungünstig, daß der vorurtheilfrei hinzutretende Forscher kein Bedenken tragen wird, dieselbe als unbrauchbar zu verwerfen.

---

*) M. vgl. S. 62 f., auch S. 84 f. und die dort angeführten Stellen.

Vorausgesetzt also, daß wirklich, sei es nun ununterbrochen, oder nur von Zeit zu Zeit, der menschlichen Seele neue Vermögen angebildet werden: auf welche Weise und aus welchen Elementen geschieht diese Anbildung? — In Betreff des ersten können wir nur auf die Erfahrung verweisen, daß die reichste und vollkommenste Anbildung während des Schlafes geschieht: zu der Zeit also, wo die thierische Aneignung, oder die Aufnahme der durch den Verdauungproceß als angemessen ausgeschiedenen Elemente in die thierischen Systeme überwiegt *). Während des Wachens sind diese Aneignungthätigkeiten überwiegend gehemmt; und es scheint also, daß zu der Anbildung neuen Vermögens ein gleichmäßiges Zusammenwirken aller überhaupt zu dem menschlichen Sein gehörigen, geistigen und thierischen, Systeme nöthig ist. Außer diesen aber ist für diese Anbildung nichts weiter gegeben, als die während des Wachens aufgenommenen und verarbeiteten Reize. Nehmen wir nun hinzu, daß ja schon die Aneignung dieser Reize durch die Vermögen der menschlichen Seele und die Vereinigung beider zu Einem (so viel uns vorliegt) in gewissen Gränzen untrennbaren Sein, eine Gleichartigkeit oder Verwandtschaft zwischen beiden vorausgesetzt: so ist wohl die Hypothese nicht zu kühn, daß das neu angebildete Gesichtvermögen zum Theil aus den

*) M. vgl. hiezu die über den Gegensatz von Wachen und Schlaf in meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff., gegebene Erörterung.

Lichtreizen, das neu angebildete Gehörvermögen zum Theil aus den Schallreizen, und so fort durch alle übrigen Thätigkeitgattungen, werden möge. Man merke wohl, nur zum Theil: denn wir haben ja so eben eine Mitwirkung aller Systeme des menschlichen Seins als dafür nothwendig anerkannt: welche Mitwirkung denn auch wohl mit einem Hinzutreten gewisser Elemente aus diesen verbunden sein möchte.

Man beschuldige diese Hypothese nicht etwa einer Neigung zum Materialismus. Nicht unser Seelensein würde dem Lichte, dem Schalle, sondern das Licht und der Schall würden unserem Seelensein verwandt sein. Auch jene haben wir ja in unserer ganzen Entwickelung nur als Kräfte in Rechnung gebracht: wie denn eine genauere philosophische Besinnung überhaupt zu dem Ergebnisse führt, daß die Materie, als solche, gar nicht wahrhaft existirt, sondern nur eine Erscheinung der ihr zum Grunde liegenden Kräfte in einer besonderen Wirksamkeit derselben auf unsere Sinnenvermögen ist *). Daß wir in dem Lichte, dem Schalle rc. kein Bewußtsein nachzuweisen im Stande, und doch zu behaupten genöthigt sind, in Folge des Hinzukommens gewisser anderer Elemente und gewisser Entwickelungen werde Bewußtsein aus ihnen, kann dieser Hypothese nicht im Wege stehn. Denn erstens

*) M. vgl. hiezu die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 216 ff. und in der hier vorliegenden Abhandlung oben S. 244 ff. und Anm. V. am Schlusse.

könnte ja der eigentliche Quell des Bewußtseins gerade in jenen aus dem Inneren der Seele hinzufließenden, ursprünglich der Seele zugehörigen Elementen liegen; und zweitens haben wir gesehn, daß selbst diese eigenthümlich psychischen Vermögen eben so wenig Bewußtsein schon anfänglich haben, sondern erst erhalten durch ihre sehr vielfache Aneinanderbildung *). Ueberall wird das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren; und überdies kennen wir ja in dem vorliegenden Verhältnisse dieses letztere so wenig seinem inneren Sein nach, daß wir auch nicht im Stande sind zu beurtheilen, ob es nicht schon an sich von einer, für die Hervorbildung jenes Vollkommneren genügenden Beschaffenheit sei.

Angenommen nun, die Anbildung des neuen Vermögens geschehe, durch uns unbekannte Processe, in den neu entstandenen Seelengebilden, theils aus den von allen geistigen und thierischen Systemen hinzufließenden Kräften, theils aus den aufgenommenen Reizen: so liegt der Grund, warum bei zunehmendem Alter eine Beschränkung dieses Processes eintreten muß, sehr klar vor Augen. Je reicher die menschliche Seele sich ausbildet, um desto vielräumiger, sahen wir, werden ihre Gebilde, um desto inniger die Verknüpfungverhältnisse derselben. Durch das letztere werden die Ausgleichungen der beweglichen Bewußtseinstärke an Leichtigkeit und Ausdehnung gewinnen; vermöge des ersteren die auszugleichenden

*) M. vgl. oben S. 43.

Elemente in immer größerer Fülle von den vielräumigeren Gebilden angezogen werden, da ja die Ausgleichung nach Maßgabe der einfachen psychischen Elemente erfolgt *). Unter Anderem also wird auch von den sinnlichen Reizen durch jene vielräumigeren Gebilde immer mehr und immer schneller angezogen werden: wie dies auch unzählige unmittelbare Erfahrungen bestätigen. In dem Manne, und noch mehr im Greise, erhalten die vielräumigeren Denkgebilde das Uebergewicht über die sinnlichen Empfindung- und über die weniger vielräumigen Einbildung-vermögen; und nur selten und weit schneller vorübergehend sehn wir diesen die Seele hingegeben. Im höheren Alter in dem Grade, daß einige ausgezeichnet vielräumige Gebilde (Jugenderinnerungen, Lieblingvorstellungen oder Lieblingbeschäftigungen) beinah ununterbrochen das Bewußtsein festhalten, und alle sinnlicheren Gebilde neben diesen kaum ein schattenähnliches Bewußtsein zu gewinnen im Stande sind. Ist nun nicht hiedurch nothwendig eine Abnahme bedingt für die Anbildung des neuen Vermögens? welche ja in eben den neu erzeugten sinnlichen Gebilden erfolgt, die hier durch jene vielräumigeren Gebilde beinah unaufhörlich zerstört werden.

Hiezu kommt die Abnahme des Schlafes im Alter. Der Schlaf **) entsteht auf der einen

---

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. zu dem Folgenden die S. 565. aus den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" angeführte Erörterung.

Seite durch das Aufstreben der thierischen Aneignungthätigkeiten, auf der anderen durch den Mangel der für die Bewußtwerdung der geistigen nöthigen beweglichen Bewußtseinstärke. Diese letztere nämlich erhalten die geistigen Angelegtheiten dem größeren Theile nach durch Uebertragungen von sinnlichen Empfindungen aus *); indem aber durch diese Uebertragungen nur diejenigen Elemente auf die geistigen Angelegtheiten übergehn, welche diese als ihnen angemessen anzueignen im Stande sind: so wird, bei der mangelhaften Anbildung im Wachen, ein Zeitpunkt eintreten müssen, wo die sämmtlichen sinnlichen Vermögen mit den für diese Uebertragung umpassenden und mit den fest angeeigneten Elementen so vollständig angefüllt sind, daß sie keine neuen Reize mehr aufzunehmen im Stande sind. Wo denn auch jene Ausgleichung gegen die geistigen Angelegtheiten, und die Bewußtseinsteigerung dieser aufhören muß, sobald die früher aufgenommene bewegliche Bewußtseinstärke verbraucht ist. Dieser Verbrauch aber tritt dadurch ein, daß bei jeder Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke von einer Angelegtheit auf die andere ein Theil derselben angeeignet oder unbeweglich wird **). Das völlige Verbrauchtsein also wird um so eher eintreten, je mannigfaltiger die Uebertragungen sind; um so später, je weniger mannigfaltig. Daher schon sonst der Schlaf zu-

---

*) M. vgl. oben S. 144 ff. u. 541 ff., und besond. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 400 ff., 445 f. u. a. a. O.

**) M. vgl. oben S. 147 ff.

rückgehalten wird, wenn in Folge des anhaltenden Bewußtseins sehr vielräumiger Thätigkeiten (abstrakter Denkgebilde, Sorgen, Leidenschaften ꝛc.) jene Verminderung nicht Statt findet; und in dem durch die Menge solcher Gebilde ausgezeichneten Greisenalter diese Hinderung des Schlafes einen noch größeren Umfang gewinnen muß.

Indem nun theils hiedurch, theils durch die vorher erörterte Zerstörung der neuen sinnlichen Gebilde, die Vermögenanbildung immer unvollkommener wird, muß endlich ein Zeitpunkt eintreten, in welchem diese Anbildung, und somit die Einwirkung äußerer Kräfte auf die Seele, gänzlich aufhört — der Zeitpunkt des Todes. Mit diesem wird dann nicht nur das sinnliche, sondern auch das geistige Leben stillstehn: inwiefern ja dieses letztere (wie wir gesehn haben *)) in jedem Augenblicke der Uebertragung sinnlicher Elemente bedarf. So hört denn hiemit alles Bewußtsein auf; aber auch unser geistiges Sein überhaupt?

Aus der Erfahrung, dem Urquelle aller unserer als völlig gewiß begründeten Erkenntniß, vermögen wir hierauf keine Antwort zu ertheilen: denn wo das Bewußtsein mangelt, und demnach auch von dem Sein unserer Seele nach dem Tode, ist uns keine Erfahrung mehr möglich. Allerdings

*) M. vgl. hiezu auch die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 153 ff.

ber können wir durch Schlüsse aus den Erfahrungen die Fortdauer des Seelenseins, und war mit den während des irdischen Lebens gebildeten Angelegtheiten, als im höchsten Grade wahrscheinlich erkennen.

Diese psychischen Angelegtheiten nämlich sind war (wie wir durch alle unsere früheren Untersuchungen uns überzeugt haben) während des irdischen Lebens entstanden durch Zusammenbildungen von psychischen Vermögen mit äußeren Reizen; und was entstanden, was zusammengebildet ist, kann auch wieder auseinandergebildet werden und vergehn. Daraus aber, daß dasselbe vergehn kann, folgt noch keineswegs, daß es auch vergehn muß; und prüfen wir in Beziehung auf das letztere die von dem Tode vorliegenden Erfahrungen, so zeigt sich uns durchaus keine Spur von einem die Auflösung auch der festeren psychischen Gebilde bedingenden Erfolge. Für das völlige Aufhören des Bewußtseins ist weiter nichts nöthig, als der Mangel neuer sinnlicher Vermögen; mit diesem wird der Proceß der Ausgleichung beweglicher Sinnenelemente zwischen uns und der Außenwelt*) aufgehoben; und so würden denn keine bewußten Seelenthätigkeiten entstehn können, wenn auch unser Seelensein mit Millionen mal Millionen der festesten und geistig-vollkommensten Angelegtheiten fortdauerte. Das Aufhören des Bewußtseins im Tode also beweis't für das Nicht-Fortbestehn des Seelenseins eben so wenig, wie das Unbewußt-

---

*) M. vgl. oben S. 60 f.

sein unzähliger psychischer Angelegtheiten in jedem Augenblicke unseres irdischen Lebens für das Nicht-Sein derselben, welche wir doch vielleicht schon im nächsten Augenblicke in großer Vollkommenheit hervortreten sehn. Wodurch aber sollte wohl im Tode dieses Nicht-Sein herbeigeführt werden? da ja die Veranlassung zum Tode, das allmälige Abnehmen der Anbildung neuen Vermögens, gerade im Gegentheil durch die geistige Vollkommenheit des Seelenseins, oder dadurch herbeigeführt wird, daß dieses sehr viele, für jetzt ohne Reizschwinden fortdauernde, und eben hiedurch auch eine zukünftige Fortdauer versprechende *) Gebilde enthält?

Unter welchen Verhältnissen diese Fortdauer Statt finde, vermag der Psychologe nicht zu bestimmen, da ihm nicht nur keine Erfahrung hievon, sondern auch nicht einmal solche Erfahrungen gegeben sind, auf welche er irgendwie Schlüsse zur Beantwortung dieser interessanten Frage zu gründen im Stande wäre. So viel indeß sieht man leicht, daß, jener festeren Gebilde Fortbestehn vorausgesetzt, nur Elemente irgend einer Art, welche die bewegliche Bewußtseinstärke zu ersetzen geeignet wären, auf jene Gebilde übertragen zu werden brauchten, um dieselben zu einem neuen, weniger vergängli-

*) M. vgl. über die Natur der festeren Gebilde den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 376 ff. und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 156 f.

chen Leben zu wecken: zu einem Leben, welches eben durch die Erhaltung dieser festeren Gebilde, und zwar in den ihnen eigenthümlichen Verknüpfungverhältnissen, in einem bewußten Zusammenhange mit dem irdischen stände. Mit dieser frohen Hoffnung beschließen wir unsere psychologischen Untersuchungen.

Schlußbemerkungen.

Fragen wir nun, im Rückblick auf das Ganze dieser Untersuchungen, was durch dieselben für die Erkenntniß der menschlichen Seele geleistet worden, auf welche Art dies weiter fortzuführen, wie für das Leben anzuwenden sei: so kann der Verfasser, in wie weit diese Fragen ihn persönlich angehn, ganz auf die, dem Titel untergesetzten Aussprüche Hume's und Baco's sich berufen, welche ihm in der That wie aus dem Herzen geschrieben sind. Weit entfernt ist er von der Einbildung, die hier behandelten schwierigen Aufgaben in irgend einer Hinsicht durch seine Untersuchungen *erschöpft* zu haben. Er weiß nur zu wohl, wie manche der von ihm aufgestellten Gesetze noch genauerer Bestimmungen bedürfen; und bescheidet sich gern, daß dieser oder jener Satz auch einer durchgreifenden Berichtigung bedürfen möge. Auf die Lösung einiger Aufgaben, die er für höchst wichtig erkennt, mußte er für jetzt ganz verzichten *); und noch größer gewiß ist die Anzahl derjenigen, welche er, der Unvollkommenheit seiner Einsichten wegen, jetzt

*) Einige der wichtigsten findet man in der Anmerk. XIII. am Schlusse bezeichnet.

noch nicht einmal als wichtig zu erkennen im Stande ist. Eine vollständige und in allen Punkten sichere Grundlage kann für die Wissenschaft von der menschlichen Seele erst dann gewonnen werden, wenn, wie in den übrigen Naturwissenschaften, mit unermüdlichem Eifer Hunderte zugleich arbeiten, und ihre unabhängig von einander angestellten Beobachtungen und Versuche durch vielfache Wiederholungen prüfen und bewähren, austauschen und ergänzen: die Kraft des Einzelnen ist einem Riesenwerke, wie dieses, auf keine Art gewachsen.

Gewiß aber sind die hier behandelten Aufgaben der angespanntesten Bemühungen Aller, welche irgend etwas zu ihrer Lösung beizutragen im Stande sind, im höchsten Maße würdig. Denn (wie es in dem von Baco angeführten Ausspruche heißt) nicht um eine unfruchtbare Theorie handelt es sich, sondern um die Herrschaft des Menschen über die Natur: um die Herrschaft über dasjenige Naturgebiet, welches als das höchste unter allen uns bekannten, und als das uns am nächsten liegende, unstreitig auch das wichtigste für uns sein muß. Hat man über dieses Naturgebiet bisher nur eine sehr beschränkte und unsichere Herrschaft ausgeübt, hat man eine ausgedehntere und mit größerer Sicherheit wirkende nicht selten für unmöglich erklärt: so bedenke man, daß zu Baco's Zeit die Herrschaft des Menschen über die anorganische Natur um nichts ausgedehnter und sicherer war *). Die Entwicke-

*) Sehr wahr bemerkt in dieser Beziehung Baco: "Primum enim omnium artium illa reperitur

lung jeder Wissenschaft hat ihren Wendepunkt, wo der bisherige schwankende und von steten Rückschritten unterbrochene Fortschritt einem festen und stätigen Raum macht; und es ist leicht zu begreifen, daß für die Wissenschaft von der menschlichen Seele, als für die Wissenschaft von dem Unsinnlicheren, dieser Wendepunkt später, als für die übrigen Naturwissenschaften, eintreten mußte. Später, aber nicht weniger gewiß; wie es denn auch wohl keinem Zweifel unterliegt, daß unsere Zeit, in welcher, durch Geschichte, Völkerkunde,

---

cautela jam facta familiaris, ut in qualibet arte autores artis suae infirmitatem in naturae calumniam vertant; et quod ars ipsorum non assequitur, id ex eadem arte impossibile in natura pronuntient. Neque certe damnari potest ars, si ipsa judicet. Etiam philosophia, quae nunc in manibus est, in sinu suo posita quaedam fovet placita, quibus (si diligentius inquiratur) hoc *hominibus* omnino persuadere volunt, nil ab arte, vel hominis opere, arduum, aut in naturam imperiosum et validum exspectari debere....' Quae si notentur accuratius, omnino pertinent ad humanae potestatis circumscriptionem malitiosam et ad quaesitam et artificiosam desperationem, quae non solum spei auguria turbet, sed etiam omnes industriae stimulos et nervos incidat, atque ipsius experientiae aleas abjiciat, dum de hoc tantum solliciti sint, ut ars eorum perfecta censeatur, gloriae vanissimae et perditissimae dantes operam, scilicet ut quidquid adhuc inventum et comprehensum non sit, id omnino nec inveniri nec comprehendi posse in futurum credatur". (Nov. Org. Lib. I., Aph. 88.).

Selbsterfahrungen, naturtreue Dichtwerke und viele andere herrliche Früchte des menschlichen Unternehmungsgeistes und Genie's, die Beobachtungen nicht nur an Umfang und Reichthum, sondern auch an Schärfe, Feinheit und Klarheit bis zu einem Grade gewonnen haben, welchen man früher kaum zu hoffen wagte, zu dem bezeichneten Umschwunge der psychologischen Erkenntniß nicht ungeeignet sein möchte *).

---

*) Aehnliche Klagen und Hoffnungen äußert ein sehr geistreicher neuerer Forscher: "Nous connoissons nos facultés mentales par leur nom sans connoitre leur lois, ni leur nature. Le peu, que nous savons de l'esprit humain, nous le devons au langage; c'est le langage, ce sont les mots, qui nous apprennent, qu'il y a un coeur, un esprit, une imagination, une intelligence. . . . On parle de l'esprit humain, comme des sauvages parleroient d'un montre, qu'il n'auroient pas su ouvrir." (Bonstetten, Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser, Tome I., p. 57). "L'attention, (bemerkt derselbe Forscher ebendas. p. 79) la force, qui agit contre le sentiment dominant, d'où viennent-elles? quelles sont leur lois? toutes ces questions seront résolues un jour. Je crois, qu'une des règles de pratique les plus utiles en psychologie est de suivre dans cette science les traces lumineuses, en évitant les sentiers obscurs. Ce n'est jamais par les questions abstruses, qu'on arrivera à la vérité; mais c'est toujours la lumière, qui mêne à la lumière. Il semble, que les philosophes allemands ont un goût particulier pour les questions ténébreuses, et que, l'orsqu'ils

Wir dürfen uns allerdings nicht verbergen, daß die praktische Anwendung der Wissenschaft von der menschlichen Seele, selbst wenn diese Wissenschaft selber den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, stets mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, welche bei der, an die Physik, die Chemie, ja selbst bei der an die Erkenntniß der organischen Naturgebiete sich anschließenden Praxis nicht gefunden werden.

Diese Schwierigkeiten gehn zuerst aus dem *empfänglicheren* und *regeren* Leben der menschlichen Seele hervor. Je tiefer ein Sein steht: um desto kleiner ist die Anzahl von Kräften, welche mit seinen Kräften in Wechselwirkung zu treten geeignet sind, um desto einfacher und gleichförmiger seine innere Struktur. Die anorganischen Naturprodukte sind nur für die Einwirkungen des Stoßes und des Druckes, der Wärme und für einige andere Einwirkungen empfänglich; die Veränderungen durch diese, von durchaus gleicher Art für die Gesammtheit ihres Seins; und es wird also leicht sein, die von uns beabsichtigten Wirkungen hervorzubringen, indem wir diese Dinge mit diesen oder jenen Kräften in Verbindung setzen, und gegen alle übrigen isoliren, wel-

---

ont à opter entre une route bien éclairée et une route pleine d'obscurité, c'est toujours la dernière, qu'ils preferent. Les Anglois au contraire ont une telle frayeur, d'être accusés de faire des systèmes, que de peur de dépasser les principes, ils se tiennent quelquefois endessous des principes".

che sonst noch auf sie einwirken könnten. Diese Isolirung sichert die eingeleiteten Erfolge vor jeder nur einigermaßen bedeutenden äußeren Störung, und die Gleichförmigkeit der inneren Struktur vor jeder inneren. Steigen wir aber von dieser niedrigsten Stufe des Seins höher hinauf, so finden wir immer mehr und mehr Unsicherheit in diesen beiden Beziehungen; bis diese Unsicherheit bei der menschlichen Seele zu einer für die Praxis sehr nachtheiligen Höhe anwächst. Vermöge ihrer mannigfaltigen Sinne besitzt diese die äußerste Empfänglichkeit gegen eine große Anzahl überall in der Natur verbreiteter Kräfte. In jedem Augenblicke unseres wachen Lebens wird unser Gesichtvermögen durch Lichtreize, unser Gehörvermögen durch Schallreize rc. angeregt. Aber nicht dieses allein; sondern der aufgenommene Reiz pflanzt sich sogleich nach innen hin fort, und steigert, den früher gebildeten Verknüpfungverhältnissen gemäß, diese oder jene, bald gleichartige, bald ungleichartige Angelegtheit. Diese Verknüpfungverhältnisse aber, diese Angelegtheiten sind der äußersten Mannigfaltigkeit fähig; und wir bedürfen also, um des von unseren Einwirkungen ausgehenden Erfolges gewiß zu sein, für jeden einzelnen Menschen, ja in nicht wenigen Fällen für jede einzelne Gruppe oder Reihe von Angelegtheiten einer besonderen Beobachtung: bedürfen derselben um so mehr, da nicht selten, in Folge jener Verknüpfungverhältnisse, eine an sich sehr unbedeutende Einwirkung einen Erfolg von ausnehmender Stärke und Ausdehnung vermitteln kann. Man denke nur an die Zauber-

kraft mancher Wörter, die doch unmittelbar nur Schallreize, wie alle übrigen, sind *).

Nur bei einer sehr genauen und individuellen Kenntniß also können wir des Erfolges der von uns beabsichtigten Wirkungen, und selbst dann oft nur in beschränktem Maße, gewiß sein: indem ja die Verknüpfungverhältnisse und die übrigen, den Fortschritt der Entwickelung bedingenden Verhältnisse mancherlei augenblicklichen Umstimmungen ausgesetzt sind. Ueberdies aber ist auch, eben jener ausgezeichneten Empfänglichkeit der menschlichen Seele wegen, in den bei Weitem meisten Fällen die Isolirung derselben gegen andere äußere Einwirkungen unmöglich. Ohne unser oder Anderer Wollen wird in jedem Augenblicke an uns gebildet, und nicht selten gerade das Bedeutendste gebildet. Dies ist es, was besonders die erste Erziehung so schwierig macht: die ja in die Lebenszeit fällt, in welcher Empfänglichkeit und Beweglichkeit der Seele den höchsten Grad behaupten. Wie sorgsam und wie einsichtvoll auch der Erzieher alle Einwirkungen seines Unterrichtes, seines Beispieles, seiner Ermahnungen, seines Lobes und Tadels rc., berechnen mag: unmöglich kann er den Zögling in dem Maße umstellen, daß nicht tausend andere Einflüsse die seinigen durchkreuzen sollten, welche nicht selten ihm, ja dem Zöglinge selber, ganz unbekannt bleiben. Gesetzt also auch, es gelänge uns, das Licht der

*) Beispiele hiefür findet man unter Anderem oben S. 545 erwähnt.

Wissenschaft so hell anzuzünden, daß alle psychischen Entwickelungen ihrer innersten Natur nach uns klar vor Augen lägen: wird nicht diese so vielfach bestimmbare und so mannigfaltiger Ausbildungen fähige Empfänglichkeit und Erregbarkeit unserem Bemühen, die psychische Bildung zu leiten, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen?

Späterhin aber werden uns nicht geringere Schwierigkeiten durch die Ausgedehntheit und die Festigkeit in den Weg gelegt, welche die Gebilde der menschlichen Seele vor allen übrigen Naturgebilden auszeichnen.

Für die Trennung des mechanisch Verbundenen bedürfen wir nur einer überwiegenden trennenden Kraft; für die Trennung des chemisch Verbundenen nur eines Stoffes, der einem der beiden verbundenen Stoffe näher verwandt ist. Nicht selten in einem Augenblicke, meistentheils doch in sehr kurzer Zeit, ist, nach Vernichtung des bisherigen Produktes, ein neues, vielleicht ganz entgegengesetztes in dessen Stelle getreten. Schwieriger schon ist eine solche Umstimmung bei allen organischen Naturprodukten. Denn wie für ihre Erzeugung, so ist auch für ihre Auflösung eine längere Zeit erfoderlich. Die längste in der ungeistigen Natur für die Umstimmungen des menschlichen Körpers: wo ja manche chronische Krankheiten für unheilbar erklärt werden, weil, gesetzt auch, wir wären mit den für ihre Heilung geeigneten Mitteln bekannt, der überlangen Dauer ihrer Bildung wegen auch für den durch diese Heilmittel einzuleitenden rückgängi-

gen Proceß eine zu lange Dauer erfodert würde, als daß wir denselben während der dem Kranken noch übrigen Lebenszeit zu vollenden hoffen dürften.

Wie viel größer endlich ist diese Schwierigkeit bei dem geistigen Leben. Von jeder einmal gebildeten Thätigkeit bleibt hier eine innere Angelegtheit zurück, und die Gesammtheit dieser Angelegtheiten bildet die Grundlage für alle folgenden Entwickelungen. Diese Entwickelungen aber sind vorzüglich an die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geknüpft; und da diese nach den einfachen Angelegtheiten geschieht *), so werden einmal zu überwiegender Vielräumigkeit angewachsene Aggregate immer wieder von Neuem die Entwickelung an sich reißen, und hiedurch immer mehr an Vielräumigkeit zunehmen. Diese Aggregate, nach Art jener mechanischen oder chemischen, im Augenblick aufzulösen, ist unmöglich; eben so, im Augenblick eine andere gleich starke oder stärkere Gegenkraft zu erzeugen. Die Entstehung dieser würde ungefähr eben so viel Zeit erfodern, als die Entstehung jenes Gebildes erfodert hat; und überdies, des vom letzteren ausgehenden Gegenstrebens wegen, mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Vernichtung jenes Gebildes könnte ebenfalls nur in einer ungefähr gleichen Zeit, wie seine Erzeugung, bewerkstelligt werden. Woher also hier die Abhülfe, gesetzt auch, daß

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

wir die für dieselbe nöthigen Entwickelungen mit der größten Vollständigkeit und Klarheit einsähen?

Dies ist es vorzüglich, was die Heilung von Seelenkrankheiten, von intellektuellen Verkehrtheiten, von unsittlichen Begierden ꝛc. so überaus schwierig macht. Wir kennen die dafür angemessene Arznei sehr wohl; aber sie ist zuweilen nicht herbeizuschaffen. Das die Krankheit konstituirende Aggregat von Vorstellung-, von Lust-, von Strebung-angelegtheiten ist nicht selten so vielräumig, so fest und innig zusammengebildet, daß, um seine Auflösung und Vernichtung herbeizuführen, viele andere gesunde Menschen ohne Unterbrechung, und durch eine stets aufmerksam gespannte Einsicht geleitet, bei jedem Schritte den Kranken bewachen und umstellen, und, wo die verkehrten und unsittlichen Gebilde ihre Herrschaft über ihn ausüben wollen, durch vielfältig andrängende Einwirkungen davon abziehn müßten. Ein Opfer dieser Art aber könnte er selbst von der uneigennützigsten und wärmsten Menschenliebe nicht erwarten oder fodern; und so ist denn die Ausgedehntheit und Festigkeit der späteren Gebilde der menschlichen Seele für ein wohlthätiges Eingreifen in die Entwickelung derselben gewiß nicht weniger hinderlich, als ihre Reizbarkeit und Beweglichkeit in den früheren Stadien ihrer Bildung.

Wie hoch man aber auch diese Hindernisse anschlagen möge, so haben wir doch von einer vollkommneren Ausbildung der Psychologie nach der Methode, welche in den übrigen Naturwissen-

schaften von so glücklichem Gelingen begleitet gewesen ist, für Erziehung, für Selbstbildung, für psychische Heilkunde, und überhaupt für jede auf die menschliche Seele gerichtete Praxis, gewiß höchst bedeutende und erfreuliche Folgen zu erwarten *).

---

*) "La psychologie (sagt Bonstetten in dem S. 577 angeführten Werke, p. 45) est à la morale ce que les mathématiques et le calcul sont aux sciences physiques; l'une et l'autre de ces sciences précisent les faits et donnent par-là même les moyens d'énoncer les rapports pour en faire des principes". Und später (p. 48): "Etendez les principes de la connoissance intime de notre être, et vous verrez des conséquences innombrables en sortir; de manière, que tout ce qu'on avoit vu et senti jusqu' alors, disparoitroit à nos yeux comme un nuage, pour faire place à un monde nouveau. Mais, tant que les principes demeureront inconnus, toute connoissance demeurera stérilement concentrée dans l'alchimie rationelle, dans la quelle on végète encore. — Voyez la chimie *moderne*; quel ancien chimiste reconnoîtroit sa science dans celle des Lavoisier et des Wollaston! Quelques principes ont suffi pour créer des mondes en chimie; mais en morale, où sont les principes capables d'étendre cette science? Qu'a-t-on appris de bien clair sur l'esprit humain depuis Aristote à Locke et depuis Locke à nous. . . . . On a étendu et soigné la branche des idées sans toucher à l'arbre que par hazard. L'homme actif, l'homme sentant, celui qui fait la destinée des nations et du monde, est demeuré inconnu. De là le rabâchage, dont La Bruyère nous accuse peut-être avec raison. Il sentoit, que ce que l'on avoit dit depuis trois mille ans sur l'homme,

Jene Hindernisse lassen sich zum Theil durch die Wissenschaft selber wegschaffen, oder doch verringern. Die aus der zunehmenden Reizempfänglichkeit der menschlichen Seele hervorgehenden unabsichtlichen Einwirkungen werden, bei gehöriger Aufmerksamkeit, wenigstens summarisch sich berechnen, und, wo sie Nachtheil drohen, durch entgegengesetzte absichtliche Einwirkungen neutralisiren lassen; und eine vollkommen klare Einsicht in die Natur und Entstehungweise der ausgedehnteren und festeren fehlerhaften Gebilde wird uns nur um so dringender die Nothwendigkeit ans Herz legen, die Entstehung derselben durch angemessene Vorkehrungen zu verhüten; und, wo sie einmal zu einer verderblichen Macht angewachsen sind, den Muth uns erhalten, um kräftig zu ihrer Verminderung wenigstens hinzuarbeiten. Ueberdies werden wir auch in den meisten Fällen durch eine genaue Kenntniß der ganzen psychischen Angelegtheit eines Menschen mittelbar zu erreichen in den Stand gesetzt werden, was wir vermöge unmittelbarer Einwirkung nicht erreichen können: indem wir nämlich andere psychische Gebilde dieses Menschen, bald seine höhere Einsicht, bald dieses oder jenes sittlichere Wollen, ja in manchen Fäl-

---

n'étoit que les mêmes idées, habillées, déguisées et retournées de mille manières, mais toujours les mêmes par le fond, à cause de la pauvreté des principes psychologiques. De là vient, qu'on a de ce qu'on appelle les moeurs, des idées encore vagues".

ken selbst andere krankhafte Gebilde für unsere Zwecke gewinnen und benutzen. In jedem Falle wird, wenn auch nicht ein vollkommenes Gelingen derselben, doch sehr viel für dieses Gelingen gewonnen werden durch die klare Anschauung der inneren Natur, sowohl des Gegebenen, als der für die Umgestaltung dieses Gegebenen geeigneten Mittel. Und von wie unschätzbarem Werthe ist es nicht schon, daß durch diese zergliedernde Methode endlich mit der vollsten Gewißheit und Genauigkeit erkannt werden kann, was von den intellektuellen, ästhetischen, moralischen Verschiedenheiten den menschlichen Seelen angeboren, was Erzeugniß späterer Bildung ist; daß wir z. B. mit einer über jeden Zweifel erhabenen Klarheit uns überzeugen, kein Mensch sei von Natur weder moralisch gut, noch moralisch böse, sondern die durch diese Ausdrücke bezeichneten Eigenthümlichkeiten psychische Bildungformen von solcher Art, daß bei jeder Uranlage, in gewissen Gränzen, die *eine* eben so wohl, wie die andere entstehn könne! *)

Vermögen wir nun so die Schwierigkeiten, welche der auf die Wissenschaft von der menschlichen Seele zu begründenden Praxis sich entgegenstellen, wenn auch nicht gänzlich wegzuräumen,

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 382 ff. u. 518 ff., und meine "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 377 ff., 421 ff. u. a. a. O.

och in hohem Maße zu vermindern: so müssen
oir auf der anderen Seite jener Praxis manchen
icht unwichtigen Vorzug vor der an andere Na-
urwissenschaften sich anschließenden zugestehn. Alle
brigen Naturwissenschaften nämlich geben uns
ur Naturerscheinungen oder menschlich-
innliche Wahrnehmungen von der Natur: die
Bissenschaft von der menschlichen Seele allein zeigt
ns die Natur, wie sie an und für sich und
n ihrem Inneren wirklich ist. Nur durch
iese also gewinnen wir eine Erkenntniß von den
vesentlichen Formen des Seins und des
Berdens, und von den dieses letztere regeln-
en Gesetzen; nur durch sie wird uns möglich,
ie Natur zu begreifen, während uns die übri-
jen Naturbeobachtungen höchstens zu einer vollstän-
digen Erzählung von den beobachteten Entwicke-
lungen in den Stand setzen *).

Für die Praxis nun erhält dieser Vorzug der
Psychologie vor den übrigen Naturwissenschaften
vorzüglich dadurch eine sehr große Wichtigkeit, daß
nur vermöge jener inneren und begreifen-
den Erkenntniß für die unserer Wirksamkeit zum
Grunde zu legenden Anschauungen die Genauig-
keit gewonnen werden kann, welche uns die er-
foderliche Sicherheit für das Gelingen
dieser Wirksamkeit gewährt. Die Natur-

---

*) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib" besond. S. 44 ff, 58 ff., 250 ff. u. a. a. O.; auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 24 f.

wissenschaften beschäftigen sich größtentheils mit den Veränderungen, welche in Folge der Uebertragungen gewisser Kräfte von einem Körper auf den anderen, oder in Folge der Verbindungen und Ausscheidungen gewisser Stoffe, eintreten. Die allein oder zusammen wirkenden Kräfte, die Stoffe, welche neue Verbindungen eingegangen, oder aus den aufgelös'ten ausgeschieden sind, die hieraus sich ergebenden Produkte, werden nach ihren Eigenschaften und Größenverhältnissen sorgfältig beschrieben. Auf welche Art aber geschehn diese Uebertragungen und Verbindungen und Ausscheidungen? Wie verhalten sich hiebei die zusammenwirkenden Kräfte, vor und nach der Veränderung? Nach welchem Grundschema, durch welche Aneinanderreihung einzelner Processe, nach welchem Rythmus der Aufeinanderfolge geschehn die Verbindungen? — Auf diese und ähnliche Fragen möchten wohl die wissenschaftlichen Beobachtungen der übrigen Naturgebiete, zu wie großer Vollkommenheit auch dieselben ausgebildet *werden* mögen, aus sich selber schwerlich jemals eine genügende Antwort zu ertheilen im Stande sein. Nur durch die Wissenschaft von der menschlichen Seele, als die allein in das Innere der Natur dringende, dürfen wir hierüber Aufschluß zu erhalten hoffen.

In dieser Hinsicht also ist nicht nur die Psychologie in sich einer höheren Klarheit und Genauigkeit fähig, als irgend eine andere Naturwissenschaft; sondern alle Naturwissenschaften werden ihre wissenschaftliche Grundlage, so weit sie überhaupt einer solchen fähig sind,

von jener entlehnen müssen. Zwar dürfen wir die in dieser gefundenen Grundformen und Grundgesetze keineswegs ohne Weiteres und blindlings auf die übrigen Naturwissenschaften anwenden: denn es könnte ja wohl sein, daß die nichtpsychische Natur nach anderen, oder doch nach anders modificirten Gesetzen sich entwickelte. Vielmehr darf diese Anwendung für den Anfang nur hypothetisch geschehn, nur ein Versuch sein, welcher allein durch eine vielfach wiederholte, sehr genaue Beobachtung und Vergleichung der Erfolge seine Bestätigung oder Nicht-Bestätigung erhalten kann. Die Vergleichung der bis jetzt vorliegenden allgemeinsten Thatsachen aber ist dieser Anwendung sehr günstig, und macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der gesammten: psychischen, organischen und unorganischen Naturentwickelung die gleiche Gesetzgebung zum Grunde liege *).

Für die meisten Erfolge der anorganischen Natur nun kommt im Allgemeinen nur wenig auf das vorher bezeichnete tiefere Eindringen in das Wesen der dabei mitwirkenden Kräfte und Processe an. Hier gilt es allein den endlichen Erfolg,

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 205 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 487 ff. Auch Herbart hat in mehren Stellen darauf hingewiesen (m. vgl. "Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden", S. 55 — 59. und "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", S. 536.

gleich viel auf welche Weise derselbe herbeigeführt sein möge; und der Einförmigkeit der Bildung und der Bildungverhältnisse wegen läßt dieser Erfolg ohne alle ins Einzelne gehende Vorschriften dennoch mit Sicherheit sich erzielen. Soll der Aggregatzustand eines Körpers durch Erwärmung, oder durch Entziehung von Wärme, verändert werden: was verschlägt es meistentheils, ob dies ein wenig früher oder später, ob von diesen oder jener der unendlich vielen, zu dem Ganzen des Körpers verbundenen Kräfte aus, ob in diesem oder jenem Schema der Fortpflanzung unter den Gruppen und Reihen derselben geschieht? Oder die Aufgabe sei, durch die Beimischung eines bestimmten Stoffes einen anderen aus der Verbindung mit einem dritten auszuscheiden: was kommt darauf an, nach welchem Rythmus und nach welcher Reihenfolge der Entwickelungen dies vorgehe? Die unendlich vielen Kräfte der Körper sind überwiegend einander gleich; ihre Verknüpfung so einförmig, daß alle für die bezeichneten Momente möglichen Verschiedenheiten für den Erfolg keine Verschiedenheit bedingen können. Von der höchsten Wichtigkeit aber sind diese Momente für die Behandlung der zunächst an das Psychische gränzenden, einer mannigfaltigeren Ausbildung fähigen Naturgebilde: für die Behandlung der organischen Natur, und vor Allem des menschlichen Körpers *).

*) Einige ergänzende Betrachtungen siehe in der Anmerk: XIV· am Schlusse.

In der Lehre von der Heilung des kranken Körpers ist man mehrentheils nur bemüht gewesen, das specifische Verhältniß gewisser Heilmittel zu gewissen Krankheiten im Allgemeinen zu bestimmen. Aber fast bei jeder Krankheit hat die Erfahrung gelehrt, daß die Anwendung eines und desselben Heilmittels bei dem einen Menschen von einem glücklichen Erfolge begleitet ist, während dieser bei einem anderen an der gleichen Krankheit Leidenden ausbleibt; daß dieser günstige Erfolg bei dem Einen schneller, bei dem Anderen langsamer, bei dem Einen dauernd, bei dem Anderen vorübergehend eintritt; bei dem Einen zu völliger Gesundheit zurückführt, bei dem Anderen nur die Krankheit umstimmt, oder auf ein anderes System, sei es nun in gleicher oder in verschiedenartiger Form, überträgt. Woher nun diese Verschiedenheiten, wo doch die gleichen physischen Kräfte auf die gleiche Weise krankhaft afficirt sind, und die gleichen Heilkräfte nach den gleichen Verhältnissen einwirken?

Mögen hiezu in einzelnen Fällen verschiedene Grundstimmungen der gleichnamigen somatischen Systeme bei verschiedenen Menschen, mögen manche andere Ursachen mitwirken: den bedeutendsten Einfluß gewiß üben die unendlich mannigfaltigen Größen- und Zeitverhältnisse aus, welche die Grundlage des für die Heilung eingeleiteten Processes bilden. Auch von den leiblichen Anregungen bleiben, wie von den psychischen im engeren Sinne, gewisse, wenn auch schwächere, innere Angelegtheiten zurück, durch welche jedes leibliche System eine größere oder geringere Vielräumigkeit erhält; auch unter

ihnen werden, neben den ursprünglichen oder angeborenen, mannigfache Verknüpfungverhältnisse gebildet *). Unter diesen Umständen sehn wir dann die Krankheit, durch ursprünglich krankhafte Bildungen oder durch spätere nachtheilige Einwirkungen, bald über einen geringeren, bald über einen größeren Theil dieser Angelegenheiten ausgebreitet; und vermöge der Verknüpfungverhältnisse pflanzen sich jene krank machenden Einwirkungen bei dem einen Menschen auf dieses, bei dem anderen auf jenes, verwandte oder nicht verwandte System, und zwar ebenfalls in den verschiedensten Raumverhältnissen fort. Diese Fortpflanzung aber geschieht unter den einfachen Elementen nach eben den Ausgleichunggesetzen, durch welche die geistigen Entwickelungen geregelt werden. Eben so die Uebertragung der für die Heilung eingeleiteten Reizungen und Reizentziehungen **).

Wie viele Verschiedenheiten nun ergeben sich hieraus für den Erfolg der Heilung! Das angewandte Heilmittel, wie wohlthätig auch für das zunächst erkrankte System, ist vielleicht für ein anderes schädlich, welches, mit jenem im Allgemeinen in keiner Verbindung, bei diesem oder jenem Individuum, in Folge eigenthümlicher An-

---

*) Beispiele hievon findet man angeführt in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 203 ff.

**) M. vgl. über diese Gesetze vorzüglich den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 362 ff., 385 ff., 426. ff. u. a. a. O. und "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", besond. S. 328 ff.

regungen, eine solche Verbindung eingegangen ist. Eine kleine Dosis also, welche auf die ursprünglich erkrankten Kräfte beschränkt bleibt, wird für diese den Zustand der Gesundheit herbeiführen; eine größere, auch gegen jene, zufällig damit verknüpften Kräfte ausgeglichen, vielleicht ein größeres Uebel an die Stelle eines kleineren setzen. Oder der durch Anwendung eines näher verwandten Processes von den Kräften des erkrankten Systemes abgelös'te Krankheitstoff wird nicht, wie es gewöhnlich zu geschehn pflegt, aus dem Körper ausgeschieden, sondern, der ungewöhnlichen Vielräumigkeit eines anderen Systemes wegen, von diesem letzteren angezogen, und auf diese Weise eine Krankheit von einer ganz neuen Form erzeugt. Und so ließen sich noch unendlich viele andere, durch die Vielräumigkeit und die Verknüpfungverhältnisse bedingte Modifikationen denken, welche den Erfolg der Heilmethode, nicht etwa nur in Nebendingen, sondern in den wesentlichsten Punkten verändern müssen.

Allerdings ist man von jeher auf diese Verhältnisse aufmerksam gewesen, und hat die Berücksichtigung derselben für die Praxis durch angemessene Vorschriften zu erleichtern gesucht. Aber weil man, auf physiologische und pathologische Erfahrungen beschränkt, der Kenntniß der eigentlichen Grundformen und Grundgesetze entbehrte, mußte es den Beobachtungen an Genauigkeit, den Vorschriften an der ins Besondere gehenden Bestimmtheit mangeln, welche doch allein denselben einen günstigen Erfolg zu sichern im

Stande ist *). Beobachtungen und Vorschrift sind zu allgemein, zu summarisch: das nicht selten äußerlich ähnliche, aber dem innern Wesen nach höchst verschiedene Formen zusammengeworfen, und dagegen gleichartige, aus verschiedenen Entwickelungen hervorgehende von einander getrennt, oder gar entgegengesetzt **). Täuschungen, welchen, da der sinnlichen Betrachtung das Innere der Natur stets verborgen bleiben muß, allein dadurch abgeholfen werden kann, daß wir das physiologisch und pathologisch Beobachtete nach den aus den psychologischen Beobachtungen erkannten Grundformen und Grundgesetzen zu construiren, und hiedurch das äußerlich Erscheinende in die uns verschleierten innern Entwickelungen zu übersetzen, mit ernster Anstrengung wenigstens den Versuch machen.

---

*) "Ich kann mich nicht enthalten, die Empirie zu berühren, nach welcher wir Quantität und Zeit bestimmen, in welcher wir Arzeneien geben. Und doch sind diese keine gleichgültigen Dinge. Warum geben wir alle Stunde, warum einen Eßlöffel voll von einer antiphlogistischen Potion? Die periodischen Veränderungen der Temperatur müssen die Zeit, und der Grad ihrer Veränderung die Dose bestimmen. Wir würden unendlich mehr Gutes stiften, wenn wir mit diesen Veränderungen des Körpers die Zeit und Dose der Medicamente in ein harmonisches Verhältniß bringen könnten". (Reil, in seinem "Archiv für die Physiologie", Band 1. Heft 1. S. 138).

**) Einige Beispiele hievon giebt die Anmerk. XV. am Schlusse.

In noch engerem Verhältnisse als aufklärende Grundlage steht die Erkenntniß der menschlichen Seele zu allen übrigen philosophischen Wissenschaften. In der That ist das Schicksal dieser ganz an dasjenige der Psychologie geknüpft. So lange diese noch schwankt in der Methode und in den Ergebnissen ihrer Forschungen, so lange müssen auch die Metaphysik, die Aesthetik, die Moral, die Rechtslehre ungewiß hier und dort nach einem sicheren Stützpunkte suchen; und ist die Psychologie zu voller Klarheit und Festigkeit gelangt, so wird auch der festen Begründung dieser Wissenschaften nichts mehr im Wege stehn. Sie werden die so lange vergebens erstrebte Allgemeingültigkeit, und hiemit auch die allgemeine Geltung, wirklich erreichen.

Dieses Verhältniß ist, nach den früher *) mitgetheilten Erörterungen, leicht anschaulich zu machen. Die Grundbegriffe aller philosophischen Wissenschaften nämlich sind psychische Gebilde, nach den allgemein-menschlichen Gesetzen der psychischen Entwickelung aus den Urvermögen der Seele hervorgegangen. Zeigt uns nun die Geschichte der Philosophie, ungeachtet der für diese Begriffe nie aufgegebenen Ansprüche auf allgemeine Gleichheit, doch eine stete Verschiedenheit derselben: so haben wir zunächst beide als unbestreitbare Fakta zu betrachten: die Verschiedenheit, wie dieselbe in der unmittelba-

*) M. vgl. §. 25 — 29.

ren Erscheinung, die allgemeine Gleichheit, wie sie in einem, wenn auch mehr oder weniger unklaren, doch in sich sicheren und unabweisbaren Gefühle sich kund giebt. Wie aber werden wir nun dieses Räthsel zu lösen im Stande sein? — Ganz einfach durch eine so genaue psychologische Construktion der Entstehungweise dieser Begriffe von den Urvermögen aus, daß wir dieses Entstehn Schritt vor Schritt in seiner innersten Bildung zu verfolgen und zu beschreiben, und das allgemein-Menschliche von dem durch die Individualität der Urvermögen und der Entwickelungverhältnisse Bestimmten klar und scharf zu scheiden in den Stand gesetzt werden. Ist uns dies gelungen (und dem kann, nach vollständiger Erkenntniß der Urvermögen und der Entwickelungprocesse, kein Hinderniß im Wege stehn): so werden wir dann jedem Menschen, welcher den angemessenen Fleiß und die angemessene Anstrengung darauf zu wenden fähig und willig ist, die Allgemeingültigkeit dieser Begriffe und der auf dieselben gegründeten Gesetze mit zwingender Nothwendigkeit nachzuweisen vermögen. Man lasse ihn, unter genauer Angabe aller Bildungmomente und Bildungverhältnisse, die für alle Menschen gleiche Construktion dieser Begriffe vollziehn: und es muß ihm unmittelbar bei dieser Construktion zur klarsten Anschauung kommen, wie hierauf, und hierauf allein, die so oft gefühlten unabweisbaren Ansprüche auf Allgemeingültigkeit sich beziehn, während die übrigen Bestandtheile dieser Begriffe nicht mit diesen Ansprüchen sich kund geben. War es nun eben nur die innige Ver-

zweigung, oder vielmehr das scheinbar jedes Scheidungversuches spottende In-einander-gewachsen-sein dieser beiden verschiedenartigen Bestandtheile, welches die allgemeine Einstimmigkeit der Menschen in Betreff der philosophischen Erkenntnisse hinderte: so werden nun, von diesen Hindernissen befreit, alle philosophischen Forscher, einander ergänzend und unterstützend, auf einer von keinem mehr angefochtenen Grundlage ihren unendlichen Bau aufrichten können *).

Da der Verfasser in früheren Schriften für die Grundbegriffe der Metaphysik **) und der Moral ***) diese allgemein-menschlichen Bildungformen nachzuweisen versucht hat, so möge ihm gestattet sein, hierauf, als auf erläuternde Beispiele, für diese Construktion sich zu berufen.

---

*) Einige Bemerkungen hierzu findet man in Anmerk. XVI.

**) M. vgl. "Neue Grundlegung zur Metaphysik", Berlin 1822, und die schon oft angeführte Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", besonders in Hinsicht des Begriffes vom Sein, S. 44 ff. und in Hinsicht des Causalbegriffes, S. 58 ff.

***) M. vgl., außer §. 27. der vorliegenden Abhandlung, die "Grundlegung zur Physik der Sitten", Brief 8 — 10, 14, 15 u. 19, die "Schutzschrift" für dieselbe, S. 33 ff.; und insbesondere über den Unterschied zwischen der Unsittlichkeit, der sittlichen Verkehrtheit und den Seelenkrankheiten, die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 ff.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I., zu S. 208.

Die Uebereinstimmung von Selbstdenkern *), welche unabhängig von einander gearbei-

*) Man merke wohl: Solcher, die wirklich selbst gedacht und das Selbstgedachte frei ausgesprochen haben. Sonst ist allerdings nur zu wahr, was Baco hierüber bemerkt: „Illud etiam de consensu fallit homines, si acutius rem introspiciant. Verus enim consensus is est, qui ex libertate judicii (re prius explorata) in idem conveniente consistit. At numerus longe maximus eorum, qui in Aristotelis philosophia consenserunt, ex praejudicio et auctoritate aliorum se illi mancipavit, ut sequacitas sit potius et coitio, quam consensus. Quod si fuisset ille verus consensus et late patens, tantum abest, ut consensus pro vera et solida auctoritate haberi debeat, ut etiam violentam praesumtionem inducat in contrarium. Pessimum enim omnium est augurium, quod ex consensu capitur in rebus intellectualibus: exceptis divinis et politicis, in quibus suffragiorum jus est. Nihil enim multis placet, nisi imaginationem

tet haben, ist, wenn gleich keineswegs ein Kriterium der Wahrheit, doch gewiß auch kein unbedeutendes Moment für den unpartheiischen Beobachter. Dem Verfasser dieser Abhandlung war es daher immer höchst interessant, auf die, von ihm als in weitem Umfange gültig erkannten Naturgesetze auch von anderen Forschern hingedeutet zu sehn.

Was nun den hier vorliegenden Satz betrifft, daß die inneren Angelegtheiten für psychische Aktionen aus den gleichartigen wirklichen Aktionen stammen, und zu um so größerer Stärke anwachsen, je öfter diese Aktionen neu gebildet oder reproducirt werden: so liegt dieser Erfolg so augenscheinlich auch der oberflächlichsten Beobachtung offen, daß man, fragt man nur nach einer allgemeinen Anmerkung desselben, nicht nöthig hat, bei philosophischen Selbstdenkern danach zu suchen. Die allgemeine Praxis, Vorstellungen durch öftere Wiederholungen (bei'm Auswendiglernen rc.) zu stärken; die schon im gewöhnlichen Leben anerkannte Wahrheit, daß Neigungen und Leidenschaften durch Gewöhnung wachsen; so wie tausend Sprüchwörter aller Völker und Zeitalter zeugen von der

---

feriat, aut intellectum vulgarium notionum nodis adstringat, ut supra dictum est. Itaque optime traducitur illud Phocionis a moribus ad intellectualia: Ut statim se examinare debeant homines, quid erraverint aut peccaverint, si multitudo consentiat et complaudat" (Nov. Org. Lib. I., Aph. 77.).

Offenkundigkeit dieses psychologischen Gesetzes. Hier also gilt es für jene Nachweisung eine bestimmtere und genauere Hervorhebung dieses Entwickelungsgesetzes.

Wir eröffnen die Reihe mit einem Denker, welchen man vielleicht nicht hier erwartet hätte, mit — Jean Jaques Rousseau. In seinen Confessions *) erzählt er, indem er von den Verschiedenheiten spricht, welche zu verschiedenen Zeiten in dem Charakter ꝛc. eines und desselben Menschen sich zeigen: "J'avois un objet plus neuf et même plus important: cétoit de chercher les causes de ces variations, et de m'attacher à celles, qui dépendoient de nous, pour montrer, comment elles pouvoient être dirigées par nous-mêmes, pour nous rendre meilleurs et plus sûrs de nous. Car il est, sans contredit, plus pénible à l'honnête homme de résister à des désirs déja tout formés, *qu*'il doit vaincre, que de prévenir, changer ou modifier ces mêmes desirs dans leur source, s'il étoit en état d'y remonter. Un homme tenté résiste une fois, parcequ'il est fort, et succombe un autre fois, parcequ'il est foible; s'il eût été le même qu'auparavant, il n'auroit pas succombé. — En sondant en moi-même, et en recherchant dans les autres, à quoi tenoient ces diverses manières d'être, je trouvai, qu'elles dépendoient en grande partie de l'impression antérieure des objets extérieurs, et que, modifiés

*) Oeuvres completes, 1793, Tome 25, p. 22.

ontinuellement par nos sens et par nos organes, ous portions, sans nous en appercevoir, dans nos idées, dans nos sentimens dans nos actions même, l'effet le ces modifications. Les frappantes et ombreuses observations que j'avois receuillies, toient au dessus de toute dispute; et par leur rincipes physiques elles me paroissoient propres fournir un régime extérieur, qui, varié selon es circonstances, pouvoit mettre ou maintenir l'ame dans l'état le plus favorable à la ertu. Que d'écarts on sauveroit à la raison, que de vices on empêcheroit de naître, si on avoit forcer l'économie animale à favoriser 'ordre moral, qu'elle trouble si souvent! Les climats, les saisons, les sons, les couleurs, l'obscurité, la lumière, les élémens, les alimens, le bruit, le silence, le mouvement, le repos, tout agit sur notre machine, et sur notre ame par conséquent; tout nous offre mille prises presque assurées pour gouverner dans leur origine les sentimens, dont nous nous laissons dominer etc".

Weit reiner und umfassender findet sich die Anerkennung dieses Gesetzes bei dem, über die Kantische Reform leider zu früh vergessenen, an Schärfe des Denkens Kant gewiß nicht nachstehenden, und in Betreff der Fortführung der Hume'schen Untersuchungen, meiner Meinung nach, auf einem weit richtigeren Wege wandelnden Tetens *).

*) Auch über das Verhältniß der ursprünglich angeborenen Vermögen zu den Vermögen der ausgebildeten Seele (vgl. oben S. 22 ff.) finden

In seinen "Philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwickelung" (Leipzig, 1777) bemerkt er Thl. I., S. 661.: "Die innere Stärke der Fertigkeit ist eine Folge von der Aehnlichkeit oder Einerleiheit der Spuren, welche die Vorstellungen

sich bei diesem Denker treffliche Andeutungen, z. B. Thl. II., S. 547.: "Diese (die Abstraktionen aus den in uns beobachteten Thätigkeiten, welche wir unsere Vermögen nennen) mögen vielleicht von solchen Abstraktionen, als wir von den Seelenthätigkeiten erlangen würden, wenn wir die ersten Kraftäußerungen der Kindesseele beobachteten, beinahe, wenn nicht völlig so sehr verschieden sein, als die jetzigen Empfindungen von den embryonischen Empfindungen vor der Geburt sind. Die äußeren Empfindungen durch die Sinnenglieder werden, was sie jetzo für uns sind, nämlich solche Eindrücke, auf solche Art gefühlt, erst durch Wiederholung. Der erste Eindruck von dem, was wir Roth nennen, möchte vielleicht, wenn wir ihn ganz allein in uns haben könnten, so wie er auf die frischen Sinnenglieder fällt, die durch keine vorhergehende Eindrücke bearbeitet und vorbereitet sind, für nichts weniger als für Roth erkannt werden ꝛc." — Es ist sehr zu bedauern, daß die — freilich in einem sehr gedehnten und unbehülflichen Stile geschriebenen — Werke dieses scharfsinnigen Philosophen beinah gänzlich unbeachtet geblieben sind. Da er in der Geschichte der Philosophie kaum flüchtig erwähnt zu werden pflegt, habe auch ich ihn erst sehr spät kennen gelernt, und bin dann zuweilen durch die genaue Uebereinstimmung seiner Sätze mit den von mir aufgefundenen sehr angenehm überrascht worden. Möchten doch seine und Platner's Schriften (diese reichen Fundgruben feiner psychologischer Bemerkungen) wieder zu Ehren bei uns kommen!

n der Aktion ausmachen, und darum aufeinanderfallen". Dabei kann "das Vermögen r Seele die aus der Handlung empfangenen Spun mit anderen vorräthigen, die sie aus ähnlichen Modifikationen herauszieht, vermehren und vereinien. Das mehr oder weniger zu etwas ufgelegelegt-sein besteht darin, daß in em Inneren der Seele mehr oder weniger von emjenigen vorhanden ist, was entweder für sich hon ein Bestandtheil der ganzen Modifikation ist, ie sie thätig bewirken oder leidend annehmen soll, der doch durch eine Absonderung, Ausscheidung der Verbindung und Mischung dazu gemacht weren kann. Dies ist der Grund der oft augenblicklich, und zuweilen unvermuthet, entstehenden Fertigkeiten, die wie durch einen Sprung hervorgetrieben zu werden scheinen". — Aehnliche Bemerkungen finden sich in anderen Stellen dieses schätzbaren Werkes, z. B. Thl. II, S. 381: "Jede einzelne Handlung von der Art, daß sie die Wirksamkeit desselbigen Vermögens oder derselbigen Kraft erfodert, kann als ein Theil der ganzen Uebung des Vermögens angesehn werden." Eben so in Hinsicht der Gefühle und Triebe S. 421 ff: "Jede Empfindung hinterläßt eine Leichtigkeit, sie wieder anzunehmen; jeder Eindruck von jedem Objekte eine Leichtigkeit, das Bild von diesem wiederzuerwecken. Jede Empfindung stärkt also das Gefühl und zugleich die Vorstellungskraft. — Jeder afficirende Eindruck, davon die ersten ohne Zweifel es nur in einem geringen Grade, obgleich keine völlig gleichgültige, sind, hinterläßt ein Bedürfniß, ihn von Neuem

zu haben, wenn er angenehm gewesen ist, und ihm zu entgehn, wenn er widrig war. Das Bedürfniß verursacht Triebe und einen Hang zur Thätigkeit, welche durch die Handlung selbst gestärkt werden. — Jede Gefühlsäußerung, jede Thätigkeit hinterläßt einen Zusatz zu der Selbstthätigkeit der Seele". Denn entsteht eine Leichtigkeit zu ihrer Reproduktion, so muß ja die Seele den auf sie ausgeübten Reiz festgehalten haben 2c. — "Die passiven Vermögen der Seele wachsen ebenfalls von Empfänglichkeiten an bis zu leichteren Dispositionen und zärtlicher Empfindlichkeit; und der Nahrungssaft zu diesen liegt gleichfalls in den Gefühlen, die der Mensch durch die Einwirkung der äußeren Dinge empfängt" 2c.

Auch bei Garve finden sich treffliche Andeutungen von dieser Lehre. "Wir sehen also schon (bemerkt er *)), da die Begierde in ihrer ersten und einfachen Gestalt eigentlich nichts anderes, als die Bestrebung der Kraft der Seele, oder so zu sagen, das Element ihrer Wirksamkeit ist: daß der Gegenstand derselben nichts anderes, als die Handlung selbst sein kann. Wenn ich mir also vorstelle, daß diese Handlung nur von einer einzigen Art, d. h. daß der Gegenstand nur Einer ist: so wird Begierde, Idee und Vergnügen der Idee, so zu

---

*) Cochius, Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1767 ausgesetzten Preis erhalten hat. Nebst anderen dahin einschlagenden Abhandlungen. Berlin, 1769. S. 112.

sagen, zusammenfallen, und nur Eine Handlung ausmachen *). Wenn ich nun aber annehme, daß diese Handlungen, oder mit anderen Worten, diese Ideeen, durch neue zufließende Empfindungen sich vervielfältigen, von jeder alten aber eine gewisse Art von Wirkung in der Seele oder in dem Gehirn (es liegt nichts daran, wo dieses sei), zurückbleibe, die die Erneuerung der alten Handlung leichter machen: so wird bei jeder der Nisus der Kraft um so viel größer sein, aus je mehr einzelnen Thätigkeiten die ganze Handlung besteht" rc.

Außerdem ist noch eine mit R unterzeichnete Recension in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" **) zu nennen, wahrscheinlich ebenfalls von Garve. Nachdem der Recensent von der Entschließung, als "einem einzelnen Akte des Willens", die Neigung, als "eine fort-

---

*) Ebenfalls höchst treffliche und wichtige Ahnungen, welche jedoch Garve, so viel mir bekannt ist, später durchaus nicht weiter aufgeklärt und angewandt hat. Man wird hierin die Lehren erkennen, daß die Strebungen nur Ausbildungen der ursprünglichen psychischen Vermögen sind (m. vgl. oben S. 91 f.), und daß eine und dieselbe Seelenthätigkeit zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung sein kann (vgl. oben S. 90 u. 96.)

**) Band XIII., S. 227 ff. — Die Bekanntschaft mit dieser Stelle verdanke ich den unlängst von Fr. Groos herausgegebenen "Untersuchungen über die moralischen und organischen Bedingungen des Irreseins und der Lasterhaftigkeit".

gesetzte, dauernde Entschließung, unterschieden hat, fragt er, wie denn nun diese Neigungen entstehen. "Jede anschauende Erkenntniß des Guten oder Bösen (antwortet er) läßt in der Seele gewisse Züge des dargestellten Gegenstandes zurück, nebst dem Gefallen oder Misfallen, das sie bewirken können, und dem dunklen Bewußtsein der dadurch erweckten Entschließung: kurz, es wird aus den zurückgebliebenen Resten derselben eine Empfindung. Jedes neue Anschauen eben desselben guten oder bösen Gegenstandes vermehrt die Masse dieser Empfindung *); und je mehr die Seele dazu sammelt, desto überwiegender wird die Empfindung, und bewirkt entweder Neigung oder Abneigung zum Gegenstande, d. i. eine dauernde und gegen einzelne Vorstellungen immer stärkere Entschließung, den Gegenstand zu wollen oder nicht zu wollen. Daher will der Mensch oft, ohne daß er sich der Bewegungsgründe seines Wollens deutlich bewußt sein kann; die oft wiederholte Entschließung zu einer und eben derselben Sache macht sie ihm vorzüglich gegenwärtig, d. i. er wird daran gewöhnt; er thut das Gute oder Böse, ohne daß er von den Gründen, warum er es thut, deutliche Rechenschaft geben könnte. Es verhält sich damit eben so, als mit dem Urtheil des Menschen. Aus öfterer Betrachtung jeder Sache bleibt ein gewisses

---

*) Ganz dasselbe was in der vorliegenden Abhandlung "Raum" der Vorstellungen, Gefühle, Strebungen x. genannt worden ist (m. vgl. oben S. 150 ff).

ild in der Seele zurück, worauf sie alle ihre
u erlangten Kenntnisse bezieht: aus oft bemerk-
n Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten mit
mselben erhält sie eine gewisse Richtung,
eich, ohne Bewußtsein der Gründe, das, was
r dargestellt wird, für wahr oder falsch zu hal-
t. Dies macht zusammen den inneren Sinn,
n natürlichen Menschenverstand aus, so
e jenes im Willen die herrschende Neigung,
r Hang heißen könnte. So schwer es nun
lt, den inneren Sinn zu bestreiten, und die
enschen zu vermögen, das für falsch zu erken-
n, was sie nach der ganzen Masse ihrer
orstellungen für wahr halten, oder umge-
hrt, wie man es am Aberglauben, Vorurtheilen ꝛc.
anz deutlich wahrnimmt: eben so schwer ist es
uch den Willen zu beugen, wenn er durch die
Masse seiner Empfindungen anders bestimmt
st. Daraus ließe es sich erklären, warum die
eutlichste und rührendste Vorstellung der Bewe-
ungsgründe oft ohne Wirkung bleibt, oder Ent-
hließungen hervorbringt, die sich schnell wieder
erlieren; warum man auch ohne diese deutliche
Erkenntniß standhaft etwas wollen; warum
Gutes oder Böses zur Gewohnheit werden;
warum einzelne anschauende Vorstellungen des
Guten zwar einzelne gute Thaten, aber keinen
ugendhaften Sinn erzeugen können."

Auch die praktischen Folgerungen,
welche der Recensent im Folgenden hieraus ablei-
et, sind sehr lesenswerth.

Unter den Alten ist hier vorzüglich Aristo-
eles zu nennen. "Von den beiden Gattungen

der Tugend *) (so beginnt er das zweite Buch seiner Nikomachischen Ethik), der auf Erkenntniß sich beziehenden, und der sittlichen, hat die auf Erkenntniß sich beziehende überwiegend in der Belehrung sowohl ihren Ursprung, als ihre Verstärkung; die sittliche aber entsteht uns durch die Sitte **), woher sie auch die eng an das Wort "Sitte" sich anschließende Benennung erhalten hat. Schon dadurch wird angezeigt, daß keine einzige der sittlichen Tugenden uns von Natur inwohnt. Denn nichts von Natur Inwohnendes wird durch Gewöhnung anders: wie denn der Stein, seiner Natur gemäß abwärts sich bewegend, schwerlich möchte durch Gewohnheit dahin gebracht werden können, sich aufwärts zu bewegen, und wenn man auch tausendmal ihn aufwärts werfend zu gewöhnen suchte; noch möchte das Feuer abwärts sich zu bewegen, oder irgend etwas Anderes auf diese Weise gegen seine Natur gewöhnt werden können. Also weder von Natur, noch gegen die Natur können uns die Tugenden werden; sondern von Natur sie zu empfangen ausgestattet, erhalten wir sie in ihrer vollendeten Gestalt durch die Gewöhnung. Ueberdies, was irgend durch die Natur uns wird, dazu besitzen wir zuerst die Vermögen, und später erst folgt die Ausübung; wie es bei den sinnlichen

---

*) ἀρετή — umfassender, als unser "Tugend"; daher eigentlich besser "Tüchtigkeit, Trefflichkeit".

**) ἔθος — im Folgenden habe ich es (angemessener) durch "Gewöhnung" übersetzt.

npfindungen augenscheinlich ist: wo wir doch
cht durch das öftere Sehen oder öftere Hören
: Empfindungvermögen erhalten, sondern im Ge-
ntheil nach dem Empfange derselben sie anwen-
n, nicht nach ihrer Anwendung sie empfangen.
ie Tugenden aber erwerben wir durch
e vorangehende Ausübung, wie auch
i den übrigen Fertigkeiten. Denn was
r lernen müssen, um es in Ausübung bringen
können, das lernen wir, indem wir es in Aus-
ung bringen. Bauverständige z. B. werden wir
rch Bauen, Citherspieler durch Citherspiel;
en so nun auch gerecht durch gerechte
andlungen, weise durch weise Hand-
ingen, tapfer durch tapfere *). Auch
zeugt dies die Praxis der Staaten: die Gesetz-
eber machen die Bürger tugendhaft
urch Gewöhnung. Wenigstens ist dies die
bsicht aller Gesetzgeber; und wenn sie dies nicht
uf die rechte Weise ins Werk setzen, verfehlen sie
re Absicht: wodurch eben ein gut eingerichteter
Staat von einem schlecht eingerichteten sich unter-
heidet. Auch bemerke man, wie die Tugenden
uf eben die Art, wie sie entstehn, auch verdor-
en werden: ganz wie die Fertigkeiten. Denn
uch die schlechten Citherspieler bilden sich durch
em angemessenes Citherspiel, und eben so die
Baumeister und alle übrigen: durch das gute Bauen

*) Es versteht sich von selber, daß hier eigentlich immer nur von der inneren Handlung, oder von der Beschaffenheit der Werthschätzung und des Wollens bei'm Handeln die Rede sein kann.

entstehn gute, durch das schlechte, schlechte Baumeister. Verhielte es sich nicht so, so bedürften wir keines Lehrers, sondern alle würden schon gut oder schlecht geboren. Auf gleiche Weise bei den Tugenden. Denn durch Ausübung dessen, was der Verkehr der Menschen mit sich bringt, werden wir, die Einen gerecht, die Anderen ungerecht; durch Ausübung des durch Gefahren Harbeigeführten, und durch Gewöhnung, uns zu fürchten oder muthig zu sein, die Einen tapfer, die Anderen feige. Und eben so verhält es sich mit den Begierden und mit den Affekten. Denn Einige werden mäßig und sanft, andere unmäßig und zum Zorne geneigt: diese weil sie auf diese, jene weil sie auf jene Weise sich betragen. Und mit Einem Worte, alle Anlagen entstehn durch die gleichartigen Thätigkeiten. Daher haben wir unsere Bemühungen darauf zu richten, daß wir unsere Thätigkeiten auf eine angemessene Weise gestalten: denn werden dann die Anlagen von selber folgen. Nicht wenig also kommt darauf an, von unserer Kindheit her auf eine gewisse Weise gewöhnt zu werden; sondern sehr viel, ja im Grunde Alles". — —

Ich habe diese Stellen in ihrer ganzen Ausdehnung zusammengestellt in der Absicht, durch die verschiedenartige Darstellung des gleichen psychischen Verhältnisses die klare Auffassung desselben zu erleichtern. Was durch die hier vorliegenden Untersuchungen hinzugefügt worden,

ist vorzüglich die bestimmtere Nachweisung der psychischen Bildungformen, sowohl für die Bildung der Anlagen, als für die Bildung der verschiedenen denselben zum Grunde liegenden, einzelnen Thätigkeiten. In der ersteren Beziehung ist besonders der Unterschied zwischen dem eingewachsenen und dem angewachsenen Raume*) auch für die Praxis von der höchsten Wichtigkeit.

Daß die neueste Zeit seit Kant an bestimmteren Andeutungen dieses psychischen Gesetzes weniger ergiebig sich zeigen möchte, erklärt sich sehr leicht aus ihrer gänzlichen Abgewandtheit von dem einzig wahren Urquelle einer gesunden Wissenschaft, von der Erfahrung. Ueberhaupt sind wir vor Kant weiter in der Psychologie gewesen, als jetzt.

Anmerk. II., zu S. 235.

"Vor Grundsätzen, die aus Gesinnungen erwachsen, (sagt Jacobi**)) habe ich alle Ehrfurcht; aber auf Gesinnungen, die aus

*) M. vgl. S. 151.

**) Werke, Band VI, S. 177. Aehnliche Stellen finden sich viele in anderen Schriften dieses Denkers, z. B. Band II, S. 508., wo er höchst treffend bemerkt: "Grundsätze, die wirklich befolgt würden, seien immer nur Abstrakta einer anderswoher schon bestimmten Thätigkeit, und könnten folglich nie dieser Thätigkeit das Dasein geben, und ihr Anfang sein."

Grundsätzen, läßt sich kaum ein Kartenhaus bauen". — Man wird diesen, aus einer tiefen Kenntniß der menschlichen Seele geschöpften Satz durch die Erörterungen des § leicht zu wissenschaftlich klarer Einsicht erheben können. In dem Grundsatze z. B., "daß die aus unbefleckter Sittlichkeit hervorgehende Seelenruhe aller anderen irdischen Glückseeligkeit vorzuziehn sei", kann die Vorstellung, in welcher wir die aus unbefleckter Sittlichkeit hervorgehende Seelenruhe denken, in einer sehr vielräumigen und lebensfrischen Angelegtheit, die aus vielfach wiederholten oder dauernd die Seele einnehmenden Gefühlen dieser Seelenruhe stammt, aber auch in einer sehr matten und geringräumigen Angelegtheit begründet sein, welcher vielleicht nie ein lebensfrisches Gefühl dieser Seelenruhe voranging, sondern die nur, zufolge einer Beschreibung, aus anderen, schon matt gewordenen Empfindungen zusammengesetzt worden *ist*. Auch in dem letzteren Falle wird die Grundbildung dieser Vorstellung als über den Grundbildungen aller anderen psychischen Steigerungen, und vor Allem als über derjenigen der sinnlichen Lust, erhaben gefühlt werden: gesetzt auch, daß die letzteren ungleich vielräumiger und lebensfrischer gegeben wären. Es sind dies eben zwei durchaus verschiedene Messungverhältnisse, welche ihrem eigenthümlichen Charakter gemäß zugleich sich kund geben können *). Während aber in

*) M. vgl. oben S. 382 ff. und den ersten Band der "*Psychologischen Skizzen*", S. 208 ff.

jenem ersten Falle die Vorstellung der sittlich-erhabenen Seelenruhe das ihr Widerstrebende siegreich unterdrücken wird *), sehn wir dieselbe in dem letzteren Falle jeder unsittlichen Regung leicht unterliegen: unterliegen vielleicht mit klarem Bewußtsein der Unsittlichkeit dieser Handlungweise.

Man hat oft gestritten, ob es eine vollkommnere Sittlichkeit geben könne ohne sittliche Gebote und sittliche Grundsätze, rein aus dem lebendigen Fühlen und aus lebendigen Trieben heraus. Auch für diesen Streit wird man in einer genaueren Zergliederung des im § dargestellten Verhältnisses die Entscheidung finden. Allerdings kann ein Fühlen und Streben ohne sittliche Gebote und Grundsätze nicht nur wahrhaft den Namen des Sittlichen verdienen, sondern auch den gleichen Grad der sittlichen Reinheit und der sittlichen Höhe **), wie das auf Grundsätze gebaute, behaupten. "Keine Tugend (sagt Jacobi ***) sehr wahr), die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift!"; und in der Schilderung seiner Amalie: "Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt — darauf giebt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Gebote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigent-

*) M. vgl. oben S. 437 f. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 440 f.

**) M. vgl. oben S. 519 ff.

***) Werke, Band I, S. 71 u. 72.

liche Moral, kaum eine solche, wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand." Die Werthschätzungen und Strebungen eines Menschen können der wahren Werthschätzung eben so wohl gemäß sein *), ohne daß sie in eine abstraktere Satzform und ohne daß sie in das Gefühlverhältniß des Sollens eingegangen sind. Aber wenn auch in gleichem Maße rein und in gleicher sittlicher Höhe, wird doch eine nur auf lebendige Gefühle und Triebe gegründete Sittlichkeit nicht in gleichem Maße sicher sein. Hiezu sind Vielräumigkeit und feste Zusammenbildung der sittlichen Gebilde nothwendig; und sind diese auch nicht unmittelbar und allein an die Satzform gebunden **): so ist es doch beinah undenkbar, daß nicht eben die Kräftigkeit, welche eine vielräumige Ansammlung und feste Zusammenbildung jener Gebilde herbeigeführt hat, in dem gleichen Maße und ungefähr zu derselben Zeit auch die Begriff- und Satzbildung für dieselben sollte herbeigeführt haben.

Auch dies ist demselben tiefen Denker, welchem wir so viel für die praktische Philosophie verdanken, nicht entgangen. "Der Mensch (bemerkt er hierüber unter Anderem) kann sich nicht stückweise (en détail) bessern, und überhaupt sich nicht

*) M. vgl. oben S. 376 ff., und zu dem Folgenden S. 232 ff.

**) Allerdings finden sich z. B. sehr vielräumige Ideale (subjektive und objektive) ohne diese Form.

elbst halten, was er sich verspricht: denn er selbst
st ein Spiel der Leidenschaften, und nur das
Gesetz über ihm besteht. Daß er dieses Gesetz
anerkennen, seiner Zucht sich unterwerfen, endlich
die Liebe desselben sich eigen und zum Charak-
ter machen kann, darin besteht seine Würde. Es
giebt auch keinen anderen Charakter des rechtschaffe-
nen Mannes, als diesen; und es ist thöricht, auf
einen Menschen zu bauen, der nur ein Gemüth,
sei es auch das vortrefflichste! aber keine dies Ge-
müth ordnende und ihn selbst beherrschende Grund-
sätze hat. Ein solcher wird mit den glücklichsten
Anlagen zu Rechtschaffenheit und Tugend oft am
tiefsten sinken" ꝛc. Und bald darauf: "Nicht der
Compaß allein des moralischen Gefühles und eines
guten Herzens lehrt genug, diese Klippen zu ver-
meiden, sondern es muß die Längen-Uhr be-
stimmter Vorschriften und Gesetze dazu
genommen, und jede Versuchung, nach eigenem,
besserem Ermessen, das ist, nach bloßen Gutdün-
ken zu steuern, als die Eingebung eines feindlichen
Dämons verworfen werden" *). — Die Begriffe,
welche die Satzform konstituiren, sind vielräumi-

*) Werke, Band VI., S. 183 u. 84. M. vgl.
auch S. 178. Aehnliche Stellen aus den früheren
Bänden von Jacobi's Werken findet man in meiner
Recension derselben im Hermes, Band XIV. S.
330 ff. zusammengestellt. M. vgl. auch das über
diesen zugleich so lebendigen und so tiefen Denker
im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S.
320—31, Erinnerte.

gere und festere Gebilde, und in beiden Beziehungen einer längeren Dauer theilhaftig *).

Anmerk. III., zu S. 263.

Es ist bekannt, welchen Lärm in der deutschen Philosophie, auf Veranlassung von Fichte's Spekulationen, das "Ich" gemacht hat. Gewiß war es ein höchst unglücklicher Gedanke, die Urkraft der menschlichen Seele in der Form eines der zusammengesetztesten und abgeleitetsten Begriffe zu denken. Die Auseinandersetzung, wie Fichte durch den damaligen Entwickelungsgang der deutschen Philosophie beinah mit Nothwendigkeit zu dieser paradoxen psychologischen Hypothese getrieben wurde, gehört nicht hieher **); seine Spekulationen sind überdies jetzt beinah ganz verschollen, und werden schwerlich je wieder aufleben. Noch in der neuesten Zeit aber ist von Herbart ein in Fichte's Spekulationen wurzelnder, mit eben so großem Scharfsinne und vielleicht noch größerer Scheinbarkeit, als diese, durchgeführter Versuch gemacht worden, den Begriff des Ich, wenn auch nicht als eigentliches Realprincip, doch als "denjenigen Erkenntnißgrund" darzustellen, "welcher am nächsten und bestimmtesten zu psychologi-

---

*) M. vgl. oben S. 426 ff.; auch S. 204 ff. u. S. 344.

**) Einzelne Bemerkungen hierüber findet man in meiner "Erkenntnißlehre, nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt", S. 42 ff.

chen Realprincipien hinleite" *). Der Verfasser
er vorliegenden Abhandlung hat diese scharfsinni-
gen Erörterungen früher zum Gegenstande einer
ausführlichen Kritik gemacht **): aus welcher er,
der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, das auf
die hier vorgetragenen Untersuchungen Licht zu ver-
breiten Geeignete mittheilt; um so mehr, da er
hier nicht unwichtige Erläuterungen hinzuzufügen
im Stande ist, auf welche er an dem bezeichneten
Orte verzichten mußte, weil sie zu weitläuftige
psychologische Vorbereitungen erfodert hätten.

Herbart beginnt seine Untersuchungen, in-
dem er zwei Ansichten vom Ich einander gegen-
überstellt. Die eine, von der Identität des
Objektes und Subjektes als Erklärung des
Ich ausgehend, will aus demselben alle individuel-
len Bestimmungen ausscheiden, und betrachtet auch
die zeitlichen Bestimmungen desselben nur als Durch-
gangpunkte, während deren das Ich völlig dasselbe
bleibe. Nach ihr kann daher (a. angef. O. S.
86) "der ganze Zwischenraum zwischen Geburt und
Tod, mit Allem, was er aus uns macht, nicht
die entscheidende Antwort auf die Frage geben:
Wer bin ich denn eigentlich? Und dies heißt denn

*) Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, Thl. I. S. 81. Die im Folgenden zum Grunde gelegte, "Untersuchung über das Ich in seinen nächsten Beziehungen" findet sich ebendaselbst, S. 85 — 157.

**) M. vgl. die zu Wien erscheinenden "Jahrbücher der Litteratur, Band XXVIII., S. 45 — 87., und insbesondere S. 48 ff.

eben so viel, als: in der zeitlichen Wahrnehmung kann ich überhaupt nicht Mich finden, als denjenigen, der ich eigentlich bin. Diese Wahrnehmung, obgleich eine innere, hängt doch an lauter Aeußerlichkeiten, und kann daher bis zu der wahren Form unseres eigentlichen Selbst nicht durchdringen". Dagegen die entgegengesetzte Ansicht die Vorstellung des Ich ganz an die Bedingungen einer bestimmten Persönlichkeit und an die innere Wahrnehmung knüpft: als welche allein Jeden lehren könne, wer er sei, und dies auch mit Hülfe der Erinnerungen aus dem früheren Leben bestimmt genug lehre. Von diesen beiden Vorstellungsarten nun, fährt der Verfasser fort, würde unstreitig die letztere den Sieg davon tragen (als die bei weitem begreiflichere und anschaulichere), wenn es möglich wäre, sie in sich selbst zu vollenden (S. 89). Dies aber erklärt er für unmöglich aus folgenden Gründen.

In keiner augenblicklichen Wahrnehmung (so lautet der erste dieser Gründe) finde ich mich, auch nur als Individuum; vielmehr muß hiefür erst die Erinnerung mir zu Hülfe kommen. Diese aber stellt mich in einem Aggregate von halb erloschenen Bildern aus verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Zeiten dar; und meinte ich also das aus diesem Aggregate zusammengesetzte Subjekt, wenn ich von mir selbst rede, so "würde folgen, daß ich nicht genau wüßte, wen ich eigentlich meinte, falls ich von mir als Individuum rede", da ich doch im Gegentheil mich als durchaus bekannt voraussetze. — Aber ist wohl

dies letztere in dem Umfange wahr, daß es wirklich einen Gegensatz mit jener Erfahrung bildete? Allerdings meine ich ein bestimmtes, bekanntes Subjekt, wenn ich von mir selber rede, aber nur ein den hauptsächlichsten Zügen nach bekanntes und bestimmtes; und wir werden ja, bei genauerer Nachfrage, kein Bedenken tragen einzugestehn, daß uns sehr vieles Einzelne in uns selber unbekannt und verborgen sei. Scheint also die Mangelhaftigkeit unsrer Selbsterkenntniß dem Verfasser in Widerspruch zu stehn mit dem allgemein-menschlichen Begriffe vom "Ich", so hat er selber erst diesen Widerspruch hineingetragen, indem er diesem Begriffe eine Grundlage gegeben, welche demselben an und für sich fremd ist. Ein in allen Theilen vollkommen Bekanntes meint kein klar Denkender, indem er das Wort "Ich" ausspricht.

Ganz eben so verhält es sich mit dem zweiten Grunde des Verfassers. Die individuellen Bestimmungen meines zeitlich bestimmten Seins (erinnert er) sind ein allmälig angewachsenes und noch jetzt im Fortwachsen begriffenes Aggregat. Richtet sich die Ichheit nach diesem Aggregate, so wird sie unaufhörlich verändert und niemals vollendet. — Gewiß; aber wer wollte dies auch leugnen? Die Seele ist, als zeitliches und beschränktes Wesen, für äußere Einwirkungen empfänglich, durch welche sie in jedem Augenblicke wechselt; und nichts anderes als dieses wechselnde Wesen meinen wir, wenn wir von unserer Seele,

von unserem Ich reden *). Der Verfasser trägt daher etwas Falsches in diesen Begriff hinein, wenn er behauptet: "im Selbstbewußtsein sehn wir uns an als ein Bestehendes und schon Vorhandenes". Als ein Bestehendes freilich; aber nur als ein dem größeren Theile nach Bestehendes: was das Veränderwerden keineswegs ausschließt: gerade wie bei allen übrigen Dingen, welche durch ihr Veränderwerden nicht aufhören, dieselben Dinge zu sein. A potiori fit denominatio: dieser populäre Satz hätte dem Verfasser den Widerspruch lösen können, welchen er in dem bezeichneten Verhältnisse zu finden glaubt; und er hätte sich nicht zu ereifern brauchen über die "naive Frage" des Aristoteles an die Eleaten: ἀλλοίωσις διὰ τί οὐκ ἂν εἴη. **) Der Begriff der Veränderung enthält durchaus keinen Widerspruch in sich, wenn man nicht, der allgemein menschlichen Vernunft zuwider, von dem Vorurtheile ausgeht, es könne aus keinem Sein etwas in das andere übergehn, keine Substanz der anderen etwas von dem ihrigen mittheilen ***).

Durch eine ähnliche vorgefaßte Meinung wird der Verfasser bei seinem dritten Grunde geblendet.

---

*) Man merke wohl, daß hier nicht vom allgemeinen Begriffe des Ich die Rede ist, sondern von einem individuellen Ich.

**) M. vgl. Herbart's "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", 1821; S. 125.

***) M. vgl. über dieses Uebergehn die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 64 ff. und die dort angeführten Stellen.

"Ein Aggregat (wendet er ein) besitzt keine reale Einheit; es ist Vieles; von mir aber rede ich als von Einem, und von einem Realen". — Weshalb aber soll ein Aggregat keine reale Einheit besitzen können, wenn nur das Viele in ihm eben real vereinigt ist? Wir denken uns selbst, wir denken alle übrigen menschlichen Individuen als bestehend aus vielen Seelenthätigkeiten und aus vielen Angelegtheiten zu Seelenthätigkeiten: welche, obgleich mehr oder weniger von einander verschieden, doch als Seelenthätigkeiten eines und desselben Individuums, in diesem Eins oder real vereinigt sind. Hierin findet die allgemeine gesunde Menschenvernunft durchaus keinen Widerspruch, die gesunde Philosophie eben so wenig; auch möchte wohl der Verfasser schwerlich irgend eine Methode erklügeln können, durch welche er dieses Einssein des Vielen aus dem Sein und aus unserem Erkennen desselben hinwegschaffte. Er wendet ein *), die vielen Merkmale, vermöge deren wir wüßten, daß ein Ding sei, gäben uns doch nicht an, was dieses Ding sei. Allerdings aber geben sie dies an: bei allen denjenigen Dingen nämlich, von welchen uns überhaupt eine Erkenntniß ihres inneren Seins möglich ist, bei den menschlichen Individuen. Hier sind ja die vielen Merkmale, oder die einem Menschen beigelegten Seelenthätigkeiten, von ihrem Subjekte oder von dem Menschen selber gar nicht verschieden; machen vielmehr, in ihrer Gesammtheit, dieses Subjekt oder diesen Menschen

*) M. vgl. "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", S. 124.

aus; und wie sie selbst, so ist auch das Band, durch welches sie zu Einem Sein verbunden sind, durch die unmittelbare Wahrnehmung demjenigen gegeben, welcher nicht absichtlich sein Auge dagegen verschließt *): so daß also der, diese aus Vielem zusammengesetzte Einheit vorstellende Begriff von keiner Seite einen Widerspruch enthält.

Die dem dritten Einwande des Verfassers zum Grunde liegende Behauptung: die "ganze Summe meiner Vorstellungen, Begehrungen und individuellen Zustände würde keine Persönlichkeit bilden, wofern nicht das Subjekt vorhanden wäre, welchem jene individuellen Bestimmungen zum innerlichen Schauspiele dienen", müssen wir geradezu läugnen. In jedem Lebensaugenblicke nehmen wir unzählige von unseren Seelenthätigkeiten unmittelbar nicht wahr (werden derselben nur aus ihren Folgen gewiß), ohne daß sie deshalb nicht existirten; und man könnte sogar, an und für sich betrachtet, recht wohl ein menschliches Wesen denken (obgleich freilich ein solches nicht wahrscheinlich wäre), welches ohne alle Selbstwahrnehmung dennoch als Individuum existirte. Die Vorstellung des "Ich" würde diesem freilich nicht werden; und wenn also der Verf. diese für die "Persönlichkeit" fodert, so hat er nur einen identischen Satz ausgesprochen. Aber man thut überhaupt unrecht, diese Vorstellung, welche mit vielen anderen menschlichen Vorstellungen auf ganz

*) M. vgl. hierüber oben S. 259 ff.

leicher Stufe der Wichtigkeit steht, zum Mit-
elpunkte des menschlichen Seins erheben zu wollen.

Hiedurch ungestört also, gehn wir zu dem
ünften Grunde des Verfassers über. Für dieses
Subjekt (bemerkt er), für das Wissen um uns
elbst, ist es zufällig, was als Gewußtes sich dar-
ieten möge; darum abstrahirt man von den beson-
eren Bestimmungen des Gewußten, und faßt bloß
as Verhältniß des innerlichen Wissens zu irgend
inem beliebigen inneren Verlauf von objek-
iven Erscheinungen als Charakter der Ichheit
uf." — Allerdings, wenn man den abstrakten
Begriff derselben haben will. Auf keine Weise
ber, wenn man irgend ein einzelnes, be-
timmtes Ich auffaßt: wie dies doch überall
eschieht bei der Selbstbetrachtung. Hier ist
as Was des Wissens so wenig gleichgültig, daß
ieses vielmehr den ganzen Inhalt der Auffas-
ung ausmacht; ja in dieser ist die Einheit des
Wissenden mit dem Gewußten noch gar nicht ein-
ial mit enthalten, sondern erst eine neue Auffas-
ung nöthig, um auch von ihr zu wissen. Wor-
us denn auf das Augenscheinlichste erhellt, wie
venig für das menschliche Seelensein das Verhält-
iß der Ichheit unerlaßliche Bedingung ist, und
essen innersten Kern bildet.

Sehr unrichtig fährt daher der Verfasser fort
(sein sechster Grund gegen die zeitliche Auffassung
es Ich): "die eben erwähnte Abstraktion reicht
och nicht hin. Das Ich fände sonst Sich als
ne Reihe wandelbarer Erscheinungen, wenn schon
hne nähere Bestimmung, was für eine Reihe dies

sein möge. Das Subjekt aber kann si
selbst nichts gleich setzen, was nicht ebe
so einfach ist, als es selbst. Folglich mu
nicht bloß die Mannigfaltigkeit individueller Bestim
mungen, sondern auch der allgemeine Begriff diese
Mannigfaltigkeit aus der Ichheit ausgeschieden wer
den. Und so bleibt denn für das reine Ich nicht
übrig, als die bloße Identität von Subjekt und
Objekt". — Hier läßt der Verfasser, nach Fich
te's Vorgange, durch die Zweideutigkeit des Wor
tes "Identität" sich irre leiten. Nicht einer
Kongruenz des Erkennenden und des Erkann
ten bei der Auffassung unsrer selbst ist sich die all
gemein menschliche Vernunft bewußt, sondern nur
eines Verbundenseins beider zu Einem
Ganzen, als zweier an sich von einander
Verschiedenen, also nicht Kongruiren
den; und selbst dieses Verbundensein zu Einem
Ganzen wird nicht unmittelbar in jener ersten Selbst
auffassung, sondern erst in der darauf fol
genden erkannt, für welche die Selbstauffassung
selber wieder Objekt geworden ist: so daß also je
nes Verbundensein des Auffassenden und des Auf
gefaßten zu Einem Ganzen, weit entfernt, die in
nerste Grundlage, oder gar den einzigen In
halt unserer Seele bei der Selbstwahrnehmung
auszumachen, erst durch und während dieser
Selbstwahrnehmung, und als ein einzelnes
Element, zu dem Sein unserer Seele hinzukommt.
Beide, Auffassendes und Aufgefaßtes, sind Glieder
des Vielen, welches in dem Ganzen der menschli
chen Seele zu einer Einheit real verbunden ist.
Sie sind also nur in demselben, nicht das
selbe; und die allgemein menschliche Vernunft ist

ich sehr wohl bewußt, daß der Akt, durch welchen wir uns selber in einem bestimmten Lebensaugenblicke vorstellen, keineswegs gleich ist dem Vorgestellten, sondern von demselben verschieden: als dasjenige Neue nämlich, welches, in der zeitlichen Entwickelung des Ich, zu dem übrigen Vielen in diesem Lebensaugenblicke hinzugekommen ist. Stellen wir dann dieses Vorstellen wieder vor, so sind Subjekt und Objekt wieder Verschiedenes, denn das Vorstellen des Vorstellens ist wieder ein Neuhinzugekommenes, welches in dem bisherigen Sein des Ich, oder in dem Vorgestellten, nicht enthalten war, und so fort ins Unendliche.

Daher es denn auch durchaus falsch ist, wenn der Verfasser S. 91 behauptet: die philosophische Bestimmung des Ich, als Identität des Objektes und Subjektes, vollende nur das, und spreche rein aus, was im gemeinen Selbstbewußtsein unbestimmt begonnen sei. Die allgemein menschliche gesunde Vernunft weiß von dieser Identität durchaus nichts; sondern behauptet vielmehr, bei richtiger Zergliederung ihres Bewußtseins, auf das Bestimmteste die Verschiedenheit der Erkenntnißthätigkeit von dem in ihr Erkannten bei der Selbstwahrnehmung, obschon sie beide Einem Subjekte oder Einem Sein zuschreibt. Freilich setzen wir "in jedem Lebensaugenblicke uns als bekannt voraus", aber nur als dem größeren Theile nach bekannt; wir "betrachten die neuen Bestimmungen, welche der Augenblick bringt, als zufällig", aber keineswegs als "wenn wir vollkommen dieselben geblieben wären, wenn

schon ganz andere Begegnisse uns widerfahren sein möchten", sondern nur in so fern, als das uns neu Angebildete **in den meisten Fällen** unbedeutend ist in Vergleich mit demjenigen, was bei dieser Veränderung unverändert geblieben ist. Daher wir auch diese Behauptung keineswegs in der Ausdehnung festhalten werden, wenn wir entferntere Zeitpunkte unseres Lebens mit einander vergleichen: wo wir vielmehr das Veränderte, da es bedeutender hervortritt, auch ausdrücklich als Element unseres Seins oder unseres Ich aufführen.

Der Begriff von der menschlichen Seele also, als von einem **im zeitlichen Sein Veränderlichen**: wie derselbe von der allgemein menschlichen Vernunft gefaßt wird, enthält durchaus nichts Widersprechendes; und läßt sich recht wohl in sich selber vollenden, wenn man nur nicht fremde Beziehungen in ihn hineinträgt. Dagegen jener andere Begriff vom Ich, welcher dasselbe als **Identität des Subjektes und Objektes** faßt, **durch und durch widersprechend und in sich unvollendbar** ist. — —

So weit jene Beurtheilung. Was ich hier zur Erläuterung hinzuzufügen habe ist Folgendes.

Die Verwechselung der **Einheit** (Verknüpfung zu Einem) mit der **Einerleiheit** (Kongruenz) bei dem Begriffe des Ich war um so eher möglich, da sich allerdings auch eine gewisse Einerleiheit zwischen dem Vorstellenden und dem Vorgestellten findet. Die Vorstellung geschieht *ja*, wie

vir gesehn haben *), durch das (mehr oder weni-
jer klar hervortretende oder verwischte) Urtheil-
erhältniß, in welchem das Prädikat (das Vor-
tellende) in dem Subjekte (dem Vorgestellten) ent-
alten, und insofern also mit demselben einer-
ei sein muß. Und zwar trifft diese Einerleiheit
owohl die neu gebildete Seelenthätig-
eit, als das Aggregat der früheren oder
er bleibend das Ich konstituirenden.
Denn indem jene erstere als an dieses letztere sich
nschließend, oder mit demselben zu Einem Sein
erbunden, vorgestellt wird, muß ja auch das
Prädikat des Urtheils, oder das Vorstellende, zu-
leich das bleibende Sein des Ich, und zwar als
n der innigsten Verbindung mit dem neu gebil-
eten, enthalten. Ja noch in einer anderen Be-
iehung läßt sich die Behauptung der Einerleiheit
echtfertigen: inwiefern nämlich selbst die neu
ebildete Seelenthätigkeit, ihrem grö-
ßeren Theile nach (so weit sie früher schon
ngelegt war), zu dem bleibenden Sein
ehört, und also ihr Identisches findet in demje-
igen, welches als das Vorstellende auftritt. Trotz
ller dieser Einstimmigkeit aber, wird der genau
Zergliedernde dennoch eine zwiefache Verschie-
enheit nicht verkennen: 1) die numerische:
enn das vorstellende Prädikat und das vorgestellte

*) M. vgl. oben S. 205 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 308 ff, auch die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

Subjekt geben sich, vorübergehend wenigstens *), als zwei neben einander bestehende psychische Gebilde kund; 2) die quantitative, trotz der qualitativen Gleichheit: denn die gleichen Elemente sind in dem vorgestellten Subjekte frischer und weniger vielräumig, in dem vorstellenden Prädikate weniger frisch, aber vielräumiger gegeben **).

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß in dem zweiten Theile des angeführten Werkes die in dem Begriffe des Ich liegenden Täuschungen, so wie die Zusammengesetztheit desselben, von Herbart selber anerkannt worden sind ***).

Anmerk: IV, zu S. 280.

Diese, durch vielfaches Zusammensein zu einem sehr hohen Grade der Festigkeit *gesteigerte* Verbindung zwischen den sinnlichen Vorstellungen, besonders den Gesichtvorstellungen, von unserem Leibe, und dem An-sich desselben, oder den leiblichen Kräften, hat weit weniger, als sie verdient, die Aufmerksamkeit der

*) Erreicht das Vorstellen seine höchste Vollkommenheit, so fließen allerdings beide häufig zusammen. M. vgl. oben S. 206, auch S. 205.

**) M. vgl. hiezu oben S. 165 und S. 204; auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 102 ff.

***) M. vgl. "Psychologie, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik Thl. II, vorzügl. S. 289 — 92.

Psychologen und Physiologen auf sich gezogen. Man beachtet sie gewöhnlich nur, inwiefern sie dem willkührlichen Handeln zum Grunde liegt*); gewiß aber ist ihre unwillkührliche Wirksamkeit von nicht geringerer Wichtigkeit, und viele für unerklärlich gehaltene Erscheinungen finden darin eine sehr natürliche Erklärung. Hievon nur einige, am unmittelbarsten sich darbietende Beispiele.

Ganz augenscheinlich beruht hierauf der Nachahmungstrieb der Kinder in Betreff leiblicher Thätigkeitäußerungen. Die Kinder sehn eine gewisse Bewegung, hören einen gewissen Ton; diese Gesicht- und Gehör-vorstellungen aber, oder doch denselben ähnliche, stehn, von früherem Zugleich- oder Nach-einander-sein her, im Verknüpfungverhältnisse mit gewissen Muskelthätigkeiten. Was ist natürlicher, als daß die, in Folge ausgezeichneter Reizempfänglichkeit und großer Beweglichkeit aller psychischen Gebilde **), mit reicher Fülle in ihnen gegebene bewegliche Bewußtseinstärke auf diese Muskelthätigkeiten übertragen wird, und daß die letzteren also, jenachdem diese Bewußtseinstärke aus Reizen, oder aus Strebungen, oder aus beiden Elementen besteht, unwillkührlich, oder willkührlich, oder halb unwillkührlich, halb willkührlich ***), die gesehene Bewegung nachmachen,

---

*) M. vgl. oben S. 253 f.

**) M. vgl. hierüber S. 431.

***) M. vgl. hiezu besonders den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 405 ff. u. besond. 409 ff.

den gehörten Ton nachsprechen. Dem mag vielleicht eine ursprünglich angeborene nähere Verknüpfung zwischen den Gehörthätigkeiten und den Sprachmuskeln rc. zu Hülfe kommen. Da aber diese Verknüpfung nur ganz allgemein, nicht individuell bestimmt sein kann (denn bei dem Erwachen der Seele zum Leben giebt es ja überhaupt noch keine individuell ausgebildete oder bestimmte Thätigkeiten in derselben *)): so erhellt leicht, wie irrig es sei, den Nachahmungstrieb als den Menschen angeboren aufzuführen. Vielmehr beruht derselbe in, erst auf Veranlassung gewisser Verhältnisse des Zugleich- und Nach-einander-seins, während des menschlichen Lebens angelegten Verknüpfungen.

Aus eben solchen Verknüpfungen läßt sich denn auch die, durch vielfache Beobachtungen außer Zweifel gesetzte Erfahrung ableiten, daß nicht selten Gatten, Freunde rc. bei einem *jahrelang* ununterbrochen fortgesetzten *zärtlichen* Umgange einander ähnlicher werden. Die von der Gestalt, der Sprache rc. des Geliebten aufgefaßten Gesicht- und Gehörwahrnehmungen, in Einbildungvorstellungen beinah ununterbrochen genährt, und also zur höchsten Vielräumigkeit gesteigert, regen die am meisten mit ihnen einstimmigen Muskelthätigkeiten, Vitalthätigkeiten rc. auf; und veranlassen auf diese Art eine der aufgefaßten, wenn auch nicht gleiche, doch sehr ähnliche thierische Bildung. So können nicht nur

---

*) M. vgl. vorzügl. S. 49.

ngewöhnte Bewegungen der Hände, Mienen rc., ondern, unter günstigen Verhältnissen, auch bleiende Züge und Bildungseigenthümlicheiten, ganz nach dem gleichen Schema, wie Gedanken, von einem Menschen auf den anderen ibertragen werden: indem nämlich, in Folge des om Anderen Aufgefaßten, gewisse einfache, eiden gemeinsame Elemente, vor den übrien, an und für sich eben so starken, ja vielleicht ngleich stärkeren, zu überwiegender Macht hervorehoben, und in den dem Anderen eigenhümlichen Gruppen- und Reihenbildungen mit inander verbunden werden.

Eben hieraus möchte sich endlich auch der Einfluß der Einbildungskraft auf die Zeugung erklären lassen. Der diesem zum Grune liegende Erfolg ist ganz der gleiche, wie der so ben erörterte: nur daß man hiefür überdies eine Verknüpfung zwischen den Vitalthätigeiten der Mutter und den gleichartigen Vitalthätigkeiten des Fötus annehmen uß. Ob und wie diese im räumlichem Zuammenhange sich nachweisen lasse, mögen die Physiologen ausmachen; dem Psychologen ist s genug, daß die Existenz dieses Zusammenhanges, n Hinsicht auf das Gesetz der Anziehung des Gleichrtigen, die höchste Wahrscheinlichkeit, a beinah Gewißheit für sich hat. Diesen Zusamnenhang aber vorausgesetzt, werden von den Einbildungthätigkeiten zunächst, in dem vorher erläuteren Verhältnisse, die entsprechenden Vitalthätigkeien der Mutter, von diesen die gleichartigen Vitalhätigkeiten des Fötus in der, durch diese Einbil-

bungthätigkeiten bestimmten Eigenthümlichkeit und Gruppirung lebhaft angeregt: wo sich dann leicht einsehn läßt, wie bei den überaus verschiebbaren Bildungthätigkeiten des Fötus diese Anregung einen durchgreifenden und bleibenden Einfluß gewinnen kann, während sie bei der festeren Gestaltung des mütterlichen Leibes meistentheils auf eine beinah spurlos vorübergehende Umstimmung beschränkt bleibt.

Daß dieser Einfluß in unzähligen Fällen nicht eintritt, kann keinen Einwand gegen diese Erklärung abgeben. Derselbe ist ja von der Frische und Lebhaftigkeit der Einbildungvorstellungen, von der Dauer, mit welcher dieselben genährt werden, von dem Grade ihrer Verknüpfung mit den Vitalthätigkeiten, von der Energie dieser, und von mehren anderen, zum Theil noch unbekannten Momenten abhängig. Uebrigens möchte man wohl bei genauerer Betrachtung sich veranlaßt sehn, die Beispiele von diesem Einflusse für keinesweges so selten zu erklären, als es den Anschein hat. Denn höchst wahrscheinlich sind hierauf weit mehr, als auf die Eigenthümlichkeiten der zeugenden Kräfte, die angeborenen Familienähnlichkeiten, so wie die Forterbung eigenthümlicher Constitutionen, Gebrechen rc. zurückzuführen: worauf unter Anderem z. B. die Erfahrung schließen läßt, daß ja Kinder sehr oft einer Freundinn der Mutter, oder anderen Personen ähnlich werden, welche auf keine Weise auf den Zeugungsakt einwirken konnten. Auch möchte wohl hierin und in dem früher erörterten einfacheren Verhältnisse des Aehnlich-werdens vom Gatten rc., die zu einer Art von Berühmtheit gelangte Beobachtung ihre

Erklärung finden, daß Kinder beinah öfterer den Großältern, als den Aeltern, ähnlich sind. Aus mannigfachen Ursachen kann der Mutter das Bild ihrer eigenen Aeltern häufiger, als das des Vaters und als das eigene, vorschweben; auch bringt das Kind selber nicht selten längere Zeit in der Gesellschaft seiner Großältern, als in derjenigen seiner Aeltern, zu.

Sehr interessant wären genauere Beobachtungen, vorzüglich Selbstbeobachtungen, hierüber, z. B. in welchen Fällen Gebrechen und andere Eigenthümlichkeiten forterben oder nicht forterben; ob vielleicht das letztere nur, wo die Einbildungskraft der Mutter von geringerer Energie, oder wegen Mangel an Liebe weniger auf die Vorstellung des Mannes gerichtet ist, oder wo diese Vorstellung in irgend einem idealen Vorstellen ein mächtiges Gegengewicht findet.

Der bei manchen Thieren (z. B. Affen, Papageien etc.) in so auffallendem Maße hervortretende Nachahmungtrieb *) ist sehr wahrscheinlich in angeborenen engeren Verknüpfungen zwischen gewissen Gattungen der Sinnenvermögen (den Gesichtvermögen, Gehörvermögen etc.) und gewissen Muskelvermögen begründet. Aber auch hier muß

*) Genau betrachtet ist das Wort "Trieb" hier sowohl, als bei dem Menschen, nicht umfassend genug: indem die Nachbildung eben so oft ohne alles Streben, durch bloße Reizübertragungen, erfolgt.

diese Anlage ihre Bestimmtheit erst durch das Zusammen und Nach-einander von mit individueller Bestimmtheit ausgebildeten Thätigkeiten erhalten.

Anmerk. V., zu S. 285.

Höchst ungerecht ist es, wenn man (wie so oft geschieht!) die Frage nach dem Ursprunge unserer Erkenntniß von einer Außenwelt für durchaus, d. h. auch dem Philosophen, unnöthig und unnatürlich erklärt. Nur für das gemeine Bewußtsein der ausgebildeten menschlichen Seele ist der Realismus der natürliche Standpunkt; ursprünglich, oder für die sich erst bildende Seele (welche zu dieser Zeit freilich auch noch kein Bewußtsein von sich selber besitzt) ist allein der Standpunkt des Idealismus, oder vielmehr der idealistischen Frage, der natürliche; und der des ausgebildeten Bewußtseins also, wenn *auch* nicht ein unnatürlicher, doch ein künstlicher oder erst gewordener *). Dies haben, *bei ernstlicherem* Nachdenken, selbst solche Männer anerkannt, welche gewiß weit entfernt waren von allem speculativen Dünkel.

Ueberaus merkwürdig sind Lichtenberg's Andeutungen hierüber. Wenn man (bemerkt derselbe **)) über Idealismus in verschiedenen

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 76 ff.

**) M. vgl. "Vermischte Schriften, Thl. II, S. 61 f., 64 u. 97 f.

Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stande nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth, und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth, weiter daran zu denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken: wenn es auch Gegenstände außer uns giebt: so können wir ja von ihrer objektiven Realität durchaus nichts wissen *). Es verhalte sich alles, wie es wolle: so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders sein. Denn alles kann uns ja nur durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung" ꝛc.

*) D. h. "unmittelbar": denn daß wir auf irgend eine Weise etwas von der objektiven Realität der äußeren Dinge wissen, lehrt das Bewußtsein jedes Augenblickes; und durch eine absolute Läugnung dieses Satzes also würde der Idealismus sich selber widerlegen. M. vgl. die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 39 ff. und 119 ff.

An einer anderen Stelle erinnert er: "Aeußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch: es ist dem Menschen unmöglich, aus sich herauszugehn. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehn" ꝛc. Und später: "Was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge außer uns vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn *). Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an Einem genug hätte, und nothwendig genug haben muß, weil es von unseren Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke giebt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit aus uns herauszugehn".

Aber hiedurch wird uns denn eben die nöthige Vermittelung: wir erkennen das Dasein von Dingen außer uns mit der vollsten Gewißheit, aber durch eine in uns gestiftete Verknüpfung oder Abfolge: durch eine Verknüpfung oder Abfolge, welche keineswegs erst bei tieferem Nachdenken, son-

*) Der Verf. hat sich hier zu allgemein ausgedruckt, und beschränkt dies sogleich selber.

dern welche dem Ungebildeten und dem Kinde, ja welche den vollkommneren Thieren, dem Wesentlichen nach ganz auf dieselbe Weise, wie dem erleuchtetsten Philosophen, entsteht. Sie bildet sich, noch eh überhaupt ein Vorstellen sich bildet *). — Haben Andere diese Erkenntniß eine "wunderbare Offenbarung" genannt, so ist dies auch eben kein für die Unmittelbarkeit derselben günstiges Zeugniß. Aber die Wunder innerhalb unseres eigenen Seelenlebens soll und kann die Philosophie erklären.

Den eifrigsten Widerspruch findet diese sogenannte identistische Ansicht (von welcher an einem anderen Orte **) gezeigt worden, daß sie auch diejenige des in sich klar gewordenen gesunden Menschenverstandes ist) unstreitig darin, daß sie auch die räumliche Ausdehnung als bloße sinnliche Erscheinung anzuerkennen fodert. Aber man verstehe dies nicht so, als werde behauptet, es sei im An-sich-sein gar nichts dieser Form Aehnliches gegeben. Vielmehr hat das wahre Sein ganz unstreitig eine ähnliche Form: aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil der Raum nicht selber eine sinnliche Empfindung, sondern eben eine Form oder ein Verhältniß wahrer sinnlicher Empfindungen unter einander ist, welchem zufolge demnach ein ähnliches Verhältniß unter den Ursa-

*) M. vgl. die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 86 ff.

**) M. vgl. eben diese Schrift, S. 89 f. und S. 117 ff.

chen dieser Empfindungen entsprechen muß. Nur dürfen wir hiebei nicht weiter gehn, als bis zur Annahme einer ähnlichen Form; zur Annahme einer gleichen sind wir keineswegs berechtigt. Man gebährdet sich nicht selten, als sei überhaupt kein anderes "Zusammen" für den menschlichen Geist denkbar, als das räumliche. Aber man betrachte das "Zusammen" unserer Gedanken, Gefühle, Bestrebungen: ist denn dieses irgend wie ein räumliches? und doch unstreitig nicht weniger ein Zusammen, als dieses. Das "Zusammen" der leiblichen Kräfte, Thätigkeiten, Zustände ꝛc. mag etwa zwischen beiden in der Mitte stehn: wie denn auch wirklich die dem Auge in räumlicher Ausdehnung erscheinende Geschwulst, Verwundung ꝛc. als An-sich in einem "Zusammen" von Schmerzempfindungen sich uns kund giebt, welches, weit entfernt, selber die Form des Räumlichen an sich zu tragen, vielmehr eine solche Mitte behauptet. Die Wahrheit des Satzes, daß wir nur von demjenigen *Begriffe* haben können, wovon wir Anschauungen haben, zeigt sich vielleicht nirgends deutlicher, als bei diesen Vorstellungsarten.

Anmerk. VI, zu S. 300.

Mehrmals in diesem §, so wie auch später, sind die Ausdrücke "Lust" und "Steigerung", "Lustraum" und "Steigerungraum" gleichbedeutend gebraucht worden; und doch wird es in einigen Stellen wieder scheinen, als sei nur die eine dieser beiden Ausdruckweisen passend. Auch hier

bewährt sich wieder Lichtenberg's nur zu wahrer Ausspruch, daß das philosophische Denken, und vor Allem die Mittheilung des philosophischen Denkens, durch nichts mehr erschwert werde, als daß die Philosophie stets genöthigt sei, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Der Ausdruck "Lust" nämlich, wie er zunächst im gewöhnlichen Leben gebraucht, dann auch in die Wissenschaft aufgenommen worden, ist höchst unbestimmt, indem er schwankt zwischen der Beschränkung auf das Sinnliche und der Ausdehnung auch auf das Höhere. In der ersten Bedeutung wird er z. B. gebraucht, wenn man für die vollkommene Sittlichkeit verlangt, daß der Mensch der Lust absterbe; in der zweiten in den Ausdrücken "Lust am Worte Gottes, intellektuelle, moralische Lust". Die Wissenschaft aber bedarf durchaus eines Ausdruckes, welcher das diesem Begriffe zum Grunde liegende Verhältniß in der größten Allgemeinheit, und also jeden Uebergang zu einem in irgend einer Beziehung gesteigerten psychischen Sein bezeichne; und so habe ich denn, auf den letzten Sprachgebrauch mich stützend, schon früher den Versuch gemacht, für diese ganze Ausdehnung des Begriffes das Wort "Lust" zu vindiciren *).

*) Aus dem Misverstande dieses Sprachgebrauches und der Deutung nach jenem beschränkteren ist die wunderliche Beschuldigung hervorgegangen, daß ich den Epikurismus predige!! — M. vgl. übrigens die wiederholten Erklärungen hierüber in meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 191; in der

Der hier zuerst versuchte Gebrauch des Ausdruckes "Steigerung" für eben dieses Verhältniß ist theils aus dem Bedürfnisse der Abwechselung, theils daraus hervorgegangen, daß ich durch diese Synonymität noch mehr an das Unverdächtige des Ausdruckes "Lust" zu gewöhnen wünschte. Für den Anfang jedoch wird wahrscheinlich auch dieser Sprachgebrauch hier und dort Anstoß finden. Der Ausdruck "Steigerung" nämlich bezeichnet ursprünglich weniger den ganzen Akt (ein, wenn auch oft nur für kurze Zeit, dauerndes Gefühl), als den bloßen Uebergang zu dem zweiten Gliede dieses Aktes, zu dem höheren psychischen Zustande, welcher dann eben als Lust sich kund giebt. Dabei aber hat dieser Ausdruck freilich den Vorzug, daß er weit augenscheinlicher und mit allgemeinerer Zustimmung, als der Ausdruck "Lust", nicht nur auf vorübergehende sinnliche Affektionen, sondern auch auf bleibende Anbildungen (z. B. auf die Erwerbung von Kenntnissen, von moralischen Vollkommenheiten) und auf die Erhöhung, nicht bloß der Reize, sondern auch der Vermögen sich bezieht.

Der Verfasser schließt diese Bemerkung mit dem sehnlichsten Wunsche, daß man in diesen Sprachbestimmungen keine Anmaßung finden, und nicht, wie nur zu oft geschieht, aus Verdruß darüber,

---

"Schutzschrift" für dieselbe, S. 52; in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 426; und in dem ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 289 f.

oder auch wohl aus einer gerechten Unzufriedenheit damit, zugleich die Sache verwerfen möge. Wer neue Begriffe zu bilden, oder die Ausdehnung früher gebrauchter Begriffe anders zu bestimmen sich veranlaßt findet (und dem kann kein Selbstdenker entgehn), hat nur die Wahl, für diese neuen Begriffe, entweder auch neue Wörter zu bilden*) (mit möglichst genauer Anschließung freilich an den alten Sprachgebrauch), oder im allgemeinen Gebrauch stehende Wörter in Beschlag zu nehmen. Beides hat seine Dornen. Gegen das Erstere erhebt sich, in Folge der Ungewohnheit, der Vorwurf der Sonderbarkeit; gegen das zweite, in Folge der überstarken Gewohnheit, der Vorwurf der Willkühr. Der Verfasser hat, jenachdem ihm für das Eine oder für das Andere die Verhältnisse günstiger schienen, dieses und jenes versucht; und hat über dieses und jenes heftigen Tadel hören müssen, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, diese Tadel durch Gründe zu stützen. Man lege ihm diese vor: und er wird sich gern bereitwillig finden lassen, seinen

*) Wer nimmt in der Chemie und in anderen Naturwissenschaften den geringsten Anstoß hieran? — Freilich sind wir in der letzten Zeit von deutschen Philosophen mit so vielen neuen Ausdrükken für eingebildete und völlig unbrauchbare Begriffe überschüttet worden, daß die Anthipathie gegen neue philosophische Ausdrücke auf mehr als Entschuldigung Anspruch machen darf. Aber man übersehe nicht, daß der Fehler hier nicht in der Neuheit der Ausdrücke, sondern in der Unwissenschaftlichkeit der neuen Begriffe liegt.

Sprachgebrauch gegen einen anderen aufzugeben, der mehr Empfehlendes in sich vereinigt*). Aber man hüte sich, den Streit über die Sprachbezeichnung mit dem über die zu bezeichnende Sache, die Wortbildung mit der Begriffsbildung zu verwechseln.

---

*) Von einem richtigen und unrichtigen Sprachgebrauche, in Angemessenheit zu dem bisherigen Sprachgebrauche, kann hier überhaupt nicht die Rede sein (nur von einem zweckmäßigen Anschließen an denselben), da ja eine Abweichung von diesem in keinem Falle zu vermeiden ist. Auch enthält diese Abweichung keine Verletzung der Rechte desselben: denn als unwissenschaftlichem mangelt ihm ja die höhere Bestimmtheit der Begriffbildung; und wie sollte also ihm, und nicht vielmehr der Wissenschaft, die Entscheidung über die Art und Weise dieser bestimmteren Ausbildung zukommen? — Schon Baco klagt: Verba autem plerumque ex captu vulgi induntur, atque per lineas vulgari intellectui maxime conspicuas res secant. Cum autem intellectus acutior aut observatio diligentior eas lineas transferre velit, ut illae sint magis secundum naturam, verba obstrepunt. Unde fit, ut magnae et solennes disputationes hominum doctorum saepe in controversias circa verba et nomina desinant, a quibus (ex more et prudentia mathematicorum) incipere consultius foret, easque per definitiones in ordinem redigere. Quae tamen definitiones in naturalibus et materialis huic malo mederi non possunt, quoniam et ipsae definitiones ex verbis constant, et verba gignunt verba: adeo ut necesse sit, ad instantias particulares earumque series et ordines recurrere (Nov. Org. I., Aph. 59).

Anmerk. VII., zu S. 370.

Ist das Causalgesetz a priori in uns gegeben, oder ist die Erkenntniß desselben erst aus der Erfahrung geschöpft?

Beides, jenachdem man den Begriff faßt, auf welchen die Frage gestellt ist: wie denn überhaupt meistentheils erst dann, wenn die Lösung eines spekulativen Problemes vollendet ist, auch das Problem selber so wird gestellt werden können, daß eine kategorische Bejahung oder Verneinung für dasselbe möglich wird.

Beschränkt man nämlich den Umfang der Erfahrung auf die klar bewußte psychische Entwickelung; so kann das Causalgesetz allerdings als a priori aller Erfahrung in unserer Seele gegeben aufgeführt werden. Denn da sich dieses Gesetz zwischen jeden zwei psychischen Akten wirksam erweis't, so muß es ja schon vor der Ausbildung eines klaren Bewußtseins (in denjenigen, des Bewußtseins ermangelnden psychischen Entwickelungen nämlich, durch welche diese Ausbildung vorbereitet und herbeigeführt wird *)) unendlich oft seine Anwendung finden; und demgemäß schon vor aller Erfahrung, wenn auch nur in einzelnen Anwendungen, und keineswegs schon als Erkenntniß eines allgemeinen Gesetzes, gegeben sein. Auf der andern Seite aber setzen doch alle diese Anwendungen ein Verändert-werden

*) M. vgl. hierüber oben S. 41 ff.

des Seelenseins auf Veranlassung äußerer Anregungen und innerer Uebertragungen voraus; erst mit diesen Anregungen und Uebertragungen also entstehn die Causalverhältnisse in unserer Seele; und dehnt man demnach den Ausdruck "Erfahrung" auf das ganze, sinnlich angeregte Seelenleben aus, versteht man "a priori aller Erfahrung" gleichbedeutend mit "angeboren": so muß das Apriori des Causalverhältnisses in unserer Seele verneint werden. Dieses Verhältniß wird in unserer Seele unendlich oft vor unserer bewußten Erfahrung; vor aller (auch unbewußten) Entwickelung unseres Seelenseins aber ist es nicht, auch nicht einmal als Vermögen vorgebildet, gegeben.

Für das philosophisch klare Bewußtsein kann über die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Causalzusammenhanges kein Zweifel sein. Daß etwas ohne Ursache werde, ist undenkbar, weil eben, indem wir *es denken* wollten, etwas ohne Ursache in uns werden müßte; und unsere Einsicht von der Nothwendigkeit des Causalgesetzes ist also recht eigentlich aus dem innersten Wesen desjenigen Seins geschöpft, welches allein von allem Sein unserer unmittelbaren Anschauung vorliegt *). Aber eben nur aus diesem Sein ist diese Erkenntniß geschöpft, während in allem übrigen Sein in

*) M. vgl. über diese Grundanschauung des Causalverhältnisses die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.

jedem Augenblicke etwas ohne Ursache zu werden scheint: Bewegungen z. B., wo wir keine bewegende Kraft wahrnahmen; Färbungen, wo keine Farbe vorhanden ist; Veränderungen der Gestalt, wo wir in unserer Erfahrung kein Gestalten Veränderndes nachzuweisen, sondern nur (anderswoher) vorauszusetzen im Stande sind: der Vogel aus dem Eie, der weitschattende Eichbaum aus der unscheinbaren Eichel rc.

Hieraus ist denn auch die auffallende Erscheinung zu erklären, daß, während man auf der einen Seite die Nothwendigkeit des Causalgesetzes in der vollsten Allgemeinheit behauptet, und dieser Behauptung so gewiß zu sein glaubt, daß man eben deshalb dieses Gesetz als der menschlichen Seele ursprünglich angeboren aufführt: auf der anderen Seite so viele Ausnahmen von diesem Gesetze gemacht werden, als sei nichts weniger gewiß, als diese Allgemeinheit. Nicht nur bei den Streitigkeiten über die metaphysische Freiheit *); sondern auch in allen Wissenschaften von der äußeren Na-

*) Diese Unsicherheit über das Causalgesetz veranlaßt einmal Lichtenberg zu dem sehr spaßhaften Vorschlage: "Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?" (Vermischte Schriften, Thl. II., S. 38). — So weit geht die gerühmte angeborene Nothwendigkeit des Causalgesetzes!

tur sehn wir die Erklärungen nach dem Causalgesetze von Zeit zu Zeit mit solchen abwechseln, welche mit diesem Gesetze in dem augenscheinlichsten Widerspruche stehen. Oder wie möchte man dies wohl von denjenigen neueren naturphilosophischen Erklärungen leugnen, welche alle Reize, die für organische Wesen Veränderungen bedingen, höchstens als Veranlassungen gelten lassen wollen für die Entwickelungen des Lebens: in der Art, daß diese Entwickelungen reine Offenbarungen des inneren Lebensprincipes, und ihrer Beschaffenheit nach völlig unabhängig sein von der Natur dieser Reize? Nur durch den Einen inneren Faktor soll das Produkt bestimmt werden, die Beschaffenheit des äußeren ganz gleichgültig für dasselbe; und also für das Werden dessen, was doch bei dem gleichen inneren Faktor vorher nicht war, durchaus keine Ursache gegeben sein. Alles soll aus dem Nichts werden, und wieder in das Nichts übergehn.

Aber gewiß, nicht eher werden unsere Naturwissenschaften zu einer festen Gestaltung gelangen, bis man die Gesetze, "daß aus Nichts nichts werden kann", und "daß jedes Produkt genau seinen Faktoren gleich sein muß", alles Ernstes für den ganzen Umfang dieser Wissenschaften geltend machen wird.

Anmerk. VIII, zu S. 397.

Daß alle Thätigkeiten des menschlichen Geistes, selbst die abstraktesten und unsinnlichsten, von den sinnlichen Thätigkeiten

bstammen, und nur Zusammenbildungen und Umbildungen dieser sind, ist auch von den erklärtesten Anhängern dieser Lehre meistentheils nur als allgemeines Axiom aufgestellt worden, ohne daß sie diesen Ursprung weiter, als in wenigen, den sinnlichen Empfindungen zunächst liegenden Gliedern sich selber und Anderen veranschaulicht hätten. Dies ist auch wohl der Grund, weshalb man immer wieder zu der, sonst durch nichts begründeten Annahme von angeborenen Begriffen, Ideen, Grundsätzen ꝛc. zurückgekehrt ist.

Zu denjenigen, welche diese Behauptung mit einem höheren Grade von Klarheit vorgetragen haben, gehört Gassendi. "Quod spectat ad species (bemerkt er in seinen Einwendungen gegen Cartesius *)), quas dicis innatas, esse profecto nullae videntur; et quaecunque dicuntur tales, videntur originem quoque habere adventitiam. Habeo, inquis, a mea natura, quod intelligam, quid sit res. Non puto vero, te velle loqui de ipsa vi intelligendi, de qua nec dubium, nec quaestio est; sed potius de idea rei. Non loqueris etiam de idea alicujus rei particularis: nam sol, hic lapis, omnia singularia, sunt res, quarum esse ideas innatas non dicis. Loqueris ergo de idea rei universe consideratae, et prout cum ente

*) Ren. Des Cartes Meditationes de prima philosophia etc., Amstel. 1698. Appendix, p. 16 ss.

synonyma est, ac tam late, quam illud, patet. Quaeso te vero, haec idea quomodo esse potest in mente, nisi simul sint tot res singulares, illarumque genera, ex quibus mens abstrahat formetque conceptum, qui nullius singularium proprius sit, et omnibus tamen conveniat? Profecto si idea rei innata est, innata quoque erit idea animalis, plantae, lapidis, omnium universalium. Nihilque erit opus, ut nos fatigemus ad internoscendum plura singularia, quo resectis variis discriminibus, id solum retineamus, quod videbitur omnibus commune, seu, quod idem est, generis ideam. Dicis quoque te habere a tua natura, ut intelligas, quid sit veritas, seu, ut ego interpretor, ideam veritatis. Porro, si veritas nihil aliud est, quam conformitas judicii cum re de qua vertur judicium, veritas est quaedam relatio, ac proinde nihil distinctum ab ipsis, re ideaque, ad se relatis; seu, quod idem est, ab ipsa *rei idea*: quippe quae se et rem, qualis est, repraesentat. Quare et non alia est veritatis idea, quam idea rei, quatenus rei conformis est, seu quatenus ipsam representat cujusmodi est: adeo proinde, ut si idea rei non innata, sed adventitia sit, idea quoque veritatis adventitia sit, non innata. Et cum id de qualibet veritate singulari intelligatur, intelligi etiam potest universe de veritate, cujus notio, seu idea (ut jam dictum est de idea rei) ex notionibus seu ideis singularium eruitur etc".

In einer anderen Stelle *) erinnert er: Dicis, cum ex te possit esse idea substantiae, quia substantia es, non posse tamen *ideam substantiae infinitae*, quia infinitus non es. Verum nulla est propterea in te infinitae substantiae idea, nisi *nomine tenus*, et quatenus *homines* comprehendere (quod est re vera *non* comprehendere) infinitum dicuntur: adeo ut necesse proinde non sit, talem ideam a substantia infinita proficisci. Ea nempe fieri *componendo ampliandoque* potest, quomodo jam dictum est. Nisi cum prisci philosophi ex comprehenso hoc visibili spatio, hoc unico mundo, his paucis principiis, ipsorum ideas sic in se habuerunt, ut illas ampliantes ideas efformaverint infiniti universi, infinitorum mundorum, infinitorum principiorum: dicturus sis, illos non efformasse tales ideas ex vi suae mentis, sed eas processisse in mentem ex infinito universo, infinitis mundis, infinitis principiis? Quod defendis autem, *te percipere infinitum per veram ideam*: sane, si illa esset vera, repraesentaret infinitum cujusmodi est, ac proinde perciperes, quod est in ipso praecipuum, et de quo nunc agitur, videlicet infinitatem. *Verum cogitatio tua semper terminatur ad finitum aliquid, solumque infinitum dicit, quia non percipis quod est ultra tuam perceptionem*: ut proinde non male censearis per-

*) Ebendas. p. 25 s.

cipere infinitum per negationem finiti. Neque sufficit dicere, percipere te plus realitatis in infinita substantia, quam in finita. Oporteret enim te percipere realitatem infinitam, quod tamen non facis. Quin etiam re vera nec plus percipis: quoniam finitam solum amplias, ac deinde imaginaris esse amplius realitatis in eo, quod dilatatum est, quam in eodem, dum est contractum. Nisi velis quoque philosophos illos plus percepisse realitatis, quae revera esset cum plures mundos conciperent, quam dum unicum in mente haberent. Ex quo obiter adnoto, causam cur mens nostra tanto magis confundatur, quanto aliquam speciem sive ideam magis ampliat, ex eo esse videri, quod hujusmodi speciem a suo situ detrahit, distinctionem partium illi adimit, ac ita totum attenuat, ut tandem evanida fiat. Ne memorem mentem perinde confundi ob causam oppositam, cum nimis contrahit *ideam* *).

---

*) Die Rechtfertigung des Cartesius gegen diese Einwürfe ist über alle Beschreibung schwach. — Ueber den in der letzten Stelle behandelten Gegenstand bemerkt auch Herbart sehr treffend: "Die erste psychologische Frage, auf die wir hier nöthig haben zu merken ist diese: gelangen wir durch solches Fortschreiten nun wirklich jemals zu einer Vorstellung des Unendlichen: so, als ob es uns wie eine gegebene Größe vorschwebte? — Sicherlich nicht! Wir bleiben irgendwo stehn; wissen aber, daß wir weiter, und, wohin wir auch gelangen möchten, doch noch weiter fortschreiten könnten. Dieser allgemeine Begriff vertritt die Stelle der Vorstellung des Unendlichen". Und bald darauf: "Und wie weit geht das absichtliche Konstruiren, welches

Hieran möge sich eine weniger bekannte Aeußerung Garve's anschließen. "Jede unserer Ideeen (schreibt derselbe *)) ist nach einem gewissen Eindruck gebildet, den die Empfindung zuerst in unserer Seele hervorgebracht hat. Diese Eindrücke zergliedern, zusammensetzen, anders ordnen, als sie zuerst in die Seele gekommen sind: das ist Alles, was die Seele damit thun kann. Ideeen, deren Theile nicht ursprünglich sinnliche Eindrücke wären, sind unmöglich. Der Umfang, die Lebhaftigkeit, kurz alle Vollkommenheiten unserer Ideeen (und diese machen doch wohl den eigentlichen Vorzug des

---

geschieht, indem man die reproducirende Vorstellung auf das früher Konstruirte überträgt? — So weit, bis dessen Vergeblichkeit vollkommen einleuchtet. Liegt einmal die allgemeine Regel der gleichartigen Fortschreitung klar vor Augen, so gewinnt der Begriff derselben nichts mehr durch feinere Konstruktion; wird aber die Reihe zu lang, so verlieren sich die ersten Glieder aus dem Bewußtsein, und das Zusammengefaßte will nicht mehr wachsen .... Getrennt von praktischen Beziehungen, und gereinigt von Verwechselungen, ist das Unendliche Niemandes Freund. Jeder fühlt, daß er sich darin verliert, sobald er den Anfangspunkt der Construktion fahren läßt, und keine bestimmt gesonderten Glieder mehr vor Augen hat. Alsdann entsteht ein Gefühl des Schwindels ꝛc." (m. vgl. "Psychologie als Wissenschaft" ꝛc., S. 379 u. 381 f.) — Sehr lesenswerth ist auch, was der Verf. im Folgenden über den Quell des, die Vorstellung vom Unendlichen begleitenden angenehmen Gefühles bemerkt.

*) "Vertraute Briefe an eine Freundinn", Leipz. 1801.

denkenden Wesens aus) hängen von der Beschaffenheit dieser ersten Impressionen ab. Sind die Gepräge, die die Gegenstände in unserer Seele abdrucken, richtig und vollständig, so werden ihre Combinationen ebenfalls richtig sein, und der Kopf wird helle; sind sie tief und stark, so werden ihre Combinationen lebhaft und eindringend, und der Geist wird schön. Die Kraft zu empfinden ist also die vornehmste Fähigkeit der Seele, nach deren Größe sich die übrigen richten. Sie verschafft die Materialien, aus welchen die übrigen bauen; sie bemahlt zuerst die leere Fläche der Seele mit den Bildern, aus denen die übrigen auf eben die Art neue machen, wie Apelles seine Venus aus den schönsten Theilen der Mädchen von Gnidus zusammensetzte. Die Größe der Seele besteht in der Fähigkeit, viele und große Eindrücke auf einmal zu bekommen, und sie ohne Verwirrung zu erhalten, die Stärke der Seele in der Fähigkeit, einmal empfangene Eindrücke nicht durch den beständigen Zufluß von Neuem verlöschen zu lassen, sondern sie gegen das unaufhörliche Reiben neuer Ideeen unverletzt zu erhalten".

Die hier gegebenen specielleren Bestimmungen halten sich freilich zu sehr an dem ungenauren Denk- und Sprachgebrauche des dem geselligen Leben angehörigen Sprachschatzes, als daß sie für die Wissenschaft befriedigen könnten. Eine schärfere Scheidung und Bestimmung der hieher gehörigen Verschiedenheiten, sowohl der ausgebildeten menschlichen Seelenthätigkeiten, als der diesen zum Grunde liegenden Bildungmo-

mente war einer meiner Hauptzwecke bei der vorliegenden Abhandlung *).

Anmerk. IX, zu S. 416.

Man hat sich in der neuesten Zeit sehr häufig angestellt, als sei die Lehre von der metaphysischen Freiheit von jeher die allein echtgläubige gewesen: unter Philosophen, wie unter Theologen. Wer aber nur einigermaßen aufmerksam die Geschichte der Meinungen überblickt hat, weiß sehr wohl, daß eine wenigstens gleiche Anzahl ausgezeichneter Denker, und gerade die am schärfsten und tiefsten Denkenden, auf das kräftigste gegen dieses Gebilde einer unklaren Phantasie sich erklärt haben. Unter den christlichen Kirchenlehrern sind Augustin und Calvin die entschiedensten Gegner der metaphysischen Freiheit, und auch Luther war es wenigstens: so daß also diejenigen, welche man als die Vorkämpfer der drei christlichen Hauptkonfessionen aufführen kann, in diesem Gegensatze einstimmig sind. Auch möchte des Apostels Paulus erklärter Determinismus für unpartheiische Forscher wohl schwerlich einem Zweifel unterliegen. Unter den Philosophen aber galt in dem halben Jahrhunderte,

*) Auch in Jacobi's früheren Schriften findet man Andeutungen dieser Art. M. vgl. meine "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 309 ff. so wie den ganzen Anhang "Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft".

während dessen die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie beinah ausschließend auf und von den Deutschen Kathedern regierte, die Lehre von der metaphysischen Freiheit als durchaus heterodox; und erst seit Kant hat dieselbe wieder zu dem Range eines allein selig machenden Dogma's sich erhoben.

Man wird nicht erwarten, daß ich hier noch mehr zur Widerlegung dieser Lehre anführe, als im § geschehn ist: da ich diesen Gegenstand schon vielfach in früheren Schriften *) ausführlich behandelt habe. Hier also nur noch eine kleine Nachlese von geistreichen Aeußerungen anderer Wahrheitforscher, welche mir besonders geeignet scheinen, einen endlichen Frieden für diesen Streit zu vermitteln.

Nächst Kant gilt Jacobi als der vornehmste Verfechter dieser Lehre. Wunderbar genug, da es doch mehr als zweifelhaft genannt werden kann, ob derselbe nicht vielmehr als der eifrigste Gegner derselben aufzuführen sei. Zwar sagt er selber: "Alle meine Ueberzeugungen ruhen auf der Einen von der Freiheit des Menschen. Dieser Begriff ist mir eigen, und unterscheidet meine Philosophie (wenn man eine Glaubenslehre mit diesem Namen beehren will) von allen vor-

---

*) M. vgl. besonders "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 63 — 77 u. S. 226 f., die "Schutzschrift" für dieselbe, S. 41 ff., und die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 ff.

ergegangenen" *); und es möchten sich allerdings
ıanche Stellen anführen lassen, welche die Deu-
ıng dieser Freiheit, als der metaphysischen,
egünstigen. In anderen, und zwar in den klar-
:en Stellen aber spricht er mit der größten Ent-
hiedenheit gegen dieselbe. "Ich fühle diesen
Trieb (ruft er mit Wärme **), indem er von
em Wollen der Tugend spricht) als meine
vesentliche, wahrhafte und höchste Kraft, und
chreibe mir in diesem Gefühle nothwendig das
Vermögen zu, alle meine sinnlichen Begierden,
Neigungen und Leidenschaften den Foderungen der
Tugend gemäß zu bestimmen. Dieses Vermögen
st von jeher moralische Freiheit genannt
worden; und besteht so wenig in einer un-
eligen Fähigkeit, widersprechende Din-
ge, das Böse wie das Gute, zu wollen,
aß wir, bloß insofern diese unselige
Fähigkeit uns beiwohnt, — nicht frei
ind. Freiheit können wir uns nur insofern zu-
chreiben, als wir uns einer jedem Wider-
tande gewachsenen Kraft in uns zum
Guten bewußt sind" ꝛc. — "Was Du glücklich
ist, sagte ich zu B. (heißt es an einer anderen
ıerkwürdigen Stelle ***)), daß du einen so freien
Willen hast! Indem ich dies sagte, fiel es mir
ebhafter auf, daß wir, was wir Freiheit des
Willens nennen, nicht sowohl in das Ver-

---

*) Werke, Band VI, S. 231.

**) Ebendas. Band III, S. 324.

***) Ebendas. Band VI, S. 181.

mögen zu wählen, als in die Kraft, unseren Willen zu thun, setzen". Eine der klarsten Stellen bei Jacobi ist vielleicht *): "Sollte die Freiheit in dem Vermögen bestehn, entgegengesetzte Dinge zu wählen? Nur deswegen und insofern wir dieses können, sind wir nicht frei. Weil uns der Abend die Empfindungen, Entschlüsse, Ansichten raubt, die wir morgens hatten, weil wir unsere eigenen Wünsche, unseren Charakter, unsere Person nicht festhalten können; weil Regen und Sonnenschein, Gesundheit und Krankheit, uns durch und durch verändern: deswegen klagen wir über Sklaverei. Wäre der Mensch immer gleiches Sinnes, so behielte seine Vernunft ihren geraden Gang, und es würde ihm nicht einfallen können, daß er nicht frei sei. — Durch jeden Sinneneindruck werden wir von uns selbst geschieden, und nie werden wir von uns selbst geschieden durch freie Wirksamkeit". — Und wenn unser Urtheil an Klarheit gewinnt, je mehr die unmittelbare Beziehung auf das Leben uns ein Verhältniß anschaulicher darstellt: so kann folgende Stelle als für die Charakteristik von Jacobi's Ansichten klassisch betrachtet werden. "Keine Versprechungen der Besserung (schreibt er an einen um seinen Sohn bekümmerten Vater **)) dürfen

*) Ebendas. Band VI, S. 208.

**) "Auserlesener Briefwechsel", Band II, S. 79. Der ganze Brief ist in der hier besprochenen Beziehung sehr lesenswerth. — Mehr über Jacobi's Lehre von der Freiheit findet man in meiner Recension von dessen Werken, im Hermes, 1822, Stück 2, S. 315 — 20.

ngenommen werden: denn so lange seine Nei-
ungen nicht verändert sind, kann er
ich nicht bessern; und kein Mensch auf
Erden kann seine Neigungen durch einen
loßen innerlichen Entschluß verändern.
ufwallungen, die nach dergleichen aussehn, kann
an wohl in sich und Anderen hervorbringen; aber
ie taugen nichts".

Lichtenberg, der doch in einer früher *)
ngeführten Stelle die Gewißheit der metaphysi-
chen Freiheit derjenigen des Causalgesetzes vor-
ieht, äußert an einem anderen Orte **): "Daß
uweilen eine falsche Hypothese der richtigen vor-
uziehn sei, sieht man aus der Lehre von der Frei-
eit des Menschen. Der Mensch ist gewiß
icht frei; allein es gehört sehr tiefes Studium
er Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung
icht irre führen zu lassen — ein Studium, zu
velchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und
Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum
Einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich
ie bequemste Form, sich die Sache zu
enken; und wird auch allezeit die übliche blei-
en, da sie so sehr den Schein für sich hat". —
Die Schwierigkeit der entgegengesetzten Ansicht
eruht vorzüglich auf unserer Unkenntniß der
ie Stärke der Werthschätzungen und Wollungen
estimmenden inneren Angelegtheiten ***).

*) M. vgl. oben S. 645.

**) Vermischte Schriften, Thl. II, S. 30.

***) M. vgl. hiezu bes. S. 407 ff.

Diese letzteren fallen überhaupt nicht in das unmittelbare Bewußtsein, sondern müssen erst durch verwickelte Combinationen erschlossen werden: was nicht Jedermanns Sache ist.

Mit welcher Kraft und mit welchem Scharfsinne Herbart zwanzig Jahre lang der Lehre von der metaphysischen Freiheit entgegengekämpft hat, ist allgemein bekannt. Die hieher gehörigen Stellen wird man leicht in seinen Schriften finden. Hier also nur ein Paar weniger bekannt gewordene, überaus treffende Bemerkungen zur Würdigung des praktischen Werthes jener Lehre.

Herbart hat von Leibnitzens Lehre gesprochen. "Was kann man denn mehr verlangen"? fährt er fort. "Dieses ohne Zweifel, daß nicht bloß wir selber, wie wir sind, sondern wir, wie wir uns machen (durch die intelligible That) der sittlichen Beurtheilung den Gegenstand darbieten. Es ist zwar ein wenig schwer, abzusehn, was dabei die Zurechnung gewinne. Denn auch auf Leibnitzens Weise ist vollständig zu uns gerechnet worden, was wir fehlen, was wir recht thun. Aber man will lieber zu einer That die auch hätte anders geschehn können, folglich zu uns, die wir auch hätten anders sein können, d. h. zu uns, die wir durch unser Thun nicht einmal vollständig charakterisirt sind, unsere Thaten rechnen. Dabei verliert sogar die Zurechnung, statt zu gewinnen. Denn es ist nicht unser ganzes Wesen, welches davon getroffen wird, sondern nur die Wirklichkeit, welche wir

unserer gesammten Möglichkeit hervorgehoben en" xc.

"Wer ist so unbesonnen (fügt er später in reff jener "intelligiblen That" hinzu), t zu begreifen, daß nach Aufhebung der Zeitältnisse, alle Wahl aller Personen, die jemals die Welt eintreten werden, als vollzogen sehn werden muß, ohne die allergeringste ur des Einflusses der früher leben Menschen auf die späteren?" . . . . ine Zeit, keine Belehrung, kein Beispiel, keine tigung, vermag an der zeitlosen That, die re Schuld, wie unser Verdienst bestimmt, das ingste zu rücken und zu rühren. Wer sich st zu bessern trachtet, der schöpft Faß der Danaiden; wer da glaubt, gebessert zu haben, der hat eine se im Traum gemacht. Wer gläubig n Blick zum Himmel richtet, hoffend, der te Erzieher werde auf unbekannten Wegen den elnen, wie das Ganze, zum Besseren und Besten lenken: der vergißt, daß die t der Freiheit das Künftig, so wie Ehemals und das Jetzt, verschmäht".

"Gestattet die transscendentale Freiheit der gar nichts, so läßt die gemeine, springde Freiheit den Augenblick über Alles rschen, Alles hervorrufen, Alles tören. Nun haben wir keinen Freund: denn r ist unzuverlässig, Jeder kann sich umheren zwischen den Extremen des Guten und n. Nun kann kein strafender Richter darauf

rechnen, die Bosheit, die er züchtigen wollte, anzutreffen; der Verbrecher ist frei mitten in ten: sein Gemüth kann sich plötzlich ge haben von jeder Spur des früheren Verder eine andere moralische Person kann durch ve mene Wiedergeburt den Leib des alten ang haben" *).

Anmerk. X, zu S. 455.

Von welchen Momenten hängt überhaupt Dauer einer psychischen Thätigkeit oder Folge von Thätigkeiten ab? — Der Eine bei einer Beobachtung, bei einer ästhetischen schauung, bei einer Denkentwickelung ꝛc. sehr la und mit stets regem Interesse aus; der An ist sogleich damit fertig: er verliert das Inter daran, und die dafür angemessenen Vorstellu reihen werden durch andere verdrängt. Auch s wir nicht selten die Dauer der psychischen Entwi lung und die Dauer des Interesses von einand verschieden: eine Vorstellungsgruppe wird von ei anderen verdrängt, während doch das Inter daran noch sehr rege ist; oder das Interesse ran ist erstorben, und wir können dennoch diese mit aller Anstrengung nicht los werden.

1) Die wichtigsten Momente für dieses V hältniß sind unstreitig der Raum und die A

*) Aus Herbart's "Bemerkungen über die Ursach welche das Einverständniß über die ersten Grü der praktischen Philosophie erschweren"; in Kr "Vermischten Schriften", Thl. VI, S. 639, 646 u. 649.

ehnung *) der darin eingehenden Angelegthei-
en. So erklärt sich aus dem Verhältnisse des
Raumes, weshalb das abstrakte Denken im
Allgemeinen langsamer sich entwickelt, als eine Reihe
on Einbildungthätigkeiten oder anderen Vorstel-
ungen. Die Begriffe, und in Folge dessen auch
ie übrigen Denkthätigkeiten enthalten ja die ein-
achen Elemente vielfacher in sich **), und die
Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke auf
iese erfodert also eine längere Dauer. Eben so
n anderen Verhältnissen dieser Art. Der Kenner
erweilt bei der Auffassung eines Gemähldes, einer
Bildsäule ꝛc. länger, als der Laie: nicht nur weil
r vieles Feinere beobachtet, welches dem letzteren
ganz entgeht, sondern auch weil jede einzelne
Vorstellung von ihm schon öfter vollzogen worden
st, und also jetzt mit größerem Raume gebildet
wird ***). Das Schicksal von Freunden beschäf-
igt uns länger mit regem Interesse, im Vorstel-
en sowohl als im Fühlen, als das gleiche Schick-
al von Fremden: weil die Vorstellungen von je-
en eine größere Ausdehnung in uns haben †). —
Hiezu nehme man dann außerdem noch, daß die
Uebertragung auf andere Seelenthätigkeiten durch
ie gegen diese angelegten Verknüpfungver-
hältnisse bedingt ist. Wo also diese Verknüp-
ungverhältnisse sehr zurückstehn hinter der Viel-

---

*) M. vgl. in Betreff des Ersteren S. 151 ff., in Betreff des Zweiten S. 291 ff.

**) M. vgl. oben S. 158 ff.

***) M. vgl. hiezu besond. S. 37 ff. und 81 ff.

†) M. vgl. hierüber S. 294 ff.

räumigkeit und Ausdehnung einer Thätigkeit u.;
da wird diese in gewissem Maße stationär werden
können *); dagegen eine bedeutende Mannigfaltig-
keit und Stärke der Verknüpfungen gegen fremde
Thätigkeiten, diese in das Bewußtsein ziehen, u.
so in vielen Fällen (wo dieselben vielräumiger, aus-
gedehnter rc. sind) die Verdrängung jener anregen-
den vermitteln wird **).

2) Die Angelegtheiten müssen zum Bewußt-
sein gesteigert werden durch Uebertragung beweg-
licher Bewußtseinstärke: bestehe nun die-
in Strebungen oder in Reizen. Es wird demnach
zuerst darauf ankommen, wie viele Strebungs-
und Reiz-elemente überhaupt gegeben sind. Hier-
durch wird, einem großen Theile nach, auf der
einen Seite die Menge der zu einer psychischen
Entwickelung hinzufließenden Thätigkeiten bestimmt,
auf der anderen die Leichtigkeit, mit welcher
wir diese Thätigkeiten kombiniren, oder sonst ver-
gebrauchen. Bei dem Denken über *den gleichen*
Gegenstand strömt uns das eine Mal eine Fülle
von Gedanken zu, so daß wir derselben kaum
mächtig werden können, um sie in eine zweck-
mäßige Ordnung zu stellen, ein ander Mal eine
sehr geringe Anzahl; das eine Mal scheint sich
Alles von selber zu kombiniren, alle Uebergänge
erfolgen leicht und ohne Anstrengung, das andere
Mal stockt und beengt sich Alles. Aus diesem Mo-

---

*) M. vgl. oben S. 157.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen
Skizzen", S. 438 ff.

nente vorzüglich stammt die Macht der Leidenschaften und Affekte, so wie des starken der begeisterten Wollens über die Gedankenentwickelung. Auch erklärt sich hieraus das usgezeichnete Gelingen einer interessanten Arbeit ach langer Unterbrechung. Die für die Combination ihrer Grundgebilde angemessenen Vermögen und Reize waren vorher erschöpft; jetzt aben sie in reichem Maße sich wieder angesammelt. Auch sind hierhin noch manche andere Erfahrungen u rechnen. Die Gewißheit oder Hoffnung des Gelingens einer Arbeit trägt nicht selten sehr viel ei zu dem wirklichen Gelingen: denn die vertrauende Hoffnung ist ja ein Lustgebilde, und bringt aher ein nicht unbedeutendes Quantum von Reien für die Steigerung der angemessenen Angelegteiten hinzu. Das Glück, kann es auch nicht geisteich machen, kann doch den latitirenden (in unewußten Angelegtheiten gegebenen) Geist an das Licht bringen *).

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 432. — "In der That ist ein von Vergnügen durchdrungenes Herz schon an sich der angenehmste Gegenstand für den Zuschauer, und außerdem hat der Mensch niemals mehr, als in diesen Zeiten, seine Talente zu seinem Gebote: seine Ideen werden lebhafter, seine Einfälle gelingen, sein Witz verliert den Zwang und das Steife; und Alles, was er sagt, bekommt durch die harmonischen Züge, mit denen sein Gesicht es bekräftigt, und durch eine gewisse lebhafte und doch anständige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth. — O wenn diese glücklichen Augenblicke fortdauern könnten! Ich habe von der Macht des Vergnügens so große Ideen, daß ich glaube, es

Aber nicht nur die Menge, sondern auch die Beschaffenheit der für die Bewußtseinsteigerung gegebenen Elemente ist von Wichtigkeit. Die Uebertragung und Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke ist eigentlich nur eine besondere Anwendung des Gesetzes, daß das Gleichartige sich anziehe *); und sind also die vorhandenen beweglichen Elemente den Angelegtheiten der für eine psychische Entwickelung nöthigen Thätigkeiten sehr unangemessen: so kann auch jene Uebertragung nur sehr unvollkommen geschehn. Sinnliche Genüsse ertheilen den frischen Einbildungthätigkeiten eine lebendige Aufregung, während sie zu einer kräftigen Anregung des Nachdenkens nicht sonderlich geeignet sind; und ist das letztere großentheils in der Gewalt des Willens, so wollen dagegen jene ersteren demselben nicht gehorchen **).

Außerdem aber kommen auch für diese Uebertragungen die Verknüpfungverhältnisse in Betracht; so wie endlich nicht wenig *darauf* ankommt, wie viel in den zum Bewußtsein gesteigerten Angelegtheiten schon vorbereitet ist für die

---

könnte Trägheit in Feuer und Dummheit in Witz verwandeln, wenn wir erst die Kunst erfunden hätten, es dauernd zu machen. Aber so verzehrt sich die Freude, wie eine Flamme, durch ihre eigene Stärke" x. (Garve, "Vertraute Briefe an eine Freundinn, Leipz., 1801. S. 182).

*) M. vgl. hierüber S. 59 f. und S. 533.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 404 ff., u. 410 ff. auch in der hier vorliegenden Abhandlung S. 492.

zweckte Entwickelung. Bei jeder Bildung wird mehr oder weniger verbraucht von der beweglichen Bewußtseinstärke: je mehr neue Bildungen also nöthig sind, um desto schneller wird das vorhandene Quantum erschöpft werden; je weniger, um desto mehr für andere Bildungen übrig bleiben *).

3) Ein anderes Moment von Bedeutung ist die Ungestörtheit der Entwickelung. Treten fremdartige Thätigkeiten von ausgezeichneter Vielräumigkeit dazwischen: so wird das Bewußtsein, bald ganz, bald theilweise, auf diese hinübergezogen. Hieraus begreift man, weshalb starke Leidenschaften, Sorgen &c. so hemmend und zerrüttend in alle ihnen fremdartigen psychischen Entwickelungen eingreifen. Für diese muß es ja beständig an beweglicher Bewußtseinstärke mangeln, weil in jedem Augenblicke die vielräumigern Angelegtheiten jener ersteren einen bedeutenden Theil davon verbrauchen. Auch werden bei längerer Andauer derselben bleibend unzweckmäßige Verknüpfungverhältnisse gestiftet werden müssen.

4) Bei der Fortdauer einer psychischen Entwickelung geht das Interesse an derselben verloren, wenn sie keine Steigerung mehr für unser Seelensein vermittelt. Sind alle Empfindungangelegtheiten, die wir zur Anschauung eines Kunstwerkes hinzuzubringen vermögen, vollstän-

*) M. vgl. hiezu oben S. 305. ff.

dig mit Reizen erfüllt *): so werden wir dieser Anschauung müde, und bei noch längerer Fortdauer überdrüssig **); und die mehr inneren Entwickelungen, z. B. das Denken über einen bestimmten Gegenstand, haben nur so lange Interesse für uns, als wirklich ein Fortschritt für sie Statt findet. Dieser aber wird nur so lange Statt finden, als noch neue Elemente zu denselben hinzufließen. Das Aufhören dieses Hinzufließens nun kann, wie vorher bemerkt, in dem Verbrauche der vorhandenen beweglichen Bewußtseinstärke seinen Grund haben; nicht selten aber ist auch noch eine große Fülle derselben vorhanden, ohne daß wir doch in unserem Denken fortrückten. Die einmal zum Bewußtsein gesteigerten Gedanken nämlich haben sich so innig mit einander verzweigt, daß alle bewegliche Bewußtseinstärke fortwährend nur unter ihnen umfließt, ohne irgendwie nach außen hin überzufließen. Das Denken ist dann in einem gewissen Gedankenkreise gefangen, von welchem wir, so sehr wir dies auch wünschen, nicht loszukommen vermögen.

Anmerk. XL, zu S. 463.

Daß durch geistige Thätigkeit die Thätigkeit der thierischen Kräfte, durch diese jene beschränkt werde, lehrt einen jeden sein unmittelba-

*) M. vgl. hierüber oben S. 84.

**) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 75 f.

es Bewußtsein, wenn er unmittelbar nach einer Mahlzeit eine anstrengende geistige Arbeit unternimmt. Entweder tragen die thierischen Thätigkeiten den Sieg davon: und dann wird er durch das störende Dazwischentreten derselben in seiner Geistesarbeit von allen Seiten sich gehemmt und gedrückt fühlen, bis er dieselbe verdrießlich wegwirft *); oder die geistigen Thätigkeiten siegen: und dann ist es mit der Verdauung vorbei. Nun denke man sich die Trennung der einen oder der anderen Art eine längere Zeit, oder gar ein ganzes Menschenleben hindurch fortgesetzt: und man wird begreifen, wie, bei völlig gleichen Uranlagen, schon hiedurch allein ein sehr bedeutender Abstand der Ausbildung vermittelt werden müßte.

Dies wird auch durch die Aussprache aller Denker bestätigt, welche hierauf ihre Selbstbeobachtung gewandt haben. "Im Selbstüberwinden (erzählt Hippel **)), worin ich die Tugend von jeher setzte, übte ich mich oft bei ganz gleichgültigen Dingen. Denn nicht selten entzog ich mir Lieblingsdinge, und befand mich dann äußerst wohl. Je ärmlicher ich meinen Leib hielt, desto reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleisch und Blut überwand, desto stärker ward mein Geist. O, wer es je empfand, wie glücklich

*) M. vgl. hiezu die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 354 f.

**) M. vgl. dessen Selbstbiographie, in Schlichtegroll's Nekrolog für 1796, Band 2, S. 325.

diese Palmen machen, der wird die Hände nicht in den Schoß legen, sondern danach ringen!" Aehnlich Franklin *): "When my brother and his workmen left the printing-house, to go to dinner, I remained behind; and Dispatching my frugal meal, which frequently consisted of a biscuit only, or a slice of bread and a bunch of raisins, or a bun from the pastry-cook's, with a glaſs of water, I had the rest of the time, till their return, for study; and my progreſs therein was proportioned to that clearneſs of ideas and quickneſs of conception, which are the fruit of temperance in eating and drinking". — Bekannt ist auch das Beispiel des Ludovico Cornaro, der, bis gegen das vierzigste Jahr von den hartnäckigsten körperlichen Uebeln geplagt, durch die äußerste Mäßigkeit gänzlich von denselben befreit wurde, und 1566 über 100 Jahre alt, ohne die geringste Abnahme seiner Geisteskräfte, in einer *leichten Ohnmacht* verschied. "Ich habe noch immer (erzählt er 95 Jahre alt in der vierten der von ihm herausgegebenen Abhandlungen **)) eine lebendige Einbildungskraft, ein glückliches Gedächtniß, eine richtige Urtheilskraft, einen frohen Muth. Meine Stimme ist harmonischer, als jemals, obgleich diese

*) Life written by himself. Works ed. London, Robinson Vol. I, p. 38.

**) In der von seinen "Discorsi della vita sobria" erschienenen französischen Uebersetzung (Amsterdam, 1703, 16) findet man die angeführten Stellen p. 114 a. u. p. 119.

sonst zuerst schwach zu werden pflegt: so daß ich alle Morgen mein Morgenlied singe, ohne meine Brust zu ermüden, und leichter, als ich es in meiner Jugend thun konnte.... Ich genieße des Vergnügens, öftere Unterhaltungen mit gelehrten Männern zu haben, durch welche ich alle Tage neue Aufklärung erhalte: etwas Erstaunenerregendes gewiß, daß ich in meinem Alter eine bewunderungwürdige Leichtigkeit besitze, die abstraktesten und schwierigsten Wissenschaften zu lernen und zu begreifen". Noch in diesem Alter war er seinem Vaterlande nützlich durch die Befestigung der Stadt und des Hafens, durch die Austrocknung von Sümpfen, die Urbarmachung unfruchtbarer Ländereien ꝛc.

Der Grund der gegenseitigen Beschränkung zwischen dem Leiblichen und dem Geistigen möchte wohl darin zu suchen sein, daß für jede menschliche Thätigkeit ein (durch sorgsame Beobachtungen noch genauer zu bestimmendes) Mitarbeiten aller im Menschen vereinigten Systeme erfodert, und also durch die Anspannung derselben nach einer Seite hin die auf der entgegengesetzten liegende Thätigkeit unmöglich gemacht wird *).

So ist denn eine gewisse Beschränkung des Leiblichen allerdings förderlich für die höhere geistige Ausbildung, ja nothwendig. Nur darf diese Beschränkung nicht, wie dies bei dem größern Theile

*) M. vgl. hierüber die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 166, und besond. S. 274.

der sogenannten Asketen der Fall gewesen ist, zugleich auch Beschränkung des Geistigen werden. — Wie übrigens diese gegenseitige Beschränkung zu der, durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente vermittelten gegenseitigen Förderung sich verhalte, bedarf nach den über die Grundgesetze dieser letzteren früher mitgetheilten Erörterungen *) keiner weiteren Auseinandersetzung.

Anmerk. XII., zu S. 489.

Die Urtheile, die dichterischen Gleichnisse und die Combinationen des Witzes, insofern die letzteren eine Gleichsetzung in sich schliessen **), bilden Eine stätig-ununterbrochene Stufenreihe, in welcher von dem Urtheile zum Witze hinabwärts die Gleichheit abnimmt, die Verschiedenheit wächst. In dem Urtheile ist völlige Gleichheit gegeben: denn das *Prädikat* ist ja, wenigstens qualitativ ***), in dem *Subjekte* enthalten; in dem Gleichnisse findet sich das

---

*) M. vgl. vorzüglich die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 152 — 208.

**) Die witzige Kombination braucht keineswegs immer eine Gleichsetzung zu enthalten, sondern kann sich an jedes Verhältniß anschließen, welches ein engeres Zusammenfließen des Verschiedenartigen zu vermitteln geeignet ist: also an das Causalverhältniß, das Verhältniß des Zusammen, des Nacheinander ꝛc. M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 58.

***) M. vgl. hierüber oben S. 187 ff. und bes. S. 205 ff.

ɔch immer überwiegend Gleiche doch so eng verɩnden mit dem Verschiedenartigen, daß es nur dieser Verbindung angeschaut oder gefühlt, nicht ɔn demselben gelößt werden kann; in dem Witze ɩdlich überwiegt das Verschiedenartige.

Daher erklärt es sich, daß nicht selten einer nd derselbe Gedanke in der einen oder in ɛr anderen von diesen drei Formen ausgedrückt erden kann, jenachdem man das Gleiche stärker ɩd unvermischter hervorhebt, oder durch verschieɛnartige Elemente in den Hintergrund drängt und ɛrdunkelt. Man betrachte etwa folgendes Beispiel. ean Paul klagt in seiner Aesthetik, daß man .leicht "ein Uebermaß des Witzes zu finden glau". Allerdings (sagt er) lassen sie einen und den ɩderen schimmernden Einfall zu; aber die gehörige ɩenge Blätter sei zwischen zwei Einfälle, wie lee: und volle zwischen Kupferstiche der Romane geɩckt — zwischen zwei müssigen Sonntagen des Bitzes müssen sechs Werkeltage liegen — sie ver‐ɩeichen den Witz und selber eine solche Vergleiung mit den altdeutschen und Tartarischen Völɛrn, welche durch leere Strecken ihre Reiche ausɩnander hielten". "Wo (fährt er später fort) die ɩnstrengung (im Jagen nach dem Witze) sichtbar t, da war sie vergeblich; und gesuchter Witz kann ɔ wenig für gefunden gelten, als der Jagdhund ir das Wildbret. Die beste Probe und Controlle ɛs Witzes ist eben sein Ueberfluß; ein Einfall, ɔelcher allein geschimmert hätte, erblasset in glänɛnder Gesellschaft; folglich wird der Vorwurf matɛr und gesuchter Einfälle gerade den Witz-Verɧwender treffen. Wenn ökonomische Schreiber

en Leser lange durch nöthige Hungerkuren und fastenzeiten hindurchgezogen, und sie ihn eben nun, a er fürchtet, in einen Ugolino's-Hungerthurm inabzusteigen, plötzlich vor eine Suppenanstalt ringen: Himmel, wer beschreibt das Entzücken nd den Genuß. Wollte jemand hingegen dieselbe Rumfordsche Suppe an anderen Orten mit unter em Nachtische und feinen Weinen herum geben, fiele der Effekt schwächer aus". — Wenn wir ier, nach Abtrennung alles Individuell-fremden . B. des Ugolino's-Hungerthurms, der Suppenstalt und Rumfordschen Suppe rc.), das Geeinsame (die Erquickung nach einem langen Fan rc.) stärker hervorhöben und weiter ausführn: so würden wir dieser witzigen Combination sehr icht die Form eines Gleichnisses ertheilen nnen, welches keine Beimischung von Witz entelte. Die rein wissenschaftliche Darlegung s Verhältnisses (etwa: "derselbe Witz, welcher ch einer langen Reihe unwitziger Gedanken mit oßer Gefühlfrische *) als Steigerung sich geltend icht, wird, von noch witzigeren Combinationen geben, als Herabstimmung sich kund geben") gt freilich sehr weit ab von Jean Paul's Ausuckweise; enthält aber doch das gleiche Subjekt, d zum Prädikate das in jener witzigen Zusamnstellung wirklich diesem Subjekte Gleiche, ge't von allem Verschiedenartigen und rein für sich gestellt. Der Unterschied ist eben nur ein Gradterschied nach dem oben angegebenen Verhältnisse.

---

*) M. vgl. über diesen Ausdruck den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 109.

Aus witzigen und dichterischen Combinationen önnen daher nicht selten wissenschaftliche strenge Urtheile entwickelt werden, ohne daß wir dafür rgend eines wesentlichen Zusatzes bedürften. Das Vergleichen enthält das für den wissenschaftlichen Satz nöthige Prädikat vollständig in sich: wir brauchen nur das diesem beigemischte Verschiedenartige auszuscheiden. Wenn Jean Paul den Witz "eine Abbreviatur des Verstandes", den Scharfsinn "das Gewissen des Witzes" nennt; wenn er an einer anderen Stelle sagt: "Der ästhetische Witz, oder der Witz im engsten Sinne, der verkleidete Priester, der jedes Paar copulirt, thut dies mit verschiedenen Trauformeln": so ließe sich aus diesen und aus ähnlichen, eben so weit von der wissenschaftlichen Ausdruckweise abliegenden Stellen eine ziemlich vollständige Theorie des Verhältnisses zwischen diesen Combinationsweisen entwickeln: rein indem man, ohne alle Erweiterung des Gedankens, aus den Prädikaten das mit dem Gleichartigen vermischte Verschiedenartige abtrennte. In nicht wenigen Spielen des Witzes freilich würde das auf diese Weise kahl hingestellte Einstimmige so unbedeutend sein, daß es kaum für das gewöhnliche Gespräch, und noch viel weniger also für die Wissenschaft, zu ertragen wäre. Indeß hat doch das bezeichnete Verhältniß einen größeren Umfang, als man dem ersten Anscheine nach glauben möchte. Warum z. B. sollte es nicht möglich sein, Buttler's barocke Vergleichung der Morgenröthe nach der Nacht mit einem rothgekochten Krebse in ein streng physikalisches Urtheil aufzulösen?

Noch ist in Hinsicht der Abstufung zwischen diesen drei Combinationsweisen zu bemerken, daß für das dichterische Gleichniß lebendige Anschaulichkeit erfodert wird; und daß also, wo die Gleichsetzung auf unanschauliche Elemente (z. B. auf abstrakte Verhältnisse) sich bezieht, die witzige Combinationsweise ohne Zwischenstufe mit derjenigen des Urtheils zusammengränzt. Wenn Lichtenberg sagt: "Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man schon daraus sehn, daß Caffee aus Weingläsern getrunken, ein sehr elendes Getränk ist, oder Fleisch bei Tische mit der Scheere geschnitten, oder gar, wie ich einmal gesehn habe, Butterbrot mit einem alten, wiewohl sehr reinen, Scheermesser geschmiert — wem möchte das wohl behagen?"; oder wenn Lavater die Regel: "Reibe den schmutzigen Puder nicht in das feine Tuch ein, klopf ihn mit dem Finger sanft weg, oder laß ihn liegen", auf Lehrer und Aeltern anwendet, die kleine Fehler scharf strafen: so lassen diese *witzigen Combinationen* ohne große Schwierigkeit auf Urtheile sich zurückführen; der Weg dahin aber geht, da das Gleichgesetzte der Anschaulichkeit ermangelt, nicht durch das Gebiet der Gleichnisse.

Auch lassen die in jeder dieser drei Combinationsweisen vorherrschenden Verhältnisse in sich selber wieder unendlich viele Gradverschiedenheiten zu. Eines der äußerlichsten Gleichsetzungverhältnisse für den Witz ist das in Wortspielen, Antithesen ꝛc.: denn das Wort ist ja nichts in dem Gedanken, sondern nur etwas demselben Anhangendes, und oft zufäl-

ig Anhangendes. Aber man vergesse dabei nicht,
aß doch das Wort einen Begriff bezeichnet.
So wird denn die Gleichheit der Wortbezeichnung
n den meisten Fällen zugleich auch eine innere
Seite haben; und diese reelle Gleichsetzung kann
von der oberflächlichsten und unbedeutendsten bis
u einer sehr tief eingreifenden und bedeutenden
ehn *). Hieran schließen sich dann unendlich
iele andere Verhältnisse, die der Verknüpfung des
Wortes mit dem Gedanken in Aeußerlichkeit wenig
achgeben, wie z. B. in Hippel's: "Vernunft
annte meine Mutter Unterfutter; Oberzeug, sagte
ie, muß Dichtkunst sein, wenn es kleiden soll";
der in Lichtenberg's: "Hochzeiten gehören
inter die Fleischspeisen, da sie in den Fasten ver-
oten sind"; hieran mehr innerliche Verhältnisse,
nd so fort bis zu der Gegenspiegelung des Irdisch-
eschränkten mit dem Unendlichen im Humor **).

*) Man vergleiche etwa die Wortspiele: "Sein jün-
gerer Bruder bekam seines besonderen Kopfes wegen
eine kleine Stelle bei'm Theatro anatomico zu G.
Nämlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt
dort in Spiritus aufbewahrt", und "Der berühmte
Schweine- und nachherige Seelen-hirt Sixtus V."
(beide von Lichtenberg) mit eben dieses Schrift-
stellers: "Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in
der Welt, aber nicht von Wahrheit-sagen", oder
mit Lessings: "Wer über gewisse Dinge nicht
den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren",
oder mit dem Spartanischen: "Mit oder auf dem
Schilde".

**) M. vgl. über diese Verhältnisse die oben S. 670.
angeführte Stelle aus dem ersten Bande der "Psy-
chologischen Skizzen"; und insbesondere über den
Humor ebendas. S. 290 ff.

Endlich vergesse man nicht, daß einstimmige und verschiedenartige Bestandtheile nicht wie positive und negative Größen sich verhalten, sondern beide positiv sind, und also in jedem, auch in dem höchsten Grade zusammen sein können. Ein Witz kann sehr tief-bedeutungvoll sein (eine Vollkommenheit des in ihm verborgenen Urtheiles), ein Urtheil höchst pikant (eine Vollkommenheit der an dem Gleichgesetzten überhangenden entgegengesetzten Elemente). Die Hauptbenennung erhält die Combination von dem überwiegenden Verhältnisse; dies aber schließt das Danebensein der anderen Verhältnisse auf keine Weise aus. Beispiele hiefür wird man leicht aus den im Vorigen Angeführten entnehmen können.

Anmerk. XIII, zu S. 575.

Vor allem Anderen bedarf und *verdient die* Anbildung neuer Vermögen *recht vielseitige* genauere Beobachtungen.

Zuvörderst die Zeitmaße, in welchen dieselbe geschieht. Die Erfahrung lehrt uns, daß nicht selten, wo alles Vermögen erschöpft scheint, durch starke Anstrengung ein bedeutender Zuschuß desselben (sei es nun durch wirkliche neue Anbildung, oder durch bloßes Zufließen eines hiedurch disponibel gewordenen Quantums) vermittelt werden kann, ohne daß dies für die Zukunft irgendwie einen nachtheiligen Einfluß äußerte: da im Gegentheil auch für diese eine Hinlenkung der Vermögen-anbildung nach dieser Seite bedingt wird.

dagegen in anderen Fällen aller unserer Anstrengung keine solche Ergänzung gelingen will; oder, wo dieselbe gelingt, späterhin Erschöpfung, oder wohl gar dauernde Schwächung, eintritt. Wovon also hängen diese entgegengesetzten Erfolge ab? Welches Maß der Anstrengung dürfen wir in dieser Hinsicht uns bieten? Welches Maß der Ruhe muß dazwischen treten? Und in welchem Maße kann überhaupt, ohne Nachtheil für die Gesammtausbildung, die Vermögenbildung nach dieser oder jener Seite hingelenkt werden? Welches Maß der Abwechselung endlich ist in dieser Beziehung für die Gesammtausbildung das zweckmäßigste?

Hiezu kommen dann ähnliche Fragen in Betreff der Qualität der Vermögenanbildung. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist hier das Problem: ob und in welchem Grade eine irgendwie mangelhafte Uranlage sich verbessern lasse?

Am schwierigsten, ja vielleicht unmöglich, möchte dies wohl in Hinsicht der Reizempfänglichkeit sein. Mit der krankhaften Reizempfänglichkeit, welche durch Ueberreize erzeugt werden kann, ist uns nicht gedient: denn diese ist ja zugleich Vermögenschwächung; und die vermöge derselben aufgenommenen Reize also werden nicht kräftig angeeignet, festgehalten, verarbeitet. Vielfache Anregung vermehrt nur den Raum und die Ausdehnung (die Menge) der für die Reizung empfänglichen Vermögen, aber nicht die Intensität der Reizempfänglichkeit in jedem

einzelnen derselben. Lange Reizentziehung steigert das Aufstreben zum Reize, aber nicht die Zartheit der Empfänglichkeit *).

Für die Lebendigkeit möchte wohl eher eine Ergänzung möglich sein. Es fehlt nicht an Beispielen, daß ein träges Temperament durch lange fortgesetztes Zusammensein mit sehr lebendigen Menschen (also durch die vielfache Nachbildung von deren Thätigkeiten, Zuständen, Abfolgen **)), oder durch Affekte (in Folge eigenthümlicher Schicksale ꝛc. erregt), oder auch durch Vorsatz (alles rasch zu thun), oder endlich durch Veränderung des Clima's und der Nahrungmittel, durch Krankheiten ꝛc. zu größerer Lebendigkeit gesteigert worden ist, und zwar nicht nur zu (mehr oder minder vorübergehender) lebhafterer Anregung, sondern auch zu der (mehr inneren und bleibenderen) Anbildung lebendigerer Vermögen. Nach welchen Gesetzen aber wirken die bezeichneten Momente? Und in welchem Maße, in welchem Umfange ist eine solche Verwandlung möglich?

Die gleichen Fragen haben wir denn auch in Betreff der Kräftigkeit aufzuwerfen. Wie weit vermag ein angespannter Wille, nicht nur für diese oder jene geistige Entwickelung, sondern für die gesammte spätere Vermögenanbildung eine höhere Kräftigkeit herbeizuführen? Wie wirken in dieser

---

*) M. vgl. über die hier erwähnten Verhältnisse S. 76 ff. und S. 94 f.

**) M. vgl. hiezu oben S. 554 ff.

hinsicht fortdauernd gegenwärtige Beispiele? wie
lebungen in zusammengesetzteren Denkentwickelun-
gen? wie endlich die mehr oder weniger gleicharti-
gen *) thierischen Kräfte?

Aehnliche Probleme entstehn uns auch in Hin-
sicht der Auflösung und Vernichtung der
weniger fest gebildeten Thätigkeiten. Vorstellun-
gen, die wir weder durch gleichartige Hinzubildun-
gen, noch durch Reproduktionen, von Zeit zu Zeit
auffrischen, werden allmälig immer matter und
matter: der Reiz entschwindet dem Vermögen, das
Vermögen selber (wie bei jeder langen Reizentzo-
genheit) geht verloren, oder wird anderswie ver-
braucht. In welchen Zeiträumen, und nach wel-
chen Maßverhältnissen nun geschieht dies bei diesen
und bei jener Beschaffenheit der Urvermögen, bei
diesem und bei jenem Zusammenwirken anderweiti-
ger Bildungmomente? Wann werden Begierden,
und Massen von Begierden, welche durch andere
Leidenschaften oder durch sittliche Gebilde im Un-
bewußtsein gehalten werden **), gänzlich vernich-
tet, oder doch eines kräftigeren Eingreifens unfä-
hig? Wann Lustvorstellungen und diejenigen Mas-
sen, welche die Werthschätzung bedingen?

Diese und viele andere, für die Praxis, und
vorzüglich für die Erziehung, höchst wichtige Pro-
bleme liegen der nächsten Folgezeit zur Auflösung
vor, und werden talentvolle, mit selbstverleugnen-

*) M. vgl. S. 461 ff.

**) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 546 ff.

der Sorgfalt und Anstrengung beobachtende Forscher mit unvergänglichen Kränzen schmücken.

Anmerk. XIV, zu S. 590.

Daß die physiologischen und pathologischen Entwickelungen, wenigstens der Hauptsache nach, durch eben die Gesetze geregelt werden, wie die Entwickelungen der menschlichen Seele, glaube ich, in Folge sehr vieler sorgsamen Construktionen der in ausgezeichneten medicinischen Werken darüber vorliegenden Erfahrungen, mit großer Gewißheit eingesehn zu haben *). Was die übrigen Naturgebiete betrifft, so konnte ich nur hier und dort unvollkommene Vergleichungen anstellen. So weit jedoch diese reichen, scheint auch hier diese höhere dynamische Naturansicht **) ihre Anwendung zu erhalten: auch hier mehr als bloße Mischung oder bloßes Zusammenhalten, sondern ein Erfassen nach bestimmten Verhältnissen von Vermögen und Reizen, und eine Verarbeitung nach einem gewissermaßen organischen Grundschema, und nach hiedurch bedingten Zeit-

*) In Hinsicht des Physiologischen vgl. m. z. B. die Construktion des Verhältnisses zwischen Schlaf und Wachen, in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff.; in Hinsicht des Pathologischen, ebendas. S. 323 ff., und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 288 ff.

**) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 216 ff.

aßen, Statt zu finden. Den Naturforschern
öffnet sich in dieser Hinsicht ein weites Feld für
ie reichsten und fruchtbarsten Entdeckungen. Hier
ur einige Andeutungen.

Unter die Naturprocesse, welche am vielfach-
en vorkommen, und daher die vollständigste und
enaueste Beobachtung verstatten, gehört unstreitig
ie Wärmeverbreitung. Die Zurückführung
ieser auf das Gesetz, daß alle Existenzen in je-
em Augenblicke bestrebt sind, ihre beweglichen
Elemente gegen einander auszugleichen, bietet sich
chon auf den ersten Anblick dar *); und der Un-
erschied zwischen der latenten und der freien Wär-
ne ist dem zwischen den fest angeeigneten und den
eweglichen Reizen **) ganz parallel. Außerdem
ber: läßt sich nicht durch augenscheinliche Erfah-
ungen nachweisen, daß die Aneignung der Wärme
ach genau bestimmten Verhältnissen zwischen den
Wärmereizen und den aneignenden Kräften gesche-
e; daß z. B. erhitzende Wärme bedeutend schneller
wieder entschwinde, als mäßige, und daß für jede
er Aneignung derselben fähige Kraft ein eigen-
hümliches Maß in dieser Hinsicht Statt finde?
ganz nach den für das psychische Leben nachgewie-
enen Gesetzen ***). Die bekannte Erfahrung, daß
Wasser bei der Abkühlung um so viel kälter wird,
je höher es vorher erhitzt worden ist, scheint dies

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologi-
schen Skizzen", S. 487 ff.

**) M. vgl. besonders oben S. 426 ff.

***) M. vgl. besond. oben S. 77 ff.

sehr einleuchtend zu bestätigen. Durch die Ueberreizung der Erhitzung sind die auffassenden Kräfte geschwächt; und vermögen daher nicht die aufgenommenen Wärmereize fest zu halten *). Eben so möchten auch wohl die Verhältnisse der Vielräumigkeit und der auf diesen beruhenden Entwickelungsformen für die Wärmeverbreitung sich wirksam erweisen. Zeigt sich nicht ein gewisser Parallelismus, vorzüglich bei solchen Körpern, die man aus einer sehr großen Anzahl von Kräften zusammengesetzt annehmen kann, zwischen den Zeitmaßen der Aneignung und Mittheilung der Wärme? Man denke an die Beobachtung, daß mineralische Quellen langsamer sich abkühlen, als künstlich erwärmtes Wasser von der gleichen Temperatur, und an viele andere Beobachtungen, welche im geheizten Zimmer jeder täglich anzustellen Gelegenheit hat. Läßt sich nicht eine geringere Mittheilung gegen Körper von wenigeren Kräften nachweisen? ebenfalls wieder nach dem im psychischen Leben beobachteten Verhältnisse: so daß also auch hier eine

*) Unter vielen anderen Erscheinungen in der anorganischen Natur möchte auch wohl die Entstehung der Winde und anderer Weltenveränderungen allein durch diese Reizungsverhältnisse ihre Erklärung erhalten. Unsere Naturlehre ist noch immer viel zu mechanisch. Man kann es freilich nicht läugnen (denn jede Stunde lehrt es augenscheinlich), daß in der Natur unzählige bewegende Kräfte gebunden existiren, und also neu eintreten, wo sie noch einen Augenblick vorher nicht nachzuweisen waren; aber wo es der Augenschein unmittelbar nicht lehrt, glaubt man nicht genug diese Annahme abwehren zu können.

enaue Rechnung nur dadurch möglich würde, aß man die Ausgleichung als unter den einfa- en Kräften *) Statt findend in diese Rechnung nführte.

Um diesem Beispiele ein anderes aus einem eterogenen Naturgebiete anzuschließen: sehr wahrheinlich möchte auch die Lehre von der Verdau- ng und den mit derselben parallelen Entwicke- ungen, aus der Anwendung der aus der psychichen Beobachtung erkannten Gesetze höchst wichtige Aufklärungen erhalten können. Nicht bloß die igentlich physiologische: denn dies ergiebt sich soleich auf das Deutlichste; sondern auch die auf ie zu verdauenden Stoffe sich beziehende. Läßt ich nicht vielleicht eine Parallele nachweisen zwichen den Zeitmaßen der durch unsere Verdauungskräfte bewirkten Ausscheidungen aus diesen Stoffen und den Zeitmaßen, in welchen die letzteren sich gebildet haben? Pflanzenstoffe, velche sehr schnell gebildet worden sind, gleichen uch sehr schnell die einfachen Elemente wieder aus, durch deren Zusammenfließen sie gebildet worden sind (so entwickeln z. B. Hülsenfrüchte, Obst rc. viel Luft): während die langsamer gewachsenen thierischen, nicht sowohl ihren einfachen Elementen nach, als in den eigenthümlich thierischen Zusammensetzungen angeeignet werden. Eben dies möchte durch die schnell erhitzenden Kräfte mancher Pflanzenstoffe bestätigt

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

werden, während eine so schnelle Erhitzung durch thierische Stoffe eben nicht leicht, oder nur da sich findet, wo die erhitzenden Elemente ebenfalls durch Entwickelungen von sehr schnellem Verlaufe entstanden sind, wie das Gift bei der Hundswuth und anderen Krankheiten. — Auch über die Wirkungen der Arzeneistoffe möchte diese höhere dynamische Ansicht weit mehr Aufschluß gewähren, als die bloße Beobachtung ihrer Mischungsverhältnisse.

Natürlich kann hier überall nur von parallelen Verhältnissen zwischen dem Bildung- und dem Auflösungprocesse die Rede sein. Denn zu dem letzteren treten ja ganz andere Kräfte hinzu, deren Verwandschaft- und Anziehungverhältnisse demnach auch ganz andere Formen für diese Processe herbeiführen müssen.

Möchten empfängliche Naturforscher diese freilich jetzt noch höchst unvollkommenen Andeutungen mit Nachsicht aufnehmen und einer genaueren Betrachtung nicht unwerth achten!

Anmerk. XV, zu S. 594.

Indem ich die vorgetragenen Behauptungen mit Beispielen belegen wollte, wurde mir, unter den vielen, die sich mir darboten, in sehr mannigfaltigen Beziehungen die Wahl schwer. Ich habe mich für einen Schriftsteller entschieden, welcher sehr großes Aufsehn gemacht hat: freilich vielfach verketzert, aber auch vielfach in den Himmel erho-

en worden ist, für den — was' man auch mit Recht gegen ihn sagen möge — doch gewiß höchst genialen John Brown.

Die Unklarheit und Unbestimmtheit seiner physiologischen und pathologischen Bemerkungen gesteht er im Grunde selber in den stärksten Ausdrücken ein: er, der doch sonst keineswegs geneigt war, mit zu großer Bescheidenheit von sich zu denken und zu sprechen.

§. 18 bevorwortet er *): "It is partly owing to the uncertain nature of the subject, partly to the poverty of language, and partly to the novelty of this doctrine, that the phrases of excitability being abundant, accumulated, superfluous, weak, not well enough hustained, not well enough exercised, or deficient in energy, when enough of stimulus has not been applied — tired, fatigued, worn out, languid, exhausted or consumed, when the stimulus has operated in a violent degree — at other times in vigour, or reduced to one half, when the stimulus has neither been applied in excefs nor defect, will be employed in different parts of this work". —

*) Bei diesen und den folgenden Citaten ist zum Grunde gelegt: "The elements of medicine of John Brown, M. D. Translated from the Latin, with comments and illustrations by the author. A new edition revised and corrected, with a biographical preface by Thom. Beddoes, M. D. II Voll. Lond. 1795.

Br. fühlte also selber, daß innerhalb dieser drei Classen noch manche andere Verschiedenheiten sich finden möchten, die er aber nicht klar zu erkennen vermochte. In der That ist auch die Synonymität mancher dieser Ausdrücke, z. B. abundant und weak, schwer zu ertragen. — "But upon this and every other subject we must abide by facts; and carefully avoid the slippery question concerning causes, as being in general incomprehensible, and as having ever proved the bane of philosophy". — Gewiß ein eben so sonderbares, als für die wissenschaftliche Erkenntniß nachtheiliges Geständniß für einen Naturforscher! zumal wenn er auf seine Untersuchungen eine so ausgedehnte und so höchst wichtige Praxis gründen will *).

Wir ziehn nun zunächst die Verhältnisse zwischen Vermögen und Reizen in Betracht. "This mutual relation (heißt es § 24) obtains between excitability and excitement, that the more weakly the powers have acted, or the less the stimulus has been, the more abundant the excitability becomes; the more powerful the stimulus, the excitability becomes the more exhausted". Hier ist das Erste offenbar zu allgemein ausgedruckt: denn nur eine

*) Daß diese Polemik nicht gegen das "abide by facts", sondern nur gegen das, fälschlich damit in Gegensatz gestellte "avoid the slippery question concerning causes" gerichtet ist, weiß man aus der Einleitung; m. vgl. besond. S. 7 f.

ewisse Zeit hindurch erhält sich das bei
nger Reizentzogenheit angesammelte Vermögen
räftig; dann wird es geschwächt, oder gar ver-
ichtet *): wie auch Br. selber später nicht zu leug-
en im Stande ist. Ein Urtheil über das zweite
st jetzt noch nicht möglich, wegen der Zweideutig-
eit des Wortes "powerful": wir werden sogleich
ehn, wie es, bei der von Br. gegebenen Deutung,
iel zu allgemein ist.

Der Satz (§ 25) "a mean stimulus acting
on a mean or half consumed excitability, pro-
duces the highest excitement" ist unstreitig
nur halb richtig: denn auch für eine geringe
Kraft kann ein Reiz noch zu gering, oder
eben angemessen sein; und noch weniger gilt
es von der eigentlichen Reizempfänglichkeit,
wo ein geringer Reiz (z. B. wenn wir bis zu
gänzlicher Erfüllung der Vermögen Gesicht- und
Gehörreize aufgenommen, etwa auf einer schnellen
Reise durch mannigfaltige schöne Gegenden, in einer
sehr ausgedehnten Kunstsammlung, bei'm Anhören
musikalischer Unterhaltungen; oder auch nach der
Aufnahme vieler Geschmackreize bei einer reichlichen
Mahlzeit) vielmehr gar keine Wirkung hervor-
bringt. Eben so ist in dem Zusatze: "and the
excitement becomes less and less in propor-
tion either as the stimulus is applied in a high-
er degree, or as the excitability is more ac-
cumulated" das erste Glied nur für den Fall wahr,
daß der Reiz das Vermögen plötzlich vernich-

*) M. vgl. hiezu oben S. 226 u. andere Stellen.

tet. Denn sonst wirkt auf ein nur wenig empfängliches Gesichtvermögen ein stärkerer Lichtreiz unstreitig stärker, als ein schwacher, und auf nur wenig empfängliche Verdauungskräfte die kräftigere und reizendere Nahrung in gleicher Weise kräftiger und reizender.

Wir folgen dem Verfasser nun zur Entwicklung der von diesen Reizungen zurückbleibenden Wirkungen. Schon vorher hätte er bemerkt, daß durch starke Reize die Reizbarkeit erschöpft werde. § 29 erinnert er hierüber weiter: "The cessation of excitement from the exhaustion of the excitability by stimulus, may be either temporary or irreparable: it may arise either from the short continuance of a strong stimulus, or the long application of one more moderate. Both cases come to the sames: the strength of the stimulus compensating for the shortness of its application, and the length of its application for its greater moderation in degree. A force of stimulus as six operating for a space of time as one, and a force of stimulus as one operating for a space of time as six, will produce the same effect in wearing out the excitability. The effect of the former is sudden death, of the latter a more gradual death by diseases etc." — Hier koncentriren sich alle Irrungen und Unbestimmtheiten. Der Hauptfehler ist unstreitig das Zusammenwerfen der Reizempfänglichkeit mit den Vermögen oder den Kräften, welchen diese Reizempfänglichkeit als Eigenschaft zukommt. Die Reizempfäng-

ichkeit, als solche, hört allerdings in Folge öfterer mäßiger Reizungen eben so wohl auf, als in Folge Einer sehr heftigen *). Der Erfolg für das Vermögen oder die Kraft aber ist dessenungeachtet nicht nur ein anderer, sondern ein völlig entgegengesetzter: in jenem Falle die kräftige Ausbildung des Vermögens, in diesem die Vernichtung desselben. Daß also durch das erstere Verhältniß ein allmäliger Tod durch Krankheiten bedingt werde, ist durchaus falsch, und allein aus einem höchst oberflächlichen, allgemeinen Ueberblicke des menschlichen Lebens geschlossen. Aber wo der Tod ohne Ueberreizungen eintritt, hat derselbe ganz andere Gründe **). Wiederholung mäßiger Reize kann nie Vernichtung herbeiführen, höchstens Ueberdruß ***). Der Verfasser beruft sich im Folgenden auf Trunkenbolde und Schlemmer; aber die Schwäche dieser entsteht nicht durch die Wiederholung mäßiger, sondern durch die Wiederholung übermäßiger Reize. Mit der Wiederholung mäßiger Reize wird vielmehr eine Hinlenkung der Vermögenanbildung zu den gereizten Kräften und in Folge dessen eine Vermehrung der Reizempfänglichkeit durch die Vielräumigkeit der Vermögen verbunden sein †).

Eben so auffallend tritt die Unklarheit der Ansichten Brown's in demjenigen hervor, was er

---

*) M. vgl. oben S. 74 ff. u. 77 ff.
**) M. vgl. über dieselben S. 570.
***) M. vgl. hierüber S. 76.
†) M. vgl. über jene S. 565 ff. und über diese S. 84 f.

über die Heilung der aus jenen Reizungverhältnissen hervorgegangenen Schwächen sagt. "After this waste of excitement (by successive stimuli — heißt es §. 34) there is danger of a speedy death, unless proper measures be taken to preserve life by a powerful stimulus, but less than that which occasioned it, and then by one still less, till by means of the moderate stimulus, that is suitable to nature, or one somewhat greater, life may at last be secured. The difficult cure of drunkards and gluttons, affected with disease, sufficiently evinces, that this consideration applies to all the exciting powers that stimulate in excess. This proposition applies to the most difficult part of the practice of medicine". — Schon oben ist bemerkt worden, daß hier Krankheit nur dann eintrete, wenn mit der öfteren Wiederholung der Reizungen Uebermaß derselben sich verbindet. Auch besteht die Krankheit keineswegs in der Erschöpfung (völligen Ausfüllung) der Reizempfänglichkeit, sondern in der Schwächung der Vermögen; und die (relative) Stärke des Reizes wird nicht wegen des Mangels an des Reizes empfänglichen Vermögen erfodert (dieser an sich würde vielmehr einen möglichst geringen Reiz verlangen, damit nicht Ueberreizung entstehe), sondern vielmehr umgekehrt wegen der Menge (Vielräumigkeit) der in Folge jener vielfachen Wiederholung von Reizungen angesammelten Vermögen. Jedes einzelne Vermögen darf wirklich nur schwach gereizt werden; bei der Verbreitung jenes (relativ) starken Reizes auf das ganze vielräu-

ige Aggregat *) aber erhält auch wirklich je-
es einfache Vermögen nur ein geringes Quan-
um davon. Der Zweck des angegebenen Heilver-
ahrens, ist eine allmälige Verringerung und Um-
andlung dieses vielräumigen Aggregates von Schwä-
eangelegtheiten durch das Absterben des einen Thei-
s (deshalb die allmälige Verringerung der Reize)
nd durch die zweckmäßige Kräftigung des anderen.
Auf jenes durch gänzliche Reizentziehung hinwirken
u wollen, wäre gefährlich: indem die hiedurch
erbeigeführte plötzliche Schwächung sowohl auf die-
es System, als auf andere damit verwandte und
n Verbindung stehende vernichtend wirken, und
o in den meisten Fällen den Tod herbeiführen würde.
Indeß kann zuweilen auch dieses Verfahren zweck-
näßig sein, wenn man eine sichere Gelegenheit hat,
on einer anderen Seite her beiderlei Systeme zu
räftigen **).

Es ist bekannt, daß Br. die aus dem Ueber-
naße der Reize hervorgehende Schwäche "indi-
ect debility" nennt: der die "direct debili-
y" gegenübersteht, welche in Folge des Mangels
n Reizen eintritt. Hier ist die excitability nicht
rschöpft, sondern vielmehr im Uebermaße gegeben
abundant, §. 38). Auch diese aber soll zum Tode
ühren "from the negation of the only means,
y which life is supported: which are the se-
veral exciting or stimulant powers, was fully

*) M. vgl. S. 76 f. u. S. 84 f.

**) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrank-
heitkunde", S. 325 f.

explained". Auf welche Weise nun wird hier die Gesundheit wiederhergestellt werden können? Nach der allgemeinen Theorie Brown's sollte man glauben: durch einen sehr starken Reiz, der auf einmal uns frei machte von der im Ueberflusse gegebenen Reizbarkeit. Aber nein: "the only means of restoring health is (§. 43) first to encounter it with a very small dose of diffusible stimulus, a dose scarcely exceeding the scanty portion of stimulus that occasioned it: after wasting a part of the superabundance, we may proceed to a somewhat stronger dose; and thus be constantly taking off, whatever superfluity still remains, till at last the salutary mediocrity is regained". — Die Sache ist richtig für den Fall, daß wirklich schon Schwäche eingetreten ist: denn anfangs (z. B. bei'm Hunger, bey Erstarrung durch Kälte ꝛc.) bedingt die Reizentzogenheit eine Ansammlung aufstrebenden Vermögens, welches einen sehr starken Reiz für seine Ausfüllung bedarf und recht wohl erträgt. Aber nach des Verfassers Theorie fehlt es dem Erfolge an aller Anschaulichkeit. Auch ist es falsch, wenn er behauptet, diese Schwäche sei das Gegentheil der vorher beschriebenen. Vielmehr ist der Schwächezustand jedes einzelnen Vermögens hier ganz derselbe, wie in jenem Falle: nur daß in jenem Falle die öftere Wiederholung von, doch nicht immer in gleich hohem Grade übermäßigen Reizungen eine wiederholte neue Anbildung, und in Folge dessen eine große Vielfachheit dieser Vermögen bedingt; bei der Reizentziehung dagegen auch die Vermögenanbildung gehemmt wird, und also diese Vielfachheit fehlt.

Auf gleich ungenauen Beobachtungen beru-
:n die Sätze, daß jede übermäßige, oder ange-
:essene, oder mangelhafte Reizung über alle Thei-
e des Körpers auf gleiche Weise sich erstrecke (§.
3), und zwar unmittelbar und ohne Zeit-
nterschied (§. 55); daß eben so jedes zur He-
ung irgend einer sthenischen oder asthenischen
Krankheit dienliche Heilmittel in gleicher Art zur
hebung aller dienlich sei (§. 89). Ich will
eineswegs in Abrede sein, daß manche dieser Irr-
hümer auch schon durch eine genauere und unpar-
heiischere Betrachtung und Zergliederung der phy-
iologischen oder pathologischen Erfolge hätten ver-
nieden werden können. Der größere Theil dersel-
)en aber ist gewiß aus der Unklarheit dieser Erfol-
ge selber abzuleiten: deren sinnliche Wahrneh-
mungen uns keine Kunde von ihrem inneren
Sein und inneren Zusammenhange ge-
ben; und deren An-sich-wahrnehmungen*)
(in den Schmerzempfindungen ꝛc.) zu sehr in ein-
ander fließen, und daher zu unklar sind, als daß
wir das Verhältniß der zu diesen Erfolgen ver-
bundenen einfachen Elemente zu erkennen ver-
möchten. So kann das Ungleiche äußerlich als
gleich, das Gleiche äußerlich als ungleich erschei-
nen; und der eigentlich wesentliche Charakter
eines Gebildes uns unbekannt bleiben, weil das diesen
bestimmende Sein zufällig nicht auf unsere Sinne
zu wirken geeignet ist. Wie so anders in den geisti-

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 122 f. u. 144 ff.

gen Erfolgen, wo jedes einfache Element entweder unmittelbar sich geltend macht, oder doch aus einer genauen Vergleichung des Fortschrittes der Entwickelung als solches erkannt werden kann.

Anmerk. XVI, zu S. 597.

Die Begründung aller philosophischen Wissenschaften durch die Wissenschaft von der menschlichen Seele, auf welche die Entwickelung der ganzen neueren Philosophie nicht nur hingewiesen, sondern auch sehr entschieden hingearbeitet hat, ist in der letzten Zeit vorzüglich von Herbart bestritten, ja als das größte Verderbniß für die Philosophie dargestellt worden. Die Einmischung der Psychologie habe der Logik das Ansehn einer Erzählung gegeben, wie es im menschlichen Denken zugehe, anstatt einer Regel, wie es zugehn solle, und einer Grundlage der Kritik, wenn es nicht also zugegangen war; sie habe auf gleiche Weise die Moral "verleitet, die Frage nach dem Sollen zu verwechseln mit der nach dem Können". *)

Aber wie sollten wohl diese, allerdings hier und dort vorgekommenen Irrthümer aus der Grundlegung durch die Psychologie, als solcher, hervorgegangen sein? Nur der Unvollkommenheit dieser Grundlegung und der Art, wie dieselbe durch mancherlei zufällige Umstände beschränkt und

*) M. vgl. "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Thl. II, S. 526.

erunstaltet worden ist, können wir die Schuld davon beimessen. Oder sind nicht die Ideale, auf welche Herbart hindeutet: die logische Regel, die Vorschrift des moralischen Sollens, eben so wohl psychische Gebilde, und also einer klaren und bestimmten psychologischen Construktion fähig *), als die intellektuellen Fertigkeiten, Irrthümer, moralischen Triebe und Leidenschaften ꝛc., welche, statt jener idealen Gebilde von den durch Herbart getadelten Forschern konstruirt worden sind? Gewiß nicht darin hat Kant gefehlt, daß er den kategorischen Imperativ psychologisch bestimmte **), sondern im Gegentheil gerade darin, daß er denselben nicht psychologisch oder physisch, sondern metaphysisch-dichtend bestimmte. Die mit Um-

*) Man merke wohl: die Physiologie soll keinesweges die Ideale erschaffen, oder auch nur als Ideale begründen. Dies ist durchaus nicht ihres Amtes; vielmehr ist ihr, als Psychologie, das Logisch-richtige nicht mehr als das Logisch-falsche, das Schöne nicht mehr als das Häßliche, und das Moralisch-verkehrte nicht selten gerade dieser Verkehrtheit wegen interessanter als das Moralisch-untadelhafte. Aber sie soll und kann die unabhängig von ihr erzeugten und begründeten Ideale durch ihre Zergliederungen aufklären und schärfer begränzen. Sie giebt also die Grundlegung zur Logik, Aesthetik, Moral, keinesweges inwiefern dieselben Wissenschaften vom Wahren, Schönen, Sittlichen sind, sondern inwiefern dieselben Wissenschaften, inwiefern sie klares und scharf-bestimmtes Erkennen sind.

**) M. vgl. Herbart's Anklage gegen denselben in dem so eben angeführten Buche, Thl. II, S. 527.

sicht und Vorsicht angestellte erfahrungmäßige psychologische Forschung kann nur Wahrheit geben, oder — die Erkenntniß des Nicht-Wissens; das seit Kant herrschend gewordene, und leider auch in Herbart's sonst so schätzenswerthen Forschungen herrschende, metaphysische Phantasiren ist seinem Principe nach Unwahrheit.

Die in der hier zum Grunde liegenden Stelle charakterisirte philosophische Erkenntniß unterscheidet sich demnach von der Kantischen und von allen seit Kant geltend gemachten vorzüglich dadurch, daß sie nicht eine "Construktion aus bloßen Begriffen", sondern eine Construktion aus der Natur ist: eine solche, die das Sein und das Werden der Natur treu und genau in sich abbildet.

Alle Construktionen aus bloßen Begriffen müssen nothwendig in mannigfache Irrthümer verfallen. Die mit wissenschaftlicher Schärfe und Klarheit gebildeten Begriffe nämlich sind ja noch nicht vorhanden, sondern sollen erst durch die Philosophie werden. Will also diese dessenungeachtet an schon fertige oder gegebene Begriffe sich anschließen (diese nur analysiren): so finden sich hiefür keine andere, als die unwissenschaftlichen (daher schwankenden und nicht selten höchst verwirrten) Begriffe des gesellschaftlichen Lebens oder früherer Bearbeitungen der Wissenschaft. Und so wird denn eine unvollkommene menschliche Einbildung an die Stelle der allein zur Wahrheit führenden, treuen Naturbeobachtung gesetzt.

Manche, indem sie dies zum Theil einsahen, haben der Philosophie die Aufgabe gestellt, diese falschen Begriffe durch dialektische Bewegungen zu rektificiren *). Aber wie dürften wir wohl voraussetzen, daß diese falschen Begriffe selber die Norm des Rechten so in sich enthielten, daß dieselbe aus ihrer, gleichviel nach welcher Methode angestellten Betrachtung gefunden werden könnte? Wenigstens würde dies, wo es wirklich der Fall wäre, nur als ein unerwarteter glücklicher Zufall angesehn werden können: indem ja bei so schwierigen Begriffen, wie den philosophischen Wissenschaften zum Grunde liegen, die überwiegende Wahrscheinlichkeit vielmehr dafür ist, daß die an das Aeußerliche geheftete Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens das Innerlichste oder Wesentlichste ganz ausgelassen, oder doch nur sehr unvollständig und schattenähnlich werde aufgefaßt haben.

Die wahre Philosophie geht von den vorgefundenen Begriffen, welche sie nur als einen vorläufigen Leitfaden betrachtet, zu der Natur zurück: von welcher ja auch diese Begriffe, nur eben mit unwissenschaftlich-untreuer Beobachtung und mit Einmischung von mancherlei Einbildungen abstrahirt worden sind; faßt diese vollständig und genau auf; macht die unklar zusammengesetzten Gebilde klar durch Auflösung in die für uns

*) M. vgl. z. B. was Herbart ebendas. Thl. I, S. 25 ff. darüber erinnert.



einfachsten Elemente; und bildet dieser Auffassung und Zergliederung gemäß ihre wissenschaftlich-treuen und bestimmten Begriffe. Ist ihr diese Auffassung und Zergliederung gelungen, so werden wir hiemit zu den wahren Begriffen, und zwar zu durchaus wahren, allgemein gültigen gelangt sein: während bei jener Construktion aus unwissenschaftlichen Begriffen höchstens ein Schein der Allgemeingültigkeit entstehn kann; und also ein Schwanken, oder gar ein Ueberspringen der philosophischen Ansichten von dem einen Extreme zum anderen, wie wir in den letzten vierzig Jahren so vielfach erlebt haben, auf keine Weise zu vermeiden ist.


3 2044 013 001


CANCELLED
DEC 18 1990
DEC 07 1990

